

## Alte Drucke

### Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland

Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und  
Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren

Beobachtungen auf einer Reise nach England - Fortsetzung und Beschluß

**Niemeyer, August Hermann**

**Halle, 1821**

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

**urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159518**



106 a 2

~~128. D. II.~~



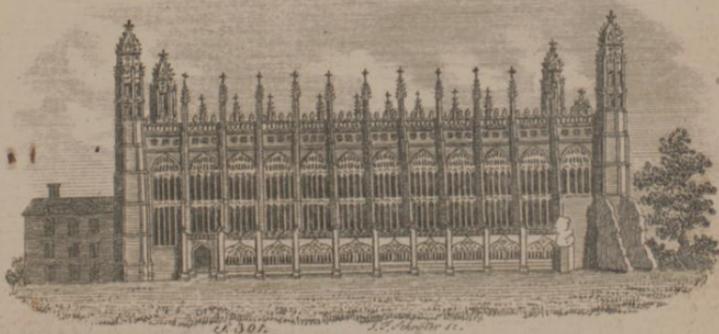


Beobachtungen  
auf Reisen  
in und außer Deutschland.

WAISENHAUS  
BIBLIOTHEK

denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeugenossen  
in den letzten funfzig Jahren.

Von  
D. August Hermann Niemeyer.



Capelle des Königs-Collegium zu Cambridge.

Zweyter Band.

Halle,  
in der Buchhandlung des Waisenhauses.  
1821.



---

Wenn dieser zweite Theil, welcher den Ueberrest meiner Beobachtungen über England enthält, eine eben so freundliche Aufnahme findet, als der erste, weit über meine Erwartung, gefunden hat, so bleibt mir nur noch der Wunsch, daß ich im Stande gewesen seyn möge, sie in einem noch höherem Grade zu verdienen. Wenigstens bin ich mir bewußt, daß mich jene Aufnahme nicht sorglos gemacht, sondern nur mein Bestreben vermehrt hat, das Unterhaltende mit dem Nützlichen zu verbinden, und meine Ansichten überall klar, lebendig, offen und anspruchlos mitzutheilen.

Hätte ich eine bloße Beschreibung der Reise, und dessen was ich auf derselben gesehen und erfahren habe, liefern wollen, so konnte allerdings die Bogenzahl geringer werden. Aber man weiß schon aus der Vorrede des ersten Theils, — in welche ich meine Leser wohl bitten möchte, noch einmal einen Blick zu werfen, — daß der Zweck der Schrift sich darauf nicht allein beschränke, daß sie vielmehr, neben der geschichtlichen Wiederholung des Angeschau-

ten, auch von dem Eindruck, den es auf mich gemacht, Rechenschaft geben, mit der Beobachtung die Betrachtung, mit der Erfahrung das Urtheil verbinden, und dadurch wenigstens Anlaß und Stoff zur eignen freyen Beurtheilung des Landes und seiner Sitten und Verfassungen liefern sollte.

Da ich, so sehr mich auch die Zeit beengte, doch glücklich genug war, sehr Vieles zu sehen, indem ich theils die Anstrengung, jede Minute zu benutzen, nicht scheute, theils manche ganz unerwartete Gelegenheit sich mir dazu darbott, so wird man, besonders in dieser zweyten Lieferung, auch Gegenstände berührt finden, die nicht zunächst in dem Kreise dessen liegen, was in einem Lande, in dem sich von allen Seiten eine solche Fülle von Merkwürdigkeiten dem Fremden entgegen drängt, doch gerade für meine Persönlichkeit immer das Wichtigste blieb. Dem Urtheil erschwert unstreitig jede Zertheilung der Aufmerksamkeit die Gründlichkeit und Sicherheit. Dennoch wagte ich, auch wohl da zu urtheilen, wo ich auf einem, meinem Beruf fremden Gebiet der Wissenschaft oder der Kunst stand, sobald die Sache ein Interesse für mich gewonnen und eine Beziehung hatte auf irgend eine Seite des Menschenlebens, der Menschenbildung und des gesellschaftlichen Zustandes in seinen ver-

schiedenen Formen und Richtungen. Denn,  
früh durchdrungen von der Wahrheit des Aus-  
spruchs von Pope:

the proper study of Mankind is Man,  
blieb mir dieß Studium des Menschen, schon  
seit meinen ersten unvollkommenen Versuchen über  
die Charakteristik der Bibel, unter allen  
meinen übrigen Studien immer das Liebste, und  
erschien mir als das Wichtigste. Manche Aeuße-  
rung hielt ich auch um so weniger zurück, da ich  
nicht bloß schrieb um Andre zu belehren, sondern  
um durch mündliche oder öffentliche Mittheilungen  
von Sachkundigen und Stimmfähigen, selbst  
belehrt zu werden. Daß übrigens dieß  
Vorwort vorzüglich auf einige Abschnitte, z. B.  
über die Rechtspflege, über alte und neue  
Kunst, über Dramatik u. s. w. Beziehung  
habe, wird man bey dem Ueberblick der folgen-  
den Inhaltsanzeige sich leicht selbst sagen.

So sehr ich mich bey allem Historischen  
der strengsten Wahrheit beflissen, und fortdauernd  
Erkundigungen eingezogen und Quellen verglichen  
habe, wo ich ungewiß war, ob ich recht gehört,  
gesehen und aufgefaßt hatte was man mir zeigte,  
oder worüber man mich, wenn es Verfassun-  
gen und Einrichtungen betraf, unterrichtete: so  
zweifle ich doch nicht, daß mir noch mancher  
kleine Irrthum begegnet seyn könne, und werde

jede Berichtigung auf das dankbarste erkennen. Niemand wäre dazu besser im Stande, als der Verfasser der vortrefflichen englischen Miscellen, Herr Hüttner, von welchem S. 415. die Rede ist. Aber wie dürfte ich dieß von einem so vielbeschäftigtem Manne erwarten? Vielleicht vertritt der Verfasser der Anzeige des ersten Theils in der Literary Gazette seine Stelle.

Ich mache keine Entschuldigung über die Freymüthigkeit meiner Urtheile über die Schulen, Universitäten und das religiöse und kirchliche Leben in England. Ich weiß zwar im Voraus, daß besonders im Betreff des letzteren, einigen Lesern, auch von ganz verschiedenen Parteyen, Manches mißfallen werde, weil so Viele der mißverständne Grundsatz leitet: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.“ Dieß ist der Fall nicht bloß bey denen, welche man die Beschränkten nennt, sondern oft in ganz gleichem Grade auch bey solchen, welche ihre freye Denkweise gerade am allerbildsamsten und billigsten gegen die machen sollte, welche sich nicht sogleich auf ihren Standpunct erheben und durch einen Sprung dahin gelangen können, wohin sie selbst vielleicht durch sehr langsames und mühsames Studium gelangt sind, wovon ich auch in England manche Erfahrung gemacht habe. (s. u. a. S. 424.) Ich bin mir indeß

wenigstens des reinen Willens bewußt, gerecht gegen Alle bleiben, meine eignen Ueberzeugungen aber eben so wenig verhehlen als aufdringen zu wollen. Uebrigens konnte eine Schrift wie diese, Materien von so großem Umfange, wie Schul-, Religions- und Kirchenwesen sind, nicht erschöpfen, und mußte sich nur auf eine treue Berichterstattung und ein offnes Bekenntniß der Eindrücke beschränken, welche alle jene Anstalten zur Menschenbildung auf einen Reisenden gemacht haben, der den größten Theil seiner Jahre in dieser Sphäre der Wirksamkeit verlebt hat.

Leser die keine Freunde von Poesie sind, sie wenigstens ganz aus dem Gebiet der Geschichte und der Reflexion verweisen, werden auch in diesem Theil manche Blätter zu überschlagen haben. Man vergönne nur auch dem Schriftsteller Erinnerungen an das, was ihm so manche Stunde des Geschäftslebens erheitert hat, wo sie der Gegenstand selbst wieder aufweckte. Die Verbindung des Schönen mit dem Wahren und Guten, diese *ἡδιστὴ συνδυασία* sollte übrigens keiner versäumen, und Euripides Ausspruch:

*μη ζῶην μετ' ἀμουσίας,*  
sollte doch wenigstens der Wahlspruch aller derer werden, die auf eine höhere Bildung Anspruch machen.

Die Fortsetzung dieser Schrift, zu der allerdings der Materialien noch sehr viele vorhanden sind, hängt von der Erhaltung meines Lebens und meiner Kräfte ab. Zunächst soll sie einer doppelten, in den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 gemachten Reise, der freiwilligen nach Westphalen und Holland, und der gezwungenen nach Lothringen und Frankreich gewidmet seyn. Sie wird manche schmerzliche Erinnerungen in mir und meinen Lesern wecken; aber sie würden noch weit schmerzlicher seyn, wenn der Nacht, die uns Alle damals umgab, und sieben lange Jahre auf uns lastete, nicht ein schöner Morgen gefolgt wäre. Mag ihn noch manches Gewölk umgeben! Klärt sich doch auch in der Natur der Himmel zu einem ganz heitern Tage oft erst allmählig auf.

Geschrieben auf der Reise, zu Bayreuth  
den 5. October 1821.

Inhalt.

---

## I n h a l t.

---

### Fortsetzung und Beschluß der

### Beobachtungen auf einer Reise nach England.

---

Wanderungen durch London und Ansichten seiner Merkwürdigkeiten.

Die Themse-Brücken. . . . .	S. 3—9	
Die Squares in London. . . . .	10—29	
(Haus des Lord Montague. Dessen Stiftung eines Festes für die kleinen Schornsteinfeger. Hartes Schicksal dieser Kinder.)		
Der Park von St. James. . . . .	21—30	
(Buckingham-House. — Routs. — Drawing-Room.)		
Das ostindische Haus. . . . .	31—34	
(Bibliothek und Museum.)		
Das Zollhaus. (Custom House.) . . . .	35—38	
Ost- und Westindische, Londner und Surreydock. . . . .	38—39	
Die Bank. . . . .	40—41	
Die Börse. (Royal-Exchange.) . . . .	42—49	
(Totaleindruck der Handelsthätigkeit.) . . . .		50—52
Das brittische Museum. . . . .	53—78	
(Ursprung, Naturalien, Menschliche Verbesserungen. (S. Beilage Nr. I.)		
Hamiltons Sammlungen. (S. Bepl. Nr. II.)		

Manuscripten: Sammlung. Bibliothek. Codex Alexandrinus. (S. Beilage Nr. III.)	
Gallerie der Antiken. — Die Elgin'schen Marmorbilder aus Griechenland. (S. Beilage Nr. IV.)	
Unterhaltungen für Auge und Ohr. S. 79—92 (Kupferhändler. — Gemälde: Ausstellung in Sommersethhaus. — Malerey mit Wasser- farben. — Miß Linwoods Stickereyen. — Die Panoramen. — Musik. Handel. Apollonikon. — Kirchlicher Gesang.)	
Die Southcott: Kapelle. Ein Bey- trag zur Geschichte religiöser Schwär- mery in England. Nebst einer Pa- rallele aus Deutschland. . . . .	93—106
(Mit der Abbildung der Southcott und der Messiaswiege): (S. Beilage Nr. V.)	
Todtenbestattung. Begräbnißplätze. Der eiserne Sarg. . . . .	107—112
Die englischen Tagblätter. . . . .	113—122
(Dampf: Druckpresse). (S. Beilage Nr. VI.)	
Besuche in den Bells und Lancaster'schen Schulen. . . . .	123—156
(Stiftung und Stifter. — Organisation und Ausbreitung in und außer England. — Haupt- grundsätze der Lehrweise. — Gebrauch der Methode in unsern Schulen). (S. Beilage Nr. VII.)	
Häusliche Erziehung in den gebildeten Ständen. . . . .	157—163
(Privatinstitute und Pensionsanstalten.)	
Wissenschaftliche Erziehung. . . . .	164—184
(Grammar Schools in und außer London. Bes- uch in Eton.)	

Spaziergang von Eton nach Slough zu Dr. Wilhelm Herschel. . . . .	S. 185 — 192
Ein Abend bey Sir Josua Banks. . . . .	193 — 198
Besuch einer Quäkerversammlung. (Erinnerungen an Ursprung und Verfassung der Gesellschaft. — W. Penn.) . . . . .	199 — 215
Ein Blick in die Gerichtshöfe. . . . . (Sittliche Verderbniß der untern Volksklassen. — Englische Justizpflege. — Wirkungen der Defentlichkeit. — Geschworenengericht.)	216 — 239
Die englischen Universitäten. . . . .	240 — 316
I. Allgemeine Verfassung beyder Universitäten überhaupt, und der sie bildenden Stiftungen und Collegien insonderheit. (Abbildungen des Costums)	
II. Oxford und Cambridge. Reise nach beyden Städten. Allgemeiner Ein- druck. Das Aeußere und Innere der Col- legien und Hallen.	
III. Aufenthalt in Oxford. Bekanntschaften und Unterhaltungen.	
IV. Aufenthalt in Cambridge. Bekanntschaften und Unterhaltungen.	
V. Abschied von den englischen Universitäten. Resultate der Beobachtung und Vergleichung mit dem deutschen Universitätswesen.	
Ausflüge aus London. . . . .	317 — 328
Woodstock. — Blenheim. — Greens- wich. — Dulwich.	
Sitten und Kunst in den englischen Theatern. . . . .	329 — 338
Unsittlichkeit mancher Art. — Darstellung. — Vorlesungen der Missis Siddons.	

Besuch der Buchhandlungen und Antiquare. . . . .	S. 339 — 361
Ein Blick auf die englische Literatur.	
Kirche und Religion. . . . .	362 — 404
Bischöfliche Kirche. — Dissenters, Presbyterianer. — Baptisten. — Unitarier. — Methodististen. — Missionsvereine. (Vergl. Beilage Nr. VIII. und IX.)	
Bruchstücke aus Briefen über einige interessante Bekanntschaften und Unterhaltungen. . . . .	405 — 426
(Der Prinz Leopold von Coburg. — Fanshottard. — Wilberforce. — Bischof Marsh. — Hüttner. — Der Bischof von London. — Lord Seignmouth. — Lawrence. — Dr. Meyer. — Belsham. — Die deutschen Prediger D. Steinkopf. D. Schwabe. D. Küper.	
Rückreise von London nach Hamburg.	427 — 442

### D r u c k f e h l e r .

Außer der Verbesserung mancher sich von selbst ergebenden Buchstabenfehler, bittet man S. 316. Z. 7. frey: sten Republikken statt strengsten; S. 332. Z. 9. allein statt alle in; Z. 13. Heinrich IV. statt VI.; S. 333. Z. 5. Cozening statt Cozenage; S. 401. Z. 3. v. u. Ward statt Warden; S. 423. Z. 18. seinem statt seinen; S. 427. Z. 4. plenty statt pleny, und unsparing statt unsporing; S. 432. Z. 8. v. u. Gefährten statt Gefährden zu lesen.

I.  
Beobachtungen  
auf einer  
Reise nach England.

Fortsetzung und Beschluß.

---

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY JOHN BURNET

IN TWO VOLUMES

LONDON, Printed by J. Sturges, at the Black-Swan in St. Dunstons Church-yard, in the Strand, 1724.

IN TWO VOLUMES

THE SECOND VOLUME

CONTAINING

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY JOHN BURNET

LONDON, Printed by J. Sturges, at the Black-Swan in St. Dunstons Church-yard, in the Strand, 1724.

---

Fortgesetzte  
Wanderungen durch London  
und  
Ansichten seiner Merkwürdigkeiten.

---

Die Themse-Brücken.

Von dem jede Vorstellung übertreffenden Anwachs der Hauptstadt Englands, und der Ausdehnung ihres Gebiets nach allen Richtungen, giebt dem Reisenden schon die Vergleichung älterer Pläne mit den neueren und neuesten ein anschauliches Bild.

Wenn ein Paar Decennien auch wohl bey andern großen Städten manches verändern und umgestalten, so sind hier oft zwey bis drey Jahre hinreichend, um alles zu verrücken, aus Feld und Ackerland Prachtgebäude und ganze Straßen hervorzuzaubern, oder doch ältere Reviere durch Niederreißen und Neubauen so unkenntlich zu machen, daß, wer auch nur kurze Zeit abwesend war, sich bey seiner Rückkehr kaum darin zurecht finden kann. Selbst die frühere Benennung mancher Kirchen und öffentlichen Gebäude, erinnert an diese ungeheure Erweiterung des

Stadtgebiets. So heißt eine der schönsten im Jahr 1721 neugebauten Kirchen, welche izt fast in der Mitte des westlichen Theils von London steht, St. Martins in the fields. Wohl mancher der itzigen Einwohner Londons mag von seinem Vater gehört haben, wie nah die ältere dem freyen Felde lag, wovon sie nun izt noch, wiewohl sehr uncigentlich, den Namen führt.

Vorzüglich aber beweiset die so schnelle Vermehrung der Hauptbrücken über die Themse, welche ein lebendiger Verkehr gegen frühere Zeiten zwischen dem südlichen und nördlichen Theil der Stadt entstanden seyn muß. Izit zählt man deren sechs, von denen keine entbehrt werden zu können scheint. Bis in das Jahr 1739 war die London-Brücke die einzige. Wenn man in ihre Geschichte zurückgeht, die einen Zeitraum von mehr als sechs Jahrhunderten umfaßt — denn schon im Jahr 1176 soll ihr Grund gelegt seyn — so begreift man kaum, wie eine so begüterte und erfindungsreiche Nation nicht früher die, selbst diesen Augenblick noch nicht ganz verschwundenen Gefahren, die sie umgeben, zu verhüten gestrebt hat.

Diese Betrachtung hat mich oft beschäftigt, wenn ich, zwar auch im gewaltigen doch izt gefahrlosen Gedränge der Menschen und Wagen, wovon die Brücke keinen Augenblick leer wird, der Vorzeit gedachte. Erst sechzig Jahre sind verflossen, seit sie von den Häu-

fern befreyt ist, die auf beyden Seiten durch quer über den Weg gezogene Balken zusammengehalten, den Weg für Fußgänger und Fuhrwerke bis auf zwanzig Fuß verengten. Durch diese Wegschaffung hat igt der Fußgänger an jeder Seite einen erhöhten Weg von sieben Fuß, und der Fuhrweg eine Weite von ein und dreyßig Fuß gewonnen. Unzählige Menschenleben sind in alten und neuen Zeiten das Opfer der Verzögerung einer so wesentlichen Verbesserung geworden. Bey einem Feuer, das in Southwark, dem jenseit der Themse liegenden Theil der Stadt, plötzlich ausbrach, wo halb London zu Hülfe eilte, rechnet man die Zahl der im Gedräng und durch Ueberfüllung zur Rettung herbeyeilender Boote Verunglückten, auf dreytausend. Und selbst igt noch fährt man, bey einem gewissen Wasserstande, wenigstens vor den Strebepfeilern, an welchen sich die Boogen brechen, nicht ohne Gefahr vorüber.

Uebrigens gehören außer der Brücke selbst, die unter ihr befindlichen großen Wasserwerke, welche die Stadt mit dem unentbehrlichsten Bedürfniß versorgen, unstreitig zu den Merkwürdigkeiten Londons. Sie heben in jeder Stunde an zweytausend Dyhoft Wasser empor; Röhren leiten es in alle Straßen; in manchen Häusern bis über das Dach.

Die Brücke selbst umgeben igt steinerne Balustraden, und des Nachts erleuchten große Laternen den Weg. Auch schrecken den Wanderer nicht mehr, wie

in alten Zeiten, die Zinnen eines verhängnißvollen Thurms und Eingangsthor's, durch den schauerhaften Anblick darauf gesteckter Köpfe der Hochverräther. Noch vor zweyhundert Jahren zählte ein deutscher Reisender nicht weniger als dreyßig die Lust verpestender Schädel, unter ihnen vielleicht auch jene, die man aus unsres Schillers Maria Stuart kennt:

1. 5.

Babingtons und Tichburns blut'ge Häupter  
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt.

Die fünf übrigen Brücken sind sämtlich erst nach der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einige erst in diesem entstanden. Sie gewähren jetzt — wo man sich auch in London oder Westminster gerade aufhalten mag — die Bequemlichkeit eines nahen Uebergangs über den Strom, der überdies zu gleichem Zweck von zahllosen Booten überdeckt ist. Am frühesten wurde die Westminster-Brücke (1739—1750), nicht lange darnach die Blackfriars-Brücke erbaut. Letztere erhielt ihren Namen von einem vormaligen in der Nähe liegenden Kloster schwarzgekleideter Friars oder Mönche.

Am meisten aber bewundern alle Architekten jene drey großen Werke der Wasserbaukunst, welche erst in den beyden Decennien unsres Jahrhunderts mit unendlicher Anstrengung von Arbeit und Kosten ausgeführt sind, — die Southwark-, die Baughall- und die Waterloo-Brücke. Eine unvollkommene

Beschreibung würde dem Kenner so wenig genügen als den Nichtkenner unterhalten. Sey es also an einigen kurzen Bemerkungen darüber genug.

Schon lange hatte besonders die Familie Bedford, zum Vortheil ihrer unermesslichen Besitzungen in der Gegend der langen Strandstraße, welche sich von der City unweit dem Ufer der Themse durch Westminster zieht, eine Brücke über die gerade hier fünf- bis sechshundert Schritt breite Themse gewünscht. Aber erst im Jahr 1806, und nach einer durch Actien zusammengebrachten Subscription von fünfmalhunderttausend Pfund oder drey Millionen Thaler, willigte das Parlament in das Unternehmen unter dem Namen der Strand-Brücke. Nach vielen überwundenen Hindernissen kam im Jahr 1816 das Prachtwerk zu Stande. Neun elliptische Bogen, von gleicher Weite, tragen den ganz ebenen 1250 Fuß langen Weg, bey dessen Härte und Ebenheit man des unten strömenden Wassers vergessen könnte, wenn sich nicht an beyden mit einem Granitgeländer eingefassten Seiten, die prächtige Aussicht auf den lebenvollen Strom, und in der Nähe und Ferne auf die kolossalen Hauptgebäude Londons, hier auf die Westminsterabtey, dort auf St. Paul, das Monument und ganze Gruppen hoher Kirchthürme, daran erinnerte. Am ersten Jahrestage nach der entscheidenden Schlacht bey Waterloo, ward sie in Gegenwart des kizigen Königs und Wellingtons zum ersten Mal befahren, und

sollte als ein jeder Zeit trotzendes Denkmal, die späte  
 Nachwelt durch ihren Namen an unvergeßliche Tage  
 erinnern. Von dem Gewinn hatten sich die Actio-  
 nairs — so versicherte man mich — zu viel verspro-  
 chen. Auch schien mir, so oft ich vorüber oder dar-  
 über ging, die Menschenzahl nicht sehr bedeutend.  
 Viele machen lieber den langen Weg nach der nächsten  
 Brücke, um der kleinen Abgabe, die Rosz und Mann-  
 zahlen muß, überhoben zu seyn. Um übrigens die  
 Einnehmer streng controlliren zu können, hat man  
 eine ganz einzige Vorrichtung getroffen. Den Fuhr-  
 werken und Reitern muß ein Schlagbaum geöffnet wer-  
 den, jeder Fußgänger aber sich einzeln durch ein beweg-  
 liches Kreuz, wie sie auch bey uns nicht ungewöhnlich sind,  
 winden. So oft der Pence (8 Pfen.) gezahlt ist und  
 das Kreuz sich wieder schließt — so wenigstens beschrieb  
 man es mir — fällt ein Zeichen in einen unter der  
 Brücke angebrachten Kasten, und die Zahl dieser Zei-  
 chen verbürgt die Summe des eingenommenen Weggel-  
 des. Auf der eisernen Brücke steht ein ähnliches Dreh-  
 kreuz mit einem unsichtbar verschlossenen Triebwerk in  
 Verbindung. Dieß zeigt unten genau und jeden Augen-  
 blick an, wie viel Fußgänger oben vorübergehen. Eben  
 so viel Pence müssen bey der Revision der Kasse vor-  
 handen seyn. An dieser eisernen oder Southwark-  
 Brücke ist, bis auf die steinernen Grundpfeiler,  
 alles — die Unterlagen, die Bodenfläche, das Ge-  
 lände — von Eisen, und sie schwebt wie ein leich-

tes Gitterwerk über dem Strom. Siebenhundert Fuß lang, ruht sie auf nicht mehr als drey eisernen bewundernswürdig weit gespannten Bögen.

Wie man in England überhaupt nie vergißt zu erwähnen, wie viel jedes was man zeigt gekostet habe, so geben auch die Beschreibungen Londons genaue Berichte über die Kosten aller dieser kühnen Werke, z. B. der dazu gebrauchten Stein- und Eisenmassen nach Maaß und Gewicht; ja man hat selbst Berechnungen angestellt über die Zahl der Menschen, Pferde und Wagen, die man als die tägliche Durchschnittsumme der Hin- und Zurückgehenden annehmen kann. Hienach passirten z. B. an einem Sonntage die Londonbrücke, unstreitig die besuchteste von allen, 89,640 Fußgänger, 1240 Kutschen, und so alles Uebrige in abnehmenden Verhältnissen.

Es gewährt übrigens keine geringe Unterhaltung, stillstehend dieses rege Leben zu beobachten. Auf wie manchem Gesicht ist da deutlich zu lesen, was sich im Innern bewegt; wie dem einen das Streben nach irgend einem Zweck und Ziel den Fuß bestügelte, mit dem andern die Besorgniß, es doch wohl zu verfehlen, oder wohl gar der Kummer, es verfehlt zu haben, unmuthig vorüberschleicht. Denn zwischen dem Diesseits und Jenseits der Themse ist ein unaufhörlicher Verkehr, und nur so erklärt sich die rastlos herüber und hinüber wogende Menschenmenge.

## Die Squares in London.

So wenig Augenblicke der Zeitbedrängte auf seinen Wanderungen durch die ungeheure Stadt zu verlieren hat, so kann man es sich doch oft nicht versagen, an einigen freundlichen Plätzen zu verweilen, durch die besonders der westliche Theil einen so großen Vorzug vor der City oder Altstadt gewinnt. Diese Plätze sind unter dem Namen der Squares, (Quarrees) oder Biercke, bekannt, und haben gewiß seit ihrer Anlage eben so viel zur Gesundheit als zur Verschönerung beygetragen.

War gleich Westminster nie so eng gebaut, und bildete sich überhaupt später als das alte London, so waren doch auch viele der breiteren Straßen durch überhängende Vorbaue an den Häusern beengt, und selbst der altfränkische Luxus, den man mit den Zeichen der Handelsartikel oder der Gewerke trieb, hemmte häufig selbst für den Fußgänger den freyen Durchgang. Man hat mich versichert, daß es noch vor etwa hundert Jahren gar nichts ungewöhnliches war, alle Embleme der arbeitenden Classe in effigie, weit über die Straße an großen von durchbrochenem Eisenwerke gestützten Stangen zu erblicken, z. B. ganz vergoldete Perücken, ellenlange Scheermesser für einen Riesenzbart, Mohrenköpfe mit goldnen Haaren, Zuckerhüte, sogar westphälische Schinken. Dieß alles verschwand, als man ernstlich an die Reinigung und Verschönerung

der Stadt dachte. Ganze Reihen schlechter Häuser wurden gekauft und niedergedrückt; ein vortreffliches Pflaster ebnete die Wege; die Straßen gewannen an Breite und Geradheit, und allmählig bildeten sich jene viereckigen Räume, zwar ungleich im Umfang, mehr noch in der Beschaffenheit der Gebäude, welche sie umschließen, und den Gartenanlagen in ihrer Mitte, aber alle lieblich und freundlich anzuschauen. Anfangs bestanden die letzteren wohl überall nur aus einem großen Rasenplatz. Nach und nach umgab man ihn mit einer eisernen Vergitterung, durchbrach ihn mit Spaziergängen, wetteiserte, statt des bloßen Rasens Anpflanzungen von den schönsten Sträuchern und Gebüsch anzuzeigen, die Beete mit Blumen zu schmücken, die mit Kieffand bedeckten Gänge wie in den englischen Parks künstlich zu durchschlängeln, und das Ganze durch Statuen oder Denkmäler zu verherrlichen.

Für die Besitzer der Häuser, welche diese lachenden Stadtgärten umgeben, deren gegen einander überstehende Fassaden schon in mehreren sich architektonisch ähnlich oder gleich sind, gewähren diese Anlagen einen doppelten Gewinn. Sie athmen hier einen reineren Aether, als selbst in den breitesten Straßen, und haben dabey, wie den Schlüssel zu den Vergittern, so auch allein das Recht, sich in ihnen zu ergehen. Durch den Verschluss ist zugleich alles vor den Zerstörungen des Muthwillens gesichert, die sich auch hier die Jugend wie überall erlauben würde.

Einige dieser Plätze zeichnen sich sowohl durch die Sorgfalt und den Geschmack in der Anpflanzung, als durch Denkmale bedeutend vor den andern aus. So weist man gern in Bloomsbury-Square bey der im Jahr 1816 errichteten Statue von Carl Fox. Es ist eine kolossale sitzende Figur von Bronze auf einem Piedestal von Granit. Mit einem consularischen Mantel bekleidet, ruht sein Blick auf dem großen Freyheitsbrief der Nation, der Magna charta. Sein Name ist die einzige Inschrift. Ein seltner Fall in England, wo, wie wir uns schon von der Westminsterabtey her erinnern, die langen und breiten Inschriften so einheimisch sind, daß sie Popen zu dem bekannten Epigramm veranlaßten:

In your epitaphs, I am griev'd  
 So very much is laid;  
 One half will never be believ'd  
 The other never read \*).

Sowohl Leicester- als Grosvenor-Square schmücken die Statuen Georg I. In Russell-Square sieht man einen Herzog von Bedford — eine edle Gestalt — mit einer Hand ruhend auf einem Pfluge, die andre mit den Geschenken der Ceres gefüllt. Portmans-Square aber rechnet man mit

---

\*) Was ihr auf eure Male schreibt,  
 Es thut mir leid, 's ist allzubreit;  
 Die Hälfte wird man doch nicht glauben,  
 Die andre — niemand wird sie lesen.

Recht zu den schönsten, so wie das ganze Revier. Die nördliche Seite nimmt das Montaguesche Haus mit seinen Gärten ein. Ein menschenfreundlicher Zug ward mir von dem Besitzer erzählt, der mir, ehe ich diese schönen Plätze verlasse, zu einer Abschweifung Anlaß giebt, die man nicht lesen wird, ohne von dem Contrast aller dieser mit so großem Aufwand gemachten Anlagen und Verschönerungen des Lebens, mit dem so nah daneben wohnenden menschlichen Elend ergriffen zu werden.

Montague machte sich das Fest, jährlich alle kleine Schornsteinfeger oder Essenkocher der Stadt kommen zu lassen, und sie mit einem gesunden und reichen Mahl in seinem Hause und Garten zu erfreuen, „damit sie — wie er sagte — im ganzen Jahr wenigstens einen glücklichen Tag hätten.“ Mit seinem Tode scheint aber auch dieser glückliche Tag für diese unglücklichen Kinder verloren zu seyn.

Für diese unglücklichen Kinder — sage ich! Einen flüchtigen Blick haben wir schon früher auf sie und auf die unterirdischen Spelunken geworfen, in welchen sie hausen \*). Folgende aus sichern Quellen geschöpfte Nachricht wird es aber noch anschaulicher machen, in welchem Grade beklagenswerth ihr Loos ist.

---

\*) S. I. Th. S. III.

Schon seit vielen Jahren war in England der, zum Theil durch die Structur der Feueressen veranlaßte Mißbrauch eingerissen, zum Reinigen derselben fünf- bis sechsjährige, und selbst vierjährige Kinder zu gebrauchen, und durch diese, ihrem zarten Alter durchaus unangemessene Arbeit, allein in der Hauptstadt Englands, eine Anzahl von fünfhundert Kindern und eben so viel im Reste des Königreichs, physisch und moralisch zu verkrüppeln. Schon vor dreißig Jahren hatte dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich gezogen, und es war damals verordnet, daß kein Essenkehrer einen Lehrling unter dem Alter von acht Jahren annehmen solle. Doch ward diese Verfügung durch allerley Mittel und Wege vielfältig umgangen, und der unglückliche Zustand dieser bedauernswerthen Kinderclasse fiel immer mehr in die Augen, so, daß sich eine eigne Gesellschaft zur Erforschung, Bergewisserung und Abstellung der unerhörten Schändlichkeiten bey der Annahme, Abrichtung und Behandlung dieser armen Kinder vereinigte. Sie brachte es endlich dahin, daß das Parlament aufs neue eine Committee zur Untersuchung dieser Sache anordnete. Hier sind die Hauptergebnisse ihres, in der Mitte des Jahres 1817, an das Unterhaus abgestatteten Berichts.

Nach einer genauen Untersuchung über den Zustand der zum Essenkehren gebrauchten Kinder, wurden folgende Schändlichkeiten erwiesen. Die Kinder

werden zu jenem Zwecke größtentheils ihren Eltern gestohlen, oder aus Werkhäusern entführt. Um den natürlichen Widerwillen mancher dieser kleinen Geschöpfe gegen das Erklimmen enger und gefährlicher Schornsteine zu besiegen, werden sie nicht nur mit Schlägen dazu gezwungen, sondern man läßt ihnen von unten einen geübteren Knaben folgen, der ihnen mit spitzigen Stacheln in die Füße sticht, oder man steckt unter ihnen Stroh an, um sie in die Höhe zu treiben. Natürlich ist der zarte Körper der Kinder bey diesen gewaltsamen Operationen den empfindlichsten Beschädigungen ausgesetzt, und sehr häufig sind sie mit Quetschungen, Geschwüren, offenen Wunden und Brandschäden, besonders an Beinen, Knieen und Ellenbogen bedeckt, und unbarmherzig lassen sie manche Meister ohngeachtet dieses Zustandes ihr Geschäft fortsetzen, in der Erwartung, daß durch Gewohnheit die äußeren Theile hart und unempfindlich gegen die Reibung werden. Daher die vielen Mißgestaltungen im Rückgrad, so wie in Armen und Beinen, die man bey diesen Knaben wahrnimmt, und die bey einer so gewaltsamen Anstrengung in einem Alter, wo ihre Knochen noch weich und biegsam sind, unvermeidlich eintreten müssen. Ueberdies müssen sie oft große Säcke mit Ruß, zwanzig bis dreyßig Pfund schwer, tragen. Dieß alles hat die Folge, daß unter ihnen ein Uebel herrschend ist, welches in den Hospitälern den Namen der Schornsteinfegerkrebs (chimney sweepers cancer)

föhret. Nach ärztlichen Ausfagen ist es um fo gefährlicher, da sie selten in Zeiten Hülfe anwenden, so daß oft gefahrvolle Operationen nöthig sind.

Aber nicht nur zu frühe harte Arbeit, spärliche Kost, elendes Lager und harte Behandlung ist das Loos dieser Kinder, sondern man läßt sie auch gewöhnlich ohne allen moralischen und religiösen Unterricht; und da ihre Arbeit früh Morgens beendigt ist, so bringen sie den Tag über in Müßiggang und Unfug auf der Straße hin. Wenn daher ihre Gesundheit stark genug ist, um den Uebeln und Mißgestaltungen zu widerstehen, welche die Folgen ihres Gewerbes sind, und sie so weit herangewachsen sind, daß sie nicht länger zu ihrem bisherigen Geschäft gebraucht werden können, so werden sie in die Welt hinausgestoßen, ohne alle Mittel, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Denn da dieß Gewerbe beständig mit Menschen überladen ist, so kann man annehmen, daß nur die Hälfte der Lehrlinge ihr Fortkommen in demselben findet. In London giebt es zweyhundert Schornsteinfegermeister, welche zusammen fünfhundert Lehrlinge halten. Unter jenen befinden sich nur zwanzig angesehene und wohlhabende Meister, deren jeder vier bis fünf Lehrlinge hält, und die sich nach den Vorschriften der Parlamentsacte richten. Neunzig andere Meister, deren jeder drey Lehrlinge hat, vernachlässigen im höchsten Grade die physische und moralische Erziehung ihrer Zöglinge, und die übrigen neunzig

Mei-

Meister sind Personen, welche dies Gewerbe aus Noth ergriffen haben, in Stadt und Land umherziehen, keine bleibende Stätte haben, und ihre Essenkehrerknaben aufgreifen wo sie können, ja sogar nicht selten kleine Mädchen zu dem Geschäfte derselben gebrauchen. Vorzüglich in dieser Classe erreicht das Elend der armen Kinder den höchsten Grad. Aber selbst die angesehensten und achtungswerthesten Meister dieses Gewerbes leugnen nicht, daß sie beym Kehren der engsten Schornsteine die kleinsten Knaben von ihren Gewerbsgenossen borgen, so, daß also diejenigen Arbeiten, die mit der größten Gefahr verbunden sind, dem zartesten Alter anheim fallen. Auch wurden der Parlaments-Committee mehrere, in den Jahren 1816 und 1817 diesen Kindern widerfahrne Unglücksfälle und Grausamkeiten berichtet, welche selbst den Tod zur Folge gehabt hatten. Im Betracht aller dieser dringenden Umstände, untersuchte die Committee, ob durch irgend eine der von der obenerwähnten menschenfreundlichen Gesellschaft in Vorschlag gebrachten Maschinen, die Reinigung derjenigen Essen, in welche es erwachsenen Personen einzudringen unmöglich ist, gehörig bewerkstelligt werden könnte. Und hier ergab das Gutachten eines praktischen Baumeisters in London, daß in der Hauptstadt unter hundert Schornsteinen fünf und neunzig unbezweifelt durch die bereits eingeführten Maschinen gereinigt werden könnten, und daß sich, wenn es erforderlich wäre, auch für die übrigen leichte

mechanische Vorrichtungen treffen ließen, um den Dienst der Knaben zu ersetzen. Dieser Bauverständige fügte hinzu, daß zwar bey der Reinigung horizontallaufender Röhren sich einige Schwierigkeiten im Gebrauch der Maschinen zeigen könnten, gerade in diesen Fällen aber die Reinigung durch Knaben der Gesundheit und selbst dem Leben der Letzteren äußerst gefährlich sey, indem der Knabe, wenn er senkrecht herabkommt, eine Menge Ruß mit sich herunterbringt, wodurch in der sich horizontal wendenden Röhre die ihm zum Einathmen nothwendige Luft verstopft wird, welches um so gefährlicher dadurch wird, daß in London diese Querröhren oft nur sieben Zoll ins Gevierte halten.

Nach diesem allem schlägt die Committee vor, durch eine Parlamentsacte den Gebrauch solcher Kinder (Climbing - boys) gänzlich zu verbieten, und das Alter der verstatteten Ausnahme, auch Schornsteinfegerlehrlinge anzunehmen, überhaupt auf wenigstens vierzehn Jahre festzusetzen.

Die Essenkehrmeister entschuldigten die ihnen überwiesenen Hintansetzungen des Verbots der letzten Parlamentsacte damit, daß Eltern, die ihnen ihre Kinder zu diesem Gewerbe verkauften, das Alter derselben unrichtig angäben, und ihnen nicht vorgeschrieben sey, außer der Angabe der Eltern irgend eine Bescheinigung darüber zu verlangen, daß ferner, nach der angeführten Parlamentsacte, den Schorn-

steinfegern unverwehrt geblieben, ihre eignen Kinder nach Belieben zu ihrem Gewerbe zu gebrauchen.

Zwey Jahre waren seit diesem Berichte menschenfreundlicher Männer verflossen; aber die Erfolge davon waren noch höchst unbedeutend. Indes ermüdeten sie nicht, und gerade als ich in London war, kündigten die öffentlichen Blätter eine den 25. Jun. zu haltende Allgemeine Versammlung in der großen Freemasons-Halle an, wobey der Herzog von Sussery den Vorsitz haben werde, und worin über die Mittel berathschlagt werden solle, endlich diesem Jammer ein Ende zu machen. Leider konnte ich jener interessanten Berathung nicht beywohnen, kann auch jetzt nicht Bericht erstatten, zu welchen Resultaten sie geführt haben mag. Schwerlich, da man nichts davon gehört hat, zu bedeutenden! Mißbräuche, die durch lange Gewohnheit bey ganzen Corporationen herrschend geworden sind, und deren Interesse bey ihrer Erhaltung im Spiel ist, sind überall am schwersten abzustellen. Selbst feiner fühlende Menschen überreden sich oft leicht, daß das Uebel am Ende so groß nicht seyn müsse, wenn sie sehen, daß der fast unvertilgbare Hang zur jugendlichen Fröhlichkeit, in diesen abgequälten Geschöpfen noch so gern in einzelnen Stunden hervorbricht, und wie bey lustigem Sonntagspiel sie einen Augenblick ganz zu vergessen scheinen, was schon am nächsten Morgen wieder auf sie wartet. Lanzen doch auch in den Plantagen der reichen indischen Nabobs die Selaven am

Sonntag, wenn ihnen anders ein Sonntag gegönnt wird, nachdem sie sechs lange heiße Tage die Peitsche des Aufsehers umschwirrt hat. Der arme Bergmann, der wenigstens ein Drittel des Tages unter der Erde, oft in der peinlichsten Stellung, auf nassem Boden, in der ungesundesten Luft zubringt, und selten auf ein hohes, noch seltner ein ruhiges Alter rechnen darf, wünscht dennoch nicht, daß sein Sohn und Enkel einen andern Stand wähle, und denkt, von frohlichen Berggängern umgeben, kaum daran, wie die Reichen von dem Metall schwelgen werden, das er unter steten Gefahren seines armen Lebens aus den tiefsten Schächten zu Tage gefördert hat.

Ach! an alles — an alles gewöhnt sich der Mensch, und man wird — die Folgen davon von allen Seiten berechnend — zweifelhaft, ob man es ein Glück oder ein Unglück nennen soll. Wenn diese Gewöhnung selbst den Besseren, der helfen und erleichtern könnte, abstumpft, und gegen täglich angeschauten Elend gleichgültig macht, so hilft sie doch auch dem Leidenden das Unabänderliche leichter ertragen.

Der Park von St. James.

(Buckingham - House. — Routs. —  
Drawing - Room.)

Es ist fast überflüssig zu wiederholen, was man aus allen Reiseberichten weiß, daß die Londner Parks nicht mit den berühmten englischen Parks verwechselt werden müssen, welche die ländlichen Sitze der Großen des Reichs verherrlichen, und deren freylich nur oft allzukleinliche Nachahmung, nun schon seit langer Zeit auch in Deutschland und selbst Frankreich den Geschmack an der alten französischen und holländischen Gartenkunst verdrängt hat. In diesen findet man sich bald von majestätischen Baumpflanzungen, bald von Gruppen sorgfältig gewählter Gesräuche in stets wechselnder Blüthe umgeben; bald führt über den herrlichen Rasenteppich weit ausgebreiteter, von Heerden oder zahmen Wild belebter Wiesen, hierhin und dorthin der Pfad in dunkle labyrinthische Gänge, oder über Hügel und Berge. Unerwartet öffnen sich Ausichten in reiche Landschaften; Denkmäler, Statuen und Tempel überraschen näher und entfernter das Auge; künstliche Brücken und geschmackte Gondeln, laden zum jenseitigen Ufer spiegelheller Bäche und Seen ein. Für jede Stimmung der Seele scheint gesorgt, hier zu erheitern, dort der ernstern Betrachtung oder der stillen Traurigkeit Nahrung zu geben, und es werden Tage erfordert, um ein vollständiges

Bild davon aufzufassen. Nichts von dem allen in dem Park von St. James, oder dem benachbarten Green-Park, oder dem Hyde-Park. Selbst die Gärten von Kensington gleichen meist einem regelmäßig durchbrochenem Walde. Am ersten möchte noch der jetzt im Werden begriffene Regent-Park in späteren Zeiten jenem Bilde entsprechen.

Der St. James-Park liegt in der Nähe des berühmten, oder wegen seiner Unansehnlichkeit fast berühmten Königl. Schlosses von St. James, woran, nachdem der Pallast von Whitehall seit dem Brande (1697) aufgehört hat, die Residenz der Könige zu seyn, die Diplomatie häufiger als seine Benutzung erinnert. Man erblickt bey dem Eintritt auch hier nichts als eine sehr große mit Rasen bedeckte Fläche, hie und da von regelmäßig gepflanzten Bäumen und einem Kanale durchschnitten. Die Hauptallee führt auf das weder sehr große noch besonders prächtige Haus, das, seit es (1720) die Krone kaufte, von seinem vorigen Besitzer Buckingham den Namen behalten hat, und worin die Königin (daher auch Queens-Palace) mit ihrem Gemahl Georg III. in den glücklichen Tagen, wechselnd zwischen Windsor und Kew, zu wohnen pflegte. Jetzt steht es leer, enthält aber noch die königlichen Bibliotheken.

Hier nahm die Königin, auch während der Krankheit des Königs, von Zeit zu Zeit die großen Aufwartungen an. Hier gab auch der Prinzregent zum er-

sten Male nach ihrem Tode, am 17. Jun., seinem Geburtsfest, die große Cour, welche in der Sprache des Hofcerimoniells den Namen Drawing - Room führt \*). Das Fest ward von dem schönsten Wetter begünstigt. Ich hätte, um einen Begriff von dem Glanz der großen Londner Welt und dabey dem Eigenthümlichen der Sitten zu bekommen, keinen glücklichern Tag treffen können. Denn da das Parlament noch versammelt, die Landstze noch nicht bezogen waren, so fand sich alles dabey ein, was hoffähig war, wozu in England ungleich weniger als bey manchen kleineren deutschen Höfen erfordert wird. Der Zug war bey weitem das interessanteste Schauspiel, und gab zugleich zu gar mancherley Beobachtungen reichen Stoff. Von Ein Uhr an begann er, und es war nah an Fünf Uhr, als von den vielleicht tausend Carossen die letzten das Ziel erreichten.

Alles, was London besitzt von prächtigen Pferden mit dem kostbarsten Geschirr, von Equipagen, eine reicher als die andre, von Livereyen der Kutscher und Bedienten — zum Theil mit runden Perücken, kleinen dreyeckigen Hüten, überhaupt Mehrere nach gar wunderlichen altfränkischen Zuschnitten gekleidet, — dieß alles war an diesem Tage, und — bey der Langsamkeit

\*) In Privathäusern bezeichnet das Wort ein Gesellschaftszimmer; bey Hofe aber metonymisch die große Hofassemblee, etwa wie Appartement im Französischen eine ähnliche Bedeutung hatte.

des Zuges und dem öfteren Anhalten, so oft er sich stopfte — mit der größten Bequemlichkeit zu sehen. Eine unzählbare Menschenmenge nahm die beyden Seiten des Weges, die ganze Länge des Parks hinauf, ein. Königl. Gardisten zu Pferde erhielten, jedoch mit großer Schonung, die Ordnung.

Mein Begleiter, mit den Wappen der Eigenthümer an jedem Kutschenschlage, wie mit den Hauptpersonen unter den Ministern und Repräsentanten der Nation genau bekannt, war für mich der trefflichste Nomenclator. Zuweilen verrieth schon das Aufjauchzen des Volks die Nähe eines Lieblings, z. B. eines Sir Francis Burdet und anderer Glieder der Opposition, die sich immer der Gunst der Menge zu erfreuen haben.

Wer hätte aber den unermesslichen Schatz berechnen können, den das Innere dieser Staatswagen umschloß; den Reichthum der Gold- und Silberstoffe, der Straußfedern, der Juwelen und Perlen, womit die Damen Kopf und Brust geschmückt hatten, und worauf seit Monaten studirt seyn mochte?

Solche Tage des Zwangs und der tödtlichsten Langeweile, — der unzertrennlichen Gefährtin jedes langsamten Aufzugs, bis das Ziel erreicht wird, der höchsten Unbequemlichkeit, wenn es nun endlich erreicht ist, — sie mögen recht vielen, die sich der Theilnahme nicht entziehen können, wenn sie die Eitelkeit nicht schadlos hält, oder der beständige Hofdienst nicht abge-

stumpft hat, höchst unwillkommen seyn. Mancher der Herren schien sich auch neben seiner Lady, von ihrem doch nur einseitig über den Kutschschlag hinausreichendem Reifrock in den Winkel gedrängt, sehr unbehaglich zu fühlen. Nur die junge Welt, namentlich junge Damen, welche zum ersten Male von Eltern und Verwandten bey Hofe präsentiert werden, oder Väter und Mütter, denen es schmeichelt, ihre Kinder bis zu diesem Uebergang in die große Welt gebracht zu haben, sehen dem Fest mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen.

Würde nur nicht selbst bey ihnen die Hoffnung, der Erfüllung ganz nahe, doch wohl noch aufs neue auf die Folter gespannt! Man denke sich die Pein der Unglücklichen, welche der Zufall weit hinter die Mitte oder ganz an das Ende des Zuges gebracht hatte! Die Jahre lang erwartete Stunde hat endlich geschlagen, wo das im beschränkten Kreise des Hauses, vielleicht in einer noch beschränkteren Pensionsanstalt erzogene Fräulein, nun das Recht erhalten soll, auf der großen Weltbühne auch eine Rolle zu spielen, und damit zugleich in dem Besitz alles dessen zu kommen, was die Mode in unaufhörlichem Wechsel nothwendig macht, um nicht unbemerkt zu bleiben. Und nun sie geschlagen hat — tritt Hemmung und Stockung jeden Augenblick ein. Der Stundenzeiger stockt nicht; die Zeit läßt sich in ihrem Fluge nicht aufhalten; und so nimmt die Gefahr, zu spät zu kommen, mit jedem Momente zu. Mich dünkt, ich las es auf

manchem Gesichte, das, wenn der Wagen Halt machen mußte, geängstet aus dem Kutschschlag sah, wie das Herz klopfte. Wirklich stiegen auch Mehrere, diesen Zustand nicht länger ertragend, aus, und suchten sich zu Fuß nach dem Palais durchzuarbeiten. Dennoch versicherten mich Personen, die bey dem Fest gewesen waren, daß manche erst die große zu dem Thronsaal führende Treppe erreicht hätten, als sich die Cour bereits aufgelöst habe, und viele schon herabgekommen wären, um wieder zurück zu fahren.

Was in dem Innern des Palais bey solchen großen Gallatagen vorgeht, ist übrigens nichts, als was man überall bey jeder großen Hofcour sieht. Der König, oder dießmal der Prinzregent, nimmt zuerst die einzelnen Präsentationen an. Dann erscheint er in voller Pracht des Anzugs, im Gefolge des ganzen Hofstaats, und nimmt in dem großen Audienzsaale seinen Platz auf dem Thronessel. Alles bleibt versammelt, bis er sich wieder entfernt. Das Gedräng ist, sagte man mir, so unbeschreiblich groß gewesen, daß nur eben jeder seinen eignen Platz hat behaupten können. Doch doran ist die Welt von großem Ton in London gewöhnt. Man kennt ja die wunderlichen Gesellschaften, welche zu den Hauptfesten der Stadt gehören, unter dem Namen der *Routs* (Routs). Wochen vorher wird dazu von dem Herrn oder der Dame, die — wie die Karte sagt — an einem bestimmten Abend zu Hause (at home) seyn will, eingeladen. Man räumt dann alle

Zimmer, und drängt die Geräthschaften in das engste Local zusammen. Dennoch ist die Zahl der Geladenen ungleich größer, als das Haus fassen kann. Es sollen zuweilen an 3000 Karten ausgegeben werden. So sagt G d d e, was ich nicht verbürgen will.

„Wollen Sie mich — sagte mir ein angesehenener Mann — zu dem heutigen Rout bey Lady N. begleiten? Ich bin näher mit dem Hause bekannt, um einen Fremden einführen zu können.“ —

„Werde ich da Gelegenheit finden, interessante Bekanntschaften zu machen?“

„Sie werden — erwiederte er — vielleicht einige bedeutende Personen sehen. Aber an Unterhaltung ist nicht zu denken. Wir werden, wenn wir nicht sehr früh kommen, zuerst Mühe haben, uns bis in das Zimmer der Dame vom Hause hinaufzudrängen. Dann werden wir, Schulter an Schulter, oder Rücken an Rücken stehen, und es wird darauf ankommen, ob ein Bedienter mit irgend einer Erfrischung zu uns gelangen kann. Niemand wird Sie anreden, und es würde sehr auffallen, wenn Sie etwa nach deutscher Sitte mit einem unbekanntem Nachbar ein Gespräch anfangen wollten. Ich selbst werde so bald als möglich mich durch das Gedräng die Treppe hinabzuwinden suchen, um frische Luft zu gewinnen, und Sie werden mir wahrscheinlich gern folgen.“

So fand ich denn vollkommen bestätigt, was ich in Gbde, dem Galloamerikaner \*) und Andern über diese Routts gelesen hatte. Man wird an der Thür des Hauptzimmers von der Wirthin empfangen und, ohne gekannt zu seyn, freundlich begrüßt. Man spricht übrigens nicht, selten spielt man; man macht nicht Musik, und ist auch in einem Zimmer eine reich besetzte Tafel, können doch nur wenige dazu gelangen. Man thut also nichts, als sich mit den Ellbogen stoßen, sich schieben, sich umdrehen, sich von Zimmer zu Zimmer schleichen, über Ermüdung klagen, da selbst für viele Damen keine Sige möglich sind, nach einer Viertelstunde entwischen, um an der Thür seinen Wagen zu erwarten, wo man oft an der Schwelle länger unter den Bedienten verweilt, als man oben bey der Herrschaft geblieben war. Mancher fährt dann wieder in einen andern Rout, und fängt die ähnliche Kunde von vorn an.

Das wird man freylich eine verkehrte Sitte nennen. Aber — seyn wir nur ehrlich genug zu gestehen, daß mehr oder minder auch unter uns manche große Assembleen und Gesellschaften eben so wenig für eigentliche Geselligkeit geeignet sind, als diese englischen. Nur bleibt doch der Unterschied, daß, wenn auch der Wirth und die Wirthin so gut wie gar nichts von der Unterhaltung haben, sie doch hoffen dürfen, daß

---

\*) Gbde 2. Th. 310. Simons 1. Th.

sich ihre Gäste wohl befinden und Gelegenheit haben, sich ihre Kreise zu wählen, auch überhaupt für ein angenehmeres und behaglicheres Zusammenseyn, selbst durch die Art der Bewirthung und ein besseres Verhältniß der Geladenen zu dem Raume gesorgt ist. Als gemeinheit des Gesprächs ist ja nun einmal nur in einem engen Kreise, der — wie man oft gesagt hat — die Zahl der Musen kaum überschreiten darf, möglich. Jede extensive Erweiterung des geselligen Umgangs ist intensive Beschränkung.

Kein Wunder denn, daß, wer in England durch die Verhältnisse seines Standes genöthigt ist, sich dem, was Brauch und Sitte der Hauptstadt tyrannisch von ihm fordert, zu fügen, sehnend dem Tage entgegenseht, wo er diesen lästigen Zwang von sich werfen und in dem Schooß der Natur auf seinem Landsitz ausruhen kann. Was ich über das Leben vieler Großen, in denen sich Reichthum mit hoher Geistesbildung vereinigt, auf ihren zum Theil so überaus herrlichen Besitzungen gehört habe, gränzt in der That an das Ideale eines echten Lebensgenusses. Auf dem Lande — selten in dem engen Stadtquartier — hat der reiche Britte, wie seine Prachtwohnung und seine Gärten, so auch seine Bibliothek und seine Kunstschätze. Der Aufenthalt selbst, das mit der solidesten Eleganz und jeder Bequemlichkeit (Comfort, wie man es zu nennen pflegt) ausgestattete Haus, die Umgebung, der Besitz von allem was das Leben verschönt, die

Freiheit von öffentlichen Geschäften, die heitere Ruhe fern vom Gewühl der Stadt, der geschlossene Familienkreis, das Alles gewährt vielen vortrefflichen Gliedern der höchsten Stände ein Daseyn, das die Erde zum Vorhof des Himmels machen würde, wenn nicht auch das glücklichste Leben nur unter der Bedingung den Menschen verlihen wäre, stets auf Unerwartetes, Neues und Schmerzliches gefaßt seyn zu müssen.

Zwischen Lesen, Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, Landwirthschaft, stillfroher Häuslichkeit oder ausgewählter Gesellschaft, thätiger Fürsorge und Beglückung der Unterthanen, Besuch und Unterstützung der Nothleidenden, Veredlung und Verschönerung des Besigthums, theilen der Herr und die Frau des Hauses ihre Stunden. Recht viele Familien sollen auf diese Art als wahre Muster einer reinen Sittlichkeit und Religiosität vorleuchten, und dabey zugleich alles in sich vereinigen, was die Ansprüche der höchsten und echten Geschmacksbildung befriedigen kann; dagegen das vormalige wüste, zwischen Jagd und schwelgenden Sinnengenüssen getheilte Leben, wovon uns so manche englische Romane fast widrig treue Gemählde aufstellen, wenigstens in mehreren Gegenden immer feltner werden soll.

Das ostindische Haus. Das Zollhaus.  
Die Docks. Die Bank. Die Börse.

Ich fasse diese Centralpuncte des brittischen Reichthums wie der brittischen Handelsindustrie hier zusammen, wie ich sie auch hintereinander, fast ohne Unterbrechung, an Ort und Stelle besucht habe. Was ihnen, neben der fast jede Vorstellung übertreffenden Aufhäufung von Schätzen jeder Art, wie sie sich nur bey einer Nation, die den Welthandel in Händen hat, erwarten läßt, für den Fremden das größere Interesse giebt, ist doch eigentlich das, besonders zu gewissen Stunden, tausend und aber tausendfach bewegte Leben und Treiben der Menschen selbst, das ein Jeder, dem nicht durch die tägliche Wiederkehr diese immer wogende Ebbe und Fluth zur Gewohnheit geworden ist, nur anstaunen kann. Von dem Umfang, der Construction, der innern Einrichtung der Gebäude, so wie dem Ineinandergreifen der Arbeiten, läßt sich theils durch Abbildungen, theils durch Beschreibungen wohl ein Begriff geben, und welche ungeheure Geschäfte hier Tag für Tag abgemacht werden, allenfalls in Zahlen darstellen, deren Größe jedoch, wie sie in Ziffern wächst, gemeiniglich mehr verwirrt als aufklärt. Aber welches Gemählde oder welche Beschreibung vermag das darzustellen, was als ein Lebendiges angeschaut werden muß, um es wieder eben so lebendig aufzufassen.

Wenn man zuvörderst bedenkt, daß durch die Eroberungen in Indien England Herr einer Ländermasse von sechzig Millionen Einwohnern geworden ist; wenn man einigen Begriff davon hat, welchen unermesslichen Reichthum eine Gesellschaft von Kaufleuten, halb unter dem Schutz der Regierung, halb unabhängig von ihr gewonnen hat, so sucht man vergeblich in der Geschichte ein ähnliches Beyspiel von einem Staat, welcher in dieser Art Herr des Schicksals von Ländern gewesen wäre, die zum Theil bey den Antipoden liegen, die fruchtbarsten der Erde sind und eine mehr als vierfach stärkere Bevölkerung haben, als seine eigene \*).

Lebhaft erinnert an diese in ihrer Art einzige Erscheinung das Ostindische Haus (East India House), ein in der City gelegener, stattlicher, kaum hundert Jahr alter Pallast, in dessen eleganten Zimmern und Sälen sich die Repräsentanten jener Gesellschaft versam-

---

\*) So reichen Stoff zu Betrachtungen dieser einzige Gegenstand giebt, so liegt er doch außer den Gränzen dieser Beobachtungen, und mehr noch außer dem Kreise und der dazu erforderlichen Kenntnisse des Beobachters. Wer — da der Gegenstand selbst für die Geschichte der Menschheit ein großes Interesse hat — sich im Allgemeinen mit dem Ursprung und den Wirkungen der ostindischen Handelscompagnie bekannt machen möchte, ohne gerade tief eindringen zu wollen, wird außer den Sprengelschen Schriften über Ostindien, nicht ohne Belehrung nachlesen, was der Nordamerikaner Simonds im 2. Th. s. Reise v. England darüber geistvoll bemerkt

sammeln, so wie in dem großen Saal (Sale Room), der zu Auktionen gebraucht wird, bey denen von nichts geringerem als von dem Verkauf großer Plantagen, fürstlicher Besitzungen in Ostindien, ergiebiger Bergwerke und ganzer Schiffsladungen die Rede ist.

Ich habe nur einen Blick in dieß Haus gethan, und gerade das, was für den Literator das Wichtigste bleibt, das Museum und die Bibliothek, nicht gesehen. Dagegen sah sie, und mit einem bessern Kennerauge, unser verdienter Orientalist, mein geehrter Freund und Colleague, Herr D. Gesenius, der ein Jahr später als ich, besonders in Beziehung auf morgenländische Literatur, England besuchte. Seinen Mittheilungen habe ich zu verdanken, was ich darüber um so lieber berichte, da alle mir bekannte Reisebeschreiber davon schweigen.

Der Umfang der Bibliothek selbst ist nur mäßig, und man könnte sie, bloß danach beurtheilt, eher für die Privatbibliothek eines reichen Lords, wie es deren so viele auf den Landsitzen giebt, als für eine

---

bemerkte hat. Selbst der Artikel Ostindische Compagnie in dem Conversationslexicon (7. Th. Anh.) ist mit großem Fleiß ausgearbeitet, und giebt eine gedrängte Uebersicht von dem Beginnen, Fortschreiten, Steigen und Sinken dieser unstreitig berühmtesten unter den neueren Handelsgesellschaften, die freylich in Ursprung, Tendenz und Grundsätzen von jenem würdigen kaufmännischen Bunde, der im 13ten Jahrhundert die Hanse bildete, so ganz verschieden ist.

öffentliche halten. Sie enthält aber auch von gedruckten Schriften nur solche, die sich auf asiatische, besonders indische Literatur beziehen; jedoch hievon auch das Kostbarste und Seltenste, das sich denn selbst äußerlich durch die höchste Eleganz auszeichnet. Nächstdem besitzt sie eine große Anzahl von Handschriften. Die indischen belaufen sich hoch in die Tausend und die Sammlung wird dadurch allein schon ganz unschätzbar. Vorzüglich ist sie durch die Sendungen der Gelehrten aus Fort-William, dem jetzigen Hauptsitz der indischen Literatur, so wie durch die Beute von Tippe Saib in neueren Zeiten ungemein bereichert worden. Aus den Schätzen dieser Bibliothek kann sich in der Folge eine neue literarische Welt aufthun, von welcher man jetzt vielleicht kaum eine Ahndung hat. Selbst die mit dem Katalog beauftragten Gelehrten, namentlich Herr Colebrooke, und der vielleicht größte Kenner des Indischen in Europa Herr Wilkins, übersehen noch nicht, was man alles besitzt, und sie haben geurtheilt, es könne ein Jahrhundert hingehen, ehe man es vollständig übersehen werde.

Das Museum befindet sich in zwey an die Bibliothek gränzenden kleinen Zimmern. Es beschränkt sich bloß auf chinesische und indische, theils naturhistorische theils artistische Merkwürdigkeiten, ausländische Vögel, Götzenbilder, abgewogene Silberklumpen, womit man in China die Steuern bezahlt; Modelle chinesischer terrassirter Gärten, einen Koran des Tippe

Saib im kleinsten nur gedenkbaren Format, den er stets in einem Medaillon auf der Brust trug. Ein gar sonderbares Nachwerk, das man in seinem Palast fand, stellt einen Tiger dar, der einen Engländer mit seinen Klauen unter sich gefaßt hat. Ein darunter angebrachtes Orgelwerk ahmte das Winseln und Jammergeschrey des Erwürgten nach. Hierauf bezog sich das Emblem auf den Ehrenzeichen, welches die englischen Officiere, die gegen ihn gefochten hatten, nach seiner Niederlage erhielten. Der brittische Löwe erwürgt den Tiger Tippo Saibs, mit der Inschrift: Der siegreiche Löwe Gottes.

Uebrigens wollte es dem Besucher bedünken, als sey der Uebermuth, mit welchem viele Mitglieder dieser Kaufmannsgesellschaft jene Völker ohne Zug und Recht unterjocht hatten, selbst in manche der untergeordneten Herumsführer übergegangen. Spott und Hohn sprach sich über die Besiegten aus. Sie vergaßen, daß sich durch diesen Ton der Sieger immer am wenigsten ehrt.

In dem Zollhause (Custom House), am Ufer der Themse, werden alle vom Auslande kommende Waaren angegeben und die vorschristmäßigen Abgaben davon bezahlt, die bekanntlich bey manchen Artikeln, z. B. den französischen und deutschen Weinen, selbst Büchern, außerordentlich hoch sind, woraus sich allein schon die

Unverhältnißmäßigkeit der Preise erklärt. Es ist das große Visitations- daher auch Confiscationshaus der Hauptstadt, an das der Einschwärzer und Schmuggler mit Schrecken denkt, weil vor diesem Gerichtshofe keine Gnade zu finden ist, wiewohl, wie man hört, es auch hier wie überall manche Mittel und Wege geben soll, den Buchstaben der Gesetze zu umgehen, und die Wachsamkeit, mit der es nicht immer so ernstlich gemeint ist, zu täuschen.

Wer mit dem Packetboot an der Küste von England landet, ist der Weitläufigkeiten überhoben, da gleich in Hafenplätzen, wie Harwich, Dover, Gravesand u. s. w. die Visitation abgemacht wird \*), diese Fahrzeuge aber eigentliche Waaren zum Verkauf nicht aufnehmen dürfen. Selbst wer sich mit einigen Flaschen Wein auf die Reise versehen hat, thut wohl, eh er das Schiff verläßt, sie auszutrinken oder an das Schiffsvolk zu vertheilen.

Das itzige Zollhaus ist, nachdem eine furchtbare Feuersbrunst im Jahr 1814 das ältere vernichtet hatte, das jüngste aber unstreitig auch vorzüglichste aller öffentlichen Gebäude der Hauptstadt. Einfach erhaben, durchaus für seinen Zweck berechnet, vereinigt es izt alles, was vormals unbequem in zerstreuten Localen vertheilt war. Zugleich gewährt es auch dem Auge einen imposanten Anblick. Ueber

\*) S. I. Th. S. 90.

der Mitte der Hauptfronte nach dem Strom zu, ruhen zwei edle allegorische Gestalten, der Erwerbsefleiß und der Reichthum mit dem Füllhorn, neben einem großen Sonnenzeiger, und den ganzen Fries zieren trefflich gearbeitete Hautreliefs, mit sinnvollen Emblemen des Handels und der Schifffahrt.

Von dem Treiben im Innern wird sich, wer in deutschen Handelsstädten, wie Hamburg, Bremen, Lübeck, Magdeburg, so lang ihr Handel noch in voller Blüthe stand, die Packhöfe besucht hat, am ersten eine Vorstellung machen können. Ein wahres Labyrinth bilden die unteren Gewölbe, worin die weggenommenen oder eingegangenen Güter niedergelegt und aufbewahrt werden. Der zweihundert Fuß lange und sechzig Fuß breite große Saal (the long room) umfaßt die Bureau's der Officianten ohne Zahl. In dem Saal im mittleren Stockwerk, wo Geschäftsleute, Käufer und Verkäufer unaufhörlich ab- und zugehen, werden oft, eh noch die Waaren an die Eigenthümer abgeführt sind, Käufe und Verkäufe abgeschlossen, wozu, da sie mit einer Menge von Tischen, Pulken und Schreibmaterialien versehen sind, für jede Bequemlichkeit gesorgt ist. Hier fand ich große Haufen confiscirter Waaren; unter ihnen, eben so wie früher der Verf. der Einblicke in England, Herr Bornemann, noch immer den hohen Berg von Schnürbrüsten, die man von Holland aus hatte einschwarzen wollen — altes verlegnes Zeug, das, wie unser

Landsmann meint, wahrscheinlich bestimmt war, um das Fischbein, Eisen und Leinwand, zu neuen Waaren, vielleicht zur Besenkung deutscher Messen, von englischen Händen verarbeiten zu lassen. Auch Bücherballen lagen noch in Menge umher und harrten auf ihre Erlösung.

Ehe jedoch die Reichthümer aller Zonen den großen Stapelplatz des englischen Handels erreichen, landen sie in jenen durch Menschenhände gebildeten, abgeschlossnen Seen, die man unter dem Namen der Ost- und Westindischen, der Londner und der Surrendocks oder Wasserbassins kennt; — erstaunliche Werke, die — sämtlich kaum dreyßig Jahre alt — zu den sehenswürdigsten Denkmalen brittischen Gemeingutes wie brittischer Reichthumsfülle gehören. Denn wer mag die Millionen berechnen, die ihre erste Anlage gekostet hat?

Vor dieser Anlage entstanden durch das Zusammendrängen so vieler, zum Theil der größten Kauffahrer bey dem Ausfluß der Themse, und in dem beengten Hafen, eine Menge von Unannehmlichkeiten und Collisionen, die seit der Anlegung dieser gesonderten Wasserbehälter fast gänzlich wegfallen. Der Seefahrer — komme er von Ost- oder Westindien, so wie jeder Führer irgend eines Schiffes, findet jetzt seinen Landungsplatz und gleichsam seinen eignen Hafen. Mehrere

Hundert, selbst der größten Dreymaster, können bequem neben einander ihre Anker auswerfen, und ihren Ladungen öffnen sich an allen Seiten ihrer Stationen Niederlagen, Waarenhäuser und Keller, wo jedem Product sein eigener zweckmäßiger Raum angewiesen ist.

Wenn der erfahrene Kaufmann hier einen der interessantesten Punkte findet, wo er, was eingeht und ausgeht schätzend und berechnend, die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht, so ist es schon für jeden, der auch nur das Menschenleben in dieser Erscheinung, und das unendliche Triebwerk menschlicher Kräfte beobachten will, ein höchst anziehender Anblick, wenn er hier gleichsam Repräsentanten aller Nationen, den Chinesen neben dem Europäer, den Tartaren neben dem Franken, den Muselman neben dem Juden und Christen im eifrigsten Verkehr begriffen sieht, — alle von einem Streben beseelt, sey es Millionen ohne Mühe, oder durch sauren gefahrvollen Dienst gerade nur so viel zu gewinnen, um das Daseyn zu fristen. Doch — ich muß auch hier, wie bey so vielen Gegenständen dieser Beobachtungen, wiederholen, daß jede Beschreibung hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Die größten Zahlenreihen geben ja doch kein anschauliches Bild. Wer aber den Begriff eines Handelsstaats lebendig auffassen will, versäume, wenn er in London ist, am wenigsten, diesen ungeheuren Marktplatz des Welthandels zu besuchen.

Wenn bey dem Zollhause und den Docken jede Anstrengung körperlicher Kräfte aufgeboten wurde, um das Material des Handels herbeyzuschaffen, und sie durch tausend und aber tausend Straßen und Kanäle den Speichern, Gewölben und Waarenlagern der Kaufleute, der Groß- und Kleinhändler zuzuführen, so arbeitet die geistige Kraft mehr speculirend auf der Bank und der Börse, und wagt — wie oft! das höchste und gefährlichste Spiel, um alles zu verlieren oder unendlich zu gewinnen. Auch dahin lade ich meine Leser ein mir zu folgen.

Beide Gebäude sind von sehr großem Umfang, und besonders die Bank fast eben so geräumig unter als über der Erde. Sie liegen, wenn man den Weg von Westminster die Paulskirche vorüber nimmt, tief in der City, die Bank zur Linken, die Börse zur Rechten, und bloß durch eine ziemlich enge Straße getrennt, gegen einander über. Auf einem freyeren Platz, würde selbst bey der irregulären Bauart — denn immer neue Erweiterungen hatte besonders die Bank nöthig gemacht — der Eindruck so großer Anstalten imponirender seyn. Ihr Inneres schien mir in einem auffallenden Contrast zu stehen, in der Bank der Charakter der ruhigen Besonnenheit und Sicherheit, in der Börse der Geist eines unruhigen Treibens entgegen zu treten. Nicht, mein' ich, daß nicht auch in der Bank sich genug lebendige Thätigkeit regte. Wird man doch selbst in dem großen Saale, wo

Banknoten umgesezt und versilbert werden, von dem unaufhörlichen Aufwerfen jedes Geldstücks, um zu prüfen ob es auch echt sey, umklingelt. Denn selbst im täglichen kleinen Handelsverkehr, nimmt niemand, bey der Menge falscher Münzen, einen Schilling, ohne ihn durch den Klang geprüft zu haben. Dennoch ist hier alles mehr ruhig und geräuschlos. Alles, was zum Druck der Noten gehört, wird hier still betrieben. An sechzig Comtoristen sind bloß mit Unterschreiben der Banknoten beschäftigt. Es wird mehr gehandelt als gesprochen. Antrag und Antwort ist kurz, oft die That selbst — das Annehmen, das Ausgeben der Banknoten — die Antwort. Die Directoren der Bank — in dem ältesten von ihnen fand ich eben den Herrn Samuel Thornton, mit dem ich vor funfzig Jahren einen Theil der Schulzeit verlebte \*) — haben mehrere große prachtvoll und bequem eingerichtete Zimmer zu ihren Berechnungen und Geschäften, im einfach edelsten Geschmack, welche sie dem architektonischen Talent des Herrn Soane verdanken. Die Gewölbe bewahren theils die vernichteten Banknoten noch in Packeten auf, um im Fall eines Processes sie bey der Hand zu haben, andre enthalten die Goldbarren und die unschätzbare Masse geprägten Metalls jeder Art. Vormalis soll in der großen Rotunda, die in einer Kuppel endet, das Lär-

---

\*) S. 1. Th. S. 6.

mende Gewühl der sogenannten Stock-jobbers (Actienwucherer) die Ruhe unterbrochen haben. Aber seit 1804 hat man an der östlichen Seite des Hauptgebäudes ein Eignes dazu eingerichtet, das Bōdē noch nicht gekannt zu haben scheint, da er das Getümmel jener Stockmäkler und das Geschrey derer, die ihre Papiere ausbieten, nach dem Cours fragen, falsche Nachrichten ausposaunen, in jene Rotunda versetzt. Jetzt ist die neue Börse (New-Exchange), das Theater, auf welchem jener zum Theil verächtliche und lächerliche Speculationsgeist sein Wesen und Unwesen treibt, oft mit einer erstaunenswürdigen Leichtigkeit und Schnelligkeit die größten Geschäfte abmacht, eben so oft feine und komische Intriguenstücke aufführt. Nicht ungesehen lasse der Fremde diesen originellen Schauplatz, wenn er auch von den Stücken, die man aufführt, nichts verstehen sollte. Auf jeden Fall hat er eine echt charakteristisch-mimische Darstellung umsonst. Ich wenigstens erinnere mich nicht irgendwo Physiognomien von Juden und Christen gesehen zu haben, auf denen leidenschaftliche Gewinnsucht so eigenthümlich in den mannichfaltigsten Gestalten ausgeprägt gewesen wäre, und die Natur fast jede Carricatur des Griffels in dem Grade übertroffen hätte.

Dasselbe ist indeß — wiewohl in einer andern Nuance — der Fall in der, der Bank gegenüber liegenden Königlichē Börse (The royal exchange), deren von bedeckten Gängen umgebene Arena, — ein

großes Viereck — man in den Stunden von zwey bis vier besuchen muß, um die kaufmännische Speculation in voller Thätigkeit zu sehen. Das Aeußere schien mir kaum die Vergleichung mit den Börsen von Amsterdam und Rotterdam auszuhalten, wiewohl ich in beyden, bey meinem diesmaligen Durchfluge durch Holland, das Menschengedräng bey weitem geringer fand. Die großen Banquiers haben meist ihre bestimmten Plätze. Den Mann, von dem man mir, vielleicht ein wenig zu poetisch, sagte, daß auf seinem Gesicht immer der Cours zum Steigen und Fallen zu lesen sey, den großen Banquier Rothschild zu sehen, hatte ich die rechte Stunde, wo er nie fehlen soll, versäumt. Was Herr Bornemann, den sein Geschäft in England ihm näher brachte, über ihn urtheilt, wird man auch hier, da er unstreitig von einer gewissen Seite zu den merkwürdigen Zeitgenossen gehört, nicht ungern lesen.

„Wir sind — sagt jener — mehrseitig angesprochen worden, diesen merkwürdigen Mann, dessen Einfluß auf den Geldmarkt der Welt so unermesslich ist, näher zu charakterisiren. Mögen folgende unparteyliche Züge dazu genügen. R. M. von Rothschild, mit zwiefachem Adelsdiplom ausgezeichnet, ein Mann in der Jahre besten Blüthe, geboren in Frankfurt am Mayn, wurde vom unternehmenden Handelsgeiste hingezogen nach England, wo die Hand des Kaufmanns nach allen Welttheilen sich streckt. Mit um-

fassendem Blick Gegenwart und Zukunft in Handelsverhältnissen sicher berechnend, vergrößerte ein geringes Vermögen, begünstigt vom Glück, sich schnell zu Millionen und gewährte ihm die Kräfte, mehreren im Kriegsdrang erschöpften Staaten, die zur Belebung des Wohlstands nothwendigen Metalle in Darlehen wieder zuzureichen, ähnlich den Fugger's und Medici's in früheren Jahrhunderten. Freybeutende Kriegshand hatte in einer Reihe von Unglücksjahren das Silber und das Gold ganzer Staaten zusammengehäuft in Frankreich. Das ist das Potosi, aus welchem er die verborgenen Schätze wieder entlockt und zurückführet. Er war es, der den Achtzehnten Ludwig im Jahre 1814 zur Wiederbesteigung des Throns mit Millionen aussteuerte, damit auch zugleich Bild und Ueberschrift in goldnem Gepräge den lange entfernt gewesenen Fürsten dem Volk empfehlen möchte.

Merkwürdig ist Rothschild im Geschäftszimmer. Umstanden von Maklern, Kaufleuten und Banquiers, öffnet und liefert er die Schaaren aus allen Weltenden eingelaufener Briefe, durchmustert ganze Haufen von Wechseln zum Acceptiren, Berwerfen oder Einziehen, und schließt gleichzeitig zu Rechts und Links mit den Anwesenden in gewichtigen Geschäften ab mit besonnenem Geist.

Liebenswürdig ist Rothschild im Familienskreise. Sind die Stunden des Geschäfts abgethan, dann giebt er sich ganz einer geistreichen Gattin und

dem Liebkosen scherzender Kinder zurück, und erheitert bey Tafel, einfach und anspruchslos in Sitte und Wesen, mit hellem Frohsinn die umgebenden Gäste.“ —

In dem untern Geschos der Börse findet man eine Menge von Tabernen, Zeitungsexpeditionen, Apotheken, sehr besuchten Kaffeehäusern, mit Geschäftsmännern angefüllt, die meist in der Lesung der Tagesblätter vertieft sind. Das berühmteste von allen, von dem aus schon der englische Zuschauer, Schwäher u. s. w. oft ihre Blätter datirten, ist Loyds Kaffeehaus. Nur führt es wenigstens iht den Namen mit Unrecht. Denn sieht gleich der ziemlich große Saal, den es einnimmt, in seiner ganzen Einrichtung, den abgeschlossenen Sigen und langen Mahagonytischen, andern Kaffees vollkommen ähnlich, so ist es doch lediglich für Geschäftsverhandlungen der Kaufleute bestimmt, welche hier vielleicht mehr als in ihren Privathäusern negociiren, Contracte abschließen, Bestellungen machen, und um so weniger den Besuch versäumen, da dafür gesorgt ist, daß alles, was auf dem ganzen Erdenrund Wichtiges vorgeht, sobald es zur Kunde der Regierung kommt, durch Anschläge und Notificationen hier sofort bekannt werde, wodurch der Speculationsgeist so oft in einer Stunde Richtungen nimmt, an die in der vorhergehenden, bey andern Conjunctionen, noch gar nicht gedacht seyn konnte.

Addison, einer der Hauptverfasser jenes englischen Zuschauers, der schon vor hundert Jahr

ren den Ton zu so vielen ähnlichen Wochen- und Monatschriften gab, betrachtet den Anblick dieses großen europäischen Marktplatzes aus einem ähnlichen Gesichtspunkte. „Keinen Ort der Stadt — sagt er — besuche ich so gern als die Börse. Es erregt in mir ein geheimes Vergnügen, und schmeichelt gewissermaßen meiner Eitelkeit als Engländer, wenn ich eine so reiche Versammlung von Landsleuten und Fremden sich über die Privatangelegenheiten des Menschengeschlechts berathschlagen, und diese Hauptstadt zu einer Art von Markt für die ganze Erde machen sehe. Ich muß gestehen, daß ich die Börse nicht anders als eine große Rathsversammlung betrachte, wo alle beträchtlichen Nationen ihre Repräsentanten haben. Factoren in der Handelswelt sind eben das, was Gesandten in der politischen Welt sind: sie treiben Unterhandlungen, schließen Tractaten, und unterhalten ein gutes Einverständniß und Verkehr zwischen jenen reichen Menschengesellschaften, die durch Seen und Oeeane von einander getrennt sind, und an den verschiedensten Enden eines festen Landes leben. Ich finde ein unendliches Vergnügen daran, mich unter diese verschiedenen Diener des Handels zu mengen, die sich alle durch ihren Gang und ihre Sprache unterscheiden. Zuweilen dränge ich mich durch einen Trupp Armenier; zuweilen verliere ich mich unter einem Haufen Juden; und zuweilen figurire ich in einer Gruppe Holländer. Ich bin zu verschiedenen Zeiten bald ein Däne, bald

ein Schwede, bald ein Franzose; oder vielmehr ich betrachte mich, wie jener alte Philosoph, der, als man ihn fragte, was für ein Landsmann er sey, zur Antwort gab, er sey ein Bürger der Welt.

Die Natur — fährt er fort — scheint besonders sorgfältig gewesen zu seyn, ihre Güter unter die verschiedenen Gegenden der Welt zu vertheilen, und dabey auf diesen wechselseitigen Verkehr und Handel unter den Menschen Rücksicht genommen zu haben, damit die Eingebornen der verschiedenen Theile des Erdbodens gewissermaßen von einander abhängen, und durch ihr gemeinsames Interesse zusammen verknüpft würden. Fast jeder Grad der Erde bringt etwas hervor, das ihm eigenthümlich ist. Das Geruch kommt oft aus dem einen Lande, und die Bräue aus einem andern. Portugiesische Baumfrüchte werden durch Producte von Barbados verbessert. Die Infusion einer sinesischen Pflanze wird durch das Mark eines indianischen Rohrs verästet. Die philippinischen Inseln geben unsern europäischen Trinkschaalen den lieblichen Duft und Geschmack. Ein einziger Anzug eines Frauenzimmers vom Stande ist oft das Product von hundert verschiedenen Erdstrichen. Der Muff und der Fächer kommen aus den entgegengesetzten Enden der Erde zusammen. Die Enveloppe wird uns aus dem heißen Erdgürtel, und der Palatin vom Pole her zugeschickt. Der brokatene Rock entspringt aus den

Minen von Peru, und das diamantne Halsgeschmeide aus den Eingeweiden von Hindostan.

Betrachten wir unser Vaterland in seiner natürlichen Gestalt, ohne alle Wohlthaten und Vortheile des Handels, welcher ein unfruchtbarer, freudenloser Fleck der Erde wäre dann unser Loos! Die Naturgeschichte-schreiber sagen uns, daß ursprünglich keine Baumfrüchte bey uns wachsen, als Hanbutten und Kreuzbeeren, Eicheln und Buchnüsse, nebst andern Delikatessen gleicher Art; daß unser Klima für sich selbst, und ohne Hülfe der Kunst, sich der Pflaume nicht weiter nähern kann, als bis zur Schlehe, und einen Apfel zu keiner größern Vollkommenheit bringt, als einen Holzapfel; daß unsre Melonen, unsre Pfirsichen, unsre Feigen, unsre Aprikosen, unsre Kirschen, Fremdlinge unter uns sind, die zu verschiedenen Zeiten eingeführt und in unsern Gärten naturalisirt worden, und daß sie alle verwildern und in das ungenießbare Gewächs unsers Landes ausarten würden, wenn der Pflanzler sie vernachlässigte, und sie der Barmherzigkeit der Sonne und des Bodens überließe. So sehr aber der Handel unsre vegetabilische Welt bereichert, eben so sehr hat er die ganze Gestalt der Natur bey uns verbessert. Unsre Schiffe sind mit der Erndte jedes Klima's beladen; unsre Tafeln sind mit ausländischen Gewürzen, Oelen und Weinen bedeckt; unsre Zimmer sind voll von Aufsätzen sinesischen Porzellans, und mit japanischer Arbeit ausgeschmückt; unser Mor-

genz

gentrank kommt aus den entferntesten Ecken der Erde zu uns; wir stärken unsern Körper durch amerikanische Arzneyen, und ruhen auf einem indianischen Sopha.

Der Handel verknüpft das Menschengeschlecht durch ein wechselseitiges Verkehr gefälliger Dienste, vertheilt die Gaben der Natur, verschafft dem Armen Arbeit, dem Reichen Schätze, und dem Großen Pracht. Unser englischer Handelsmann verwandelt das Zinn seines Vaterlandes in Gold, und vertauscht seine Wolle gegen Rubinen. Die Muhamedaner kleiden sich in unsre Tücher, und die Bewohner der gefrorenen Zone wärmen sich mit den Fellen unsrer Schaafse.

Wenn ich — setzt er endlich hinzu — auf der Börse gewesen bin, habe ich mir oft eingebildet, einer unsrer alten Könige stünde da in Person, wo jetzt Karl II. im Bildnisse steht, und sähe auf den großen Zusammenfluß von Menschen herab, die diesen Ort täglich anfüllen. Wie würde er in diesem Fall erstaunen, alle europäische Sprachen auf diesem kleinen Fleck seines vormaligen Gebiets reden zu hören, und so viele Privatleute, die zu seiner Zeit die Vasallen irgend eines mächtigen Barons gewesen seyn würden, gleich Prinzen über größere Geldsummen negociiren zu sehen, als vormalis in seinem königlichen Schatz zu finden waren!“

Der allgemeine Eindruck, welchen der Anblick dieses so ganz einzig großen merkantilischen Verkehrs auch in mir zurückließ, und wohl in jedem unbefangenen Beobachter zurücklassen muß, war ein Wechsel und Kampf entgegengesetzter Gefühle. Auf der einen Seite scheint ein so vastloses, fast jeden andern Gedanken zurückdrängendes Streben nach Gütern, die nur der Erde angehören, und früher oder später dem Besizer selbst gleichgültig und zuletzt entbehrlich werden, die überdieß, selbst in der Fülle des Besizes, das, warum nach ihnen so heiß gestrebt wird, ein sorgensreyes, zufriednes, genußreiches Leben, so selten gewähren, mehr Bedauern als Wohlgefallen zu erwecken. Dagegen scheint der stille Weise, der unbemerkt von der Welt, oder nur von den Auserwähltesten gekannt, nach jenen unverlierbaren Gütern trachtet, die das Entbehren aller andern so leicht machen, nicht nur moralisch weit höher zu stehen, als der Millionair, und der unter Indiens Golde fast erliegende Nabob, sondern auch bey weitem der Glücklichere zu seyn. Wer kennt nicht auch wohl in seinem Vaterlande so manchen reichen Speculanten, der, wenn er auch durch seine Thätigkeit Vielen wieder aufhilft und nützt, doch selbst gerade den allerwenigsten Genuß von seinem unruhigen Treiben, seinen Nachtwachen, seinen ängstlichen Träumen, seinen anschwellenden Geldklumpen hat, wenn er auch nicht Thor genug ist — wie es deren ja immer gab — wohl gar neben ihnen zu darben.

Auf der andern Seite kann und darf man es sich nicht verbergen, daß die Höhe, auf welcher ein großer Handelsstaat steht, durchaus nicht bloß das Werk physischer, sondern eben sowohl geistiger Kräfte ist. Wenn die erhabensten Wissenschaften hier nur im Dienst des Vergänglichen zu stehen scheinen, so hat gerade das Bestreben, alles sich anzueignen und tausendfach zu benutzen, was die Erde in ihrem Schooße verbirgt, oder was ihr Schooß hervortreibt, doch auch mancher Wissenschaft den ersten Impuls gegeben, oder ihr die großen Hülfsmittel verschafft, ohne welche sie schwerlich die Stufe erreicht haben würde, auf welcher wir sie jetzt erblicken. Es brauchen gewiß die wenigsten meiner Leser erst daran erinnert zu werden, wie weit wir ohne die Schiffahrt in der Kenntniß des Firmaments und der Geseze des Universums zurück seyn würden. Was wäre aber die Schiffahrt selbst ohne den Handel?

Der große und gebildete Kaufmann steht auf einer Höhe der Weltansicht, auf welcher allein sich Blicke thun lassen in das Universum der gebildeten und ungebildeten Menschenwelt, und in die Verhältnisse der getrenntesten Nationen, die ihn zu so folgenreichen Combinationen führen, wie sie auf einem niederen Standpuncte kaum möglich sind. Aber es giebt doch auch etwas Erhabeneres, das jenseits alles Irdischen liegt. Verliert er nur auch dieß nicht aus dem Auge, und vermag er das Gefühl einer höheren

Bestimmung des Menschen in sich zu erhalten, so gehört er unstreitig, wie zu den thätigsten und nützlichsten, so zu den achtungswürdigsten Gliedern der menschlichen Gesellschaft.

Wie schwer es sey, so Irdisches und Himmlisches, keins von Beiden versäumend, mit einander zu vereinigen — wer hat es lebendiger gefühlt, wer gewaltiger ausgesprochen als der größte Kenner der menschlichen Kraft und der menschlichen Schwäche! Aber solcher Worthies im edelsten Sinne giebt es auch in diesem Stande. Ihr Leben ist ein Segen für ihr Zeitalter, und sie streuen Saamen aus für Jahrhunderte.

## Das brittische Museum.

### Lord Elgins Antiken.

Nur einigemal hat mir die Zeit verstattet, diese weltberühmte Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art zu besuchen. Auch kann ja nur der Kenner, was der Natur und der Kunst darin angehört, richtig würdigen und um die bibliothekarischen Schätze zu benutzen, muß man Muße und bestimmte Zwecke haben. Da ich indesß aus vielen an mich ergangenen Fragen schließen darf, daß meine Leser mich auch wohl hier erwarten, so will ich wenigstens manche unrichtige Vorstellungen, die man sich von diesem, wie der Name vermuthen läßt, nationalen Institut zu machen scheint, zu berichtigen und einen allgemeinen Ueberblick davon zu geben versuchen.

Geschichtlich sey denn im voraus bemerkt, daß der vornehmste Theil der Sammlung zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ein Vermächtniß eines Privatmannes, Arztes und Naturforschers, Hans Sloane, gegen einen mäßigen Kaufpreis Eigenthum der Nation, dann sehr bald durch Cottons und Harleis Manuscripte, durch Geschenke und Ankauf von Privatsammlungen, so wie durch den patriotischen Eifer der Trustees \*) oder Curatoren, endlich

\*) Unter den 41 Trustees sind einige durch ihr Amt für immer bestimmt; namentlich der jedesmalige Erzbischof

durch das Interesse, welches das Parlament an der Stiftung nimmt, in kurzer Zeit so sehr vermehrt und erweitert ward, daß der Raum selbst in dem sehr großen, vormals der Familie des Herzogs von Montague gehörendem Pallast, sich immer mehr verengt. Daher hat man längst schon gehofft, ein Nationalgebäude, daß den großen hier vereinten Schätzen würdig entspräche, und selbst das Anschauen derselben bequemer machte, entstehen zu sehen. Aber selbst die so bedeutende Bereicherung durch Lord Elgins griechische Ausbeute, hat es noch nicht vermocht, die allgemeine Erwartung zu befriedigen. Indes melden die neuesten Nachrichten, daß dem Institut selbst igt eine bedeutende Vermehrung der Einnahme vom Parlament bewilligt ist.

**R**aum tritt man in den großen, durch eine Vormauer und zwey Seitenflügel eingeschlossenen Vorhof, so lassen schon in der Nähe des Haupteingangs umherliegende Bruchstücke, Schäfte und Capitälcr antiker Säulen, die vormals in Aegypten, Griechenland und Kleinasien

von Canterbury, der Großkanzler von England, und der Sprecher des Unterhauses. Die übrigen werden gewählt. Geht einer ab, so wählen die Ueberlebenden. Nur an einige Familien der früheren Besizer sind einige Stellen gebunden. —

Tempel und Palläste schmückten, bald vermuthen, daß man auf eine reiche Umgebung kostbarer Ueberreste längst vergangner Zeiten zu rechnen habe. Auf der Haupttreppe, die zu den obern Sälen führt, würde das Auge bey den Frescomahlereyen des Plafonds und der Seitenwände gern verweilen, wenn man nicht durch den Katalog (Synopsis of the contents of the brittish Museum) den man in der Loge des Portiers erhalten kann, gemahnt würde, welche Unendlichkeit der Gegenstände den Besucher erwarte. —

Die oberen neben einanderliegenden sehr geräumigen Zimmer, enthalten die Naturalien, die Erzeugnisse menschlicher Industrie, und den ganzen Schatz der Manuscripte.

Der große Saal mit dem schönen Plafond, Minervens Geburt von Lafosse, ist dem Mineralreich, zwey angränzende Zimmer, dem Thierreich und noch zwey andere oryctognostischen Sammlungen und den Versteinungen bestimmt. Unter den letzteren macht man den Fremden besonders auf die Seltenheit eines der großen Steinblöcke aus Guadeloupe aufmerksam, welche die Einwohner Galibi nennen, und worin menschliche steinartige Gerippe gefunden werden. Bekanntlich ist die Versteinung aller andern organischen Körper eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Sorgfältigere Untersuchung und Vergleichung solcher Petrefacten, hat sogar auf eine Vorwelt zurückgeführt, die über alle Geschichte hinausreicht; und mit organischen Wesen,

Pflanzen und Thieren bekannt gemacht, die izt ganz aus der Reihe der izt vorhandenen verschwunden sind. Dagegen ist dieß durchaus nicht der Fall mit menschlichen Körpern. Was sich von diesen etwa versteinert findet, ist hinsichts des Alters und der Härte der Masse mit dem gar nicht zu vergleichen, in welche wir die Gebeine der Mammuths (der Elephanten der Vorwelt \*) und anderer namenloser thierischer Gestalten von ungewöhnlicher Größe verwandelt sehen. Denn was einige von menschlichen Riesenkörpern erzählen, ist längst als unrichtig verworfen worden. Hier erblickt man indeß eine Ausnahme. Aus einer vier bis fünf Fuß hohen Steinplatte tritt ein weibliches Geripp hervor. So sorgfältig man es aus dem rohen Block der es umgab herauszuarbeiten bemüht war, so ging doch durch Meißeln und Picken manches zu Grunde. Von der Schulter bis an die Knöchel der Füße ist wenigstens auf einer Seite alles ziemlich vollständig. Die linke Hand liegt auf dem Hüftknochen so ruhig hingestreckt, als hätte sie ein Leichenbestatter zurechtgelegt. Schade daß gerade der Kopf fehlt, aus dem vielleicht ein Blumenbach oder ihm ähnliche Kenner der Schädelformen hätten entscheiden können, ob die Versteinering einem alten Caraiibenstamme angehört habe. So hart

---

\*) Nach Cuviers die zweyte Art der von ihm aufgefundenen 48 ausgestorbenen Thiergattungen der Vorwelt.

indef die Masse ist, so ist sie doch kalkartiger Substanz, in welcher sich die Versteinerung in ungleich kürzerer Zeit als in andern vollendet. Aus dem gehaltvollen Bericht, den einer der Aufseher des Museums Hr. Rönig an Banks erstattete, ersieht man, wie sehr diese Merkwürdigkeit Geologen und Chemiker beschäftigt hat \*). Aber auch ohne beydes zu seyn, wer kann vor einer solchen — noch einmal aus der Verborgenheit ans Licht getretenen — Menschentrümmer stehen, ohne von dem Gedanken ergriffen zu werden, daß dieser so unerwartet in England angekommene steinerne Gast, vielleicht vor mehreren Jahrtausenden die Form eines denkenden und fühlenden Wesens war; und dieß in einer Zeit, und unter einem Volk, wovon kein Geschichtschreiber etwas weiß, und über die sich jede Vermuthung vergebens erschöpft.

Ueber den Werth der Naturaliensammlung, selbst die Zweckmäßigkeit ihrer Aufstellung und Classification, ihr Verhältniß zu andern Sammlungen, namentlich zu dem Museum der Naturgeschichte im Jardin des Plantes in Paris, kann ich kein Urtheil wagen. Die unendliche Mannichfaltigkeit und der sich hier offenbarende unerschöpfliche Reichthum der Natur, gewährt auch dem Nichtkenner einen schönen Genuß. Doch wie

\*) Er steht in den Philosophical transactions vom J. 1814 und übersezt in mehreren deutschen Journalen. — Man vergl. am Ende dieses Bandes die Beilage Nr. I.

sehr muß sich dieser Genuß für die Eingeweihten in die reichste aller Wissenschaften, im Geist unsrer trefflichen Zeitgenossen, der Cuviers, der Blumenbachs oder unsers Lichtensteins erhöhen! Dieser war eben in London, um durch Ankäufe aus der Bullok'schen Sammlung, das unter seiner Pflege so herrlich gedeihende Berliner Museum zu bereichern \*). Wäre in mehreren Zimmern des Brittischen nur der Raum nicht allzu beengt. Weit steht es von dieser Seite dem französischen nach. Namentlich schien mir die Aufstellung der zoologischen Sammlung mit der Pariser keine Vergleichung auszuhalten.

Wie sich der Mensch immer dem Menschlichen am nächsten fühlt, so verweilt man auch hier gern längere Zeit in der Abtheilung, welche die Kleidungen, Geräthschaften, Waffen und Kunstwerke der verschiedensten Nationen enthält. Wo wäre auch wohl hiervon ein reicherer Vorrath zu erwarten, als in einem Lande, dessen Seefahrer alle Theile der bewohnten Erde berühren, und sich durch Gewalt oder Handel jeden Besitz zu eigen machen? Welche Ausbeute haben nicht allein die großen Entdeckungsreisen herbeigeführt? Aus dem ganzen Continent und von allen Inseln, könnte hier ein Fremdling eintreten, und sicher seyn etwas zu

---

\*) Eine von Bullok angelegte Privatsammlung, vorzüglich der seltensten ausgestopften und sehr sinnreich aufgestellten Vögel, welche eben im J. 1819 versteigert ward.

finden, das einst Menschen seines Stammes gekleidet, bewaffnet, erfreut, erschreckt, belustigt, geschmückt hat.

Wenn die Vergleichung der Naturproducte den reichsten Stoff zu Betrachtungen über die Stufen, Uebergänge und Verwandtschaften organischer Bildungen giebt, so dürfte die aus einem ähnlichen Standpunct angestellte Betrachtung der Erzeugnisse menschlicher Hände nicht minder lehrreich seyn, um das Fortschreiten von dem einfachsten Bedürfniß bis zu dem künstlichsten zu verfolgen, und so an alle Stufen der Cultur auf der unser Geschlecht steht oder gestanden hat, zu erinnern. Auch hier würde die klimatische Verschiedenheit, wie in der Materie so in der Form dieser Erzeugnisse, überall hervortreten.

Eine vorzügliche Zierde des Museums ist die kostbare Sammlung des Ritter Hamilton, der bekanntlich als englischer Gesandter in Neapel seinen ganzen Fleiß auf das Studium des Alterthums wendete, und an den Ausgrabungen der beyden seit siebzehn Jahrhunderten von der Erde verschwundenen Städte Herculanium und Pompeji so großen Antheil hatte. Wer weiß es nicht, daß man die Kenntniß der alten hetrurischen Vasengemälde ihm fast allein verdankt, und daß dadurch für die Geschichte der Kunst

des Alterthums ein neues Gebiet gewonnen ist\*)? Der ganze Schatz seiner Erwerbungen in Italien ist mit ihm nach England zurückgekehrt, und im J. 1772 gegen die Summe von 48,000 Rthlr. an das Museum abgetreten. Hier erblickt man nun die Originale der Tausende von glücklichen Nachahmungen, welche jetzt die Schlösser und Häuser geschmackvoller Bewohner in allen Ländern zieren\*\*).

Sein Andenken wird in diesen Kunstschätzen auf jeden Fall länger und ehrenvoller fortleben, als der Name seiner, wegen ihres hohen mimischen Talents einst auch so gefeyerten Gemahlin. Zwar hatte Lady Hamilton sich von einem armen Kindermädchen durch ihre Schönheit zur Tyrannin vieler Herzen, durch ihre

---

\*) Das Hamiltonsche Kupferwerk, welches die ganze Sammlung in vier großen Foliobänden darstellt, übertrifft an Pracht fast alles, was von alten Denkmälern in Kupfer erschienen ist. Jedes Gefäß ist mit seiner eignen Farbe abgedruckt. Vier andere Folianten unter Tischbeins Leitung gezeichnet, enthalten die fortgesetzte Sammlung, wovon ein Theil durch Schiffbruch auf der Reise nach England unterging, ein anderer im Besitz des Hrn. Hope gekommen ist.

\*\*\*) Freunde der Kunst verweise ich auf die Winkelmannsche Geschichte der Kunst in der N. A. seiner Werke von Schulze und Meyer 3. Th. S. 241. nebst den Anmerkungen, und Böttiger über die griechischen Vasengemälde. Man wird unter andern daraus lernen, daß der Name hebrurisch eigentlich unrichtig gewählt, wenigstens zu eng ist.

berühmten Attituden zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung, durch ihre politischen Verhältnisse zur vertrauten Gesellschafterin einer neapolitanischen Königin, so wie späterhin zum unwürdigen Werkzeuge ihrer Rache, emporzuschwingen gewußt. Zwar hat der Sieger von Abukir und Trafalgar zu ihren Füßen gelegen, und er hat sie sogar zu seiner Gemahlin erhoben. Aber zur gemeinen Buhlerin herabgesunken, und durch bekannt gemachte Briefe selbst Verrätherin der Schwächen ihres Nelson, ist sie noch bey ihrem Leben — sie starb zurückgezogen 1815 — der Verachtung der Mitwelt nicht entgangen \*).

Der größte wenigstens unersetzbarste Schatz des Museums ist der literarische. Ein Gelehrter Sir Robert Cotton im 17. Jahrhundert, hatte — ein zweyter Philadelphus — wie ihn ein englischer Geschichtschreiber nennt, sein Leben an die hier aufbewahrte, ganz einzige Sammlung alter schriftlicher Denkmale, Urkunden, Handschriften und zahlloser Originalbriefe der merkwürdigsten Personen seiner und der Vorzeit, gewendet, von denen der bloße Katalog einen Folioband füllt. Welche Geheimnisse aus dem innersten Familienleben, welche Urkunden menschlicher Leidenschaften mögen hier offen daliegen und doch wohl vor jeder

\*) Siehe die Beilage Nr. II.

Entdeckung sicher seyn. In dunklen Lederkapseln mit kurzen Inschriften oder Nummern, stehen sie da wie die graue Vorzeit. Wer nur Zeit hätte das Interessante noch nie benutzte herauszufinden — die Ausbeute zur Bereicherung der Geschichte im Großen und im Kleinen, würde die Mühe nicht gereuen lassen. In der Mitte dieser schriftlichen Alterthümer, ruht auf einem eignen Pult unter Rahmen und Glas, wie eine heilige Reliquie des Palladiums der brittischen Freyheit, das glücklich gerettete Bruchstück von dem Original der Magna Charta (Great Charter) die Johann ohne Land (1215) zu unterzeichnen gezwungen ward. Ein unbekannter Zufall hatte jenes Original in die Werkstatt eines Kleidermachers gebracht, und schon war er im Begriff Maaße daraus zuzuschneiden, als sie ein eben hereintretender die alte Schrift prüfender Kenner, dem gänzlichen Untergange entriß.

Noch zahlreicher ist die Harleianische Manuscriptensammlung, deren Katalog an 8000 Nummern hat, und die beynah für den größten Schatz dieser Art in ganz England gehalten wird. Wie oft schon viele dieser Handschriften alter Werke für die classische Kritik verglichen sind, ist keinem Philologen unbekannt. Eine ähnliche Sammlung führt den Namen der Königl.ichen.

Die gedruckten Werke nehmen das untere Stockwerk in sechzehn Sälen und Zimmern ein. Der eben so gefällige als gelehrte Bibliothekar Dr. Faber,

machte mich mit der äußeren Einrichtung und Anordnung der Bibliothek bekannt. Da sie größtentheils aus Vermächtnissen und Geschenken entstanden ist, wobey oft verlangt ward, daß jede Sammlung als ein für sich bestehendes Ganze zusammenbleiben solle, so führen die Abtheilungen den Namen der früheren Besitzer. Die eigentliche königliche Bibliothek, die vor dem in dunklen Räumen der Westminsterabtey aufgestellt war, hat hier ein schönes und liches Local erhalten. Das Kostbarste von Prachtwerken, was die Buchdruckerkunst und Literatur aufzuweisen hat, scheint hier vereinigt. Von allem was von dieser Art in London erscheint, muß ein Exemplar abgeliefert werden. Auch wird man mit dem ungeheueren Preise mancher Prachtstücke fleißig bekannt gemacht.

Eine außerordentlich große Summe — mein Gedächtniß hat sie nicht genau aufbewahrt — hat der izige König schon als Prinzregent bewilligt, um eine der berühmtesten aller Handschriften der heiligen Schrift, den Codex Alexandrinus, vollständig und in einem vollkommenen Fac simile im Druck darzustellen. Eigene Lettern sind dazu, ganz nach den Zügen des Originals gegossen. Nur eine mäßige Zahl von Exemplaren wird abgezogen und sie sollen mehr von der Regierung verschenkt als verkauft werden. Der unter Herr B a b e r s Leitung bereits gemachte Anfang, den ich nun hier mit dem Manuscript selbst vergleichen konnte, erweckt von dem Unternehmen die größten Erwartungen. Das ehrwür-

dige wenigstens zwölffhundert Jahr alte Denkmal eines frommen Gleißes, erinnert lebhaft an große, der Wissenschaft theure Namen, deren nun längst schon geschlossene Augen sich an diesen Zügen geübt und den späteren Kritikern, selbst einem G r i e ß b a c h, kaum die kleinste Nachlese übrig gelassen haben. Hätten bey einzelnen Seiten nicht die Fing er mitgearbeitet, so würde über manche für sehr bedeutend gehaltene Linien und Puncte weniger Streit seyn \*).

Die Gallerie worin man die Kunstwerke des Alterthums in vierzehn aneinanderliegenden Abtheilungen aufgestellt findet, hat man neulich durch einen sehr leichten, hoffentlich nur provisorischen Anbau für die Elginsche Sammlung erweitert. Einen hohen Genuß muß der Anblick dieser ältern und neuern Schätze des Museums jedem Kunstkenner gewähren, wenn auch Italien und Frankreich, zumal als dieß noch den Raub aller Länder besaß, reicher seyn mag. Man wandelt hier freylich auch unter vielen beklagenswerthen Trümmern, und muß vielleicht eben so viel Einbildungskraft als Kunstsinne mitbringen, um sich auch das Fehlende durch Analogie zu ergänzen, und Einzelnes selbst in der Versammlung noch schön zu finden. Aber was auch für das Auge keinen Reiz mehr hat, kann doch gerade für den Kunst-

\*) M. f. Beilage Nr. III.

Künstler noch lehrreich seyn, und so muß man es der Begeisterung des Antiquars verstaten, daß er jedes Bruchstück aus einer Zeit, die ihm als das goldene Zeitalter vorschwebt, wie ein Heiligthum verehrt. Nur wird auch er dem Unkundigen erlauben, wird es sogar natürlicher als jede affectirte Kunstkennerey sünden, daß dieser lieber bey einem gefälligen Gypsabguß einer schönen Gestalt, als bey dem berühmtesten Torso verweilt, dessen Werth er nun einmal nicht zu begreifen vermag.

Doch auch für den bloß lehrbegierigen Beschauer, dem nur überhaupt die Geschichte der Vorzeit nicht fremd ist, behält es etwas höchst Anziehendes, an Werke, welche jene classisch gewordenen Länder aus den verschiedensten Zeitperioden zu dieser Sammlung geliefert haben, die Erinnerung an so viele berühmte Namen aus der Fabelwelt, der Heroenzeit und der sicheren Geschichte zu knüpfen, die ihnen zum Theil selbst das Entstehen gegeben, oder doch die Künstler bey ihren Darstellungen begeistert haben. Man ist auch diesem Zweck durch die Anordnung zu Hülfe gekommen, wie denn z. B. alles Aegyptische von dem Griechischen gesondert steht. Der Erklärer der Classifier, dem ihr Geist wichtiger noch als ihr Buchstabe ist, lernt gewiß hier durch Anschauung mehrere Stellen richtiger auffassen, besonders die Gemählsde der Dichter aus den plastischen Werken der Kunst noch besser verstehen. Wer denkt hierbey nicht an das, was man in dem Virgil unsers Heyne, dessen

Berdienst wenigstens in England der Undank nicht verkennt, seinen archäologischen Kenntnissen schuldig ist?

Doch von allen alten Kunstwerken, welche das brittische Museum besitzt, fesselt jetzt die Aufmerksamkeit kaum etwas mehr, als die neueste Bereicherung durch die Sammlung des Lord Elgin, oder die Elgin Marbels wie man sie hier gewöhnlich nennt. Nicht allen meinen Lesern möchte im Gedächtniß seyn, was es hiermit für eine Bewandniß habe. Also auch über diesen unsern Zeitgenossen zuerst ein historisches Vorwort.

Wie Hamilton in Italien, so benutzte Lord Elgin, ein Schottländer, seit 1799 Gesandter an der ottomannischen Pforte, seinen hohen Posten, um einen schon in England gefaßten, mit Kunstfreunden durchgesprochenen Plan auszuführen, und von den Ueberresten altgriechischer Baukunst und Sculptur, so viel möglich nicht nur ganz genaue Zeichnungen, sondern Abgüsse von Gyps fertigen zu lassen, und auf diesem Wege alles, was den Verwüstungen der Zeit und der Rohheit der Eroberer entgangen war, dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Von sechs Künstlern, die er auf eigene Kosten besonders in Rom mit sich verbunden hatte, begleitet, kam er in Constantinopel an, und erhielt nach manchen durch Klugheit und Beharrlichkeit überwundenen Schwierigkeiten, von der türkischen Regierung die Erlaubniß, seine Begleiter nach Athen zu schicken, um die Arbeiten zu beginnen. So unermüdet sie waren, so gingen doch dre

Jahre hin, ehe alle Denkmale in Athen, zum Theil auch außer seinem Gebiet, gemessen, gezeichnet und abgeformt waren. Doch gerade die nähere Bekanntschaft mit dem Zustande worin man sie fand, überzeugte nun weit mehr, daß die nicht nachlassenden Verwüstungen der Türken, die Zertrümmerung ganzer Statuen und ihre Zermalmung zu Wörtel, bald keine Spur mehr von ihnen übrig lassen würde. Daher ward nun alles aufgeboten, um zu retten was noch zu retten war, und es gelang auch dieß so glücklich, daß an die Oberbeamten von Athen ein *Firman* von der Pforte erlassen ward, welcher den Lord *Elgin* berechtigte, alles nicht nur abformen, sondern auch, was er irgend zu seinen Zwecken brauchbar fände wegnehmen, es einpacken und einschiffen zu lassen. So kam er denn, mit einer seltenen Beute von geretteten Ueberresten aus der herrlichsten Zeit der griechischen Kunst, nach England zurück.

Darf man ihn bey solcher Lage der Dinge in Griechenland noch darüber anklagen? Will man jene Erwerbungen einen unwürdigen Raub nennen? Es leidet an sich keinen Zweifel, daß zum vollen Genuß großer Kunstwerke, der Boden und die Umgebung selbst gehört, worin sie entstanden sind, daß sie in einer gemischten Sammlung nur zur Schau der Neugierigen hingestellt, nie die gleiche Wirkung thun können, daher ich selbst manchen edlen Franken, zwar stolz auf die Siege seines Volks, dennoch trauernd unter den Statuen umhergehn sah, die er früher als Eigenthum des *Vaticans*, im *Belvedere*

oder in den medicaischen Pallästen in Italien bewundert hatte. Aber verdient der Mann Tadel oder Spott, der den vielleicht einzigen Moment benutzte, um zu verhüten daß die Schöpfungen von Meisterhänden nicht der Hammer der Barbaren zerschlägt, und die Keule des Mörsers den Marmor zerstampft, der Götterbilder darstellte? Oder sollte der Britte die Franzosen, die schon lange nach diesen Schätzen getrachtet hatten, sich zuvorkommen lassen? Schwerlich ist etwas unpassenderes gesagt worden, als was eine unbekannte Hand irgendwo anscrieb: Es raubten die Scoten, was übrig ließen die Gothen \*).

Die Sammlung war, als sie in England ankam, Privateigenthum des Lord Elgin. Er bot sie dem Parlament an, und es erhob sich ein langer Streit, ob man sie der Nation durch Ankauf sichern wolle. Mißgunst, Neid, und mancherley kleinliche Leidenschaften mischten sich nur zu sichtbar ein. Manche meinten auch, für die zweymalshundert und zehntausend Reichsthaler — dieß war der Preis — ließe sich wenigstens viel Brodt kaufen und es sey unevan-

\*) Auch Lord Byron hätte folgendes bittere Epigramm besser unterdrückt:

Daughter of Jove! In Britains injur'd name  
a true-born Briton may the deed disclaim.  
Frown not on England — England owns him not  
Athena, no the plunderer was a Scot.

(Tochter Jupiters! In des beschimpften Britanniens Namen — müsse jeder echte Britte die That verwünschen. Zürne nicht, Athenen, auf England! Nein der Plünderer war — ein Schotte.)

gelfich, indeß noch so viele Kinder des Volks vor Hunger schrieten, Steine für Brodt zu geben. Dennoch drang die dazu niedergesezte Committee, an deren Spitze Sir Josua Banks stand, durch. Sie stellte den Ankauf als eine brittische Ehrensache vor, und die Summe ward durch die Stimmenmehrheit bewilligt. Seitdem ist die Sammlung in das brittische Museum aufgenommen.

Wenn alles für den Kenner merkwürdig ist, was aus jenen Zeiten der Kunstblüthe Athens stammt, so fühlt man sich doch fast am meisten bewegt und festgehalten, wenn man an den Wänden der Gallerie zu den ringsumher wieder zusammengeordneten Ueberresten jener berühmten Hautreliefs hinausschaut, die den Fries des Minerventempels bildeten; des größten architektonischen Werks womit Perikles Athen verherrlichte. So wenig auch dieses berühmte von weißen pentheleischen Marmor aufgeführte Parthenon, seiner ersten Gestalt ähnlich geblieben war, so war noch immer, weder in den herrlichen Statuen des Theseus und Ilyffus, noch in dem ursprünglich sechshundert Fuß langen Fries, welcher sich über dem dorischen Säulengange an beyden Seiten des Tempels hinzog, die Hand oder doch die Leitung des größten griechischen Meisters zu verkennen. Denn Plutarch und Pausanias lassen keinen Zweifel übrig, daß man hier die Schöpfungen jenes Phidias sieht, dessen hoher Kunstsinne sie gedacht und dessen Meißel sie ausgeführt oder doch vollendet hat. —

Man erwarte keine Beschreibung dieser köstlichen Werke, „von gewaltiger Wirkung durch ihre Größe, unnachahmlich durch ihre Annuth und Schönheit \*).“ Sie würde nach dem, was B. Hamilton, Millin, Böttiger und Thiersch darüber gesagt haben, nur sehr dürftig ausfallen, und liegt überhaupt außer den Gränzen dieser Schrift. Selbst das Resultat über den Werth, welchen das Ganze und das Einzelne für die Kunst und für Kunstjünger hat, kann nur ein in diesen archäologischen Studien lebender und in die Geheimnisse desselben eingeweihter Kenner würdigen. Doch selbst dem ungeübten Auge konnte nicht ganz entgehen, was so competente Richter wie Visconti und Canova mit Erstaunen erfüllte — jene Mannichfaltigkeit und Wahrheit der Bewegungen in so vielen Figuren, besonders in der Behandlung des Kampfs der Centauren mit den Lapithen und Athenern, welche den Eingang des Tempels über der Colonnade geschmückt hatte, und mehr noch des großen Aufzuges an dem Fest der Panathenäen, der sich in dem Fries des eigentlichen Tempels oder der Cella, in einer langen Folge von halb erhabenen Bildwerken darstellte. Welche Großartigkeit der Zeichnungen in den Pferden und Stieren, welcher Reichtum und Geschmack in den Gewanden, welche zu

\*) So charakterisirt sie Plutarch im Perikles. S. 813.  
*Εργα, υπεργρανα μὲν μέγαστε, μορφή δ' αὐμιμητὰ καὶ  
 χαρῆτι.*

lauter Modellen geeignete Schönheit der Stellungen!  
 „Die Erfindung — heißt es in Göthens Kunst  
 des Alterthums — ist aus lauter Geist gewebt, wie  
 vielleicht nie ein andres großes Werk der Kunst in  
 gleicher Vollkommenheit gedichtet worden. Liebliche  
 Gesichter, abwechselnd in den Zügen, giebt es viele.  
 Nicht ohne Wahrscheinlichkeit läßt sich glauben, daß  
 einige derselben wirkliche Bildnisse seyn, so natürlich,  
 so eigenthümlich sind sie. Mäßige Gemüthsregungen  
 sind ganz vortrefflich ausgedruckt. Zorn, Schrecken,  
 Furcht, Schmerz darzustellen, scheint der Künstler we-  
 niger beabsichtigt zu haben \*).“

Was mich indeß mehr als dieß alles ergriff, war  
 doch der Gedanke an den wunderbaren Wechsel  
 der Zeiten, an welchen man so laut erinnert wird,  
 wenn man diese Schätze Athens nach London  
 versetzt sieht.

Als diese Bildwerke aus der Werkstätte des  
 Phidias und seiner Schüler zuerst hervorgingen,  
 als jener Minerventempel in seiner ganzen Herrlichkeit  
 vor dem staunenden Volk der Athener vollendet da-  
 stand — was war damals Britannien? Ein —  
 höchstens phöniciſchen Schiffern durch seine Zinnberg-

\*) 3. Bd. 1. Heft 1806. Was gegen die auch schon im  
 Alterthum verbreitete Sage (s. Plutarchs Perikles  
 S. 31.) von wirklichen Portraits in solchen Bildwer-  
 ken zu erinnern seyn möchte, s. m. in den Ideen zur  
 Archäologie der Malerey S. 288.

werke, bekanntes — fernes Eiland, dessen Name schwerlich von einer griechischen Lippe in der hochgebildetsten Stadt der Vorwelt genannt ward. Und nun — eben diese hochgebildete Stadt, der Wohnsitz aller Wissenschaft und Kunst, ohne die von Seiten geistiger Bildung Rom schwerlich geworden wäre, was es geworden ist, aus deren Lichtquellen die edelsten Geister aller Jahrhunderte geschöpft haben — dieses Athen was ist es nun? Eine traurige Brandstätte von Ruinen, nach denen die seitdem wie ein Koloß emporgestiegene Hauptstadt jenes ungekannten Britanniens, mehr als doppelt so groß an Volkszahl als das ganze Gebiet der Republik Attika\*), rettende Hände ausgestreckt hat, damit nicht das noch übrige Unersehbare ein Raub der Barbaren werde, vor denen längst alle Musen entflohen sind. Ueber das Meer haben sie sich geflüchtet, und was unter jonischem Himmel aufgeblüht war, hat hier im kalten Norden ein Asyl gefunden.

„Ist es denn wirklich so — sagte ich zu mir selbst, so oft ich neben und unter diesen Schätzen um-

---

\*) Ich folge in der Angabe der Berechnung des Hrn. Prof. Böckh in seinem vortreflichen Werk: die Staats- haushaltung der Athener 1 B. S. 40, welcher mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit Hume's (über die Bevölkerung bey den Alten) und Andrer Vermuthungen prüft, und zuletzt Fünfmahl hunderttausend Seelen (Freye und Sklaven) als die Mittelzahl annimmt. Hiernach hat das einzige London 700,000 Einwohner mehr als ganz Attika.

herwandelte — oder ist es Täuschung? Hat Perikles einst vor eben diesen Marmorbildern gestanden, anordnend wie sie in den Tempeln vertheilt werden sollten? Haben sie, wie igt auf den späteren Beschauer, so auf ihre großen Zeitgenossen herab oder diese zu ihnen hinauf geblickt? Ging Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Pindar auch einst an eben diesen sinnend vorüber? Bewegte sich unter diesen Metopen am Siebelfelde des Eingangs, die feyerliche Pompa am Feste der Panathenäen in das Innere des Heiligthums zur Statue der Göttin, um ihr den von den edelsten Jungfrauen gewebten heiligen Schleier zum Weihgeschenk zu bringen?“

Seit der Zeit, wo ich unter solchen Monologen die Elgin'schen Marmorbilder betrachtete, hat die Geschichte unsrer Tage die Aufmerksamkeit auf das Land, aus dem sie stammen, mächtig hingezogen. Griechenland steht unter den Waffen von den Flüssen des Epirus an bis an die Ufer der Donau. Macedonien, der Peloponnes, die Küste Kleasiens, auch Athen ist im Kampf, nicht mit Centauren und Lapithen, sondern mit einer fürchterlichen alle Menschenrechte und alles Heilige verhöhnenden Tyranny. Wird es — fragt igt jeder ernste Denker — wird es in dem Rath des Ewigen beschlossen seyn, daß das alte Hellas erwache, und der lang erstorbene Phönix sich noch einmal aus seiner Asche emporhebe? Wird dann vielleicht selbst manches dieser

Gebilde, gleich einem verbannten Fremdling, wieder in das befreite Vaterland zurückkehren?

Wer vermag vorzublätern in dem Buche der Vorsehung? — Aber wenn der Sieg die Unterdrückten krönte, und wenn eine echte Freyheit unter dem Schutz der Geseze auch ihrer eignen Entartung ein Ende machte — welche nicht geahndete Katastrophe reichte sich dann an alles das Große an, was die Geschichte unsrer Zeit der Nachwelt zu überliefern hat!

Mag dann auch das Zeitalter des Phidias und Praxiteles für die Kunst nicht noch einmal wiederkehren, mag dieß zu genau mit jener Mythenwelt und jenen alten Göttern zusammenhängen, die niemand zurückwünschen wird, der nicht etwa das, was eine bekannte Denkschrift von Winkelmann rühmt, eine heidnische Natur hat. Wer wies doch jener Platon, den die Alten den Göttlichen nannten, selbst Dichter aus seiner Republik, die der Gottheit jede menschliche Leidenschaft und Thorheit angedichtet, und sie zu allen Verirrungen einer entarteten Menschheit herabgezogen hatten. Es giebt etwas Höheres als die Kunst, wenn gleich auch das Kunsttalent zu dem Göttlichen gehört, was in des Menschen Geist gelegt ist \*). Die Anbetung

---

\*) Verlangt man eine biblische Autorität dafür, so lese man, was Moses schreibt: Der Herr sprach: „Ich habe bezufen Bezaleel — und habe ihn erfüllet mit dem Geist Gottes, mit Weisheit, mit Verstand und Erkenntniß, und mit allerley Geschick, künstlich zu arbei-

der Gottheit im Geist, ist eine erhabnere Idee, als jedes Ideal, das der Seele eines Phidias oder Raphael vorschweben konnte.

Werde denn nur jener wahrhaft classische Boden wieder der Wohnsitz freyer, glücklicher und, wie eben so sehr zu wünschen ist, noch weit besserer Menschen, als die Masse jener alten Hellenen war, und vielleicht in jener Zeit seyn konnte. Mache nur bey Griechenlands Wiedergeburt nicht heidnischer oder mahamedanischer Aberglaube bloß christlicher Superstition Raum. Der den alten Athenern unbekante Gott, den ein Apostel auf dem Areopagus verkündete, wird er im Geist und in der Wahrheit angebetet, reinigt, veredelt, erhebt eine Religion, die mehr als ein sinnlicher Cultus ist, und von der sittliche Grundsätze unzertrennlich sind, die Nation zu einer echteren Humanität, als das Alterthum kannte — dann mag vieles andre, was nur der Zeit angehörend, mit der Zeit sich umgestalten mußte und unterzugehen verdiente, nicht wiederkehren. Wir werden nur um so froher den Sieg des Rechts über die Unterdrückung feyern, und es zu dem Erfreulichsten im Kreise unsrer Lebenserfahrungen rechnen, auch diese Zeit noch erlebt zu haben.

---

ten am Golde, Silber, Erz; künstlich Stein zu schneiden und einzusehen, und künstlich zu zimmern Holz, zu fertigen allerley Werk.“ 2 Mos. 31.

---

~~~~~

Eine königliche Bücherauction zu  
London.

Ein heftiger Regen, der mich auf einem Rückwege überfiel, veranlaßte meinen Begleiter, mich bey der Nähe des Hauses in eine ohnlängst angegangene Versteigerung von Büchern, Kupfern und Gemälden zu führen, und mir bey der Gelegenheit auch den durch sein Auctionatoramt sehr bekannt und reich gewordenen Herrn Christie zu zeigen.

Diese Auction bekam überdieß durch die vormalige Besitzerin der Bücher ein besonderes Interesse. Es war die Bibliothek der verstorbenen Königin, die izt, gleich dem Nachlaß des geringsten Privatmannes, feil geboten ward. So sonderbar ist auch hier der Contrast zwischen der höchsten Achtung, die man von gewissen Seiten und bey gewissen Gelegenheiten allen Personen des regierenden Hauses beweiset, und der völligen Gleichstellung derselben in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen.

In einem großen Saale — wo gewöhnlich die Auctionen gehalten werden — war alles aufgestellt; lag auch zum Theil ziemlich unordentlich auf den Tischen umher. Die Wände waren mit Kupfern und Tableaus geschmückt. In der Mitte stand eine kleine Kanzel, auf welcher der Proclamator, nachdem er ziemlich lange auf sich hatte warten lassen, nach der Folge der Nummern des Katalogs alles ausbot,

jedoch jederzeit der erste Bieter war. Herren und Damen waren gegenwärtig. Uebrigens alles wie bey uns.

Das Ganze der Sammlung war ein buntes Gemisch des Verschiedenartigsten. Zum Theil bestand es auch wohl aus huldigenden Geschenken von den Autoren, Dedicationsexemplaren u. s. w. Die besten Werke schienen schon an den vorigen Tagen verkauft zu seyn. Manches wurde theuer bezahlt. Am schlimmsten fuhren die Königlichen Erben bey den deutschen Werken, deren Zahl nicht gering war, da die Königin, als eine mecklenburgische Prinzessin, deutsche Lectüre, besonders religiöse, immer geliebt hatte.

Wenn ich so die fast allgemeine Gleichgültigkeit der Männer, der Frauen und der unbärtigen Knaben, und das schändliche Hinwerfen manches deutschen Buchs, wenn sie es ja in die Hand zu nehmen gewürdigt hatten, wahrnahm, da hütete ich mich wohl, mich zu verrathen. Gütliche Autoren möchte man hieher schicken, damit sie sähen, wie man sich oft kaum entschließen kann, für manche ihrer Werke einen *Sixpence* auszugeben. Ich selbst erfuhr manche Demüthigung. Es ging mir wie Bürgers Abt von St. Gallen. Ich hatte doch kaum geglaubt: „daß ich so spottwohlfeil wäre.“

Wäre man nur in Griechenland oder Rom gebohren! Da gölte man doch noch etwas! Kam etwa — was freylich in der Bibliothek einer Köni-

---

gin, die nicht so gelehrt war wie Christine von Schweden, selten der Fall seyn konnte — ein alter Classifier an die Reihe, selbst im dürstigen Gewande — denn viele der Bücher waren nichts weniger als königlich gekleidet — so erscholl Gebot auf Gebot, und mancher Antiquar, der gehofft hatte wohlfeil zu kaufen, ging sehr unzufrieden von dannen.

Manche Anwesende hätten auch gern alte Bekannte, die hier versteigert wurden, als ihr Eigenthum reclamirt. Die Königinnen und Prinzessinnen sind oft geneigter Bücher zu lesen oder zu besehen, als sie zu kaufen. Sie bitten sie sich dann von ihren Bekannten aus und vergessen sie zurückzugeben. Doch das muß man oft Privatpersonen bey dem Drang ihrer Geschäfte verzeihen. Und was hat man am Hofe nicht alles zu denken!

---

~~~~~

## Unterhaltungen für Auge und Ohr.

Man macht nicht leicht einen Gang in London, ohne daß das Auge durch irgend einen Gegenstand angezogen, oder durch irgend ein Kunstwerk erfreut würde. Wie viel dazu die mit dem sorgfältigsten Studium angeordneten Laden und Gewölbe beitragen, mit Spiegeln an allen Wänden, wohl selbst an der Decke, wodurch alles doppelt und dreifach erscheint, ist schon früher bemerkt worden \*). Ganz vorzüglich aber sind es die Standorte der Kupferhändler und die Miniaturgemälde, durch deren Ausstellung sich die Künstler empfehlen, und unter denen man höchst vollendete und durch die Schönheit der Portraits und der Zartheit der Behandlung sehr anziehende Bildnisse erblickt, wie denn bey manchen schon die dargestellten Personen selbst die Aufmerksamkeit fesseln. So manchen berühmten wenigstens vielgenannten Mann, lernt man da von Angesicht kennen. Manche Namen hat man mir, wenn ich der Person selbst begegnete, nicht erst nennen dürfen, weil ich seine Bekanntschaft schon in irgend einer Ausstellung gemacht hatte.

Kein Gegenstand schien mir zur Zeit meines Dortseyns Mahler und Kupferstecher so oft beschäftigt, keinen schienen sie mit so viel Liebe, wenn auch nicht immer

---

\*) S. I Th. S. 106. 107.

mit eben so viel Geschmack, behandelt zu haben, als die frühe Vollendung der so sehr geliebten Thronerbin Charlotte. In den allermännichfaltigsten Situationen sah man sie, bald allein, bald neben ihr den trostlosen Gemahl; bald in voller Jugendblüthe, alles um sich her beglückend, bald hinscheidend; bald mit dem Kinde, das sie für den Himmel geböhren hatte, selbst zum Engel verklärt, emporschwebend, indes die Sehnsucht der Zurückgelassenen die Hände vergebens nach ihr ausstreckte. Auch die Kunst hatte alle tröstenden Genien um den edlen Prinzen versammelt, um ihm die Thränen zu trocknen, und den Blick durch Hinweisung auf ihre Seligkeit zu stärken.

Die jährliche Ausstellung plastischer Kunstwerke und Gemälde in Sommersethaus, einem sehr großen am Strande ohnweit der Waterloo-Brücke gelegenen Pallast, war eben damals jeden Vormittag zugänglich. Obgleich der Eintrittspreis nur acht Groschen beträgt, soll er dennoch während der Ausstellung selten weniger als achtzehntausend Thaler eintragen, welche der Unterstützung alternder Künstler oder dürftiger Künstlerfamilien bestimmt sind. Der Katalog, den man ebenfalls wohlfeil am Eingang bekommen kann, dient durch seine Nummern, womit auch die Kunstfachen bezeichnet sind, zum Wegweiser und Erklärer. In der Mitte der Zimmer ist für die Bequemlichkeit durch ganze Reihen von Bänken nach allen Richtungen hin, gesorgt. Die Kenner versicherten, die Ausbeute sey

sey in diesem Jahr vielleicht reicher der Zahl nach, am Werth stehe sie dem nach, was man in früheren Ausstellungen gesehen habe. Die Portraitmahleren nahm einen großen Theil des Raums ein. Man weiß, daß in früheren Zeiten, und selbst späterhin, auch nachdem Josua Reynolds Präsident der Mahlerakademie ward, die brittischen Künstler sich fast nur in dieser Gattung mit den großen Meistern des Auslands messen konnten, und daß die historischen Gemälde, selbst so berühmter Männer wie Benjamin West, fast mehr in den davon genommenen Zeichnungen und Kupferstichen als in den Originalen, das strengere Kennerauge befriedigt haben. Sogar der berühmteste aller Portraitmahler unter Karl II, Kneeller, dem die itzige Zeit fast nur Lawrence an die Seite zu stellen hat, war ein Deutscher. Unse edle Zeitgenossin Angelika Kaufmann, eine Schweizerin, die nie aufhörte an unsrer Nation und namentlich ihren großen Dichtern Klopstock und Götthe, mit warmer Liebe zu hangen, eignete sich zwar England freudig an\*), und bewunderte ihr großes Talent in historischen Werken. So gern man indeß bey der Grazie, welche sie umschwebt, und der stillen griechischen Würde ihrer Formen verweilt, so haben doch auch sie dem Tadel der Kenner nicht entgehen können.

---

\*) Sie starb 1807 in Italien.

Bei der Ausstellung, die mich zu dieser Abschweifung verleitet hat, hatten ebenfalls die Portraits für mich mehr Interesse, als die übrigen zum Theil ziemlich grellen historischen Gemälde, wiewohl es auch unter diesen, an einzelnen sehr lieblichen und rührenden Darstellungen zart gewählter und behandelter Gegenstände, nicht fehlte. Besucht waren übrigens die Säle fast zu allen Stunden. Es herrschte dabey eine feyerliche Stille. Man ging umher, oder setzte sich, beschaute und loagnettirte jedes Stück, und theilte sich höchstens leise ein Urtheil mit. Besonders schienen die Ladys und Misses mit großer Theilnahme bey einzelnen zu verweilen.

Wirklich gehört auch izt die Beschäftigung mit Zeichnen und Mahlen zu den Lieblingsunterhaltungen der englischen Damen. Besonders wird die Malherey in Wasserfarben mit besonderer Liebe getrieben, und selbst auf große historische Stücke angewendet. Wie überhaupt die bildenden Künste in England in den letzten fünfzig Jahren große Fortschritte gemacht haben, so gilt dieß ganz besonders, auch den neuesten Nachrichten zufolge \*), von diesem Zweige der Kunst. Durch die chemische Zubereitung der Farben, durch die technische Vollkommenheit, zu welcher die Künstler in ihrer Behandlung gelangt sind, ist sie zu einer anderoärts

---

\*) V. s. den Aufsatz darüber in der Haude und Spenerschen Berliner Zeitung vom J. 1821 im 83. und 84. Stück.

noch nicht erreichten Vollkommenheit gediehen, und es giebt Gemählde dieser Art, die sich — die Größe abgerechnet, welche wegen der Beschränktheit des Papierformats nicht so ausgedehnt seyn kann als bey einem Oelgemählde — vielen von diesen an die Seite stellen können. Sehr glänzend soll die letzte Ausstellung eines eignen Künstlervereins gewesen seyn, unter denen *Glovers* Werke den Preis davon getragen haben.

Da die *Ackermannische* Kunsthandlung alles umfaßt, was hiezu erforderlich ist, sowohl Cartons von Vorzeichnungen und Musterbildern, als jegliches Material, so ist sie zu gewissen Stunden der Sammelplatz der großen und schönen Welt. Die Dilettantinnen versehen sich hier mit allem, und bey dem großen Reichthum dessen, was sie stets vorfinden, bleibt ihrem Geschmack immer die Wahl.

Auch die schwierigere Malerey der Nadel, wird von vielen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Wo fänden sie aber auch ein höheres fast ideales Vorbild der Stickerey als gerade in London, wo, nach dem allgemeinen Urtheil der Kundigen, die erste Stickerin, die man vielleicht je gekannt hat, *Miß Linwood* ihnen als Muster vorgeht?

Die Meisterwerke ihrer Hand sind, gegen einen Schilling, den gewöhnlichen geringen Eintrittspreis aller ähnlichen Ausstellungen, täglich zu sehen. In einer ziemlich langen mit Scharlachtuch tapezirten

Gallerie, hängen die großen Tableaus mit goldenen Quasten geziert, in der schönsten Beleuchtung, und an den Zwischenpfeilern der Fenster, bieten die gegenüberstehende Sophas dem Beschauer jede Bequemlichkeit. Was man auch gegen den unendlichen Aufwand von Zeit, Mühe und Geduld einwenden mag, wodurch am Ende doch nur höchstens so viel erreicht wird, als vielleicht in dem hundertsten Theil der Zeit, eine freye Farbenmahlerey leisten kann, — unmöglich kann man doch einem so beharrlichen Fleiß, und einer so kunstreichen und vollendeten Benutzung des Materials seine Bewunderung versagen, und fühlt sich gedrungen sie der Künstlerin auszudrücken, die ihr aber gewöhnlich bescheiden auszuweichen, auch wohl die Stunden des Tages zu eignen neuen Arbeiten zu sparen scheint. In einiger Entfernung ist die Täuschung wundervoll, und wer nicht vorher unterrichtet wäre, würde sich schwerlich ausreden lassen, daß er sich in einer Gallerie von Gemälden befinde. Dieß ist auch besonders der Fall in den dunklen Gängen neben dem Hauptsaal, wo Manches schon durch die Stellung und künstliche Erleuchtung eine scenische Täuschung hervorbringt, und selbst durch die Wahl der Gegenstände (Johanna Gray; Daniel in der Löwengrube) mit einem geheimen Schauer erfüllt. Bey mehr als einem dieser seidenen Gemälde, trat mir lebhaft jene dichterische Beschreibung eines ähnlichen Kunstwerks in Klopstocks Messias ins Gedächtniß.

Mit nachahmender Hand Gemählde von Seide zu sticken,  
 Saß an einem tyrischen Purpurteppich ersündend  
 Tabitha. Venoni's frühwegblühende Mutter, dein  
 Grabmal,

War ihr ein ernster Geschäft als sonst vielfarbige Faden  
 Unter weiblicher Hand. Sie dachte bey'm Spiele  
 der Nadel!

Auf dem Grabe ruhte die bleiche Nabel — Venoni  
 Kniete bey ihr, und stieß mit weggewendetem Auge  
 Einen Dolch ihr ins Herz. Ist eben rannen am Dolche  
 Blutige Tropfen herab, da vom Purpur Tabitha  
 auffprang \*). —

Gewiß — auch von Miß Linwood kann man  
 sagen: Sie dachte bey'm Spiele der Nadel!

Bei dem großen Panorama, das London selbst auf  
 jedem Punct gewähret, könnte man leicht der künst-  
 lichen Panoramen vergessen, welche wir ohnehin

\*) Messias 1ster Gesang vergl. mit 1 Mos. 35, 17. So  
 schön die Stelle von Seiten der poetischen Diction ist,  
 so könnte man doch gegen die mahlerische Behandlung des  
 Gegenstandes manches erinnern. Der Tod einer Mutter  
 in der Geburt, erscheint hier als eine Art von Mutter-  
 mord. Das Nührende das immer in einem solchen  
 Tode liegt, verwandelt sich dadurch ins Gräßliche. Es  
 wäre eine ästhetische Aufgabe eine andre Symbolik auf-  
 zufinden. — Uebrigens finden sich auch schon bey grie-  
 chischen Dichtern schöne Beschreibungen in Schleyer und  
 Teppiche gewebter Mythen und Geschichten. Die älteste  
 bey Homer (3. Th. V. 225.) von dem Mantel des Odys-  
 seus, dem ein *daidalov* (Kunstgebilde) eingewebt war. —  
 Andre in Euripides Hecuba V. 466. und mehrere  
 in der Iphigenia in Tauris.

auch in Deutschland von Zeit zu Zeit zu sehen gewohnt sind. Indes nimmt man sie doch gern im Fluge mit, zumal wenn sie so manchen interessanten Gegenstand, den man selbst zu sehen nicht hoffen darf, anschaulicher machen, als es irgend ein Gemählde oder Kupfer vermag. Ich weiß, seit ich sie besuchte, nun doch eben so genau, wie man in Dover, als wie man in Harwich landet, und im Panorama von Venedig fand ich auf dem Marcusplatz fast jedes Zelt wieder, unter dem ich im J. 1811 Erfrischungen genossen hatte. Mehr jedoch als alle übrigen zog mich die Darstellung der Nordpol-Expedition unter Kapitain Ross an, der eben zurückgekommen war \*). Ueberließ man sich eine längere Zeit dem Eindruck, so glaubt man zuletzt selbst unter die ungeheuren Eisformationen in den Polarseen versetzt zu seyn. Man zittert vor den Gefahren, welche die kühnen Reisenden zwischen den beweglichen und unbeweglichen Eismassen jeden Augenblick umschweben; man bewundert die Ruhe, mit der sie dem Boot ent-

---

\*) Zeitungsleser wissen, daß seitdem eine zweyte Expedition unter Kapitain Parry noch weiter als die erste geführt hat, und man ist ziemlich gewiß zu seyn glaubt, daß eine Durchfahrt über den Pol hinaus in das stille Meer auf dem nordwestlichen Wege vorhanden sey. Nur bleibt noch immer die Frage, ob das dort befindliche Eis sie nicht dennoch für immer unfahrbar machen wird. Der brittische Entdeckungsgeist ermüdet indes nicht. Man ist aufs neue mit der Ausrüstung eines Schiffes beschäftigt, um wo möglich noch weiter vorzudringen.

steigen, um auf einem derselben Beobachtungen anzustellen und zu überlegen, wie das eingezwängte Schiff vor der Zertrümmerung zu bewahren sey; man fühlt sich endlich, von dieser erstarrten Natur von allen Seiten eingeschlossen, wie vom Winterfrost ergriffen, und eilt die Treppe hinab, um in einer milderer Umgebung wieder aufzuthauen.

Für das Ohr gab es in der Jahreszeit meines Aufenthalts ungleich weniger Unterhaltung.

Man ist in vielen englischen Familien sehr musikalisch, und besonders sollen es viele Damen früh zu einem hohen Grade von Virtuosität bringen. In Privathäusern sind viele Lehrer gebohrne Deutsche. Mit mehreren von ihnen habe ich mich selbst in sehr musikalischen Circeln zusammengefunden. Auch hörte ich von einer Menge geschlossener Gesellschaften, die sich regelmäßig an gewissen Tagen mit der Kunst beschäftigen. Besonders hat das Interesse an der Musik in den letzten dreißig Jahren so sehr zugenommen, daß, wenn es vordem kaum drey bis vier Musikhandlungen gab, man jetzt mehrere hundert zählen soll. Daher haben auch die Instrumentenmacher großen Absatz, und man kann Einige von ihnen den ersten Meistern in Deutschland an die Seite, wo nicht über sie setzen.

Wie sich die größeren musikalischen Auführungen zu denen, die wir in Dresden,

München, Wien und Berlin gewohnt sind, verhalten mögen, mag ich mir nicht an zu bestimmen. Die Einzige, bey der ich einmal in der großen italiänischen Oper gegenwärtig war, gewährte mir wenigstens bey weitem nicht den Genuß, den andere, auch Deutsche, die oft am geneigtesten sind, alles was England hat als Einzig zu bewundern, darin finden wollten. Das würde unstreitig anders gewesen seyn, hätte ich das Glück gehabt, zu einer der sich fast jährlich wiederholenden Feiern zu Handels Andenken zu kommen. In die Reihe unsrer Zeitgenossen, können wir Veteranen auch diesen großen Meister noch anschließen. Denn er war zwar schon im J. 1685 gebohren \*). Aber er endete erst im J. 1759 seine Laufbahn, und lebt fort in der Verehrung der Nation, bewundert wie Wenige. Die Gedächtniß feyer am Jubiläum seiner Geburt, war vielleicht durch die Größe der Anstalten, die Zahl der Theilnehmer, die Vollkommenheit der Ausführung die erste ihrer Art, und hat unstreitig auch zu ähnl-

---

\*) Das Jahr 1685 ist das wahre Geburtsjahr Handels, wie das Kirchenbuch unserer Marienkirche beweiset. Es ist also ein Irrthum, wenn sein Monument in der Westminsterabtey (s. I. Th. S. 174.) das Jahr 1684 angiebt, und man hat aus eben diesem Irrthume die hundertjährige Feyer seiner Geburt um ein Jahr zu früh angefezt. Unser Eschenburg hat zuerst auf diesen Fehler in seiner Uebersetzung der Burneyschen Schrift von Handels Leben, und die ihm in London 1784 angestellte Gedächtniß feyer, Berlin 1785, aufmerksam gemacht. (s. S. IV. Anm. 3.)

lichen großen Künstlervereinen, wie wir späterhin auch in Deutschland erlebt haben, den Ton gegeben. Pope verglich einst Händel, wenn er sein Orchester regierte, mit dem hunderthändigen Giganten Briareus. Womit würde er ein Orchester, in dem sich mehr als tausend Hände bewegten, verglichen haben \*)?

Als man mir in der Westminsterabtey das Local zeigte, wo sich über sechshundert Künstler zur Auf- führung der vorzüglichsten Compositionen in der Nähe seiner Gruft vereinigt hatten, ward mir erst die Beschreibung ganz klar, welche Burneys Denkschrift von diesem Orchester enthält, dessen gleichen — wie ein Ita- liäner sagte — vielleicht noch nie auf der Erde da war, und das in seiner einsichtsvollen Anordnung, gleich der Tonkunst, dieser Tochter des Himmels, sich selbst vom Himmel herabgesenkt zu haben schien. Wer jemals Zeuge von den großen Wirkungen war, welche besonders ein- zelne Partien in den Werken dieses, wenn auch in der Melodie, doch schwerlich in der Harmonie über- troffenen Meisters hervorbringen, redet nie ohne Begei- sterung von diesen Gedächtnißfeiern. Jeder aber nennt etwas anders dem er den Preis giebt; unter den gro- ßen Oratorien — einer Gattung, deren Schöpfer beynah Händel war — bald den Saul, bald den Judas Makkabäus, bald den Messias, bald

---

\*) Strong in new arms lo! giant Händel stands,  
Like bold Briareus with his hundred Hands.

ein Te Deum, bald jenes berühmte Alexander's fest, das den Hörer durch alle Leidenschaften führt. Wenn der Dilettant bey diesen Werken mehr empfindet, als sich von seinen Empfindungen Rechenschaft zu geben weiß, so verliert sich, wer eingeweiht ist in die Gesetze des reinen Satzes, und bekant mit den Schwierigkeiten einer durch alle Labyrinth der Töne durchgeführten Harmonie, in der Bewunderung dessen, was Händel in jenen zahlreichen Opern, Dratorien, Motetten, Cantaten, deren Sammlung an achtzig Folio-bände beträgt, so vollkommen geleistet hat. Noch seh ich den Freund meiner Jugend, — dessen eigne Meisterschaft in der Composition von Chören anerkannt ist, — J. H. Rolle in Magdeburg, als er einst jenes Alexander's fest aufführte. Mit jedem Satz bemächtigte sich seiner die Begeisterung stärker und stärker, theilte sich allen seinen Bewegungen mit, schien ihm bald Kraft zu geben, bald zu versagen, um dirigirend den Strom der Töne zu leiten; bis ihm endlich die hellen Thränen aus den Augen stürzten, als jenes Schlusschor zur Ehre des griechischen Sängers begann:

Timotheus, nimm hin den Kranz,  
Du hebst den Menschen Himmel an!

Eine tägliche musikalische Unterhaltung gewährte die, wegen ihres Mechanismus auch sehenswerthe große Orgel, welcher die Erbauer Flight und Robson, den Namen eines Apollonion gegeben haben. War

man eben in der Nähe von St. Martins, so konnte man nicht angenehmer von seinen Wanderungen als in dem freundlichen Saale ausruhen, worin sie aufgestellt, und von 12 bis 5 Uhr zu hören war. Voll und kräftig wie ein großes Orchester, spielte dieß schöne Automat Symphonieen und Ouverturen von Händel, Hayden und Mozart. Aber auch große Orgelspieler, bald Einzelne, bald vier bis fünf Personen, setzten zuweilen alle seine Register in Bewegung.

Die Erfinder wendeten diesen Mechanismus auch auf Kirchenorgeln an. Der Mangel an Organisten auf dem Lande wird dadurch vollkommen ersetzt. Es waren eben von reichen Gutsbesitzern einige solche Instrumente für ihre Kirchen zu tausend bis dreitausend Pf. Sterling bestellt, die für die gewöhnlichen Kirchenmelodien, wie im Kleinen unsre Spieluhren, eingerichtet wurden. Sie mögen seitdem schon manche christliche Versammlung, den Gesang leitend und begleitend, leicht besser erbaut haben, als mancher unsrer Dorfschulmeister, wie sehr er sich auch auf Clavier und Pedal zerarbeitet, vermocht hätte.

Der Gesang vor dem Gottesdienst in den großen Kathedralen, hat ganz den Charakter der katholischen Messen. Am würdigsten, und stellenweise sehr erhabend und rührend, fand ich ihn in dem Dom von Windsor, wo ein Theil der Liturgie jeden Vormittag abgesungen

wird. Kein Wunder indeß, daß das tägliche Einerley in den Chorherrn und Chorfnaben die Andacht schwächt, und bey allem Anstande, doch auch hier das Mechanische womit es betrieben wird, nicht zu verkennen ist.

In den bischöflichen Kirchen! bedient man sich der Psalmen, wie auch unter uns noch in vielen reformirten Gemeinden der Fall ist. Die Sylbenmaasse, eben daher auch die Melodien, sind sehr einförmig. Doch macht, wie schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt ward, der Wechsel der ganzen Gemeinde mit bloß weiblichen Stimmen oft eine schöne Wirkung, wie denn im Allgemeinen der Gesang mehr sanft und weich, als voll und kräftig ist.

## Die Southcott = Kapelle.

Ein Beytrag  
zur Geschichte religiöser Schwärmeren  
in England,  
nebst einer Parallele aus Deutschland.

Als ich eines Tages, in der Gesellschaft eines sehr aufmerkamen Beobachters der Zeitgeschichte, durch Duke Street ging, stand er vor einem ziemlich großen aber unansehnlichen Hause still. Bemerken sie, sagte er, dieß Gebäude! Izt Magazin oder Brauhaus, war es vormals die berühmte Southcott = Kapelle, zu der noch vor fünf Jahren täglich Tausende hinströmten, die aus blinder Verehrung der Schwärmerin Johanna Southcott ein fanatischer Schwindel ergriffen hatte.

Die Geschichte war mir nicht ganz fremd. Was uns davon unsere Hamburger Zeitungen aus englischen Blättern erzählt hatten, schien Vielen übertrieben und fast unglaublich zu seyn. Was mir izt der Augenzeuge darüber sagte, bestätigte es nicht bloß, sondern mußte mich mit noch größerem Erstaunen erfüllen.

Da auch diese Erscheinung der Zeit, die Stimmung eines, bey scheinbar großer Kälte und Besonnenheit, dennoch zu allen Excentricitäten geneigten Volks beurfundet; da, was sich dort im Großen ereignete auch wohl in Deutschland, ja mir selbst im Laufe

meiner Erfahrungen vorgekommen ist; da wir endlich auf gutem Wege sind, wieder an Zeichen und Wunder, an Wundermänner und Wunderfrauen zu glauben, so liegt eine Erinnerung an jenes anstößige Unwesen recht eigentlich in dem Plan dieser, unserm Zeitalter und unsern Zeitgenossen gewidmeten Beobachtungen.

Miss Joh. Southcott war in Devonshire auf dem Lande geboren. Nach ihren eignen Erzählungen war ihr Herz von Jugend auf mehr dem Himmlischen als dem Irdischen zugewendet. An Heirathsanträgen fehlte es ihr zwar nicht, auch zuweilen nicht an Neigung zu manchem Bewerber. Aber es hatte sich doch früh der Vorsatz, als Jungfrau zu leben und zu sterben in ihr festgesetzt, und obwohl sie in ihrer Jugend nicht ohne Anmuth und Liebreiz war, so gelang es ihr doch, allen Versuchungen glücklich zu entgehen.

Lange Zeit lebt sie mehr im Verborgenen. In sich gefehrt, theilt sie sich, in apokalyptischen Träumereyen verloren, nur wenigen Gleichgestimmten mit. Im J. 1792 wird es ihr aber gewiß, daß sie es sey, die in Johannes Offenbarung (Cap. 12, 1.) „die Braut, des Lammes Weib, bekleidet mit der Sonne,“ genannt werde. Einer ihrer gläubigen Jünger ermanget nicht, nach dieser Entdeckung in ihr die Vorläuferin der Wiederkunft Christi, bestimmt der alten Schlange den Kopf zu zertreten, laut zu verkündigen. Sie selbst trägt nun kein Bedenken mehr zu äußern, „durch sie werde die zweyte Ankunft des Messias im Fleisch

erfolgen.“ Sie bemüht sich sogar die Geistlichen in Eger, wo sie sich damals aufhält, zu bewegen, über die nah bevorstehende Menschwerdung zu predigen. Man weist sie aber als eine Berrückte zurück.

Selbst war sie zwar sehr unwissend, schrieb unrichtig und unleserlich. Aber ihr Gedächtniß war treu. Was sie irgend in Büchern, die ihren verworrenen Begriffen zusagten, gelesen hatte, wußte sie wieder zu geben und daraus Neues zu bilden. Daher erschien, vermuthlich nicht ohne Beystand etwas geübterer Schreiber und Schreiberinnen, seit 1801 allerley von ihr im Druck, z. B. „fünf Sätze über die Wirkungen des Glaubens.“ Dieß machte Aufsehen. Selbst manche Prediger waren schwach genug zu äußern, es könne doch etwas Höheres im Spiel seyn. Sie wurde auch im J. 1803 zu einer förmlichen Vernehmung darüber eingeladen, und es fehlte, nachdem man sie gehört hatte, nicht an Einzelnen, welche die Versammlung mit der Ueberzeugung verließen: „Johanna sey wirklich von Gott erleuchtet.“

Man würde durch umständliche Beschreibung des Unsinnns und der kindischen Spielereyen, die in der Folge durch Schriften und Thatfachen ans Licht kamen, ermüdet werden. Es reicht hin zu bemerken, daß Johanna durch die Aufmerksamkeit die man ihren Reden und Handlungen schenkte, und durch den Anhang, den sie auch unter den begüterten Classen fand, nicht nur zu einem großen Wohlstande gelangte, sondern auch,

immer mehr aufgeregt und, gleich den Inspirirten in Deutschland im Anfang des vorigen Jahrhunderts, zu einer Weissagung nach der andern, bald in Prosa, bald in Versen, veranlaßt wurde. Sie mochte viele geistliche und weltliche Poesieen, wie man sie in London in großer Menge an den Straßenecken für eine Kleinigkeit kaufen kann, gelesen haben, daher sie sich oft in diesem, zuweilen auch in einem höheren Balladenton ausgesprochen hat. Viele Proben davon liefern die über ihr Leben herausgekommenen Schriften, die in England so begierig gelesen sind, daß manche in kurzer Zeit die achte Auflage erlebt haben. Bey einigen Stellen könnte man denken, sie habe Schillers Johanna paradiiren wollen. So heißt es in einem ihrer Gedichte:

„Gar oft erschien mir auch der Herr  
Und sprach: „Um nicht, erschien' ich selbst in meiner  
Majestät,

Die Menschen zu vernichten,

Will ich Johanna nur durch dich erscheinen.“ —

Lag ich in meinem Bett und dacht' an ihn,

Dann kam er oftmals schön und hold,

Zu mir im Glanz der Jugend,

Fast unbekleidet — grüßte mich

Wie nur ein Bräutigam die Braut

Mit süßem Liebessehnen grüßt,

Und sprach: Merk' auf, ich sage dir,

Gesegnet sind die Frommen,

Die Glauben an dich haben, du Erkoehrne,

So wie du Glauben hast an mich.

Daß

Daß in einer solchen Schwärmerin, in der sich zu einer Menge von verworrenen, aus verstandloser Bibellefung entsprungenen religiösen Ideen, so viel — zwar oft zurückgedrängte doch immer ihr Recht behauptende — Sinnlichkeit gefellte, endlich der Wahnglaube Wurzel schlagen konnte, die Ankunft eines neuen Messias sey nahe, und Sie sey die Erführne die ihn gebähren werde, dieß ist eben kein Wunder. Es wird noch weniger so erscheinen, wenn man bedenkt, wie sehr ihre Eitelkeit durch die fast zur Anbetung gesteigerte Bewunderung, und den Glauben mystificirter Jünger an ihre Sendung genährt, sie aber dadurch immer gewisser ward, daß sie ein Wesen höherer Art, oder doch zu den höchsten Zwecken bestimmt sey. Haben wir es doch auch wohl unter uns, an Personen die eine ganz andere Bildung hatten erlebt, wie leicht so unbedingte Verehrung aus dem Gleichgewicht bringen, und zu einer — selbst hinter dem Schleyer der Demuth nicht zu verkennenden — steten Selbstbewunderung verleiten kann.

Mußte aber nicht der fanatische Wahn der Southcott den höchsten Grad erreichen, als in der Hauptstadt des Reichs einer ihrer Herolde — freylich seiner Profession nach nur ein Schuh- und Leistenmacher, — aber unternehmend, dreist, beredt und durch das Zustromen eines blinden Haufens immer kühner gemacht, im J. 1803 jene Kapelle in Duke-Street eröffnete. Erst verlaß er die gewöhnliche englische Liturgie. Dann ergoß er sich über die Weis-

sagungen seiner Heldin. Von ihr gedichtete Lieder wurden vertheilt, und von der versammelten Menge andächtig mitgesungen. Der Zudrang ward so groß, daß es an Raum gebrach, und das nicht kleine Haus von mehr Zuhörern umringt war, als es in sich aufnehmen konnte. Auch zu diesen mochten denn wohl einzelne Töne von der donnernden Stimme, womit er bald die Gerichte Gottes, bald den Anbruch des tausendjährigen Reichs verkündigte, herüberhallen. Denn ein gewaltiges Pathos, begleitet von funkelnden Augen und wilden Blicken, soll die Reden dieses M. T. o z e r unterstützt haben, und man weiß es ja, wie auch unter uns wohl so ein Donnerton oder ein weinerliches Geheul auf manche Zuhörer mehr Effect macht, als die kräftigsten Worte, bey denen man denken muß.

Indeß säumte doch noch immer die Erscheinung des neuen Weltheilandes, und selbst in den eifrigsten Anhängern der Schwärmerin stiegen, je älter sie ward, desto mehr Zweifel auf, ob sie wohl noch eines Kindes genesen könne. Und siehe! im October 1813 verkündigt ihr der Geist „die Erlösung sey gekommen; in der Einsamkeit und Stille solle sie sich zu ihrem hohen Berufe heiligen. Im May des folgenden Jahres wird sie ihrer Sache gewiß. Die Frauen ihrer näheren Bekanntschaft glauben mit ihr — ungeachtet ihres unbescholtenen Rufes — an ihre Schwangerschaft. Aerzte, von denen sie wenigstens Einigen die Untersuchung vergönnt, sind getheilter Meinung. Der eine

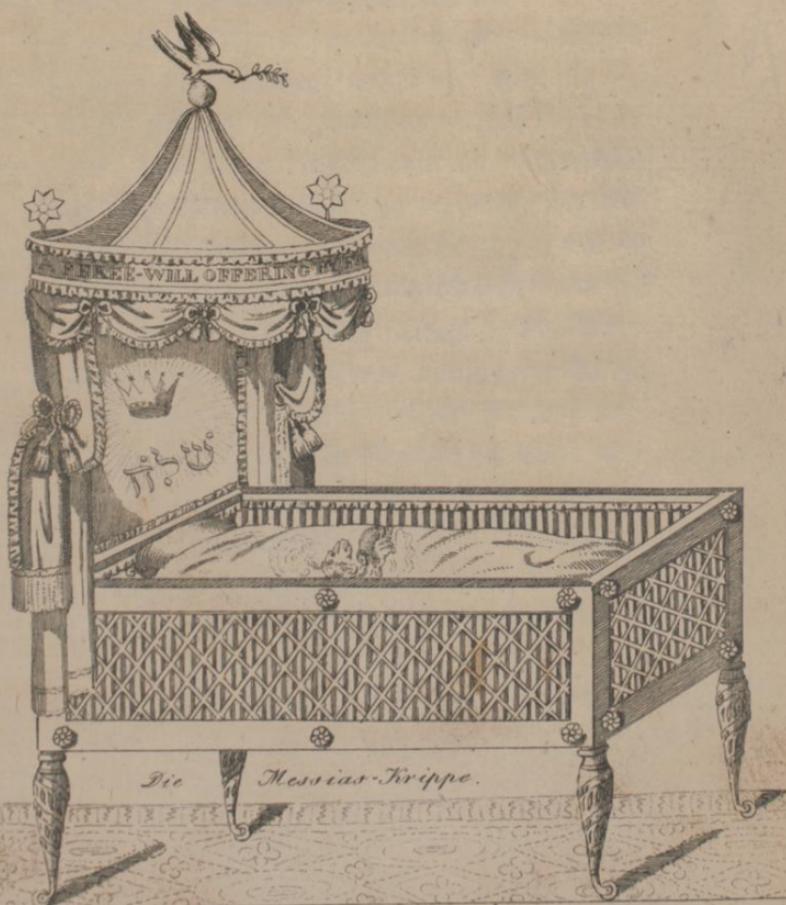
führt Bewegung, der andere Verhärtung. Hebammen schicken sich indeß an ihr beyzustehen.

Die Gläubigen wollen nun nicht zurück bleiben. Eine kostbare Messias-Krippe von dem schönsten Feroleholz, mit goldenem Gitter eingefast, mit blauem Atlas drapirt, die Kopfwand mit Sternen und dem Namen Schilo mit einer Strahlenkrone geschmückt, wird von dem geschicktesten Meister verfertigt. Auf der Spitze des Wiegenhimmels ruht eine goldene Taube; und um den Himmel lieft man die Inschrift: „Frewillige Gabe von den Gläubigen an den Verheißenen.“ Von den zartesten Eyerdunen ist das Bett; die Decke von weißem Atlas; in der Mitte derselben ein Medaillon, in diesem ein Löwe neben einem Lamm ruhend. Dafür bezahlt man dem Künstler zwölfhundert Thaler, und sieht nun, da für alles gesorgt ist, der Erscheinung desto sehnsuchtsvoller entgegen.

Der August kommt indeß heran und immer säumt die Erfüllung. Als Tozer um diese Zeit in der Kapelle predigt, verlangt das von außen stehende Volk, daß er sich zeige und Rechenschaft über Johanna gebe. Er will durch Tiraden vom tausendjährigen Reich beschwichtigen. Aber das Ungestüm nimmt zu und man ruft von allen Seiten: „Sag' an, ist Johanna Southcott schwanger oder nicht?“ Als er es aufs neue bekräftigt, und erklärt, wenn es nicht so sey, mache er sich verantwortlich, beruhigt man sich. Er aber schließt seitdem weißlich die Kapelle.

Monat auf Monat vergeht! Endlich erkrankt die Prophetin. Tausende harren dem entscheidenden Augenblick entgegen. Man fängt an für ihr Leben zu fürchten. Außer Tozer und ihrer vertrautesten Freundin und Schreiberin Anna Underwood, sollen sehr angesehene Personen, deren Namen man unterdrückt hat, ihr beigestanden haben. Ein Arzt hatte indes schon mehrere Wochen lang vor der Täuschung gewarnt. Vergebens! Zuweilen verliert sie die Besinnung. Kommt sie wieder zu sich, so ist sie voll Hoffnung. Am 27. December stirbt sie ohne ein Kind geboren zu haben. Ihr Gesicht so wie die — leere Wiege, soll das nebenstehende Kupfer sehr treu darstellen.

Doch unter den schwärmerischen Anhängern geht selbst da die Hoffnung noch nicht unter. Hatte sie doch schon mehrere Jahre früher, und auch in ihrem Testament geäußert, „die Mutter des Messias werde vor seiner Geburt einige Tage in einem todtenähnlichen Zustande zubringen, und daher verordnet, man solle sie so lange mit der äußersten Sorgfalt behandeln. Auch dieß geschah. Aber durch die wollene Decke, die Wärme des Zimmers — ward die Verwesung nur desto schneller herbeigeführt. Die Manchesterstraße, in der sie zuletzt wohnte, wurde während dieser Zeit von Nachfragenden nicht leer. Zuletzt blieb nichts übrig als — was auch im Fall des Nichterwachens ihr Wille war — die Leiche zu öffnen, „da doch irgend etwas Wunderbares offenbar werden müsse.“



Die Messias-Krippe.

Joanna Southcott.  
Die neue Mutter Gottes in London.

WAISENHAUS  
BIBLIOTHEK

Das Aussehen, das Johanna so viele Jahre hindurch zum Troz der gesunden Vernunft, und zum Aergerniß aller verständigen Freunde der Religion gemacht hat, zieht funfzehn Doctoren und Chirurgen herbey. Eine starke Anschwellung der Eingeweide ist das ganze Wunder das man findet. Die Getäuschten schleichen nun beschämt davon, und der Muthwille der Herzubrängenden Menge verfolgt sie mit dem lautesten Hohngelächter. Ganz in der Stille bestattet man sie auf dem Kirchhof Mary le - Bone. Aber eine lobpreisende Denkschrift bezeichnet doch ihre Gruft.

So — sagte mir der Berichterstatter — endigte eine Farce der Schwärmerey, welche über mehr als — unglaublich! mehr als 150,000 Menschen den Kopf verrückt hatte. Bringt man die Zahl auch auf ein Drittheil zurück, so bleibt es immer schwer zu begreifen, wie eine solche Verblendung in einer Stadt wie London, und in dem neunzehnten Jahrhundert möglich seyn konnte\*).

Diese Möglichkeit beweist gleichwohl die Thatsache, wovon die ganze Stadt Zeugin war, nur zu laut. Selbst im J. 1814 gab es noch Anhänger der Partey, und ihr wildes Umherziehen in den Straßen der City, wobey sie einen erschienenen Messias ausriefen, nöthigte die Polizey endlich zu strengeren Maafregeln. Aber die religiösen Verirrungen wiederholen sich ja in allen Zeitaltern und Ländern. Was wir selbst in unserm

\*) Man vergleiche in den Beylagen Nr. V.

Vaterlande erlebt haben und noch erleben, ist ein Beweis davon. Es gab von jeher Menschen, und giebt es noch, denen das, was dunkel und verborgen ist in den heiligen Schriften, höher steht, als was zum Verstande und zum Herzen spricht, und sie unterweisen könnte zur Tugend und Gottseligkeit. Es giebt nicht Wenigere, die überhaupt lieber in dumpfen Gefühlen schwärmen, und nur im Außerordentlichen das Göttliche erkennen, als auf der Bahn des gesunden Menschenverstandes bleiben mögen. Gröbere oder feinere Sinnlichkeit ist stets im Spiel, und das Ende nur zu oft ein gänzlicher Unglaube oder eine völlige Geistesjerrüttung.

Auch aus meinem Erfahrungskreise ist mir — wie ich schon andeutete — eine ganz ähnliche Verblendung im Gedächtniß, in welcher nicht bloß Menschen aus der Classe eines unwissenden Volks, sondern Personen von Bildung und Wissenschaft befangen waren, und von der sie, wenn sie noch leben, wie ich hoffe längst zurückgekommen seyn werden. Da der einzige Zweck der folgenden Mittheilung ist, einen Beytrag zu der Geschichte menschlicher Verirrungen, wie ich sie selbst genau beobachtet habe, zu liefern, so sind *Zeitbestimmungen*, *Orte* und *Namen* ganz gleichgültig. Ich berichte aber mit der gewissenhaftesten Treue, nicht was ich von Andern, nur was ich selbst gehört oder gesehen habe.

Ein junger Mann, der mir während seiner in Halle verlebten akademischen Jahre, durch die Man-

nichfaltigkeit und Reife seiner Kenntnisse, wie durch die Unbescholtenheit seiner Sitten vorzüglich werth geworden war, hatte sich durch beydes bey einer auswärtigen sehr angesehenen Anstalt eine ehrenvolle Anstellung erworben, und stand mehrere Jahre dem Amt mit dem glücklichsten Erfolge vor. Durch einen mir nicht genau bekannten Zufall, war er aber mit einigen etwas älteren, ebenfalls literarischen jedoch sehr exaltirten Männern in Verbindung gerathen, und es gelang ihnen, ihm Achtung gegen ihren Plan einer allgemeinen Weltverbesserung und Herstellung des Reichs Gottes abzugewinnen. Sie meinten, so wohlthätig auch das Christenthum und sein Stifter auf die Menschheit gewirkt hätte, so sey diese doch izt so tief gesunken, daß ein neuer Ketter aufstehen und eine neue Ordnung der Dinge beginnen müsse. Daß Einer von dem Bunde, der auch manches niederschrieb, hier und da umherreisend, halbgebildete Personen, Männer und Frauen, durch den Anstrich einer sehr räthselhaften aber erhaben klingenden theologischen Philosophie oder philosophischen Theologie für sich einnahm, war weniger zu verwundern. Aber auch mein vormaliger Zuhörer, unstreitig der Gelehrteste des Bercins, ward davon so ergriffen, daß er ebenfalls sich berufen fühlte an dem großen Werk mit zu arbeiten, und sein ehrenvolles ihn sehr anständig nährendes Amt, ohne alle andere Aussichten, plötzlich aufgab, um sich an jene Freunde anzuschließen. Das Haupt des Bundes, der Philosoph, lebte zu \* \* \* in

einer unvermögenden Bürgerfamilie und zog auch seine Freunde in dieß Haus. Die Hausfrau und Wirthin — gab sich wenigstens den Schein, für seine Ideen Sinn und Empfänglichkeit zu haben. Ihr Ehemann ließ sich dieß Wesen — da ein wohlhabenderes Mitglied Geldbeyträge sandte, aber die andern ohne alles Vermögen waren — wegen der erleichterten Existenz wohl gefallen, und wenn ihm auch das enge Verhältniß, das sich zwischen seiner Gattin und dem Philosophen entspann, nicht entging, so kostete es ihm doch kaum Ueberwindung dabey ruhig zu bleiben. Mein wackerer N. war der Dritte des Kreises, und was vorging konnte auch ihm nicht verborgen seyn. Aber er war viel zu sehr mystificirt, um darin ein Unrecht zu ahnden.

Der Zufall führte ihn nach einiger Zeit zu mir, und als ich mich, von der Reinheit seiner Gesinnungen überzeugt, und seine ökonomisch höchst bedrängte Lage erfahrend, gedrungen fühlte, ihm offen zu sagen, welche schlimmen Gerüchte über dieß unthätige Zusammenleben in \*\*\* umherschlichen, ging ihm das Herz auf, und er ließ sich also vernehmen:

„Ich kann und will nicht in Abrede seyn, daß unsre Wirthin igt weit mehr meinem Freunde als ihrem Ehemann angehört. Aber über dieser Verbindung waltet eine höhere Hand. Es ist nicht Sinnenlust die dieses Band knüpfte. Es ist die höchste, reinste, heiligste Absicht, die, weil sie auf der festen Ueberzeu-

gung beruht, der Menschheit sey nur durch eine außerordentliche Begebenheit zu helfen, und weil Alles im Glauben und mit Gebet begonnen ist, auch gewiß der Erfolg krönen wird.“

„Und welcher Erfolg? — rief ich betroffen.“

„Nun erwiderte er: — „die Frau wird empfangen und einen Sohn gebären, der wird aufwachsen zum Heilande unsers versunkenen Geschlechts.“

Ich erholte mich langsam von meinem Erstaunen. Auf meinen Einwurf, „ob er denn im Ernst glaube, daß eine solche Verletzung aller göttlichen und menschlichen Ordnung, ein solch unheiliges Bündniß, ein offener Ehebruch, mit dem großen Zweck die Menschen zur Heiligkeit des Lebens zurückzuführen, bestehen könne?“ erwiderte er: „Es gebe Fälle, Verhältnisse und Anforderungen, an welche der gewöhnliche Maasstab menschlicher Handlungen nicht angelegt werden könne.“ Und als ich auf die Bibel verwies, die ja jede Erwartung abschneide, daß nach dem Christus des Evangeliums ein zweyter Messias kommen werde, so wußte er durch wunderliche Deutungen vieler Stellen der Propheten und der Apostel auszuweichen. Er theilte mir auch eine Schrift des Philosophen mit, von der ich aber bey dem besten Willen nicht das geringste begriff. Ihm selbst aber war es gewiß mit der Besserung verirrter und verführter Menschen ein Ernst. Doch zeigte sich eine besondere Geneigtheit, reuige Magdalenen

zur Tugend zurück zu führen, womit es ihm auch hier und da gelungen seyn soll.

Uebrigens blieben die Hoffnungen dieser deutschen Southcott, oder vielmehr ihres zweyten Mannes, in so fern nicht unerfüllt, daß sie, wie zu erwarten war, wirklich einen Sohn gebahr, der, wenn er anders noch lebt, wenigstens ganz unbemerkt geblieben, so wie die ganze Gesellschaft längst zerstreut ist.

In unserm Vaterlande werden Vorgänge dieser Art meist ohne bedeutende Wirkung bleiben. England war von jeher der Sitz der mannichfaltigsten Secten und Parteyen, und um alle Sectenstifter hat sich immer eine Volksmasse gedrängt. Wo man, wie in vielen Gegenden des katholischen Deutschlands, die Volksbildung auf nichts als mechanische Andachtsübungen und feststehende Gebräuche beschränkt, ohne zugleich auf Belehrung und Aufklärung des Verstandes hinzuwirken, da kann jeder, der das in keiner Menschenseele ganz fehlende religiöse Gefühl, auf welche Art es auch sey, zu befriedigen weiß, auf Beyfall rechnen. Was in der Folge über den Religionszustand in England gesagt werden soll, wird auch zu dem hier bemerkten noch manchen Nachtrag liefern.

Todtenbestattung. Begräbnißplätze.  
Der eiserne Sarg.

Man wird, wie es mir wenigstens vorkam, in London ungleich seltner als z. B. in Paris durch Trauerzüge an den Tod erinnert. Vermuthlich wählt man in der Regel sehr frühe oder sehr späte Tagesstunden. Die meisten Todten trägt man wie bey uns auf Bahren zur Gruft. Der Sarg ist schwarz behangen, und über dem Leichentuch wehen schwarze Troddeln. Besonders aber sind die Pferde vor dem Leichenwagen, mehr und minder nach Standesgebühr, recht pomphast mit sehr hohen prachtvollen Federbüschen, als feyerte der Tod einen Triumphzug, geschmückt. Um alles was zur Bestattung gehört, bekümmert sich in den mittleren und höheren Ständen niemand von der Familie. So lange der Kranke lebt, wird bey angesehenen Personen von dieser möglichst für Ruhe gesorgt. Ich fand einigemal ganze Straßen, oder doch einen beträchtlichen Theil derselben, mit dickem Stroh belegt, ein Zeichen — sagte man mir — daß ein gefährlich Kranker hier liegen müsse, dem man die Störung durch das Rasseln der Wagen ersparen wolle. Sobald jedoch der Tod erfolgt ist, übergiebt man alles der Besorgung eines Undertaker (Entrepreneurs). So nennt man die privilegirten Leichenbestatter, die zum Theil sehr wohlhabend seyn müssen, da sie immer Pferde, Stallbediente und den ganzen Apparat zu halten haben.

Sie selbst besorgen dabey weiter kein Geschäft, sondern übertragen alles ihren Unterbedienten, wie dieß wohl fast in allen großen Städten der Fall ist.

Das kirchliche Ritual bey Begräbnissen hat etwas sehr Würdiges und Feyerliches. Nur verwandelt es sich durch die stete Wiederholung im Munde vieler Geistlichen bloß in einen kalten Mechanismus. Nach der Vorschrift empfängt der Prediger die Leiche am Eingang des Kirchhofs mit den Worten: „Ich weiß daß mein Erlöser lebet; am letzten Tage wird er auf dem Staube stehen \*).“ — „Nichts, fährt er dann fort, brachten wir mit auf die Erde. Nichts nehmen wir von dannen mit. — Der Herr gab ihn! der Herr nahm ihn! Sein Name sey gepriesen!“ — Ist der Sarg in der Kirche niedergesetzt, so wird der 39ste oder 90ste Psalm verlesen. Daran schließt sich der Abschnitt des N. T. von der Auferstehung der Todten aus I Cor. 15. — Während man sich anschickt, den Leichnam in die Gruft zu senken, spricht

---

\*) So giebt es die englische Uebersetzung: I know that my Redeemer liveth and that he shall stand at the latter day upon the earth, unstreitig richtiger als Luther: „er wird mich hernach aus der Erde auferwecken.“ Daß Handels herrliche Composition dieser Worte in seiner Messias so ganz vorzüglichen Effect auf Engländer macht, könnte man sich auch daraus erklären, daß jeder weiß, er werde einst, wenn er bey seiner letzten Wohnung ankommt, mit diesen Worten: „Ich weiß daß mein Erlöser lebet“ empfangen werden.

der Prediger: „Der Mensch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit. Er blüht auf wie eine Blume und fällt ab; er verschwindet wie ein Schatten und bleibt nicht. Mitten wir im Leben — sind von dem Tod' umfangen.“ — Ein Dankgebet für die Vollendung des Todten, voll Sehnsucht nach der Unsterblichkeit, und eine sehr rührende Collecte macht den Beschluß.

Die meisten Begräbnißplätze umgeben die Kirchen. Ueber die ungestörte Ruhe der Todten, bis sie in Staub verwandelt sind, wacht die Polizey zwar, und straft die Verletzung streng. Aber sie wird doch häufig genug durch jene Leichendiebe getäuscht, die im Dienst der Anatomen und Chirurgen stehen, und wahrscheinlich mit manchem bestechlichen Todtengräber im Einverständniß sind. Man hat ihnen den Namen der Auferstehungsmänner (Resurrection Men) gegeben. Um diesem Unwesen zu steuern, hatte vor einigen Jahren der Aufseher des Kirchhofs von St. Martin den Einfall, bey der eben begrabenen Leiche eines schönen großen Grenadiers, der jenen Herrn sehr willkommen gewesen seyn würde, Pulver und Kugeln auf solche Art anzubringen, daß, wenn man das Ausgraben versuchen sollte, das Ganze sich entzündend und alles um sich herum verwüsten müßte. Wirklich hörte er am folgenden Morgen eine starke Explosion, fand auch mehrere Schaufeln, Aexte, selbst einen Hut, durch den eine Kugel gegangen war, woraus man schließen konnte, daß der Besizer verwundet, und wahr-

scheinlich von seinen Helfershelfern sogleich bey Seite geschafft sey.

Man liebt es in ganz England ungemein, durch einen einfachen nicht sehr hohen Grabstein, mit oft sehr rührenden Inschriften, das Andenken des Verstorbenen zu erhalten. Daher drängt sich Stein an Stein, so daß hie und da für neue Gräber kaum ein Platz übrig zu bleiben scheint. Diese Grabsteine sind aber wegen der großen Bevölkerung gewöhnlich von kurzer Dauer \*). Ich fand auf vielen Todtenäckern selten solche, die über zwanzig Jahr alt gewesen wären. Ist doch der Bau der Wohnhäuser für die Lebendigen oft nur auf ein einziges langes Menschenleben berechnet. Die Todten verdrängen sich

---

\*) In dem — in jedem Betracht classischen, und in seiner Art einzigen — Werk von J. Colquhoun Treatise on the wealth, Power and Resources of the british empire in every quarter of the world, London 1812, welches mit einem bewundernswürdigen Fleiß gearbeitete statistische Tafeln begleiten, finde ich aus dem Jahr 1812 die Angabe, daß in London die Zahl der Begräbnisse sich auf 24 Tausend 6 hundert und 52 belaufen, worunter 12,424 männlichen, 12,228 weiblichen Geschlechts. So wenig Raum nun auch der Todte bedarf, so mag man sich doch aus diesen Zahlen die Nothwendigkeit erklären, auf den Todtenäckern höchst sparsam damit umzugehn. Die Seelenzahl der Hauptstadt wird in jenen Tabellen, die unter Autorität des Unterhauses erschienen sind, auf 1,050,000 bestimmt. Seit 9 Jahren hat sie wieder ungemein zugenommen, so daß sie in den neuesten statistischen Werken auf Eine Million und zweymal hundert tausend (mit den Fremden) angegeben wird.

unter der Erde mehr noch als jene über ihr. Auch durch die sehr engen Särge, die mehr Kisten oder Läden mit platten Decken gleichen, übrigens bey Wohlhabenden von kostbarem Holz, und nicht ohne Verzierungen, Rinken, Embleme und Inschriften sind, wird für die Ersparniß des Raums gesorgt, und gemauerte Gräber sind schwerlich verstattet. Aus dieser Sparsamkeit erklärt sich, was mir ein Engländer, als wir eben vor der St. Andreaskirche vorüber gingen, erzählte. „Wäre das Weinhaus offen, sagte er, so könnten wir den vielbesprochenen eisernen Sarg sehen, der noch in der Halle stehen wird. Das war, fuhr er fort, ein wunderlicher Handel. Ein gewisser Hr. Gilbert wird in einem eisernen Sarge zum Begräbniß auf den Kirchhof gebracht. Man weigert sich ihn anzunehmen. Natürlich! „Auch die Nachwelt will Raum behalten für eine Ruhestätte. Die Väter und Mütter müssen ihren Kindern, wie diese den ihrigen Platz machen. Aber so ein unverwüßbarer Sarg behauptet ja bis zum jüngsten Tage seinen Platz.“ — So entspann sich ein Rechtsstreit. Der Gerichtshof von Guildhall verwies ihn als eine reine Kirchensache an das geistliche Gericht. Kein positives Gesetz entschied über den Fall, und doch schien das Recht auf der Seite der Kirche, die, wenn das Beispiel mehr Nachahmer finden sollte, in ihrem Eigenthum immer mehr beengt werden, natürlich auch an Grabgebühren verlieren würde. Der Ausgang des Streits ist mir unbekannt geblieben.

Sonderbar, daß der Mensch, wenn er auf der Erde keine bleibende Stätte mehr findet, nicht am liebsten seine Hülle dem mütterlichen Schooß zurückgiebt, aus dem sie entsprungen ist! Sobald das gebrechliche Organ in dem irdischen Leben nichts mehr zu wirken vermag, wäre es dann nicht das natürlichste und weiseste mit dem sterbenden Falbot zu sagen:

Billig geb' ich der Erde,  
der ew'gen Sonne die Atome wieder,  
die sich zu Schmerz und Lust in mir geregt.

Denn verschwunden ist doch nun einmal für uns

„Der weise Brauch der Alten, das Vollkommne,  
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,  
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich  
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,  
Durch reiner Flamme Thätigkeit zu lösen \*).“

---

\*) Göthe's Eugenia.

## Die englischen Tagblätter.

The folio of your pages,  
What is it, but a map of busy life,  
Its fluctuations and its vast concerns?

*Cowper.*

Schwerlich werden in irgend einem Lande so viele Zeitungen, und diese von so Vielen gelesen als in England. Aber es trägt sich auch in dem ganzen Umfange des Reiches nichts zu, was nicht zum Zeitungsartikel würde.

Daß jede einigermaßen bedeutende Stadt ihr eigenes Tagblatt hat, ist nicht auffallend. Ist es ja doch auch in Deutschland der Fall \*). Daß aber in der Hauptstadt allein, theils täglich, theils wöchentlich, an sechzig verschiedene Zeitungen (News-papers) erscheinen, einige derselben sogar in zehntausend Exemplaren \*\*);

\*) Ich erinnere bey dieser Gelegenheit an von Schwarzkopfs interessante Schrift über Zeitungen, und Desselben Schrift über politische Zeitungen 1802; desgleichen an den sehr befriedigenden Artikel Zeitungen im Convers. Lexic. 10. Th. Der Name Zeitung, den man gewöhnlich von Zeit ableitet, ist aus dem alten auch im Englischen noch erhaltenen Wort *Zeiding* (Begebenheit) entstanden, so wie Gazette von einer Scheidemünze in Italien *Gazetta*, die für ein Neuigkeitsblatt bezahlt ward.

\*\*\*) In Frankreich ist die Zahl der Zeitungen selbst vielleicht geringer, aber manche Auflagen sind noch stärker. Nach den neuesten Nachrichten wird der Constitutionnel 15 — 16000 Mal, das Journal des Debats (vormals Journal de l'Empire) 10,000 Mal gedruckt.

daß sie zum Theil ganz naß aus der Presse kommend, von denen, die sie aus der Expedition abholen, schon auf dem Wege verschlungen werden; daß in allen einigermaßen wohlhabenden Häusern die Zeitung bey dem Frühstück so unentbehrlich als der Thee ist; daß viele Unbeschäftigte in den Kaffeehäusern vom Morgen bis Abend mit nichts anderm die Zeit hinbringen: — das alles muß man gesehen haben, um sich das Eigenthümliche und Nationale, das vielleicht auch hier nur möglich zu machen ist, ganz deutlich zu denken.

Einige dieser Tagblätter, z. B. die Times, die New-Times, die Morning-Chronicle, die Morning-Post, den Morning-Advertiser, ist man sicher jeden Morgen; andre, z. B. den Courier, Globe, Star, Sun, jeden Abend; noch andre unter mancherley Benennungen einen Tag um den andern; endlich den Monitor, den Sunday Advertiser, Observer, Examiner jeden Sonntag vorzufinden\*). Dazu kommen noch die, welche wöchentlich oder zweywöchentlich nur einmal erscheinen.

Am meisten hat mich die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher durch sie, zum Theil schon am frühen

---

\*) Wir würden sagen: die Zeiten — die Neuen Zeiten — Morgenchronik — Morgenpost — Morgenblatt — der Courier — die Weltkugel — der Stern — der Erinnerer, Beobachter — Untersucher u. s. w.

Morgen das verbreitet wird, was am Abend vielleicht noch niemand gewußt hat, in Erstaunen gesetzt. Von den Reden im Parlament, dessen Sitzungen sich ja oft bis in die Mitternacht hinziehen, ist dieß schon an einem andern Ort bemerkt. Wenn man so gegen zwölf Uhr durch manche nun still werdende Straße, den Strand, Fleetstreet u. s. w. geht, ahndet man nicht, wie viele hundert Hände hinter den Fenstern noch in einer rastlosen Bewegung sind, um Reden, Anzeigen und Berichte, welche jeden Augenblick noch handschriftlich eingehen, in Druckformen umzuwandeln; wie Copisten, Setzer, Correctoren, Drucker, Lagemacher sich unaufhörlich in die Hände arbeiten, da keine Minute versäumt werden darf. Denn schon vor dem bestimmten Glockenschlag sind die Bureaus der einzelnen Zeitblätter umlagert, und jeder will befriedigt seyn. Was oft acht bis zwölf Stunden früher noch nicht geschrieben, vielleicht noch nicht gedacht war, ist nach Ablauf derselben, wie durch einen Zauber in tausend Händen. Die unaufhörlich nach allen Richtungen abgehenden Postkutschen machen es möglich, daß man Blätter die um Sieben erst aus der Druckerey kommen, um Vier in Oxford (58 engl. oder 12 d. Meilen von London) lieft, und Abends unterhält man sich darüber bereits in einer Entfernung von 20 bis 25 d. Meilen von der Hauptstadt.

Ein so unglaublich schneller Druck wäre unmöglich, wenn nicht der Setzer jedes abgesetzte Blatt sogleich einem zweyten, dieser auch wohl einem

dritten Setzer gäbe, da, würde eine Zeitung auch nur in fünftausend Exemplaren abgezogen, doch in einer Nacht keine Presse dieß mit einer Form leisten könnte \*). Durch die Erfindung der Dampf-Druck-  
 presse, welche die Engländer, wie so viele andere Erfindungen, einem Deutschen, Hrn. König schuldig sind, ist wenigstens für die gelesenste von allen: The Times viel gewonnen. Denn da sie 900 bis 1000 Bogen auf beyden Seiten in einer Stunde druckt, wobey nur zwey Personen nöthig sind, so leistet sie bey-  
 nah so viel, als 12 Drucker mit 6 Pressen in den gewöhnlichen Officinen fördern können \*\*).

Daß die englischen Tagblätter die Organe der öffentlichen Meinung sind, darf kaum erinnert werden. Wer unsre besten deutschen Zeitungen nicht ungelesen läßt, weiß aus den Auszügen, die sie uns oft wörtlich liefern, mit welcher Freymüthigkeit sich jede Stimme darin ausspricht, wie feindselig die einzelnen gegen einander, und wie sie recht eigentlich im Dienste ministerieller und antiministerieller Parteyen stehen. Es

\*) So viel ich weiß, ist dieß auch der Fall in Deutschland mit so weitverbreiteten Zeitungen wie der Hamburger Correspondent, von dem ebenfalls zwey bis drey Formen gesetzt werden, indem es Jahre gegeben hat, wo an 30,000 Exemplare davon aufgelegt sind. Die Geschichte dieser schätzbaren Zeitung, die in dem Jahre 1821 ihr hundertjähriges Jubiläum gefeyert hat, s. im Convers.-Lexicon 3ter Th.

\*\*\*) Eine nähere Beschreibung des Mechanismus dieser Königischen Druckerpresse s. m. in den Beylagen Nr. VI.

giebt zwar — wenn gleich keine Censur — doch in so fern eine Beschränkung der Pressfreyheit, daß der Eigenthümer der Zeitung für offenbare Injurien und Schmäzungen der Regierung, oder für grobe Verletzungen der Sitten und der Religion verantwortlich, auch oft in Strafe genommen wird. Wie viel indeß innerhalb jener sehr weiten Gränzen erlaubt ist, das hat die neueste Geschichte in dem Prozeß der Königin nur allzu klar gemacht. Wie hätte man aber auch Zeitungsschreibern verbieten können, das ins Publicum zu bringen, was vor dem ganzen Parlament, bey offenen Thüren, freylich zu großem Anstoß vieler edlen Mitglieder, verhandelt wurde \*)?

Kein Wunder indeß, daß gerade durch diese große Publicität, das Interesse an politischen Angelegenheiten sich allen Ständen mittheilt. Selbst in den geringsten Wirthshäusern und Porterschenken, fehlt es für die, welche vielleicht nie lesen lernten, nicht an Vorlesern oder Berichterstattern von allem was sie darin gelesen haben. Nimmt die öffentliche Meinung eine sehr bestimmte Richtung, so hat der Journalist, der mit ihr im Widerspruch ist, einen schlimmen Stand, und wir haben mehr als einmal von zerstörten Zeitungsbureaus oder Druckereyen gelesen.

Wenn man das große Landkartenformat der vornehmsten Tagblätter, und den allerengsten Druck

---

\*) S. I. Th. S. 214. 354.

in fünf Columnen betrachtet, so glaubt man, es gehöre ein halber Tag dazu, um nur eine oder zwey Nummern zu Ende zu bringen. Aber man bekommt bald eine gewisse Fertigkeit darin. Ich war gewöhnlich des Morgens (per Erste in dem mir nächsten Oxford- oder Exchange Coffee-House, fand aber immer schon die Times oder Morning-Chronicle auf den Tischen ausgebreitet, und die Zeit des Frühstück's reichte mir doch hin, mich mit dem Hauptinhalt bekannt zu machen. Aus dem Vaterlande fand ich immer herzlich wenig. Das Hauptsächlichste drehte sich doch um England und was ihm angehörte. Die Parlamentsdebatten gab jedes Blatt mehr oder minder vollständig, doch meist mit denselben Worten. Bey weitem den größten Raum aber füllten Ankündigungen aller Art, und in einer unendlich größeren Mannichfaltigkeit, als irgend eins unsrer Zeitblätter oder Anzeiger. Es ist ganz wahr, was schon *Wendeborn* humoristisch von ihnen gesagt hat, „wer ein Neuling in England und mit dem Charakter dieser Blätter unbekannt sey, der möchte sie für die größte Wohlthat halten, die dem menschlichen Geschlecht wiederfahren könne.“ Denen die Geld bedürfen, werden darin Summen von hundert bis zu mehreren tausend Pfund fast umsonst angeboten; wem Gesundheit fehlt, darf nur aus mehreren Universalärzneyen eine zu seiner baldigen Genesung wählen; wer Schönheit und blühende Farbe bis ins achtzigste Jahr erhalten will, dem wird das Mittel dazu für wenige Schillinge angewiesen; wer einträgliche Ehrenstellen verlangt, dem wer-

den sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit für eine mäßige Summe verbürgt; selbst einträgliche Pfarrstellen werden dem Meistbietenden versprochen; die Junggesellen und Wittwer, die Frauen zu haben wünschen, und die Jungfrauen und Wittwen, die Männer begehren, dürfen nur die Zeitungsanzeigen lesen, so werden sie bald finden können was sie suchen; Eheleute die starke, wohlgebildete Söhne oder Töchter zeugen wollen, durften nur ein Paar Vorlesungen beym Dr. Graham anhören; den armen Verführten, die gern durch Verborgenheit der Schande entgehen möchten, öffnen sich Häuser gutgesinnter Leute, die sie zu verbergen und zu verpflegen bereit sind, bis sie wieder mit Ehren in die menschliche Gesellschaft eintreten können. Da ist kein Zweig des Unterrichts, für den sich nicht erfahrene Lehrer und Lehrerinnen anbieten; mit einem Wort es ist kein Bedürfnis gedenkbar, dem abzuhelpen sich nicht irgend Jemand bereit erklärte.

An unterhaltenden Artikeln fehlt es in der That keinem dieser Blätter. Sie sind ja die wahre Chronik der Stadt und der Umgegend, gleich geschäftig das Edle wie das Niedrige und Gemeinste zur Kenntniß zu bringen. Man erfährt, weil alle gerichtliche Verhandlungen darin erzählt werden, täglich jedes grobe und kleine Vergehen, den geringsten wie den bedeutendsten Diebstahl, jede Zänkerey und Balgerey, jede Anklage und Vertheidigung. Selbst kein Name bleibt dabey verschwiegen. Man ließt was die Beklagten, die

Anwälde, die Richter gesagt haben, und wie sich jeder dabey benommen hat. Siebey fehlt es nicht an sehr charakteristischen Zügen, so daß man diese Flugblätter wohl mit Cowper, „ein immer wechselndes Gemählde des Lebens, in allen seinen Gestalten und Fluctuationen,“ nennen mag.

Und nun noch — alle die schauerhaften Ereignisse, Unglücksfälle, Feuersbrünste, Mordthaten, Executionen und letzten Reden — die neuen Bücher, die Geburten, die Todesfälle, die Personalien und Charaktergemählden, die Lob- und Spottgedichte, die anonymen Briefe an König und Minister, die Volksversammlungen, die Bankeroute, die Reden des Volks, dann wieder die städtischen und ländlichen Vergnügungen, Theateranzeigen und Kritiken — und nicht zu vergessen, die bis zum Ekel wiederkehrenden Heldenthaten der Faustkämpfer oder Boyer (Boxing-Matches) mit Beschreibung aller Wunden und Beulen, die jeder davon getragen, wenn er nicht auf dem Platz geblieben, oder die Hahngefechte und Pferderennen — kann es bey solcher Mannichfaltigkeit, am Morgen und Abends bey dem Theetisch an Stoff zu Gesprächen und Exclamationen fehlen?

Am befremdendsten waren mir die weitläufigen Beschreibungen, unter der Rubrik: Mirror of fashion (Modenspiegel) welche der Nachklang aller Hoffeste, großen Assemblies, Bälle oder Pracht dinners zu seyn pflegen.

Sie geben eine bis ins Kleinste gehende Nachricht von dem, was besonders die Damen an einem solchen Gallatage an Juwelen, Straußfedern, Kleidern und andren Preciosen von Kopf bis Fuß getragen haben, wobey auch wohl der Werth angegeben wird. Man denke wie viel Raum die Beschreibung der Anzüge an dem großen Drawing Room, von dem ich oben geredet habe, wegnehmen mußte. Von einem Theil des Publicums, besonders des weiblichen, sollen diese Artikel mit großer Theilnahme gelesen werden. Wie mögen Leidenschaften aller Art dabey ihr reges Spiel treiben! Ist doch auch keine Kleinigkeit, wenn eine eitle Lady geglaubt hat, sie sey die Prachtigste gewesen, und nun doch ganz London und jede Provinz, wenn gar Ost- und Westindien erfährt, daß es noch eine ganze Reihe Andern gab, die viel prächtiger gekleidet waren. Fast noch kleinlicher aber ist die Aufzählung der Gerichte, der Leckereyen, der Confituren, der kostbaren Weine, in denen bey Gastmahlen oder Routs der Luxus gewetteifert hat. Die Haushofmeister schicken dieß ein, und für die Köche, die Zuckerbäcker und Weinhändler ist es eine Speculation, um sich für ähnliche Gelegenheiten zu empfehlen. Diese Art von bey- nah kindischer Großthuereyen, gehörte für mich zu den ganz unerwarteten Erscheinungen unter dieser Nation.

Selbst was sich am Himmel zuträgt entgeht der Aufmerksamkeit nicht. — Während meines Aufenthalts erschien mehrere Abende, auch dem unbewaffneten Auge, der Comet in vollem Glanze. Auf allen

Strassen sammelten sich Gruppen um ihn zu beobachten, wozu die immer rege Industrie auch Fernrohre anbot. Der Courier verfolgte ihn stets auf seiner Bahn und sprach zuweilen recht begeistert darüber. So las man am 14. Jul.: „Während der drey letzten bewölkten Abende hat der himmlische Wanderer (celestial traveller) bedeutende Fortschritte auf seiner Bahn gemacht. Letzte Nacht halb zwölf Uhr erschien er schöner wie je. Der ganze Himmel war ohne Wolken, und obwohl, da wir keinen Mondschein hatten, alle Sterne herrlich strahlten, so wandelte er doch mit höherer Glorie unter ihnen, gleich einer Königin mit einer glänzenden Tiare.“

Uebrigens sind die Zeitungen eine sehr ergiebige Quelle für die Staatscassen. Jedes Blatt bezeichnet ein rother Stempel, und von jedem einzelnen Avertissement, bekommt die Regierung verhältnißmäßig 2 — 3 Schilling. Solcher Anzeigen habe ich oft auf einer Seite über hundert gezählet. Mit jedem Jahre mehren sich die Blätter und sonach auch die Abgaben. Die Zeitungsstempel brachten im J. 1817 gegen 329,104 Pf. Sterling, also über 2 Million Rthlr. ein. Von den Anzeigen wurden 116,352 Pf. oder 800,000 Rthlr. entrichtet. Kein Wunder, daß oft die kleinste Anzeige mit mehreren Pfunden dem Verleger der Zeitung bezahlt werden muß.

B e s u c h e  
in den

Bell- und Lancaster'schen Schulen.

Eine Lehrweise, nach welcher igt schon viele Millionen von Kindern nicht bloß in England, sondern auch in Frankreich, der Schweiz, Dänemark, Rußland, Ost- und Westindien, sogar schon in Hayti oder St. Domingo unterrichtet werden; die, wenn sie von Manchen für ein todtes, geistloses, bloß mechanisches Abrichten gehalten, von Andern auch verständigen und für Jugendbildung warm interessirten Männern von den verschiedensten Parteyen gebilligt, und mit so großen Summen von Regierungen und Privatpersonen unterstützt wird: — eine solche Lehrweise muß natürlich etwas in sich haben, woraus sich ihre große Wirkung erklären läßt. Schwerlich möchte etwas dieser der neuesten Zeit angehörenden Erscheinung ähnliches, in der ganzen Geschichte des Schulwesens zu finden seyn. Wenn sie auch wirklich nur für Länder, Provinzen oder Städte wohlthätig seyn sollte, wo sich noch Mangel an Lehrern und Hülfsmitteln zeigt, so verdient sie doch, so lange nicht diesem Mangel abgeholfen wird, die größte Aufmerksamkeit des Menschenfreundes, besonders des Freundes der Jugend; und wenn auch nur etwas darin gehaltreich und durch Erfahrung bewährt ist, so wäre es ungerecht, das Gute wegen des Fehlerhaften unbeachtet zu lassen.

So viel ich auch von Berufswegen über den Gegenstand gelesen hatte, und schon früher zum auswärtigen Mitgliede des brittischen und ausländischen Schulvereins ernannt, eben dadurch in dem Besitz der darüber erschienenen Berichte gekommen war, so ging doch auch hier die unmittelbare Anschauung über jede Beschreibung. Ich darf dabei im Voraus versichern, daß ich sowohl die Bell'schen als Lancaster'schen Schulen ohne alle Vorliebe für ihre Methode, eher sogar mit einer vorgefaßten Meinung gegen sie, besucht und beobachtet habe; daß ich auch jetzt noch weit entfernt bin, ihre unbedingte Aufnahme und Nachahmung in Deutschland zu wünschen; daß mich aber allerdings jenes Anschauen ihrer Einrichtungen, und dessen, was durch sie bewirkt wird, überzeugt hat, daß vieles darin von richtigen, wenn gleich nicht durchaus neuen methodologischen Grundsätzen ausgeht, und daß sie in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln in der That für gewisse Zwecke sehr viel leisten. Wenn man damit vergleicht, wie schlecht es noch in unzähligen Land- und Stadtschulen unsres Vaterlandes, selbst um die elementarischen Kenntnisse und mechanischen Fertigkeiten, wegen der Unbrauchbarkeit oder Schläffheit oder Armuth der Lehrer, aussieht, da doch in unsern Zeiten so viel über die Verbesserung des Jugendunterrichts geschrieben und von wohlwollenden Regierungen gethan ist, so könnte man wohl bewegen

werden, es auf diesem Wege zu versuchen, manchen Uebeln abzuhelpfen.

Eine ganz vollständige Beurtheilung oder auch nur Beschreibung aller Einzelheiten der Methode, dürfte indeß die meisten Leser dieser Schrift, wenn sie nicht selbst im Fach des Volksunterrichts leitend oder lehrend arbeiten, nur zu bald ermüden. Diese dürfen ohnehin, wenn sie sich einen ganz deutlichen Begriff von dem Ganzen oder dem Einzelnen machen, und nicht verdammen wollen, was sie nicht kennen, Schriften nicht ungelesen lassen, wie sie vorzüglich Hamel und Natorp geliefert haben; jener als der allersorgfältigste auch die kleinsten Vorrichtungen nicht übersehende unmittelbare Beobachter an Ort und Stelle; dieser, die englischen Nachrichten treu benutzend, daneben aber vertraut wie Wenige mit dem wahren Zustande unsers Volksschulwesens, und alles dessen, was darin geleistet, oder was zu wünschen übrig ist \*). Vielleicht verstattet es auch mir selbst künftig die Zeit, meine Gedanken über das Verhältniß jener Elementarschulen zu den unsrigen in einer eignen Schrift ausführlicher darzustellen.

Doch eine allgemeine Kenntniß des Gegenstands behält auch ein allgemeines Interesse, und hat es bey Personen aus allen Ständen in vielen Ländern erweckt. Dieß hoffe ich zu befriedigen, wenn ich zuerst

---

\*) Ein Mehreres über die Literatur dieses Faches, s. m. in der Beilage Nr. VII.

das Geschichtliche von dem Ursprung und den Stiftern dieser Schulen vorausschicke, — dann von ihrer Organisation in London und ihrer Ausbreitung in und außer England rede — zuletzt wenigstens das Wesentliche der sie unterscheidenden Lehrart und ihrer Anwendbarkeit für uns darstelle.

## I.

## Stiftung der Schulen.

Der Name — Bell- und Lancastersche Schulen — führt von selbst auf die Stifter zurück.

Dr. Bell ist ein noch lebender Geistlicher. Er ward zuerst als Prediger nach Madras in Ostindien berufen, und seit 1789 einer der Directoren der von der dortigen Compagnie gestifteten Erziehungsanstalt für Kinder, die meist Indianerinnen zu Müttern hatten, und ohne allen Unterricht, ja oft früh dem Laster verkauft, aufgewachsen waren. Er leitete — den angebotenen Gehalt von einigen tausend Thalern ablehnend — die Anstalt; führte manche schon unter den Malabaren übliche Methoden, z. B. das Mahlen der Buchstaben in Sand, ein; bildete einige fähige Knaben zu Lehrern der jüngeren, und entledigte sich dadurch von unbrauchbaren älteren Lehrern, die ihm überall entgegen wirkten. Sieben Jahre verwaltete er dieß Amt; dann nöthigte ihn seine Gesundheit nach England zurückzugehen. Er hinterließ indeß vollständige Instruc-

tionen, und gab bald nach seiner Ankunft in London (1797) sein Werk: „Erziehungsversuch oder System, wonach ein Schüler oder Erwachsener sich selbst unter Aufsicht eines Lehrers oder Vaters unterrichten kann“ heraus. Als er dem Buchhändler das Manuscript überreichte, sagte er: „Man wird mich einen Enthusiasten nennen. Sollte man aber tausend Jahre leben, so werden wir die hier beschriebenen Methoden von der ganzen Welt angenommen sehen.“ Wirklich sängen, doch langsam, einige Volksschulen in England an die Methode aufzunehmen.

Bell selbst zog sich nun in die Einsamkeit zurück, und trat erst wieder hervor, als die Lancaster'schen Schulen der bischöflichen Kirche mißfielen, und diese einen Nationalverein für das Schulwesen gründete, seitdem denn Bell wieder ein thätiges Mitglied geworden ist. Je mehr die Eifersucht zwischen beyden Anstalten zugenommen hat, desto mehr wird er von der herrschenden Kirche benutzt, und wie man sagt durch Verleihung reicher Sinecuren — so nennt man bekanntlich Stellen bey denen wenig zu thun ist — sein Ansehen für die Sache der Nationalschulen in Anspruch genommen. Er war im J. 1819 auf einer Reise begriffen, daher ich ihn nicht persönlich kennen lernte.

Joseph Lancaster eröffnete, damals kaum zwanzig Jahr alt, im Jahr 1798 in einer Vorstadt von London eine Schule für Unbemittelte, für ein

geringes Schulgeld. Sie wuchs bald zu vielen hundert Kindern an, die zum Theil gar nichts bezahlten. Auch er fiel darauf, Unterlehrer aus den Kindern selbst zu wählen, und dadurch Kosten zu ersparen. Von Bell hatte er Anfangs noch nichts gelesen. Beyde begegneten sich aber in ihren Ideen. Die Schule fing an Aufsehen zu machen. Man subscribirte, um den für den Unterricht so vieler ganz versäumten Kinder höchst eifrigen Mann zu unterstützen. Der reiche Herzog von Bedford stand an der Spitze. Im Jahre 1804 war die Schule auf achthundert, bald bis auf tausend Kinder vermehrt, und daneben unterrichteten noch zwey Schwestern 200 Mädchen nach des Bruders Lehrart. Unter diesen tausend Kindern war Lancaster selbst der Einzige Schulmeister. Die Aufmunterungen durch Geldbeyträge nahmen täglich zu. Der König und die ganze königliche Familie interessirten sich dafür, und er nannte seine Methode seitdem das königliche Lancastersche Erziehungssystem. Aber — er war ein Quäker, und trieb den Katechismus der englischen Kirche nicht. Dieß war es, was der hohen Kirche mißfiel, und sehr angesehene Männer, z. B. der Bischof Marsh, hielten es für ihre Pflicht, sogar in Predigten vor dem Systeme zu warnen. Man erzählte mir, daß sich hohe Geistliche gedrungen gefühlt hätten, dem vorigen Könige Lancasters Beginnen als bedenklich für die Kirche vorzustellen, dieser aber erwier-

dert

dert habe: „Ich habe ihn unterstützt und werde ihn unterstützen.“ (I have supported him, and I will support him.)

Indeß nahmen doch bey diesem Parteyenkampf die Geldbeyträge von manchen Seiten ab, und Bells Schule gewann immer mehr Boden.

Doch dieß befeuerte *Lancasters* Enthusiasmus nur noch mehr. Mit den größten Aufopferungen und einer rastlosen Thätigkeit setzte er seine Schule fort, reisete auch häufig umher, um Profelyten für sein System, das ihm wie die Sache der Menschheit erschien, zu gewinnen. Dieß gelang ihm auch. Wohin er kam, strömte man zu seinen Vorlesungen, da es ihm an einem gewissen natürlichen Talent der Rede nicht fehlte. Auch war er, wie früher schon Bell, überzeugt, nach und nach werde ihm alle Welt anhangen. In mehreren seiner Briefe ließt man den Ausruf: „Ich bin nur das Werkzeug! Gott hat mir eine Posaune in die Hand gegeben, und sie muß durchs ganze Land vernommen werden. — Die Armen Britanniens, die Armen Europa's, wie die Armen der ganzen Welt sollen Erziehung erhalten, und keine menschliche Kraft soll es hindern!“ Ein solcher Enthusiasmus, wäre er auch von Ueberschätzung seiner selbst nicht ganz frey, wie ganz andrer Art ist er doch, als die elenden, verächtlichen Schwärmerereyen einer *Southcott* und *Aller*, die auch wie sie, durch andächtiges Nichtsthun das Reich Gottes herbeiführen

Riemer's Beob. a. Reisen. 2. Bd.

wollen. Allerdings sind auch religiöse Fanatiker oft zu großen Aufopferungen fähig. Aber unklar über das, was sie zu erreichen sich vorsetzen, greifen sie nach den verkehrtesten Mitteln umher, und überlassen eine wohlgeordnete und regelmäßige Thätigkeit den gewöhnlichen Menschen, über die sie sich erhaben dünken.

Indeß war es doch bald — selbst bey Lancaster's Wirken — viel mehr die Sache, wofür man sich interessirte, als seine Person. Wenn es ihm auch nicht an Gelde fehlte, so verstand er doch nichts weniger als damit umzugehen. Er gerieth bald tief in Schulden, und nach den englischen Gesetzen in die äußerste Gefahr für seine Freyheit. Indeß rettete ihn aufs neue der Edelmuth einiger für die Sache des Armenunterrichts erwärmten und vom kirchlichen Sectengeist freyen Männer.

Allmählig bildete sich eine Gesellschaft, unter dem Namen des brittischen und ausländischen Schulvereins, durch deren rastlose, sehr ins Große gehende Thätigkeit, die Methode gar bald in sehr viele Schulen verbreitet ward. Die Central Schule blieb in London. Das Ganze stand unter Curatoren. Anfangs blieb auch Lancaster erster Lehrer. Aber an ein unabhängiges Wirken gewöhnt, selbst von höchst unruhigem Charakter, trennte er sich endlich, fing ein eignes Institut an, und lebt jetzt, persönlich in der öffentlichen Meinung gesunken, fast dürftig in Manchester, indeß seine Stiftung eine kaum zu berechnende Ausdehnung erhalten hat.

## II.

Organisation der Bell- und der Lancaster'schen Schulanstalten in London und ihre Ausbreitung in und außer England.

So haben zwey Männer durch ihre sich begegnenden Ideen, eine Wirkung hervorgebracht, die mit allem, was schon in Deutschland durch ähnliche noch so sehr gefeyerte Methodiker, wie *Basedow* und *Pestalozzi*, gewirkt ist, auch nicht entfernt verglichen werden kann. Es sind auf die durchgreifendste Weise Schulen angelegt, wo es nie Schulen gab. Kinder ohne Zahl sind darin nach festen Grundsätzen unterrichtet worden. Wie gering man auch von dem, was geleistet wird, denken mag — ein sehr großer Theil dieser Kinder ist doch dadurch der gänzlichen Unwissenheit und Verwilderung entrissen. Diese Wirkung hat sich nicht auf Großbritannien beschränkt. Sie ist in alle benachbarten, sie ist zum Theil in die entferntesten Länder, zu Menschen von dem verschiedensten Glauben und den verschiedensten Sitten gedrungen. Sie ist in unsrer Zeit ein eben so merkwürdiges pädagogisches Phänomen, als auf dem Gebiet der Religion die Ausbreitung der Bibelgesellschaften.

In England selbst sind zwey große Vereine die beyden Centralpuncte, von denen alles ausgeht; und deren beysteuernde Mitglieder durch Präsidenten, Secretaire, Schatzmeister und andre Beamte als ihre Organe repräsentirt werden.

Beide Vereine haben, unabhängig von einander und fast in Opposition, durch ganz England, in allen Besitzungen, in Ost- und Westindien, Schulen gestiftet. Die, welche die hohe Kirche in Schutz nimmt und seit dem Jahr 1817 ein Charter of Incorporation, d. i. einen K. Bestätigungsbrief erhalten hat, heißen Nationalschulen; die übrigen Lancastersche, oder Schulen des britischen und ausländischen Schulvereins.

Beide haben denselben Zweck — die möglichste Beförderung des Unterrichts unter allen, besonders den ärmeren Classen der Staatsbürger — durch den möglichst geringen Kostenaufwand von Seiten der Lehrer und der Lehrmittel.

Nicht allein in der Lehrart, auch in der ganzen Einrichtung, selbst des Locals, sind sie sich äußerst ähnlich. Bloß die Geschlechter, nicht die Classen, sind in den Londner Schulen geschieden. Die Zahl der Schüler oder Schülerinnen mag so groß seyn wie sie will — man findet sie alle in einem großen Saal. In den beyden großen Centralschulen der Hauptstadt, wovon die Bellsche mitten in der City, die andre jenseit der Themse, in Southwarf in der Borough-Road liegt, werden diese Säle von oben durch schrägliegende bewegliche Fenster (etwa wie in sehr großen Treibhäusern) erleuchtet, so daß fast die ganze Decke von Glas ist, wodurch ein helles und gleiches Licht sich über alle Sitze der Kinder verbreitet. Die Lancasterschen Schulgebäude sind ganz neu auf-

geführt, und als ich sie sah, war alles darin bey weitem netter, gefallender und bequemer als in der Nationalenschule in Baldwins-Garden.

In dem Schulsaal steht auf einer Estrade oder Erhöhung der Oberlehrer vor einem Tische, und dirigirt das Ganze durch gewisse Commandozeichen. Die Kinder sitzen vor schmalen Schreibpulten, die ich jedoch in der Nationalenschule fast ganz vermiste, auf noch schmaleren mit der Breite des Zimmers parallel stehenden Bänken. Zwischen den Bänken und den Seitenwänden ist ein sechs Fuß breiter freyer Gang. Halbzirkel von Eisen sind in diesem Gange auf dem Fußboden eingelegt, und bezeichnen die Stellen, worauf die Kinder, den kleinen Unterlehrer in der Mitte, zu 12—16 einen Halbkreis bilden müssen, um die an den Seitenwänden hängenden Übungstabellen der Buchstaben, Sylben, Wörter, Zeilen und Rechenexempel aufzusagen. Die verschiedenen Classen sind durch eine an der Bank, wo die neue Classe anfängt, aufgestellte Tafel (Classentelegraph) angedeutet. Die vordersten schmalen Tische haben etwas erhöhte Leisten, zwischen welche feiner Sand gestreut ist, worin die ersten Schreibversuche gemacht werden. Alle Anwesende erhalten zu gleicher Zeit Unterricht. Daß dieß, trotz des bey vier- bis fünfhundert Kindern unvermeidlichen Geräusches, nicht mehr stört und zerstreut, dieß — ich gesteh' es — hat meine Erwartung in hohem Grade übertroffen. Außerst ärmlich waren

die Kinder bekleidet; aber dabey im Ganzen höchst reinlich an Gesicht und Händen.

Den einzigen wesentlichen Unterschied macht das, was sich auf den Religionsunterricht bezieht. In den Nationalschulen wird der kirchliche Katechismus nach den 39 Artikeln als Grundlage betrachtet. In den Lancasterschen beschränkt man sich allein auf die Bibel und religiöse Hymnen. Daneben giebt man lehrreiche Jugendschriften, deren besonders in Irland viele erscheinen, in die Hände der Kinder. Dieß tadeln die Bischöflichen, weil dadurch die herrschende Landesreligion nicht in die jugendlichen Herzen gepflanzt werde; dagegen die Freunde Lancasters, Kindern aller Parteyen Zutritt verstaten, die Wahl des Lehrsystems den reiferen Jahren überlassen, in der Schule aber nur Religion, nicht Theologie gelehrt wissen wollen. Man findet daher in der dirigirenden Societät auch Mitglieder von allen religiösen Parteyen.

Die Ausdehnung und Wirksamkeit, welche bis ißt die Schulen beyder Vereine erhalten haben, möchte ziemlich von gleichem Umfang seyn. Ueber tausend Schulen stehen mit den beyden Londner Centralschulen und deren Committeen in Verbindung. In jenen werden ununterbrochen Oberlehrer und Lehrerinnen gebildet und in alle Provinzen versendet. Zufolge der letzten vor mir liegenden Berichte vom Jahr 1819 beläuft sich die Zahl der nach der Bell- und

Lancasterschen Methode unterrichteten Kinder in England schon weit über zweymal hunderttausend.

Seit dem Jahr 1814 fing man auch in Frankreich an, den lebhaftesten Antheil an dieser Art des Volksunterrichts zu nehmen, und bekannte ausgezeichnete Männer, wie der Baron de Gerando und der Graf La Feyrie stellten sich an die Spitze. In und außer Paris mehren sich diese Schulen mit jedem Jahr. Der Kaiser Alexander schickte aus dem pädagogischen Institut zu St. Petersburg junge Männer nach England, um die Methode zu erlernen, und das vollständigste Werk, das wir bis igt darüber besitzen, ist ebenfalls auf Veranlassung dieses Monarchen von dem Kais. Russ. Hofrath Hamel in deutscher, französischer und russischer Sprache herausgegeben. Auch Herr von Karazay versichert in seiner 1819 zu Kasan erschienenen Schrift, daß auf diesem Wege 200,000 russische Soldaten und andre erwachsene Personen in den Jahren 1817 und 1818 Lesen, Rechnen und Schreiben erlernt haben. In Schweden, Dännemark, Neapel ist man diesem Beyspiel gefolgt. Die Vorsteher der National-schulen beschränken sich vorzüglich auf England. Der Verein für Britannien und das Ausland aber, nach Lancasterschen Grundsätzen, steht mit allen Ländern in enger Verbindung. Ich ward von dem würdigen Secretair desselben für das Ausland, Herrn D. Schwabe, der Versammlung vorgestellt, und

als ein auswärtiges Mitglied auf das freundlichste bewillkommt. Einer der verdienstvollsten Vorsteher, Herr Allen, war abwesend. Ein Quäker hatte den Vorsitz. Aus allen Gegenden wurden Briefe von dem glücklichen Fortgang vorgelesen.

Wöchte man doch mit den Grundideen noch immer mehr so manches andre verbinden, was ein Mann wie Herr Schwabe, dem deutsche Pädagogik und Unterrichtsweise nicht fremd ist, in sie zu verpflanzen unstreitig am geschicktesten wäre.

### III.

Ueber die Hauptgrundsätze, von welchen die Einrichtung dieser Schulen ausging, und das Wesentlichste der Lehrweise, welche sie befolgen.

Um nicht ungerecht im Urtheil über diese so sehr ins Große gehenden Anstalten zu werden, muß man vor allen Dingen wissen, wie schlecht es, besonders in England und Irland (weniger in Schottland), um den Unterricht der ärmeren Volksclassen gestanden hat, und zum Theil noch steht. Schon die seit dem Jahr 1784 in diesen Ländern eingeführten Sonntagschulen, sind ein Beweis, daß für Unzählige an den Wochentagen an gar keine Schule zu denken war, da die Kinder der Armen, um nur eben ihr Brodt zu verdienen, oft von der zartesten Kindheit an, vom frühen Morgen bis spä-

ten Abend in den Fabriken arbeiten mußten. Tausend und aber Tausend sind ohne die allergeringste Unterweisung aufgewachsen, oder haben höchstens von reisenden Schulmeistern, die in einem Bezirk von dreißig Meilen umherziehen, den elendesten Unterricht erhalten. Obwohl zuweilen der Gegenstand im Parlament zur Sprache gekommen ist, so hat man ihn doch entweder bald fallen lassen, oder es bedenklich gefunden, gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten zum Gemeingut zu machen, und sich dagegen erklärt. Man kann daher England von dieser Seite gar nicht mit Deutschland vergleichen, wo doch nicht leicht ein Ort so klein ist, in dem nicht wenigstens etwas von Schule, sey es auch noch so dürftig, angetroffen würde.

Bleiben daher gleich dem Menschenfreunde auch unter uns noch immer sehr viele Wünsche für die Unterweisung und Erziehung des heranwachsenden Geschlechts übrig, so gehen sie doch mehr auf die innere Verbesserung unsres Schulunterrichts, indeß Bell, Lancaster und die Mitglieder der Schulvereine, in England nur vor allem dahin arbeiten mußten, daß überhaupt Unterricht ertheilt und die Schulen nach dem Verhältniß der Volksmenge vermehrt werden möchten.

Wenn ferner unter uns das Verbesserungssystem des Jugendunterrichts dahin abzweckt, ihn nicht bloß auf die allerersten und nothdürftigsten Elemente zu beschränken, sondern, da auch

Das ärmste Kind eben so bildungsfähig, ja oft fähiger als das reichste ist, ein jedes so vollkommen als nur immer möglich auszubilden, und — zwar nicht Alle gelehrt, aber doch Alle verständig zu machen: so hält man es in England schon für einen großen Gewinn, wenn nur die hunderttausend in der Irre herumerschweifenden oder ganz elend unterrichteten Kinder, in einige Zucht und Ordnung gebracht, und ihnen wenigstens die allereinfachsten Mittel der weiteren Geistesbildung verschafft werden.

Doch, um auch nur diesen Zweck zu erreichen, würden unerschwingliche Summen erforderlich gewesen seyn, sobald man eine Lehrerzahl, wie sie bey uns im Verhältniß zu der Schülerzahl angestellt werden müßte, hätte besolden sollen. Daß aber ein Lehrer allein hunderte ausdauernd beschäftigen könne, ohne wenigstens bald zu erliegen, hielt man für unmöglich. So fiel man darauf, es in den Schulen wie bey den Gewerken zu halten, Meister, Gesellen und Lehrlinge anzustellen, die fähigern Schüler für den Unterricht der Unfähigern zu benutzen, und sie zugleich lernen und lehren, ja selbst wieder durch das Lehren lernen zu lassen.

Man sah dabey wohl ein, daß auch fähige Schüler noch nicht zum Lehren oder Unterrichten im höhern Sinne des Worts geschickt seyn könnten. Aber zum Anlernen und Abrichten fand man sie hinlänglich brauchbar. Gerade dieß aber hielt man

in den ersten Jahren für hinreichend. Wie man überhaupt in England zur Bildung und Uebung des Denkvermögens, mehr auf die Schule des Lebens rechnet als auf die Lehrschulen, so meinte man, müsse die höhere Verstandesentwicklung der späteren Zeit überlassen bleiben. Schwerlich würde man sich daher von dem Nutzen unsrer sogenannten Denkübungen überzeugen, wie sie denn auch gewiß in vielen Schulen höchst verkehrt getrieben werden.

Da gerade die Aermsten im Volk an dem Unterrichts Theil nehmen sollten, so sann man ferner auf die größte Einfachheit der Lehrmittel, und da für jene auch gewöhnlich die Zeit äußerst beschränkt ist, in der sie die Schule besuchen können, so drang man darauf, daß in möglichst kurzer Zeit das, was allen am meisten Noth thue, erlernt und in einer ganz festen lückenlosen Ordnung, ohne alles Abspringen, Umherschweifen und Zerstreuen, getrieben werden müsse. Das Eingreifen des einen in das Andre ist ja der große Vortheil in Fabriken. Wo wußte man dieß besser als in England? Auch auf den Schulunterricht schien sich dieß anwenden zu lassen.

Dieß sind die Grundsätze, die Erfahrungen und Localbedürfnisse, von welchen sowohl die Lehrart als die Schulzucht, die man in den Bell-Lancasterschen Schulsystem befolgt, ausgegangen ist. Die Resultate für Beydes kann ich hier nur summarisch mittheilen.

1) Jede Schule ist — jedoch in demselben Zimmer oder Saal — in Classen getheilt. Jede Classe in Abtheilungen zu 10—12 Schülern. Jede Abtheilung hat ihren Monitor, d. i. einen Unterlehrer aus der Zahl der fähigsten Schüler. Eben so in den Mädchenschulen. Der Ober-Lehrer oder die Lehrerin, auf der Erhöhung stehend, geben bloß das Zeichen — bald mit der Hand, bald durch eine gellende Pfeife, bald durch Commandoworte — wenn jede Uebung angehen und aufhören soll. In dem Augenblick ist jeder auf seinem Posten und erfüllt seine Aufgabe als Lehrender oder Lernender.

2) Die Gegenstände des Unterrichts beschränken sich lediglich auf Lesen, calligraphisches und orthographisches Schreiben, das Rechnen und die Lehren und Pflichten des Christenthums. In den Mädchenschulen kommen dazu die weiblichen Arbeiten.

3) Das Lesen, Schreiben und Rechnen wie die weiblichen Arbeiten, werden nach einem genau vorgeschriebenen Stufengange gelehrt. Es sind daher für jede Classe die Gränzen scharf abgesteckt.

4) Man bedient sich gedruckter an der Wand hängender Tafeln und kleiner Blätter desselben Inhalts, die in den Händen der Kinder sind. Sie enthalten bloß das, was in jeder Classe erlernt werden muß, z. B. bey dem Lesen für die erste d. i. unterste Classe bloß die Buchstaben, für die zweyte alle Consonanten mit Vocalen gepaart (ba, be, bi u. s. w.), für die dritte drey Buchstaben, die vierte vier Buchstaben; dann folgen Wörter, Zeilen, längere Lesestücke. Gerade auf diese Weise wird das Schreiben getrieben. Alles dieß sagen oder machen

die kleinen Lehrer oder Lehrerinnen den um sie versammelten 12 bis 16 Kindern vor; diese sprechen oder thun es nach.

5) Auch das Rechnen wird bloß mechanisch eingeübt. Auf Entwicklung der Gründe läßt man sich nicht ein. Der kleine Lehrer numerirt, addirt, subtrahirt u. die gegebenen Exempel vor, und läßt es die andern so lange nachmachen, bis sie im Stande sind, viele Zahlreihen auszusprechen, jedes Exempel zu addiren, zu multipliciren u. s. w. Ueber die Regeldeci geht man nicht hinaus.

6) Die Erlernung der weiblichen Arbeiten ist ebenfalls nach festen Stufen geordnet. Säumen — Zusammennähen — Durchnähen — Falten legen — Knopflöcher benähen — Knöpfe annähen — übers Kreuz nähen — Stopfen — Besetzen — Zeichnen — dieß sind die Lectionen für eben so viele Classen. Nichts darf übersprungen werden.

7) Der Religionsunterricht besteht hauptsächlich im Lesen und Auswendiglernen, theils des Landeskatechismus, theils biblischer Sprüche und Abschnitte, theils — in den obersten Classen — der ganzen Bibel. Auch hier geschieht alles durch die Schüler, ohne daß sich der Oberlehrer einmischet, nachdem er die, welche zu Monitors oder Unterlehrern bestimmt sind, privatim dazu angeleitet hat. Sie katechisiren in sofern, als sie an das Gelesene Fragen knüpfen, worauf jedoch bloß mit den Worten des Textes geantwortet werden darf. (Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. — Wer schuf? Was schuf er? Was noch mehr? Wenn schuf er?) Doch gehen Fähigere auch wohl über diese Kinderfragen hinaus. Doch ist von unserm Katechisiren und Socratisiren im höhern Sinne, in diesen Schulen keine

Spur. Da hierzu gerade die größte Gewandtheit eines Lehrers erfordert wird, so kann sie von solchen Lehrern, die selbst noch Kinder sind, durchaus nicht erwartet werden.

8) Noch ist Hauptziel der Methode, alle Kinder beständig in Aufmerksamkeit zu erhalten. Schon durch die kleineren Abtheilungen ist dieß erreichbar. Dann auch dadurch, daß jedes immer nur eine Frage bekommt und in steter Spannung ist. Es soll z. B. das Wort Schulwesen orthographisch richtig geschrieben werden. Der Monitor spricht es zuerst mit lauter Stimme aus. Dann ruft er vom ersten bis zum letzten jeden auf, einen Buchstaben zu nennen. S:c:h:u:l:w:e:s:e:n. So haben zehn Kinder geantwortet. Das eilfte spricht das ganze Wort aus. Nun schreibt es jedes auf seine Schiefertafel. Erhöht wird noch das Aufmerken durch das stete certiren.

9) Nicht weniger als von dem Unterricht, erwartet man von der Schulordnung und Schulzucht. Diese Schulen haben — wie schon Natorp sehr wahr bemerkt hat — eine bestimmte Grundverfassung, die in allen Theilen feststeht. Der Schulmeister, das Chor der Unterlehrer aus den Schülern, und die Schüler bilden ein organisches Ganze. Jeder Theil kennt genau sein Verhältniß. — Durch diese Verfassung wird das häusliche und bürgerliche Leben abgebildet, worin es ja auch am besten steht, wenn jeder das thut, was seines Amtes ist, und dieß genau und pünctlich thut. Nichts aber übertrifft die ungewöhnlich große Pünctlichkeit, womit die Disciplin ausgeübt wird, und die strenge Sorgfalt, womit der Lehrer und die Schulgehülfen über das Ganze die Aufsicht führen. Diese Pünctlichkeit ist vollkommen der militairischen gleich, und sie ist die Seele des ganzen Schultriebwerks. Nicht die kleinste Bewegung und Thä-

tigkeit ist gedenkbar, die nicht ihre Regel hätte, und zum Theil nach Commando erfolgte. Die Aufsicht und Musterung ist äußerst genau. Jede Abwesenheit wird bemerkt und angestrichen und den Eltern gemeldet. Jedes Vergessen wird bestraft. Jedes Verdienst wird belohnt.

Frägt man nun, wiefern die Zwecke, welche man sich bey diesem Unterricht vorsetzt, durch alle diese Einrichtungen und Methoden erreicht werden, so darf ich, da ich sowohl die beyden großen Central Schulen in London, als einige in kleinen Städten z. B. in Harwich besucht, und dem Unterricht beygewohnt habe, folgendes unparteyisch versichern.

Die Kinder leisteten in jeder Classe das, was die Bestimmung der Classe war. Sie lasen vernehmlich und richtig; in der obersten Classe selbst mit Ausdruck. Sie schrieben auf ihren kleinen Schiefertafeln (in den Nationalschulen sogar ohne Tische zu haben, stehend auf der Hand), sehr deutlich, meist orthographisch richtig das, was man dictirte, und viele hatten schon eine schöne Hand. Ihr Gedächtniß war sicher. Die kleinen Monitors versahen ihr Amt mit großer Pünctlichkeit und einer Strenge, die ihrem Gesicht und ihrer Stimme fast den Charakter der Barschheit gab. Wie weit die Kinder in der Verstandesbildung vorgerückt waren, konnte ich indeß nicht beurtheilen. Denn alles was ich von ihnen sah und hörte, war angelernt. Das aber weiß ich gewiß, daß man noch in sehr viele unsrer Land- und kleinen Stadtschulen kommen kann,

worin man die meisten Kinder in den genannten Fertigkeiten, die doch auch bey uns den Haupttheil des Elementarunterrichts ausmachen, nicht halb so geübt und sicher finden wird. Auch das weiß ich, daß man einer jeden Schule den Geist der Ordnung und Pünctlichkeit, und des aufs Wort merkenden Gehorsams wünschen muß, der jene Anstalten auszeichnet; endlich aber auch den Bürgern aller Städte, ein eben so großes Interesse an der Sache des Volksunterrichts, als man in England antrifft.

Da übrigens in diesen Anstalten auf die allerstrengste Consequenz und Genauigkeit der Lehrer in der Befolgung der Vorschrift alles berechnet, ihrer Willkühr aber durchaus nichts überlassen ist, so ist man sich im Ganzen auch in der Hauptsache seit der Einführung des Systems völlig gleich geblieben, und nur im Einzelnen hat man sich Abweichungen erlaubt. Vorzüglich hat sich letzteres der Lancaster'sche Schulverein, bey der Anwendung der Lohn- und Strafmittel zur Pflicht gemacht. Aber nirgends war es auch nothwendiger, diese fast gänzlich abzuschaffen, einen so hohen Werth er auch darauf gelegt hatte. Wer nicht weiß, wie von jeher in den englischen Schulen der Stab Wehe regiert hat, der wird es kaum für möglich halten, daß Lancaster auf so manche theils lächerliche, theils barbarische Strafmittel fallen konnte, in welchen keine Spur echt pädagogischen Geistes wahrzunehmen ist.

Träge

Träge Kinder wurden in eine Wiege gesteckt. Ließen sie von ihrem Platz, so sperrte man sie, wie junge Hühner, in einen schwebenden Korb \*). Den Hochmüthigen setzte man eine papierne Krone oder Spottmütze auf; so führte man sie in der Schule umher, und zwey Knaben riefen vorangehend ihre Fehler aus. Man band Ungelehrige mit Stricken, knotete sie in eine Decke, und ließ sie gelegentlich auch wohl eine Nacht auf dem Fußboden liegen. Halsstarrigen legte man ein hölzernes Joch auf; koppelte sie auch wohl an einander. Beharrlich Bösen durfte der Monitor ein Halseisen von vier bis sechs Pfund anhängen. Kleine Vergehungen wurden durch Strafmarken, worauf das Verbrechen stand, ausgezeichnet. (Ein Mauderer! Ein Störer!) Schmutzige wurden öffentlich unsanft gewaschen. Die Belohnungen bestanden theils in kleinen Geschenken, theils in Ehrenzeichen und höheren Plätzen. Manche Strafen konnten durch den Besitz alter Belobungsarten abgekauft werden.

Wenn man dieß ließt, so kann man sich schwer des Gedankens erwehren, der Erfinder dieses Disciplinarsystems habe, bey allem Enthusiasmus für Jugendbildung, doch mehr auf das Wis-

\*) Dieß, sagte Lancaster, ist eine der gefürchtetsten Strafen. Dagegen erzählt der Galloamerikaner Simonds: „Ich fand auf einer Art von Hühnersteige einen Korb, worin zwey Knaben saßen. Sie schienen sich wenig aus der Strafe zu machen.“

sen, als auf das Gemüth der Kinder hingearbeitet, wie man denn überhaupt bey pädagogischen Enthusiasten, eben so wie bey religiösen, wenn sie mehr von einer Idee des Verstandes, als einem tiefen Gefühl ergriffen waren, sehr oft die rechte Gemüthlichkeit und Wärme vermisst, die nur die Liebe erzeugen kann. Auch in der Geschichte unsrer deutschen Pädagogik ließe sich leicht mehr als ein Beyspiel hiezu finden. Man erinnere sich nur an den Contrast, wie er in Basedow's und A. S. Frankens Philanthropie erscheint. In den Lancaster'schen Schulen steht als oberstes Princip groß angeschrieben:

„Die Regel der Schule ist: Ein bestimmter Platz für jedes Ding, und jedes Ding an seinen Platz.“ Vortrefflich für eine Fabrik, ein Kabinet; aber auch für eine Schule? — Wie ganz anders spricht doch den Besucher das an, was Kochow an sein Schulhaus schrieb:

„Lasset die Kinder zu mir kommen.  
Wehret ihnen nicht.

Solcher ist das Reich Gottes.“  
und selbst in den Bellschen Schulen die Inschrift:

Fürchtet Gott! Ehret den König!

Ueberhaupt scheint die Bellsche Schulzucht von jeher einen milderen Charakter gehabt zu haben. Sanftmuth und Milde in der Behandlung der Kinder, glaubte ich — ich bin der Wahrheit das Zeugniß schuldig — vorzüglich in den Lehrern, den Lehrerinnen und

den Monitoren der Nationalschulen unter der Leitung des Herrn Johnson, zu finden. Indeß herrscht igt auch in den Lancaster'schen Anstalten ein humaner Geist, und von körperlichen Strafen und Mißhandlungen ist nicht mehr die Rede. Gleichwohl kann es kaum fehlen, daß wer als einziger Lehrer so viele Stunden, ein Chor von fünf bis sechshundert Knaben in Ordnung halten soll, und dem vielleicht noch immer der strenge Lancaster als Ideal vorschwebt, durch das stete Commandiren zuletzt den väterlichen Ton verlernt. Am wenigsten möchte die Disciplin in beyden Schulen von dem Vorwurf frey zu sprechen seyn, daß man Ehre und Schande fast als die einzigen Principien anwendet, die zwar von großer Wirkung bleiben, aber gewiß auch die schöneren Gefühle der Achtung, Liebe und Anhänglichkeit zu wenig aufkommen lassen.

Sey dem allen wie ihm wolle — es hat dieß mit einem so ganz einzigen Erfolg angewendete und verbreitete Unterrichtssystem, für Großbritannien und viele andere Länder die segenreichsten Wirkungen hervorgebracht, und zugleich mittelbar den höheren Zweck, welchen die Bibelgesellschaften im Auge haben, unglaublich befördert. Denn man kann behaupten, daß auf diesem Wege Millionen Kinder wenigstens den Grund zu Kenntnissen und Fertigkeiten gelegt haben, die ihnen für immer fremd geblieben seyn würden. Auch bezeugen die aus so vielen Städten eingehenden jährlichen Berichte, den wohlthätigen Einfluß, den dieß auf

die Sitten und das Betragen der Kinder gehabt. Ordnung, Reinlichkeit, stilleres Benehmen ist da eingetreten, wo man sonst von dem allen das Gegentheil, die höchste Verwilderung der Jugend, fand. Auch hat sich die alte Bemerkung, daß gute Schulen wohlthätig auf die Eltern zurückwirken, und durch das, was ihre Kinder mit nach Hause bringen, diese selbst zum Nachdenken gebracht werden können, hier aufs neue bestätigt. Bis in die dunkelste Hütte drang oft der Widerschein des in den Schulen angezündeten Lichts. Ich theile nur einige Thatsachen aus vielen die ich darüber gesammelt habe, mit.

An mehreren Orten, wo man mit sichtbarem Erfolg Schulen gestiftet hatte, fühlten die Erwa ch s e n e n, wie weit ihre Kinder ihnen zuvorkamen, und äußerten ein großes Verlangen, auch noch Lesen und Schreiben zu lernen. In Nordwallis machte sogleich ein verständiger Prediger Charles dazu Anstalt. Der Unterricht fing mit achtzehn Personen an; nach drey Monaten aber enthielt die Schule ihrer schon achtzig, und das Beyspiel wurde in der ganzen umliegenden Gegend nachgeahmt. Eine von ihm gehaltene Predigt hatte zur Folge, daß bald in den Läden der nahe gelegenen Dörfer keine Brillen mehr zu haben waren, indem jeder Greis und jedes alte Mütterchen sich eine anschaffte, um lesen zu lernen. Viele von ihnen machten sehr schnelle Fortschritte. Eben so thätig war M. Smith in Bristol. Von zwey Freunden begleitet, ging er ein ganzes Kirchspiel von Haus zu Haus durch

und schrieb die Namen derer auf, die sich willig erklärten, lesen zu lernen. Der erste einregistrierte Mann war William Wood, drey und sechzig Jahr alt, und die erste Frau Jane Burrace, alt vierzig Jahr. Man räumte Herrn Smith zwey Zimmer zu seinem Gebrauche frey von Abgaben ein; man ließ ihm Bücher und zwey Personen boten freywillig ihre Dienste als Lehrer an. Beyde Schulen wurden am 8. März 1812 eröffnet, die eine mit eilf Männern, die andre mit zehn Frauen, und man sah sehr bald mit Vergnügen, daß die Fortschritte jede Erwartung übertrafen; auch fiel der wohlthätige Einfluß, den der Schulbesuch auf ihre Lebensweise machte, auf. Das Verlangen lesen zu lernen verbreitete sich von einer Straße zur andern; es ging aus einem Sprengel in dem andern über. Smith, hierdurch aufgemuntert, schenkte diesem Werke seine ganze Aufmerksamkeit. Ob er wohl nur einen Gehalt von 18 Schillingen die Woche hatte, so zahlte er doch drey einem andern Manne, der einen Theil seiner eigentlichen Pflichten besorgen mußte, damit er sich seiner neuen Lieblingsbeschäftigung desto eifriger widmen könnte. Man gab ihm ein Local für seine Schulen und Bücher zum Gebrauch in denselben. Bristol's Einwohner wurden aufmerksam auf den Erfolg, und nach wenigen Wochen bildete sich daselbst eine „Gesellschaft für den Unterricht erwachsener Armen im Lesen der heiligen Schrift.“ Dr. Pole, ein Quäker und Mitglied dieser Gesellschaft, faßte einen Aufruf an das

Publicum ab, in welchem er dasselbe zur Einrichtung ähnlicher Anstalten aufforderte. Er wandte sich vorzüglich an die Glieder der verschiedenen Bibelvereine, und machte darauf aufmerksam, daß der Zweck dieser Gesellschaften nicht erreicht werden könne, wenn die Personen, denen sie die Bibel schenkten, diese nicht lesen könnten, und daß der Nutzen der Schulen für Erwachsene sich nicht bloß auf diese beschränke, sondern sich auch auf ihre Kinder erstrecken werde. — Dieser Aufruf an das Publicum, von welchem tausend Exemplare vertheilt wurden, zog eine schnelle Vermehrung ähnlicher Schulen und Schulgesellschaften an andern Orten nach sich. Im Jahre 1816 belief sich die Zahl der Bristoler Schulen für Männer auf vier und zwanzig, der für Frauen auf ein und dreyßig, und schon hatten dreytausend dreyhundert ein und zwanzig Personen in denselben Unterricht genossen. Am 11. Julius 1815 ward in der City von London, unter dem Vorsitze des Lordmajors, eine der Bristoler ähnliche Gesellschaft gebildet, nachdem schon ein Jahr vorher in der Vorstadt Southwark eine solche eingerichtet worden war. Fast alle Städte im Reiche folgten dem Beispiele, und man glaubt jetzt von einigen Orten, daß daselbst wenige oder vielleicht nicht ein einziges Individuum zu finden sey, welches nicht lesen könne.

Man hat interessante Beweise aufgestellt, daß auch sehr alte Personen noch lesen lernen können.

In einer Schule zu Bath fanden sich zu einer Zeit fünf alte Frauen, deren Alter zusammen zweyhundert drey und achtzig Jahre ausmachte; diese kannten, als sie anfangen in die Schule zu gehen, kaum das Alphabet, am Ende des ersten Jahres aber lasen sie schon recht gut in der Bibel. Zu Bristol lernte eine fünf und achtzigjährige Frau in acht Wochen geläufig lesen; mehrere andre Erwachsene thaten dasselbe in sechs Monaten. Herr Henry Alexander zu Ipswich unterrichtete im Jahre 1814 unter andern vier Frauen, von denen eine fünf und dreyßig, die andre sieben und funfzig, die dritte fünf und siebenzig, und die vierte vier und neunzig Jahr alt war. Die letzte übertraf die drey andern in ihren Fortschritten und diente als Monitorin für ihre beyden Mitschülerinnen.

Die guten Wirkungen des Unterrichts bey Erwachsenen haben sich fast überall gezeigt. Man bemerkt, daß die Kirchen fleißiger besucht werden, die Andacht in denselben größer sey, daß Unreinlichkeit, Trunkenheit, Fluchen und andre Laster seltner statt finden, und daß an einigen berücktigten Orten der Charakter der Einwohner sich merklich veredelt habe \*).

\*) Eins der rührendsten Beispiele enthält folgender Brief eines schottischen Geistlichen Macbean an die Edinburger Schulgesellschaft vom 10. Febr. 1815:

„Erst gestern war es mir seit meiner Zurückkunft hier zum ersten Male möglich, die Schule zu Glenalvie

Wie weit von diesem neuen brittischen Unterrichtssystem auch für unsre Volksschulen Heil zu erwarten, oder ob es wenigstens theilweise zu benutzen sey, ist weit öfter gefragt, als von Schulmännern, deren Beruf es doch war, ernstlich geprüft worden. Hier nur einige Gedanken als Resultat meiner Beobachtungen und Erfahrungen.

zu besuchen. Die Flüsse waren durch Thauwetter so angeschwellt, daß es unmöglich für ein Pferd war, durchzukommen. Gestern vollzog ich jedoch meinen Plan, und meine Mühe ward reichlich durch die Freude, über die Fortschritte, welche die Schule indeß gemacht hatte, belohnt. Sie enthält sechzig Schüler von allen Altern, von Glencalvie's Veteran, Namens Jverach, der gegenwärtig in seinem hundert und siebzehnten Jahre ist, bis, wörtlich gesprochen, zum Kinde in der Wiege, dessen Mutter eine der Schülerinnen, und deren Wunsch lesen zu lernen so groß ist, daß sie das Kind sammt der Wiege mit in die Schule brachte. Die meisten Bewohner der umliegenden kleinen Dörfer waren auch anwesend, und alle dankten Gott für den Segen, den er ihnen zu Theil werden ließ. Eltern zahlreicher Familien saßen mit ihren Kindern in einer Reihe, und die Fortschritte, die sie Alle im Lesen machen, sind ganz erstaunend. Viele, die vor der Einrichtung der Schule, zu Anfang des Winters, keinen Buchstaben kannten, lesen jetzt schon leicht und richtig.“ —

Jverach, dessen oben erwähnt ward, war in demselben Kirchspiel im Jahr 1698 geboren; er ward Soldat im Jahr 1715 und hundert Jahre nachher (1815) fing er an lesen zu lernen. Er war auch schon im Stande, kurze Worte zu lesen, als seine Augen blöde wurden und sich 1816 auf immer schlossen.

Schon aus dem, was ich historisch darüber mitgetheilt habe, ist wohl klar, daß uns die Methode der Bildung allzu einseitig erscheinen muß, indem ihre Tendenz fast allein auf die mechanischen Fertigkeiten, im Lesen, Schreiben, Rechnen, gerichtet zu seyn scheint. Aber auch dieß sollte man nicht zu gering anschlagen. Es legt doch den Grund zu so Vielem, was allerdings höher ist und wichtiger als jene Fertigkeiten selbst. Unvermerkt wird bey dem Lesen gar manche Kenntniß mitgetheilt und man sieht es selbst dem Ausdruck vieler Gesichter, man hört es dem Tone der Lesenden an, daß auch innerlich ihr Geist aufgeregt ist, und daß sie weder gedankenlos noch ohne den Inhalt zu verstehen, lesen oder schreiben. Die biblischen Erzählungen und andre Auszüge, deren man sich in den Nationalschulen bedient, sind meist zweckmäßig und lehrreich. Man sorgt auch, besonders in den Lancasterschen Anstalten, auf mannichfache Weise für Anregung geistiger Thätigkeit. So müssen Montags die, welche schreiben können, etwas von der Predigt, die sie gehört haben, aufgezeichnet überbringen. Freylich bestand es mehrentheils nur aus dem Text. Die oben schon erwähnten Lesebücher, von denen eine ganze Kinderbibliothek in Irland herauskommt, und die man den Fleißigern mit nach Hause giebt, beschäftigen auf mannichfaltige Weise den Verstand und die Phantasie. Einige dürften die Vergleichung mit unsern besten deutschen Kinderschriften nicht scheuen.

Aber bey allen diesen guten Einrichtungen, fehlt doch allerdings das, was für jede Schule den höchsten Werth hat, — der lebendige Vortrag des Lehrers, die von ihm ausströmende, erregende, bildende, durchdringende Kraft der Rede, die sich des Verstandes und des Gemüths bemächtigt, die Wisbegierde weckt und befriedigt, und neben dem, was bloß mechanisch ist, zu einem deutlichen, ordentlichen und zusammenhängenden Denken führt. Hätte das Pestalozzische System, wie es Anfangs in den bekannten Lehrbüchern dem Lehrer wörtlich vorbuchstabirt ward, um sich gegriffen, hätte dieser todte Buchstabe Eingang in unsere Volksschulen gefunden, wir wären ebenfalls um das Vortrefflichste im Unterricht gebracht, und die Lehrer wären, gerade wie jene kleinen englischen *Monitoren*, die keinen Schritt von der Vorschrift weichen dürfen, in mechanische Werkzeuge einer Schulmaschine verwandelt worden. Behauptete nicht der brave Schweizer selbst, die einfältigste Bauersfrau sey für die Anwendung seiner Methode eben so geschickt, als der gelehrteste Lehrer? Aber auch Pestalozzi kannte unsre besseren Volksschulen und Schulmethoden eben so wenig, als man sie in England kennt. Auch ist es freylich unendlich leichter, Hundert tüchtige Exerciermeister zu bekommen, als einen tüchtigen Lehrer im edelsten Sinne des Worts.

Mehren sich nur diese letzteren unter uns, und werden die Anweisungen unsrer besten Methodiker, unsrer Kochow, Riemann, Ratorp, Denzel, Wilm-

sen, Ferrerer u. A. verständig befolgt, so kommen wir entschieden weiter, und das, was bey allem Elementarunterricht mechanisch seyn muß, wird dann aufs glücklichste mit der Entwicklung und Bildung der höheren Geisteskräfte verbunden. Aber es fehlt noch sehr viel, daß dieß allgemein zu erwarten wäre. So lange man noch, auch für so viele unsrer Schulen, froh seyn muß, nur Lehrer zu finden, die im täglichen Kampf mit Nahrungsforgen, wenigstens etwas leisten, sind alle Erwartungen und Forderungen einer vollkommenen Lehrtüchtigkeit vergebens. Daher ist es nicht wohl gethan, wenn man glaubt, durch allgemeine Vorschriften wie es seyn sollte, sich täuschen zu lassen, daß es wie die Sache liegt, auch seyn werde. In sofern wäre die Benützung von Dielem, was jenes englische Lehrsystem als Ersatz anbietet, ein wahrer Gewinn, und es würde sicher mehr Leben in so mancher Lehranstalt kommen, wo igt ein viel schlimmer ganz regelloser Mechanismus erschlafener Lehrer herrschend ist. Denn zur Erreichung gewisser Zwecke, welche doch alle Elementarschulen mit einander gemein haben müssen, zum Erwerb aller mechanischen Fertigkeiten, zur Disciplinirung einer rohen Jugend in überladenen Schulclassen, sind die Mittel des brittischen Systems höchst verständig erfunden, und man würde allen dem, was die Erfahrung nun schon an tausend Orten gelehrt hat, ins Angesicht widersprechen, wenn man ihre Zweckmäßigkeit

länger bezweifelte. Auch wäre es ein Beweis unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegen das, was die Zeit anbietet, wenn sich nicht jeder Lehrer und Vorsteher in Volksschulen, nicht jeder Prediger, dem irgend eine Aufsicht auf sie anvertraut ist, aufs genaueste damit bekannt machen wollte.

Wenn man vielleicht sagt, daß auch unter uns die Benutzung älterer Schüler zum Unterricht der Jüngeren nichts ungewöhnliches, und in vielen Volksschulen längst angewendet sey, so mag dieß hier und da wahr seyn. Aber theils ist es lange nicht so allgemein, als es zu seyn verdiente, theils ist es nicht nach festen Regeln geordnet, und der eigentliche Stufen-gang, der gerade im elementarischen Unterricht so wichtig ist, wird zu wenig beobachtet.

Nur bleibe die Form der Methode fern von allen höhern Unterrichtsgegenständen; fern alles Mechanisiren des Sprach- und wissenschaftlichen Unterrichts, womit man in Frankreich Versuche angestellt hat, die doch, wie ähnliche in der Schweiz, mißlingen mußten, so bald sie über die ersten Elemente ausgedehnt wurden. Für bloße Gedächtnisübungen mag indeß auch hier manches darin brauchbar und erleichternd seyn.

## H ä u s l i c h e E r z i e h u n g in den gebildeten Ständen.

### Privatinstitute und Pensionsanstalten.

Der Betrachtung des gesammten englischen Schul- und Erziehungswesens, müßte man ein eignes Werk bestimmen, um den Gegenstand nur einigermaßen zu erschöpfen. Auch gehört er zu denen, die sich eigentlich gar nicht erschöpfen lassen, da die Beurtheilung selbst nach sehr langer Beobachtung, immer nur von dem Totaleindruck ausgehen kann, indem sich fast in jedem Hause, dort wie bey uns, die Erziehung und das Familienleben eigenthümlich gestaltet. Um auch hier unbefangen zu bleiben, und so viel möglich mit eignen Augen zu sehen, habe ich absichtlich von dem, was schon in andern Werken über die häusliche und öffentliche Erziehung gesagt seyn mag, nur wenig gelesen. Wahrscheinlich wird aber das Folgende doch mit dem Oftgesagten häufig zusammentreffen, da die Nationalität in gewissen charakteristischen Zügen so stark hervortritt, daß sie von keinem Reisenden unbenutzt bleiben können.

Die Liebe und Fürsorge für die Kinder in dem früheren Lebensalter ist sehr groß, und im Allgemeinen setzt man einen hohen Werth auf echtes vertrauliches Familienleben. Herzlich, ohne Tändelei und Empfindsley, ist der Umgang zwischen Eltern und Kindern. Unbe-

fangenschaft und Freymüthigkeit, besonders der Söhne, thut doch dem Gefühl der Abhängigkeit und der Pflicht des Gehorsams keinen Eintrag, und artet nicht leicht in Familiarität aus. Kinder empfangen noch, wenigstens in früheren Zeiten, am Morgen oder Abend knieend den elterlichen Segen. Aber von der unmittelbaren Pflege und Erziehung, macht man sich doch in den höheren und selbst mittleren Ständen, wenn die ersten fünf bis sechs Jahre vorüber sind, bald frey. Ein sehr achtungswürdiger Hausvater, dem immer wohl war in dem Kreise der Seinen, versicherte mich, daß andre auch sehr achtungswerthe Väter und Mütter ihm oft äußerten, daß sie nicht begreifen könnten, wie man sich, wenn Kinder erst sieben bis acht Jahr alt wären, noch mit ihnen befassen und den Kinderlärm ertragen könne. Aber jener war ein Deutscher und diese waren Engländer.

In dieser Abgeneigtheit, die Kinder häuslich zu erziehen und unterrichten zu lassen, liegt denn auch der Grund, daß es eine Unzahl von Privatinsti- tuten und Pensionsanstalten (Boarding-Schools) giebt, und immer neue in den öffentlichen Blättern, oft auch durch große Schilder an den Häusern, angekündigt werden \*). In der Regel sind die meisten Industrie- anstalten, worin denn auch alles auf Erwerb berechnet

\*) Häufig sieht man mit goldenen Buchstaben: Academy (so nennt man auch Knabenschulen) where young gentleman are liberally — oder young Ladies genteely educated; — Boarding-School (Pension) for young Ladies u. s. w.

ist. Hierin stehen pädagogische Unternehmungen dieser Art, mit einzelnen ehrenvollen Ausnahmen, immer den öffentlichen Anstalten nach, und selbst unter diesen ist die allezeit die glücklichste, welche hinlänglich dotirt, dadurch ganz unabhängig ist von der Frequenz, unabhängig von den Launen und Annahmen der Eltern, oder wohl selbst der mit den Eltern gegen die Direction gemeine Sache machenden Lehrern. Sie nur kann Gesetze vorschreiben, statt sich Gesetze vorschreiben zu lassen, oder aus Befürchtung, ein Paar Schüler zu verlieren, immer nachgeben, wo nicht gar um Gunst buhlen zu müssen, um sich nur erhalten zu können.

In England selbst urtheilt man sehr ungleich über diese Pensionsanstalten. Viele glauben, daß sie besonders auf die weibliche Erziehung einen sehr nachtheiligen Einfluß haben, da die Vorsteherinnen oft ältere unverheirathete Personen, auch wohl Französinen sind, die dieß Geschäft lediglich als Nahrungszweig betrachten; vielleicht einen weit schlimmeren, als die vormalige französische Erziehung in den Klöstern, in welchen oft die Keime der Religiosität in die jungen Gemüther gepflanzt wurden. Auch kann ja, selbst die beste weibliche Pensionsanstalt, nie das häusliche Leben unter den Augen einer Mutter, wie sie seyn soll, ersetzen.

Die äußere Zucht trägt, so weit sie der Fremde beobachten kann, wenigstens in den besseren Privatinsti-  
tuten den Charakter der Ordnung, Regelmäßigkeit

und Strenge an sich. Dieß läßt sich wenigstens da, wo sie öffentlich erscheinen, nicht verkennen. Es dürfte von Manchen unter uns, die oft eine erschlaifte Disciplin mit liberaler Behandlung der Jugend verwechseln, als pedantisch getadelt werden. Sehr häufig begegnet man solchen Pensionen — nicht selten 50 bis 100 paarweise gehenden Knaben und Mädchen — in der Stadt, öfter auch auf dem Lande, und Sonntags zweymal nach der Kirche gehend, unter dem Vortritt des Lehrers oder der Lehrerin. Sie sind einfach, sehr reinlich, leicht aber anständig gekleidet. Hierin ist England, und auch wohl Frankreich, unserm Deutschland längst weit voran gewesen, und wir haben es gewiß zuerst Locke und Rousseau, deren Vorgang Basedow folgte, zu danken, daß die unnatürlichen Anzüge und der lächerliche Putz, worin noch vor funfzig Jahren viele Knaben und Mädchen einherstrogten, und damit zugleich so manche Caricaturen aus der Kinder- und Jugendwelt verschwunden sind. Gewiß denken hiebey manche meiner älteren Zeitgenossen an jene Jahre mit mir zurück, wo auch über uns die damalige Mode ihre Herrschaft übte. Auf die Hände und Füße einschnürenden Wickelbänder, die dem kaum gebornen jungen Weltbürger angelegt wurden — vielleicht um ihn bey Zeiten an die Fesseln des Lebens zu gewöhnen — folgte in den nächsten Jahren nicht bloß für die Mädchen, in vielen Familien selbst für die Knaben, das Schnürleib. Bald verschwand Kappe und Flügels

gekleid, und es durfte, wie man sogar noch in den  
 Kupfern zu dem doch erst 1774 erschienenen *Vasodow-*  
*schen Elementarwerk* sehen kann, zum Putz kleiner  
 Mädchen der *Keifrock* nicht fehlen. Die vornehmeren  
 Knaben trugen steife, gestickte, oft gallonnirte Röcke, und  
 wenn sie adlich geböhren waren, wohl gar schon kleine  
 Degen an der Seite. Am grausamsten wurde aber dem  
 Kopf mitgespielt. Indeß die glücklichen Kinder des  
 Landvolks, ihr Haar mit einem schlichten reinlichen  
 Kamm oder einfachen Bande, in bester Ordnung hielten,  
 daß es in kunstlosen Locken gefällig um Hals und Nak-  
 ken spielte, so brachten bey Kindern von Stande die  
 Haarkräusler halbe und ganze Stunden zu, bald es  
 in papierne Wickel zu zwingen, dann diese zu sengen  
 und zu brennen, bald den dichten Filz mit Puder und  
 Pomade bis zur Erstarrung einzusalben, oder falsche  
 Wülste pyramidenartig zu erheben, oder lächerlich  
 breite Locken zu Flügeln oder zu Nelken- und Rosen-  
 gestalten zu bilden, dicke und dünne Zöpfe zu umwin-  
 den, und mit Cocarden zu schmücken, Haarbeutel an-  
 zupassen, oder *Kakadu's* darzustellen, und einen Bau,  
 mit hundert Nadeln befestigt, aufzuführen, den jeder  
 Abend zerstörte und jeder Morgen wiederherstellte.  
 Daß alle so wohlthätige Ausdünstung dadurch gehemmt,  
 Hautkrankheiten und am häufigsten die dritte und fast  
 schlimmste der ägyptischen Plagen herbeigeführt  
 wurde, darum kümmerte man sich nicht. Wenn die  
 Nadel den armen Kopf verletzte, wenn die gewaltsame

Entwirrung gordischer Knoten schmerzte — „Hoffarth, rief man den armen Geplagten zu, muß Zwang leiden!“ und so ward Hoffarth und Eitelkeit zum Grundsatz erhoben, und der tyrannischen Mode mußte Gesundheit, Geschmack und kostbare Zeit zum Opfer gebracht werden. Festtage wurden oft zu Tagen der Quaal. Je höher der Stand — desto mehr Verfehrtheit und Unnatur in der körperlichen Erziehung. Einen Kranz sollten unsre Kinder für das Haupt jener Pädagogen winden, die ihr Haupt von diesen Plagen, die ihre Väter ängstigten, befreit haben.

In den Instituten für Knaben beschränkt sich der Unterricht meist auf die elementarischen Kenntnisse, wenn gleich manche auch mit dem Vielerley prahlen, was in ihnen zu lernen sey. Man sollte meinen, die fast marktchreyerischen Bekanntmachungen in den Zeitungen müßten Eltern eher abschrecken. Aber dennoch müssen sie ihren Zweck nicht verfehlen, da sie immer wiederkehren. Da überdieß Jedem, der eben nichts anders anzufangen weiß, frey steht, sich als Lehrer anzukündigen, und von Seiten der höheren Behörde nicht die geringste Aufsicht über sein Thun und Treiben statt findet, so kann man leicht denken, wie schlecht viele Zöglinge in dem Hause eines solchen Mannes aufgehoben sind, und wie wenig sie lernen. Doch giebt es auch einzelne Pensionen, die man mir sehr gerühmt hat. Besonders sollen mehrere Landgeistliche eine glückliche Ausnahme machen, indem sie sich — wenn gleich nicht ohne

alle Rücksicht auf Verbesserung ihrer beschränkten Lage — doch dem Geschäft mit Eifer, Ernst und Würde widmen, und sehr wohlthätig auf ihre Anvertrauten wirken. Auch erwachsene Ausländer, die das Englische lernen wollen, bringen oft halbe Jahre bey solchen Männern zu, und leben als Hausgenossen, selbst nicht ohne moralischen Gewinn, in stillen und edlen Familienkreisen. Die Erziehung und Unterweisung soll übrigens in den Händen derer, die zu den Dissenters, von welchen weiter unten die Rede seyn wird, gehören, bedeutende Vorzüge haben.

Da die Pensions- und Privatanstalten, eben so gut wie höhere Schulen, ihre bestimmten oft ziemlich langen Ferien haben, so wird das Band zwischen Eltern und Kindern immer wieder angeknüpft, und es gehören die Wochen, wo alles in das Haus zurückkehrt, zu den eigentlichen Familienfesten. Ich war gerade zu einer Ferienzeit in London, und konnte daher oft Zeuge davon seyn, wie glücklich sich die Väter und Mütter fühlten, daß es lebendiger im Hause geworden war, und nicht minder die Söhne, daß sie, von dem strengen Schulgesetz entbunden, sich es wohl seyn lassen durften an dem Tische der Mütter, die denn auch nicht unterließen, sie für die lange Entbehrung zu entschädigen. Freylich mag dann auch wohl weichliche Verzärtelung manches verderben, was die Schule kaum gebessert hatte.

~~~~~

Wissenschaftliche Erziehung.  
Grammar Schools  
in und außer London.  
Besuch in Eton.

Wenn der elementarische Unterricht beendigt ist, gehen junge Leute, denen man eine wissenschaftliche Bildung zu geben wünscht, in die höheren oder gelehrten Schulen (Grammar Schools) über. London hat deren Vier: die Westminster'sche ohne weit der Abtey, eine Stiftung der Königin Elisabeth; St. Pauls-Schule ohne weit der Kirche; Charterhaus (vormals, wovon auch der Name, ein Karthäuserkloster); Merchant-Tailors-Schule, Stiftung einer Kaufmannsgilde. Außer London sind die besuchtesten Winchester, Harrow und vor allen Eton. Im Ganzen haben sie eine fast ganz gleiche Organisation, sowohl im Unterricht als in der Schulzucht \*).

In beyder Hinsicht fanden sie an den Berichterstatlern bald unbedingte Lobredner, bald bittere Tadler. Im Lande selbst hängt man so fest an den alten For-

---

\*) Eine Beschreibung des Aeußeren und Inneren dieser Anstalten, giebt die History of Eton College, Westminster School etc. London 1816. welche sich an die oben (1 Theil S. 163.) erwähnten Akermann'schen Werke anschließt. Sie ist durch eben solche Kupfer, wie man in den Prachtwerken von London und der Westminster Abtey findet, erläutert und verschönert.

mén, daß man jede Abänderung für Verlust halten würde. Von dem unaufhörlichen Organisiren und Reorganisiren, woran wir in Deutschland schon seit geraumer Zeit so gewöhnt sind, weiß man in jenen Ländern nichts. Wenn dieß auf der einen Seite in uns Deutschen eine gewisse Regsamkeit beweiset, nie stille zu stehen, und gute Ideen aufzufassen, wo man sie findet, so ist es doch auch auf der andern die Folge, bald einer fehlerhaften Unbeständigkeit, und nur nach dem Neuen haschenden Nachahmungssucht, bald eines ungeprüften Glaubens an großsprecherische, den Zeitgeist schlau benutzende Methodiker, die man freylich gar bald in ihrer Untauglichkeit kennen lernt, und wieder bey Seite schiebt. Nur zu oft folgt dann dem, was man nur eben erst empfohlen und geboten hat, die Reue und die Rückkehr zu dem Besseren und durch die Erfahrung Bewährten, wo nicht gar zum andern Extrem, den Fehlern der Vorzeit, auf dem Fuße nach. Nicht ohne Schmerz kann man hiebey an so manche pädagogische Fehlgriffe denken, die selbst Regierungen, deren Zweck vortreflich war, begegnet sind; an so manches übereilte Verwerfen und eben so übereilte Zurücknehmen; an so manche drückende Beschränkung erfahrener Schulmänner, weil irgend ein begünstigter Rathgeber alles besser zu verstehen glaubt.

Es sey weit entfernt, hiermit eine steife Anhänglichkeit an das Hergebrachte in Schutz nehmen zu wollen. Gerade diese ist, die auch in England neben dem

Guten so viele Fehler erhält, was der unbefangene Dritte selbst nicht ableugnen kann. Alles — auch die Schulen — muß mit der Zeit, und gemäß dem Bedürfniß der Zeit, fortschreiten, und allmählig, was bloß der Gebrauch ohne Verdienst geheiligt hat, verbessert werden. Die Regierenden müssen eben daher ihre Zeit verstehen. Aber nichts erfordert mehr Umsicht, Besonnenheit und Schonung, nichts mehr Zartheit und Liberalität in der Behandlung derer, welche das Bessere herbeiführen sollen, als alles was auf dem Gebiet der wissenschaftlichen und religiösen Bildung vorgeht. Gar vieles Fremde, z. B. eine englische Schulverfassung, würde, in unsern Boden verpflanzt, die schlechtesten Früchte tragen. Auf der andern Seite hüte man sich aber auch, sie in dem fremden Lande, wo sie mit so vielen andern Eigenthümlichkeiten zusammenhängt, für eben so verderblich zu halten.

Das Innere der brittischen Unterrichtsanstalten ganz kennen zu lernen, hält sehr schwer. Man rieth mir sogar ab, in London Versuche zu machen, in die Westminster- oder eine andre Schule der Hauptstadt eingelassen zu werden. Schwerlich wäre es mir auch nur so weit gelungen, als dieß in dem berühmtesten Institut außer London, in Eton der Fall war. Als ich Oxford des Morgens um 7 Uhr verließ, nahm ich den Weg über Bindfor, an welches der Sitz jener Anstalt unmittelbar angränzt, und war um Mittag an Ort und Stelle. Die Gesellschaft in der Stage-Coach bestand,

außer meinem Reisegefährten Hrn. Baron de Geer, aus einer sehr gebildeten und sich gefällig mittheilenden Gattin eines Landgeistlichen, Mistress Dupuis, nebst ihrer eben so freundlichen als still bescheidenen Tochter. Ihr Sohn war eben als Hülfss- oder Unterlehrer in Eton angestellt, und sie reisete zu ihm, um sein angeheudes Hauswesen einzurichten, damit er auswärtige Pensionaire in Pflege und Aufsicht nehmen könne. Dieß war ein sehr glücklicher Zufall. Denn schon unterwegs wurden wir mit dem Aeußeren und Inneren der Anstalt, die wir nun bald selbst sehen sollten, mit dem Personal, mit den ökonomischen Einrichtungen ziemlich genau bekannt, und gewannen dadurch zugleich den Vortheil, an dem Sohn, der, als der Wagen hielt, schon der Mutter den Kutschschlag öffnete, einen Führer zu finden. Wir waren dieser liebenswürdigen Familie ganz fremde Personen. Um so dankbarer werde auch hier die ausnehmende Gefälligkeit und Gastfreundlichkeit gerühmt, die es nicht zugab, daß wir den Abend einsam in unserm Logis zubringen sollten, und uns recht auf deutsche Weise in ihrem eben erst einzurichtenden Hause bewirthete.

Das Collegium, oder die Schule zu Eton, besteht aus zwey Vierecke bildenden Höfen, die auf allen Seiten von Gebäuden eingeschlossen sind und dicht an einander stoßen. Der ganze mittlere Flügel, welcher die Höfe trennt, ist die Wohnung des Probsts.

(Provosts Lodge). Einen andern zur Rechten nimmt eine große sehr ansehnliche Kirche ein. Ihr gegenüber ist die untere Schule mit zwey Schlaffsälen, worin 70 Betten für die eigentlichen Stipendiaten des Stifts stehen. In der vierten Seite dieses Hofes ist die obere Schule in einem ausnehmend großen Saal. Unter demselben ist eine lange Arkade, worin die Zöglinge bey nassem Wetter sich erlustigen. Den zweyten Hof bewohnen die Stiftsherren. Außerdem findet man da den Speisesaal und die sehr ansehnliche Bibliothek.

Die Stiftung stammt von Heinrich VI. aus dem funfzehnten Jahrhundert. Ein Probst und sieben Fellows bilden das Directorium und besetzen die Stellen. Sie sind übrigens hier mehr als Domherren oder Präbendare zu betrachten, die auch heirathen können, und nur zwey Monate im Collegio, ohne bestimmte Geschäfte, zuzubringen nöthig haben. Sie wählen den Rector (Head-Master) den Subrector (Lower-Master), und die 70 Zöglinge (Collegers). Eton hat reiche Pfarreyen zu vergeben, und ist eben so unabhängig als die Collegien zu Deyford und Cambridge. Die Einkünfte sind sehr ansehnlich. Der Probst hat, eine herrliche Wohnung abgerechnet, an 6000 Thlr., und ein Fellow (seine Pfarrey ungerechnet) wenigstens 1800 Thlr. Die Zöglinge der Stiftung (Collegers) erhalten freye Wohnung und Kost. Zur Kleidung giebt ihnen das Collegium

bloß einen leichten schwarzen Mantel (gown), den sie nie ablegen dürfen, und wodurch sie sich von den Auswärtigen oder Stadtschülern (Oppidans) unterscheiden, in deren Kleidung nichts auszeichnendes ist.

Diese Auswärtigen oder Pensionairs machen bey weitem die größere Zahl der Schüler. Sie ist oft über 400 gestiegen. Sie wohnen ganz nahe am Collegium in Privathäusern, und erhalten von den Besitzerinnen, welche man *Dames* nennt, die gesammte Verpflegung. Diese sind für ihre Pensionairs verantwortlich, und würden bey wiederholter Begünstigung von Geseßwidrigkeiten ihre Rechte verlieren. Auch werden die Wohnungen von den Lehrern besucht, um zu wissen, ob jeder zu rechter Zeit zu Hause ist. Jene *Dames* führen zugleich die Aufsicht über Wäsche, Kleidung u. s. w. Was dafür bezahlt wird, hat eine feste Regel. Für das Unentbehrliche beläuft es sich auf 350 Thaler. Damit ist aber kaum die Hälfte der Ausgaben bestritten. Auch hat das Schuljahr nur 36 Wochen. Die übrige Zeit treten die Ferien ein, wo alles nach Hause reiset.

Auch einzelne Unterlehrer, welche als Tutors Unterricht in der Schule und im Hause geben, haben Pensionairs bey sich, von denen sie so gut bezahlt werden, daß manche derselben sich fast so hoch als die oberen Beamten stellen sollen. Manche Zöglinge haben auch ihre eignen Hofmeister. Mehrere Deutsche, wie der verstorbene Rüttner, Prof. *Emporius*

in Braunschweig, Nöbden (igt bey dem brittischen Museum) haben dergleichen Stellen gehabt und sich dabey sehr wohl befunden. Man hat mich versichert, daß man im Durchschnitt annehmen könne, daß jeder Etonsche Schüler jährlich 1000 Thaler verzehre. Man kann danach berechnen, welche Summe Geldes an diesem kleinen Orte im Umlauf ist, und wird einsehen, daß die Stiftung, selbst hinsichts der 70 Stipendiaten, wie Volkman n fälschlich meint, nicht auf ganz Arme berechnet seyn kann, wie denn gerade in Et on die Söhne der reichsten Engländer ihre Schulzeit verleben \*).

Kaum würde man davon eine Ahndung haben, wenn man bloß das Aeußere betrachtet. Die Wohnungen der Schüler in und außer dem Collegio sind äußerst kleinlich und schlecht. Die siebzig Stipendialschüler haben, außer ihrem ziemlich wüsten und grauen, doch durch die zerbrochenen Fenster recht luftigen Schla ffaal, gar keinen Aufenthaltsort. Das Mobilare ist überall höchst dürftig. In den Schulclassen sind die kaum fünf Zoll breiten Bänke und die Katheder von dem schlechtesten Holze, und tragen, wie die Wände, die Spuren des jugendlichen Zerstörungsgewisses an sich. Tische sieht man in den Classen fast gar

---

\*) Der ganze Aufsatz von K ü t t n e r in den Beyträgen zur Kenntniß des Innern von England 9tes Stück, verdient hier nachgelesen zu werden.

nicht. Ueberall, wohin man blicken mag, keine Spur der Keulichkeit und Eleganz, die man sonst so allgemein in England gewohnt ist. In vielen unsrer Land- und niedern Stadtschulen, kann es nicht ärmllicher aussehen als hier. Ich erinnere mich nur eine sehr berühmte Schulanstalt in Sachsen vor dreßsig Jahren gesehen zu haben, die an ekelhaftem Schmutz der Speisefäße, Classen und Geräthschaften jene noch übertraf, was indeß gegenwärtig und schon seit längerer Zeit nicht mehr der Fall ist.

Die Kost ist höchst einfach. Derb und gesund muß sie seyn, das sagt das Aussehn der Jugend. Aber nichts als Mutton, d. i. Schöpfsfleisch und wieder Schöpfsfleisch, und Sonntag und Alltag Schöpfsfleisch — freylich englisches — wie wir es nicht kennen. Dieß soll aber so sehr Gewöhnung werden, daß viele Etonianer sich nach der Schulkost zurücksehnen, ihnen wenigstens nichts über die Eton'schen Schöpfe gehen soll, vermuthlich weil sie damals den besten Appetit gehabt haben.

Welch ein Contrast — wenn man aus den wüsten Schulzimmern in die Wohnung des Probsts und der andern Vorsteher der Anstalt tritt! Da ist man auf einmal wieder in einem englischen, mit allen Eleganzen und allen möglichen Comforts versehenem Hause. Den Head Master oder Rector, in dessen Händen die ganze Leitung der Disciplin liegt, konnten wir wegen seiner vielen Geschäfte nicht zu sprechen

bekommen. Aber der Probst Herr D. Goodall, bey dem sich eben eine Gesellschaft von Herren und Damen befand, empfing uns in der — besonders durch kostbare Vermächtnisse sehr bedeutenden — Bibliothek, und führte uns dann durch eine lange Reihe seiner Wohnzimmer. In einem derselben hing eine Menge von Gemälden großer Staatsmänner, (auch Wellington, Canning) welche als vormalige Zöglinge der Stolz der Schule sind. Die Bibliothek hatte treffliche Werke und Kupfersammlungen. Hier sahen wir auch in einem Nebenkabinet das Gemälde einer schönen Frau, jener zuletzt so unglücklichen Geliebten Edwards IV., welche die Anstalt als ihre Wohlthäterin und Retterin betrachtet. Warum? — darüber ein Paar Worte aus der Geschichte jener grauenvollen Zeit.

### Johanna Shore (Jane Shore)

war die Tochter wohlhabender Eltern in London. Wohl erzogen, voll Sanftmuth und Liebreiz, aber wider ihre Neigung mit einem angesehenen Bürger der Stadt verheirathet, entging sie den Blicken des jungen Königs nicht, und war zu schwach, seinen Anträgen zu widerstehen. Sie ergab sich ihm, gewann aber durch ihre übrigen Tugenden eine große Gewalt über den beweglichen Edward, die sie indeß bloß zu Werken der Wohlthätigkeit und Güte anwendete. „Zimmer genügt — so urtheilt der berühmte englische Geschichtschreiber Hume von ihr — die Verleumdung zu be-

kämpfen, die Unterdrückten zu retten, den Dürftigen Hülfe zu leisten, verschmähte sie alle Belohnungen und dachte nie an Vergeltung.“ Als aber der tyrannische Herzog von Gloucester, nachmaliger König Richard III., nach dem Tode Edwards (1482) die Regentschaft an sich riß, alle Freunde der vorigen Regierung verfolgte oder hinrichten ließ, da ward auch sie der Zauberey angeklagt, und als man keinen Beweis finden konnte, dennoch auf seinen Befehl von einem geistlichen Gerichtshofe zur öffentlichen Buße in der St. Paulskirche verdammt. So eignete sich denn ihr Schicksal wohl zum Stoff mehrerer englischer Trauerspiele. Sie lebte lange genug, um noch in ihrem Alter Dürftigkeit und den Hohn der Höflinge zu erfahren, die vormals um ihre Gunst gebuhlt hatten, und gegen die sie stets freundlich und wohlwollend gewesen war. An einem an alle Gräueltthaten und Berruchtheiten gewöhntem Hofe, erlaubte man sich die bittersten Kränkungen der Unglücklichen, die — in ihrer Jugend das Opfer der Verführung, nun einsam und arm, von Allen verlassen ihre Tage enden mußte. Ach! wie oft ist dieß das Ende derer gewesen, die sich von dem Glanz der Hoheit blenden ließen, oder den Lockungen der Sinne zu widerstehen zu schwach waren! Wie schwer haben Viele, eines besseren Looses nicht unwerth, ihre ersten Fehltritte büßen müssen!

Diese Johanne Shore war es, die in den Tagen ihres Glücks und Einflusses, den König Edward, der alles hatte, was von seinem Vorgänger Hein-

rich geschehen war, und schon beschlossen hatte, die Etonsche Stiftung wieder aufzuheben, auf andre Gedanken brachte. Ihr Beichtvater, der damalige Probst von Eton, den sie hoch verehrte, benutzte ihre Fürsprache, und so ward der Schlag abgewendet. Das Gemählde das man uns zeigte, ward für das Original gehalten, das der Probst aus ihrer eignen Hand empfangen habe. Wenn ihm sein Amt gleich das Recht gab, unverschleyert ihr Herz zu sehen, so hätte doch der Mahler in der Darstellung ihrer schönen Gestalt billig den Schleyer nicht ver-  
 gessen sollen.

**D**och zurück zur Etonschen Schule! Kann man gleich den Unterricht, wie er in Eton und eben so in den übrigen gelehrten Schulen in und außer London ertheilt wird, durch Anschauung nicht kennen lernen, sind gleich die öffentlichen Lehrstunden für jeden Fremden unzugänglich, so daß ich auch nicht einer einzigen bey-  
 wohnen durfte, so ist es doch nicht schwer, den Lehr-  
 gang aus den Erzählungen der Schüler und Lehrer ken-  
 nen zu lernen. Auch hat ihn schon Rüttner (a. a. D.) vollständig beschrieben.

Wie sehr sich, selbst in der äußeren Form, hier alles von den Einrichtungen unsrer Schulen unterscheidet, wird man schon daraus abnehmen, daß das ganze Chor nur zwey große Classen oder Säle hat. In der Westminster Schule wurden sogar alle

sieben Classen, in einem einzigen räumlichen Saale gehalten. Ehemals, sagt auch Wendeborn, theilte ein Vorhang den Saal in zwey Theile. Aber dieser ist längst weggerissen. In Eton stehen in jedem jener beyden Säle drey bis vier Katheder in einiger Entfernung von einander, auf welchen die verschiedenen Abtheilungen, ohne sich um einander zu bekümmern, zu gleicher Zeit unterrichtet werden. Daraus ward es mir auf einmal klar, wie in England die Bell-Lancaster'sche Methode, welche ebenfalls so viele hundert Kinder in ein Local zusammendrängt, viel weniger befremdete, als bey uns der Fall seyn würde. Ferner gehört zu den Eigenthümlichkeiten, daß die Lehrstunden beständig mit Freystunden und Arbeitsstunden abwechseln; daß in den Classen selbst mehr aufgegeben, hergesagt und wiederholt, aber fast gar nichts aufgeschrieben wird. Die Lehrbücher stehen unabänderlich fest, und bestehen größtentheils aus Sprachlehren und Chrestomathien. Die Lehrer haben eine feste Norm des Unterrichts, und sie mögen wohl selten nöthig haben, sich viel vorzubereiten, da sie ihrer Bestimmung durch Aufgeben, Abfragen des Auswendiggelernten, und Corrigiren der Arbeiten vollkommen Genüge leisten.

Der Unterricht beschränkt sich hauptsächlich auf die beyden alten classischen Sprachen, und hierin wird auch unstreitig am meisten gelehrt. Wie weit er in andern Theilen des Wissens, namentlich

allen geographischen, historischen, naturgeschichtlichen Kenntnissen, hinter dem Unterricht in unsern Schulen zurück steht, wie von Bekanntschaft mit fremder Literatur gar nicht die Rede, wie kalt und dürstig der Religionsunterricht ist, das beweisen theils die Lehrbücher \*), theils habe ich mich davon durch mehrere Unterhaltungen mit Lehrenden und Lernenden überzeugt. Bey dem Treiben der Classifier scheint man zunächst nur den Zweck zu haben, die Schüler so weit zu bringen, daß sie ohne Schwierigkeit die Griechen und Römer lesen können, um mit ihrem Inhalt und Geist bekannt zu werden, auch eine gewisse Gewandtheit im eignen Gebrauch der Sprache zu bekommen. Hierzu hält man viele lateinische und griechische poetische Versuche, eben so wie vormals in unsern, besonders den sächsischen Fürstenschulen, für das beste Mittel, worin es auch Einzelne, wie die Musae Etonienses beweisen, zu einer großen Fertigkeit bringen. Auf weitläufige Interpretation oder feinere Kritik läßt man sich in den Lehrstunden weniger ein,

---

\*) Heyne hat in dem Göttingischen Magazin 1. Jahrg. 6. St. ein vollständiges Verzeichniß der Schulbücher, deren man sich in den englischen Schulen bedient, geliefert und sie kritisch beleuchtet. So mild und schonend auch sein Urtheil ist, so sieht man doch genugsam daraus, wie unzumächtig viele derselben, in wie schlechten Latein sie geschrieben sind, und wie in ihnen kein Fortschritt mit der Zeit wahrzunehmen ist. Namentlich sind die geschichtlichen so dürstig, daß man sich scheuen würde, sie in einer unsrer Anstalten den Schülern in die Hand zu geben.

ein, weil man gar nicht die Absicht hat, lauter Philologen zu bilden, sondern dieß mehr dem eignen Studium, oder dem Privatunterricht einzelner Tutors oder Unterlehrer überläßt, wenn sie dazu fähige Köpfe finden. Aber eine gewisse allgemeine classische Bildung, durch die Sprache und die schönen Formen der alten Schriftsteller, macht man sich allerdings zum Hauptzweck. Fast möchte ich glauben, daß man hierin auf dem richtigern Wege ist, als manche Lehrer in unsern gelehrten Anstalten, die oft schon in unteren und mittleren Classen, durch zu schwere linguistische, grammatische, kritische, metrische Subtilitäten, das Erlernen der Sprachen verbittern, und oft nur ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragend, darüber nicht aus der Stelle kommen, das aber, was vorangehen sollte, die Fertigkeit im analysiren, construiren und cursorischen Lesen versäumen. Davon ist denn, bey der Mehrzahl, nach der Schulzeit gewöhnlich nur eine bittere Erinnerung an zu drückende Lehrstunden, oft auch ein gänzlich Vergeßen oder Beseitigen dieser Studien, die Folge.

Daß dem Privatleiß in den englischen Schulen das meiste überlassen ist, daß der Schüler viel für sich lesen und arbeiten muß, und sich dabey freyer bewegen kann, statt durch unaufhörliches Vordociren betäubt zu werden, ist ein unbestrittner Vorzug. Dadurch gewinnen gewiß Viele mehr Selbstthätigkeit, Gewandtheit und Liebe zum Studium. Die Folgen sieht man in der fortdauernden großen Achtung gegen clas-

fische Literatur, wie dieß die Bibliotheken der Staatsmänner und selbst solcher, die sich in der Folge gar keinem gelehrten Geschäft gewidmet haben, dann auch die so häufigen Anführungen passender Stellen aus den Alten in Parlamentsreden und bey andern Gelegenheiten, beweisen. Wie ganz anders ist dieß, mit einzelnen Ausnahmen, bey uns! Wie selten sind Geschäftsmänner, ja selbst Geistliche, die, wenn sie es auch auf der Schule recht weit in den Humaniores gebracht hatten, ihnen fortdauernd ihre Mußstunden widmen, oder auch nur im Besitz der vorzüglichsten Classiker bleiben mögen. — Muß man nicht schon zufrieden seyn, wenn nicht eine gänzliche Entfernung von allem Wissenschaftlichen eintritt, und das ganze Leben zwischen dem Amtsgeschäft und sinnlichen Genüssen getheilt wird.

Was die Disciplin der Etonschen und aller ähnlichen höheren Schulen betrifft, so lassen die so widersprechend scheinenden Nachrichten und Urtheile, welche wir darüber in vielen Schriften finden, sich doch bald mit einander vereinigen. Wenn sie von einigen als sehr mild und nachsichtig vorgestellt wird, so hat man in sofern recht, daß man den Zöglingen sehr vielen Spielraum läßt, sobald sie sich nur an gewisse unabänderliche Ordnungen binden; daß man sich um ihr übriges Thun und Treiben, um ihre Spiele, um ihre Verhältnisse unter einander wenig bekümmert, und sie

gewissermaßen selbst ihren kleinen Schulstaat regieren und Ordnung darin halten läßt, wodurch sich ein gewisser freyer, aber zugleich sittlicher Geist, vorzüglich auch im Halten auf Wahrheit und Gerechtigkeit ausbildet, der bey jeder allzuängstlichen Bewachung und einem steten Mißtrauen so leicht verloren geht. Wenn andre von der gewaltigen Strenge der englischen Schulzucht reden, wenn der Name eines der vormaligen Rectoren der Westminster'schule Busby, wie der Name Orbils oder Häuberles zum Sprüchwort geworden ist: so hat auch dieß seinen Grund in manchen feststehenden Einrichtungen, wonach Verletzungen gewisser Schulgesetze, vorzüglich aber Versäumnisse der aufgegebenen Lectionen und Arbeiten, mit unerbittlicher Strenge bestraft werden.

Jene Gesetze sind im antiken Styl abgefaßt, und in mehreren Schulen stets vor den Augen der Schüler; gerade so, wie man in den englischen Kirchen über oder neben dem Altar die zehn Gebote, auch wohl die drey Glaubensartikel, auf Tafeln mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgestellt findet, um sie stets ins Gedächtniß zurückzurufen \*). Der Uebertretung

\*) Hier eine Probe, aus einer der Londner Schulen:

*Tabula legum paedagogicarum.*

IN TEMPLO.

Deus colitor. — Preces cum pio animi affectu peragantor. Oculi non vagantor. Silentium esto. Nihil profanum legitor.

mehrerer dieser Gesetze folgt die Strafe auf dem Fuße. Als wir unsre Befremdung darüber ausdrückten, in einem Wandschranke der Oberclasse große lange Birkenruthen liegen zu sehen, versicherte man, daß nicht leicht eine Woche vergehe, wo nicht einer oder der andre

#### IN SCHOLA.

Diligentia quisque utitor. Submissè loquitor secum, clare ad praeceptorem. Nemini molestus esto. Orthographice scribito. Libros, arma scholastica, semper in promptu habeto.

#### IN ATRIO.

Ne quis fenestras saxis pilisque petito. Aedificium neque inscribendo neque inculcando deformato. Neve aperto capite neve sine foccis eorum magistris incedito.

#### IN CUBICULIS.

Munda omnia sunt. Vespere studetor. Noctu quies esto.

#### IN OPPIDO.

Sociati (paarweise) omnes incedunt. Modestiam prae se ferunt. Magistris ac obviis honestioribus capita aperiunt. Vultus, gestus, incessus componant. Intra terminos praescriptos quisque se contineto.

#### IN OMNI LOCO ET TEMPORE.

Qui plebejus est praefectis obtemperato. Qui praefectus (Oberschüler, Senior) legitime imperato. Praefectorum ordo vitii careto; ceteris specimen esto. Uterque a pravis omnibus verbis factisque abstinet.

Haec aut his similia, qui contra facit, iudicium damus.

FERIIS exactis, nemo impune domi moratur.

Extra Collegium absque venia exeuntes, tertia vice expellimus.

zu dem Head-Master (Rector), der ganz allein das Recht habe die Strafen zu bestimmen und zu vollziehen, hinaufgesendet (dieß ist der stehende Ausdruck Send him up!), und — wäre er auch ein erwachsener Jüngling — gerade in der Art, wie in Deutschland kleine Kinder, gezüchtigt würde, (to be flogged). Nach dem Maaß des Vergehens, oft selbst nach der Bestimmung der Mitschüler, wie eines Geschwornengerichts, empfängt er dann mehr oder weniger Streiche, worüber er sich, sobald nur nach dem Befehl gerichtet ist, gar nicht beschwert und den Schmerz spartanisch verbeißt. In diese Schulzucht mischen sich auch nie die Eltern. So mild die Erziehung in ihren Häusern und Familien ist, so einig sind sie doch, daß, sobald man den Sohn der Schule übergeben, er sich auch in ihre Ordnungen fügen, und lediglich von dem Oberhaupt und den Lehrern derselben abhängen müsse.

Uebrigens würde man sehr irren, wenn man, wie wohl manche zu bittere Ankläger unsrer Schuldisciplin sich einbilden mögen, glauben wollte, es herrsche in den englischen Schulen durchaus ein Geist des strengsten Gehorsams, der Sittlichkeit und Zucht. Der Unbefangene findet dort alle die Tugenden und alle die Untugenden, die sich schon seit den Zeiten des Siraciden, des Horaz und Quintilian, nach dem was sie von dem jugendlichen Uebermuth sagen, bey jedem größeren oder kleineren Chor

junger Leute in den Jahren der Entwicklung und des ungerichteten Strebens nach Freyheit finden. Es ist den Aufsehern eben so wenig als unsern gewissenhaftesten Schulmännern möglich, alle Excesse zu verhüten, und Rüttner, der ein großer Lobredner der Etonschen Erziehung war, und sie Jahre lang selbst als Führer einiger Zöglinge beobachtet hatte, ist doch unparteyisch genug zu gestehen, daß vieles besser scheine, als sey, daß die Lehrer hier wie überall hintergangen würden, oder die Augen zudrückten, daß selbst die größten Verirrungen nicht verhütet werden könnten, auch in der Regel eine versäumte Lection, eine nicht abgelieferte Arbeit, strenger bestraft werde, als manche grobe Immoralität. Bloß um der unbedingten Bewunderer des Ausländischen willen, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß noch ganz neuerlich deutsche Blätter aus englischen berichteten, welchen schrecklichen Lärm die Etonianer erhoben, als der Rector befohlen, sie sollten des Abends eine Stunde früher zu Hause seyn; wie sie nicht nur Fenster und Bänke des Gymnasiums zerschlugen, sondern sich sogar Thätlichkeiten gegen die Person des Vorgesetzten erlaubt hätten, bis sich nach mehreren Tagen des ungestümsten Lobens, und nach der Exilirung einiger Aufrehrer, der Uebermuth abgekühlt habe.

Bei aller scheinbaren Strenge, vergönnt man der Jugend doch daneben genug Freyheiten, Erholungen und Vergnügungen, namentlich auch körperliche Übungen aller Art. Zum Unterrichts im Tanzen und

Fechten kommen einige Tage Lehrer aus London nach Eton \*). Einmal des Jahres wird eine Redeübung gehalten, wober man ausgewählte Stellen aus alten und neuen Classikern declamiren läßt. In der Westminster-school führt man auch wohl lateinische Schauspiele, z. B. Terenzische auf, wober sogar weibliche Verkleidungen verstattet werden.

Der größte Festtag ist aber für alle Zöglinge dieser Schulen der Schluß der Lektionen und der Anfang der Ferien, die vom 20. Jul. bis Ende Septbr. dauern. Dann sind alle Postwagen mit heimkehrenden Schülern angefüllt, und die Familienfeste gehen an. Mit lateinischen Gesängen werden diese Tage begrüßt und der Weg verkürzt. Ich theile einen solchen alten Gesang, das Dulce domum! mit. Es ist wahrlich kein Meisterstück lateinischer Sprache oder Poesie, und den Dichter scheint viel weniger die Muse, als die heisse Sehnsucht nach dem häuslichen Wohlbehagen begeistert zu haben:

Concinamus, o sodales!

Eia! quid filemus?

Nobile canticum,

Dulce melos, Domum,

Dulce domum! resonemus.

\*) So sah Wendeborn und Küttner die Andria, in der Westminster-school, wober der Sohn des Bischofs von York, die Mysis spielte, der in einem Nachspiel der Davus Heirathsanträge machte, sie sich aber mit der schweren Taxe, womit man eben das weibliche Gesinde belegt hatte (the maid-servant tax), zu großer Ergößlichkeit der Zuschauer entschuldigte.

*Chorus.* Domum, Domum, dulce Domum!  
 Domum, Domum, dulce Domum,  
 Dulce, dulce, dulce Domum,  
 Dulce domum refonemus!  
 Appropinquat ecce! felix  
 Hora gaudiorum.  
 Post grave taedium,  
 Advenit omnium,  
 Meta petita laborum.

*Chorus.* Domum, Domum etc.  
 Musa, libros mitte fessa,  
 Mitte pensa dura;  
 Mitte negotium,  
 Jam datur otium,  
 Me mea mittito cura.  
 Ridet annus, prata rident,  
 Nosque rideamus.  
 Jam repetit domum,  
 Daulius advena,  
 Nosque domum repetamus.

*Chorus.* Domum, Domum etc.  
 Heus Rogere, fer caballos  
 Eia, nunc canamus.  
 Limen amabile  
 Matris et oscula  
 Suaviter repetamus.  
 Concinamus ad Penates  
 Vox et audiatur:  
 Phosphore, quid iubar  
 Segnius emicans  
 Gaudia nosira moratur?

*Chorus.* Domum, Domum etc.

~~~~~

S p a z i e r g a n g  
v o n E t o n n a c h S l o u g h

z u

Dr. Wilhelm Herschel.

In Bremen trug mir der Entdecker der Besta und des Pallas einen Gruß an den Entdecker des Uranus auf, wenn ich ihn noch am Leben fände, oder er bey seinem hohen Alter noch sichtbar wäre. In Eton war ich nur eine halbe Stunde von Slough, dem ländlichen Wohnsitz dieses unsres berühmten Landmannes Dr. Herschel, und benutzte den heitern Sommerabend, von dem so gefälligen Etonschen Lehrer Hrn. Dupuis geführt, zu ihm zu wallfahrten.

Der Weg führte über den Sammetteppich blumenreicher Wiesen und frischer Rasenplätze. Hier treibt die Etonsche Jugend gewöhnlich ihre Spiele. Ein großer Theil der Erwachsenen war eben eifrig in dem beliebtesten von allen, dem Criquet, begriffen, das sie auch häufig noch als Männer fortsetzen sollen. Kleine aber ganz harte Bälle, werden mit hölzernen Keulen oder Ballhölzern, die unten breit und schwer sind, getrieben. Einer der Spielenden (the bowler) rollt oder kugelt den Ball gegen gewisse aufgesteckte Scheiben (wickets), die ein anderer mit seinem Ballholz (bat) vertheidigt, und den Ball wieder zurückzuschlagen versucht. Ist es jenem gelungen, ihn sehr weit fortzutreiben, so läuft er in der Zwischenzeit

zu dem Letzteren hin, und wieder zurück, und bekommt dafür Marken. (Notches) Der Regler hat aber auf allen Seiten seine Leute (Fags) ausstehn. Diese erschaschen den zurückgeschlagenen Ball so geschwind als möglich und werfen ihn nach den Stäben; werden diese niedergeworfen, ehe der Laufende zurückkommt, so ist das Spiel verloren. Gewöhnlich bilden acht, oft auch 22 Personen, eine Partie\*). Jüngere Knaben treiben den Keif, üben ihre Kräfte im Laufen und Ringen, oder an unsern gewöhnlichen Ballspielen.

So anziehend für mich der Anblick dieser fröhlichen Jugend war, und so angenehm er mich ganz in die geliebte Anstalt, der ich einen großen Theil meines Lebens gewidmet habe, zurückversetzte, so eilten wir doch um den Zweck unsres Weges nicht zu versäumen, wars auch nur, um auch von diesem so merkwürdigen Zeitsgenossen ein Bild ins Vaterland zurückzunehmen. Welchen hohen Rang er unter den lebenden Astronomen behauptet, darf kaum bemerkt werden. Aber weniger bekannt mag der so eigenthümliche Gang seyn, welchen sein Geist durch ein ganz andres Kunstgebiet, bis zu jener erhabenen Wissenschaft, die er dann zur Aufgabe seines Lebens machte, genommen hat. Im Begriff meine Leser zu ihm zu führen, mögen ihnen einige biogra-

---

\*) Ich kaufte in Et on die Anweisung, die unter dem Titel: *The criquets guide or treatise of the noble game of Criqueet*, by W. Lambert erschienen ist. Noch hat es bey uns kein Glück gemacht.

phische Nachrichten den Weg verkürzen, wie mir einst die Unterhaltung über ihn mit meinen Gefährten.

Sein Vater, ein Musiker in Hannover, bestimmte auch ihn zur Musik. Doch verdankte er einem seiner Lehrer, der schon früh Talent und speculativen Geist in ihm entdeckte, die Elemente höherer Wissenschaften. Im Jahr 1759 kamen Vater und Sohn mit hannöverschen Truppen nach London. Der Sohn blieb auch nach des Vaters Rückkehr in England, erhielt eine Organistenstelle in Hallifay, studirte die Musik wissenschaftlich, und holte nach, was er bis dahin in älteren und neueren Sprachen versäumt hatte. Die Mathematik im ganzen Umfange zog ihn am meisten an. Eine Reise nach Italien förderte ihn in der Kunst. Die Kosten zur Rückreise verschaffte ihm ein originelles Concert, das er in Genua mit einer Harfe und zwey an seinen Schultern befestigten Hörnern aufführte. Nach seiner Anstellung als Orgelspieler in Bath, leitete er auch die Theatermusik, führte Oratorien auf und bildete tüchtige Schüler. So gehörten die Tage der Kunst; die Nächte der Wissenschaft, besonders dem Studium des Euklides und Newtons; bald abschließend der Astronomie und der Optik. Seit sich ihm in sternhellen Nächten das Universum in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit aufgethan hatte, genügten ihm die kleineren Instrumente nicht mehr. Von den hohen Preisen der größern abgeschreckt, gleichwohl brennend vor Begier ein Newtonsches fünffüßiges

Spiegeltelescop oder einen Reflector zu besitzen, scheuete er keine Arbeit und Mühe ihn selbst zu Stande zu bringen. Glücklich wird das Werk vollendet. Jetzt dankt ihm jede Vervollkommnung erreichbar. Er arbeitet fort. Aus fünf Fuß werden zehn. Er faßt die kühne Idee auch dieß Maas zu verdoppeln. Es gelingt, und hoch fühlt er sich für jede Anstrengung belohnt, als am 31. May 1781 ein neuer Planet, der Uranus, oder wie ihn die Dankbarkeit gegen seinen königlichen Nachbar und Freund nennt, das Georgium sidus, vor die Scheibe seines Fernrohrs tritt. Auch wird sein Verdienst laut anerkannt. Wie können es die Großen der Erde besser und würdiger, als wenn sie dem Denker und Forscher, Freiheit von jeder Fessel des Geschäfts, sorgenlose Muße, Spielraum und Mittel geben, um sich ganz ihren Studien hinzugeben? In einer schönen Umgebung wird ihm ein Haus und eine Sternwarte gebaut, und zwar in der Nähe von Windsor, damit der wißbegierige König sogleich von Allem Kunde erhalten könne.

Dieß freundliche, von lachenden Blumen und blühenden Stauden umgebne Landhaus, war bald erreicht. Hier hat der rastlose Beobachter mehr als vierzig arbeitvolle Jahre über die Wunder der Natur nachgedacht, und die Gränzen ihres Gebiets wie keiner vor ihm, über die bekannten hinausgerückt. Zwar ist wohl die Harmonie seiner Saiten verstummt, seitdem er die Harmonie der Sphären erspähte;

aber — hat auch diese sein Ohr nicht vernommen — so ist doch sein Auge immer weiter und weiter in den unendlichen Räumen vorgedrungen, so hat doch sein Geist die ewigen Gesetze des Einklangs ihrer Bewegung immer sichrer erkannt. Auch das Alterthum ahndete wohl schon, daß die Milchstraße der vereinte Glanz einer zahllosen Menge von Gestirnen sey. Seitdem aber durch die Kraft Herschelscher Teleskope und seiner größeren Reflectoren, aus dem, was nur ein lichter Nebel zu seyn schien, ein unzählbares Fixsternenheer hervortrat, — wie ist alles, was man vordem nur ahndete, bis zur Anschauung gewiß geworden! Wie sicher konnte nun, nach der Erfindung dieser der Vorwelt ganz unbekanntem Werkzeuge, der berühmte Astronom zu Lilienthal J. H. Schröter, die Zahl aller Fixsterne an der südlichen und nördlichen Himmelskugel über zwölff Millionen anschlagen, und — da wenigstens eine noch immer weiter gehende Verstärkung dieser Fernröhre gedenkbar ist — wie viel Grund hatte er zu vermuthen, auch das Schöpfungsgebiet werde uns immer ausgedehnter erscheinen, und vielleicht möge ein neues Sonnensystem da anfangen, wo wir igt kaum noch den letzten Nebelstern erblicken \*). Wer kann, nach der Analogie dessen, was durch Herschel und ihm ähnliche Beobachter bereits entdeckt ist, auch hieran noch zweifeln?

---

\*) Man vergleiche, wie sich Schröter in seinen „Bemerkungen und Beobachtungen über die Größe der Schöpfung“

Wir meldeten uns in dem stillen Hause, und wurden in das untere Sprachzimmer geführt, auch bald von Herrn Herschels Diener benachrichtigt, daß sein Herr uns sprechen wolle, er indeß von ihm beauftragt sey uns die Instrumente zu zeigen.

Ganz in der Nähe des Hauses, steht unter freyem Himmel die Maschinerie, welche das ungeheure Instrument, das in keinem verschlossenen Gebäude aufgestellt werden konnte, erforderte. Sie besteht aus Säulen, Stangen, Leitern und Ketten, und bildet eine Art von Pyramide. Das Fußgestelle ruht auf zwanzig beweglichen Rollen, wodurch es sich, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Sicherheit, nach allen Richtungen hin- und herbewegen läßt. In der Mitte des Gerüstes hängt die fast zwanzig Ellen lange Röhre des Telescops, von geschmiedetem Eisenblech, über 4000 Pfund schwer. Der Spiegel, eine Zusammenschmelzung von Kupfer, Zink, Spießglas und Arsenik, liegt unten im Grunde des Rohrs. In diesem erscheint das Bild aller Gegenstände, worauf die obere Mündung des Fernrohrs gerichtet ist. In dieser befindet sich die umgitterte Gallerie. Hier steht

---

hierüber vortrefflich ausgesprochen hat. Sie steht am Ende seines für die Astronomie so wichtigen Werks: Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntniss des Planeten Venus, sammt beygelegter Beschreibung des Lilienthalschen 27füßigen Telescops. Helmstädt 1796.

der Beobachter, schaut durch sein Ocularglas hinab, und durch eine eigenthümliche Vorrichtung erscheint ihm das Bild, ohne daß es durch sein Hineinschauen verdunkelt wird. Es vergrößert die Fixsterne dreystausend Mal. Oft sah Herschel innerhalb einer Stunde mehr als 50,000 Sterne vor seinem Gesichtsfelde vorübergehen. So entdeckte er auch Vulcane im Monde, den Ring am Uranus; so die sechs Trabanten dieses neuen Planeten \*).

Indem wir mehr bewundernd als begreifend vor diesem Gerüste standen, erschien der Meister, ein heiterer ein und achtzigjähriger Greis. Wie anspruchslos theilte er sich uns mit! Wie behend stieg er noch die Treppe zur Gallerie hinauf! Wie still freudig schien er zu genießen, was ihm im Leben gelungen war! Auch alle Nachrichten aus seinem deutschen Vaterlande schienen ihm willkommen, ob ihm wohl die Sprache ziemlich fremd geworden seyn mochte. Nach einer kurzen Unterhaltung entließ er uns mit freundlichen Grüßen an Alle, die jenseit des Meeres noch seiner gedenken möchten.

Herschel ist unverheirathet. Aber nicht bloß als Aufseherin seines Haushalts und Stütze seines

---

\*) Wenn es interessirt, sich ein anschauliches Bild davon zu machen, darf nur in der angeführten Schröterschen Schrift die Beschreibung des Lillenthalschen Telescops, und die dazu gehörende Kupfertafel vergleichen. Wenigstens hat das Maschinenwerk eine große Aehnlichkeit mit dem, was man in Slough sieht.

Alters, auch als Theilnehmerin an seinen Studien, steht ihm seine Schwester Caroline zur Seite. Sie war stets thätige Gehülfin bey seinen Arbeiten, machte auch selbst mehrere Entdeckungen, wozu namentlich in den Jahren 1786 — 1791 fünf Cometen gehören, worüber sie der Königl. Societät eigne Abhandlungen vorlegte. Beyde erfreuen sich der allgemeinsten Achtung und Liebe ihrer Umgebungen.

Herschels irdisches Tagewerk ist nun wohl vollendet, und fern kann die Zeit nicht mehr seyn, wo man auch von ihm wird sagen können: Candidus insuetum — oder vielmehr:

Candidus consuetum miratur limen Olympi  
Sub pedibusque — nubes et sidera videt.

## E i n A b e n d

b e y

S i r J o s u a B a n k s \*).

Man war in England schon lange gewohnt, mit der Erinnerung an den so hoch verehrten König Georg III, zugleich das Andenken an die, ihm nicht nur im Alter gleichstehenden, sondern auch durch öftere Unterhaltung und ein besonderes Vertrauen von ihm ausgezeichneten Veteranen, Herschel und Banks, zu verbinden. Alle Drey dieses seltenen Bundes lebten noch, als ich England besuchte. Jetzt ist der Astronom der einzige übrige.

Auch den letzteren noch vom Angesicht kennen zu lernen, hatte ich kaum zu hoffen gewagt, da bey uns die Sage ging, daß er bey seinem hohen Alter unzugänglich sey. Aber ich fand gerade das Gegentheil. Am 2. Junius wurde ich in die Gesellschaft eingeführt, welche sich jeden Sonntag Abend um ihn zu versammeln pflegte.

Nur den älteren unter meinen Lesern, mag es noch wie mir im Andenken seyn, welche Theilnahme die große Reise um die Welt, auch in Deutschland erweckte, die gerade vor fünfzig Jahren von der englischen Regierung veranstaltet wurde, und der wir einen so wichtigen Theil der genaueren Kenntniß eines neuen Welttheils verdanken. Sie nur werden sich noch erinnern, mit

---

\*) Geb. 1746. Gest. 1820.  
Riemeyer's Beob. a. Reisen. 2. B.

welcher Begier die Hawkesworthsche Sammlung, sobald sie in einer Uebersetzung erschien, gelesen wurde. Damals lernten wir auch zuerst diesen gelehrten Naturforscher kennen, der mit Kapitain Cook die erste Südseereise gemacht hatte (so wie die beyden Forster einige Jahre später die zweyte) und der nach überwundenen Gefahren auf dem Meer und in jenen Eyslanden, die vor ihm noch kein europäischer Fuß betrat, mit einer so reichen Ausbeute für die Wissenschaft zurückkehrte. Auch das Ausland ehrte seitdem sein rastloses Streben, die Gränzen des menschlichen Wissens zu erweitern, und was die früheren Entdeckungsreisen der Magellane, mehrerer spanischer und belgischer Seefahrer, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Byron, Wallis, Carteret und Bougainville nur wahrscheinlich gemacht hatten, zur Gewissheit zu erheben.

Im Besitz eines großen Vermögens, von seinem Könige wie ein Freund behandelt, mit allen Ehrenzeichen des Verdienstes bekleidet, hat er, ungebunden durch öffentliche Geschäfte, fast ein halbes Jahrhundert in einer unermüdeten Thätigkeit für die Wissenschaft verlebt. Sein Haus, welches den Schatz einer, besonders für Naturgeschichte, fast einzigen Bibliothek, und, auch nach den reichen Geschenken an das brittische Museum, so viele botanische und andere naturhistorische Merkwürdigkeiten enthält, war jeden Tag allen wissenschaftlichen Männern offen. Alle

Vormittag war es ihnen vergönnt, die Zimmer desselben zum Lesen, Nachschlagen, Anschauen zu benutzen, und sie waren sicher, jede irgend interessante Zeitschrift oder sonstige literarische Erscheinung, auf den Tischen zur Einsicht vorzufinden.

Sonntag Abend aber war Banks Wohnung recht eigentlich der Sammelplatz einer nicht unbedeutenden Anzahl von Naturkundigen, Chemikern, Physikern und andern unterrichteten Reisenden, sowohl um dem Besitzer irgend etwas, was ihnen auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaften merkwürdiges vorgekommen war, mitzutheilen, als um ein wissenschaftliches Verkehr unter sich zu erhalten.

Ich fand den Veteran im mittleren Bibliothekszimmer stattlich gekleidet, das breite Ordensband über Schulter und Brust, ganz wie er bey den Sitzungen der R. Gesellschaft für die Erweiterung der Naturwissenschaft, der wir seit 1766 jene gehaltreichen philosophischen Transactionen verdanken, als Präsident zu erscheinen pflegte. Er saß, an Füßen gelähmt, auf einem Armstuhl mit Rollen, den linken Arm auf einen nebenstehenden Tisch stützend. Freylich war es fast nur noch die Außengestalt und Hülle eines vormals so lebendigen Geistes; Sinne und Besinnung schwach; doch immer noch der Ausdruck einer freundlichen Theilnahme auf seinem Gesicht. Jeder Fremde ward ihm wenigstens genannt, und wer irgend etwas vorzuzeigen hatte, versäumte nicht es ihm vorzulegen.

Sich hatte die Freude, hier zuerst die in Berlin mehrmals verfehlt Bekanntschaft unsres Lichtenstein zu machen, der auch so gefällig war, mir die bedeutendsten Männer zu nennen, die sich aus den entlegensten Ländern hier zusammenfanden. Immer kehrte aber doch das Auge zu dem Gefeierten zurück, und man erfreute sich Seiner, wenigstens wie einer heiligen Trümmer.

Wenige haben, ohne gleichwohl als Schriftsteller zu glänzen, so lange, so thätig, so kräftig wie er die Naturwissenschaft gefördert. Wohl mit großem Recht konnte Cuvier, in seiner der französischen Akademie der Wissenschaften ohnlängst vorgelesenen Lobschrift, von ihm rühmen: — „überall wo ein nütliches Unternehmen zu diesem Zweck zu Stande gekommen, habe er mit Rath und That geholfen; wo ihm ein würdiger Schüler oder Gelehrter begegnet sey, habe er ihm mit der größten Liberalität seine Naturschätze geöffnet.“ Wie Viele haben nicht aus ihnen mit vollen Händen geschöpft, und so sind seine außerordentlich reichen Beobachtungen und Sammlungen größtentheils der Welt mitgetheilt, wenn er gleich selbst wenig davon bekannt gemacht hat. Auf der Seereise machte er — was in Verhältnissen mit einem Manne von Cook's Charakter nicht leicht war — immer den Vermittler und Friedensstifter. Wie reich hat er auf jenen Inseln den Saamen der europäischen Welt ausgesireut, und von ihnen wiederum eine Menge von Samereyen nach Europa mitgebracht, und sie an alle

großen Pflanzengärten freygebig vertheilt. Für Is-  
land, das er einige Jahre nach seiner Reise um die Welt  
besucht hatte, ward er in der Folge auch Wohlthäter,  
indem er bey einer Hungersnoth den Mangel leidenden  
Einwohnern auf eigne Kosten ganze Schiffe mit Lebens-  
mitteln zusandete.

In dem langen und blutigen Kriege zwischen  
England und Frankreich, als so viele Menschen- und  
Bürgerrechte verletzt wurden, bewies er sich stets als den  
großmüthigen Beschützer der Gelehrten und Reisenden,  
so wie aller wissenschaftlichen Unternehmungen des  
feindlichen Frankreichs. Nur ihm verdankten die ge-  
fangenen englischen Gelehrten die Fürsprache bey dem  
Nationalinstitut in Paris. Während der Seefahrt des  
Cook's, den Franzosen La Perouse, bewog Banks  
die brittische Regierung, der gegenseitigen Erbitterun-  
gen ungeachtet, ihn in allen Meeren ruhig fortsehr  
zu lassen. Er selbst benutzte seine weitläufige Correspon-  
denz zur Einziehung von Nachrichten über den unglück-  
lichen Erfolg \*). Als die beträchtliche Naturaliensamm-  
lung, die Labillardière auf seiner Seefahrt nach

---

\*) Vergebens hoffte man im J. 1789 auf seine Rückkehr.  
Aber bekanntlich sind bisher alle Versuche, über das  
Schicksal dieses verdienten Seefahrers, ins Reine zu kom-  
men, vergebens gewesen. Was er über seine Ent-  
deckungsreise eingesandt hatte, findet man deutsch in der  
Forster's Sprengelschen Ausgabe; auch im 16.  
und 17. Band des Magazins der Reisebeschreibungen.

Frankreich geschickt hatte, den englischen Kapern in die Hände gefallen und so Eigenthum der Regierung geworden war, wendete Banks aufs neue edelmüthig seinen Einfluß an, und ohne nur geöffnet zu werden, wurden die Kisten ungesäumt nach Frankreich gesendet. In diesem Sinne handeln Männer, denen der Mensch über den Bürger eines einzelnen Staats, denen das Reich der Wissenschaften höher steht, als die wandelbaren Reiche der Erde. —

Es möchte etwa zehn bis elf Uhr seyn, als der Greis aus der Gesellschaft, die noch lange beyammen blieb, schied. Auf seinem Rollstuhl fuhren ihn ein Paar Bediente in sein Schlafzimmer.

Seit einem Jahre ruht er im Schooß der Erde, die er einst umschiffte, und was sie in allen Zonen erzeugt und bildet, gekannt und erforscht hatte: wie Wenige.

B e s u c h  
einer Quäkerversammlung,  
nebst  
Erinnerungen an Ursprung und Verfassung  
der Gesellschaft.

Man kennt aus dem ersten Theile dieser Schrift (S. 264.) die großen Verdienste, welche sich Mistres Frey um die Verbesserung der Gefängnisse erworben hat, und weiß, daß sie zu der Partey gehört, welche den Namen der Quäker führt. Je mehr sich diese kirchliche Gesellschaft von allen übrigen, wie durch ihre Grundsätze und Verfassungen, so durch die Eigenthümlichkeit ihres Gottesdienstes höchst merkwürdig unterscheidet, desto begieriger war ich, einer ihrer sonntäglichen Versammlungen beyzuwohnen.

Ehe ich davon Bericht erstatte, dürfte es manchen mit dem englischen Kirchenwesen weniger bekannten Lesern nicht unwillkommen seyn, von der Gesellschaft selbst und ihrem Ursprung etwas näheres zu erfahren; zumal man in Deutschland mit dem Namen Quäker oft bloß den Begriff von einer Classe wunderlicher, wohl gar lächerlicher Schwärmer verbindet.

Sie selbst nennen sich gewöhnlich die Gesellschaft christlicher Freunde. Der Name Quäker zu deutsch Zitterer, hat einen sehr zufälligen Ursprung gehabt. Der Hauptstifter der Partey, Georg

Foy, stand einst vor Gericht, und schloß eine scharfe Strafpredigt gegen die Sitten der Zeit mit den — vielleicht aus Jes. 32, 11. entlehnten — Worten: Zittert vor dem Wort des Herrn! Da wendete sich der Friedensrichter verhöhrend zu den Umstehenden: „Seht da ein Zitterer!“ Seitdem ward dieß ein Spottname seiner Anhänger, dessen sich aber in der Folge die Partey nicht schämte, und in ihren eignen Schriften als das Volk bezeichnete, das man die Zitterer nenne. Es ist daher eine ganz irrige Behauptung, daß sie bey ihren Versammlungen in Verzückungen geriethen und daher diesen Namen führten. Es giebt keine äußerlich stillere, mehr in sich gefehrte, wenn gleich übrigens praktisch höchst regsame und thätige Menschenclasse, als gerade sie.

Der Stifter der Gesellschaft Georg Foy, (geb. 1624), war der Sohn eines unbemittelten Webers. Er genießt bloß den Unterricht einer Trivialschule, ist von Kindheit auf ernst und still, wird früh zu einem Schuhschmacher in die Lehre gegeben, muß aber, da dieser auch mit Wolle und Schaafen handelt, oft die Heerde bewachen. Bey diesem einförmigen, von Menschen entfernten Geschäft, wird er nur noch in sich gefehret, hängt unablässig dem Nachdenken über religiöse Gegenstände nach, sieht mit Abscheu auf die Verderbnisse des großen Haufens, bricht auch wohl, zum Jüngling erwachsen, wo er Unsittlichkeit wahrnimmt, in strafende Worte

aus. Dabey findet seine lebhafteste Phantasie in der Einsamkeit immer mehr Nahrung; sein Gemüth aber erhebt sich unablässig zu Gott. Ihn sieht er in der Natur, da er ihn in dem wüsten, wilden Leben seiner Genossen, wie in der herrschenden Kirche selbst nicht finden kann. So steht er einst, neunzehn Jahr alt, auf einem hohen Berge, ringt mit Gott im Gebet und fleht, daß er ihm den Weg zum ewigen Heil zeigen wolle. Da meint der in fromme Beschaulichkeit Verzorne, die Stimme Gottes selbst zu hören, die ihm die Verderbniß der Welt, aber auch die Aussicht offenbaret, daß Gottes Werk durch reinen Eifer gefördert werden könne. „Nach Norden hin — so erzählt Penn von ihm — glaubt er ein großes Volk zu erblicken, dicht an einander gedrängt, wie Sonnensstäubchen, welches dem Herrn zugeführt werden solle, damit endlich ein Hirt und eine Heerde werde\*.“ Sich hält er zum Sittenlehrer berufen. Das kirchliche Leben giebt ihm keine Befriedigung. Wie wäre dieß zu jener Zeit möglich gewesen, wo die Parteyen der Bischöflichen, Independenten, Puritaner gerade im wildesten Kampf begriffen waren, eine die andre wüthend verfolgte und aller Geist des echten Christenthums verschwunden zu seyn schien.

(\*) In dem brief account of the rise and progress of the people called Quakers, by W. Penn. London 1694. Vergl. Abriss der Geschichte, der Lehre und der Sucht der Freunde. London 1792.

Der Enthusiasmus, der ihn ergriffen hat, führt ihn indeß nach und nach zu höchst schwärmerischen Einbildungen. Er glaubt böse Geister beschwören, Krankheiten heilen zu können. Er predigt in Städten und Dörfern die Buße, zwar ohne Kunst, ohne Regel, einfach, oft abgebrochen und ungrammatisch sprechend, aber dennoch so beredt und herzergreifend, daß sich seine eigne Begeisterung auch den Hörenden mittheilt. Sie glauben, wie er, an das innere Licht, das ihm zu Theil geworden sey, und das, wie er lehrt, jedem Menschen zu Theil werden solle, der es sucht, und sichrer leite, als aller schriftliche Unterricht, oder als der — wie er laut bezeugt — durchaus verdorbene und eben daher ganz entbehrliche kirchliche Lehrstand. Auch seine Gattin Margarethe Fell wirkt eifrig mit; da, wie er lehrt, die innere Erleuchtung nicht an das Geschlecht gebunden seyn könne. So lehrt und predigt sie wie er, so oft sie der Geist ergreift.

Die Wirkungen seiner Lehre, die immer wachsende Kühnheit, womit er wohl gar die Prediger in der Kirche unterbricht, machen die Obrigkeiten aufmerksam. Er kommt neunmal ins Gefängniß — wird jedoch immer, da man ihn nie eines Verbrechens zeichnen kann, losgesprochen. Die Verfolgung aber erhöht nur seinen Eifer. Er durchzieht den größten Theil Englands, besucht Amerika, dann auch Holland und Deutschland, sieht seine Anhänger täglich zahlreicher werden, kommt jedoch allmählig von den Verirrungen

und Extravaganzen der Schwärmerey, besonders durch den Umgang mit so vortrefflichen Männern wie W. Penn und Rob. Barkeley zurück. Zuletzt lebt er in London, und sehr fröhlich auf sein Werk zurückblickend, und noch in seiner hinterlassenen schriftlichen „Ansprache“ zum Frieden und zur Einigkeit im Geist ermahnend, stirbt er bey vollem Bewußtseyn im J. 1691.

Wenn Fog und — wie dieß gewöhnlich geht — viele seiner noch heftigeren Anhänger, mehr stürmten und niederrissen, wenn ihr Bekehrungseifer zuweilen bis zu sträflichen Verbrechen ausartete, so muß man nicht vergessen, daß fast der ganze Haufe anfänglich aus Leuten der niedrigsten Classe bestand, die zum Theil aus Mangel an Erkenntniß, zum Theil durch die blutigen Streitigkeiten der herrschenden kirchlichen Parteyen zweifelhaft gemacht, was sie glauben und wie sie Gott dienen sollten, sich an Männer hingen, die diesem Unwesen kühn widersprachen und wenigstens von so vielen Lastern der übrigen Geistlichen, Habsucht und Unmäßigkeit, sich frey erhielten. Diese aber fanden, daß die Gelehrsamkeit, deren jene sich rühmten, wenig fruchte, und daß oft die ungebildetsten Menschen, Soldaten, Frauen, Kinder, feuriger beteten und kräftiger predigten, als die studirten Niethlinge, die sehr ungeistlich lebend, sich gleichwohl Geistliche nannten.

In dem allen lag so viel Wahres. Manche Berfolgte machten als Märtyrer durch ihre Standhaftigkeit großen Eindruck, daß oft selbst die Richter durch

die natürliche Beredtsamkeit der Angeklagten entwaſſet wurden. Auch ſingen nach und nach treffliche, gebildete und wahrhaft fromme Männer an, das Gold von den Schlacken zu ſondern, und es war ganz im Sinn vieler religiöſen und dabey freyſinnigen Gemüther, das Weſen des Chriſtenthums nicht in ſcholatiſche Terminologieen, nicht in Lehrbeſtimmungen, die über die heilige Schrift ſelbſt hinausgingen, ſondern in reine Gottergebenheit und thätigen Glauben ohne Gräbeley geſetzt zu ſehen. Daraus erklärt ſich die ſchnelle und weite Verbreitung dieſer Geſellſchaft, die ſich immer mehr von den Auswüchſen reinigte, immer ſanfter und gemäßigter ward, dabey aber, weil ſie durch keine Verfolgungen, die im reichen Maaß über ſie ergingen, ſich irre machen ließ, beharrlich ihren Grundſätzen, Sitten und Gebräuchen treu blieb. So erreichte ſie es zuletzt, daß man ſie frey gewähren ließ und ihr die vollkommenſte Religionsfreyheit verſtattete. Wenn dieß ſogar ſo weit ging, und noch izt geht, daß man die Freunde oder Quäker von Pflichten loſſpricht, welche alle übrige Staatsbürger erfüllen, ihnen nicht nur die Unterlaſſung aller conventionellen Höflichkeitsbezeugungen, wie das Hutabnehmen und ſich verbeugen, ſondern auch den Kriegsdienſt und die Eidſchwüre erläßt, und das Du in der Anrede verſtattet: ſo iſt dieß wenigſtens ein Beweis, welches hohe Vertrauen ſie von Seiten ihrer Rechtlichkeit genießen, und gewiß nicht unverdient, da man kein Beyſpiel hat, daß ein

Mitglied dieser so bedeutenden Gesellschaft, je eines Verbrechens überwiesen, oder gar hingerichtet wäre, wie ja selbst bey so vielen Geistlichen mancher andern Parteyen nur zu oft der Fall gewesen ist.

Die Sitten zeichnet die höchste Einfachheit aus. Schon die Kleidung ist keinem Wechsel der Mode unterworfen. Die Männer tragen schiffartige Hüte mit breiten herabhängenden Krempe, dunkelfarbige Röcke ohne Falten und Knöpfe; die Frauen haben einen schwarzen Hut und grüne Schürzen. Daher kann man allezeit den Quäker und die Quäkerin auch im Gewühl der Menschen von andern unterscheiden. Vom Umgang ist alles Ceremoniell und alles Titelwesen ausgeschlossen. Jenes brüderliche Du gegen Fremde und Bekannte, drückt ihren Glauben an die natürliche Gleichheit aller Menschen aus. Sie sprechen überall wenig, aber stets besonnen und verständig, kalt und ruhig auch im Streit. Die Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, Schauspielen, Gewinnspielen, Tänzen und Schmausereyen ist wider ihre Grundsätze. In ihren Häusern leben sie anständig, streng sittlich, unter sich gesellig, und in gebildeten Familien findet man Liebe zur Literatur und Kunst. Ihre Hauptgeschäfte sind Handel und Handwerke, wobey ihnen die allerstrengste Redlichkeit und Zuverlässigkeit auch von denen nachgerühmt wird, die weit entfernt sind, Quäker werden zu wollen.

„Ich bin — sagt ein Schriftsteller, der sonst gegen alles, was ihm Schwärmerey scheint, nur zu wenig Schonung beweiset — ich bin mit allen Vorurtheilen gegen diese Leute angesteckt, nach England gekommen. Ich betrachtete sie mit allen dem Mitleiden, womit sie auswärts von den herrschenden Kirchen angesehen und aus frommer Einfalt verschrieen werden. Ich war begierig, alles das, womit man sie verächtlich und lächerlich zu machen sucht, selbst zu sehen. Aber — wie groß war meine Verwunderung, als ich sie unendlich besser und nach dem wahren Geiste des Christenthums weit mehr gebildet fand als ihre Verleumder. Ich mißbillige verschiedne ihrer religiösen Ansichten. Aber die Sitten, die Erziehung, das Leben und die Gesinnungen der Quäker, kurz ihr moralischer Charakter — wie sehr verdient er überall angenommen und nachgeahmt zu werden \*)!“

In England kann ihnen die öffentliche Achtung um so weniger fehlen, da sie zu den thätigsten Befördern aller wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten und Unternehmungen gehören, und sich namentlich um die Verbesserung der Hospitäler, Schulen und Gefängnisse so außerordentlich große Verdienste erworben haben. Daß sie sich durch Rechtlichkeit und Keinheit der Sitten auszeichnen, mag allerdings zum Theil

\*) S. Wendeborns Zustand des Staats und der Religion in Großbritannien. 3. Th. S. 301 ff.

die Folge der strengen Disciplin oder Kirchenzucht, und der fortdauernden Sittenaufsicht auf die Mitglieder seyn, dergleichen bey kleinen abgeschlossenen Gesellschaften wenigstens ausführbar, wenn gleich auch da noch manchem Mißbrauch unterworfen ist. Indes darf daneben die Wirkung des religiösen Princips nicht verkannt werden.

Schon nach diesem Sittengemälde wird man erwarten, daß auch die Art ihrer Gottesverehrung sich von den Einrichtungen der andern kirchlichen Parteyen in vielen Stücken unterscheiden werde. Da für sie das Wesen der Religion etwas Inneres ist, so sind sie beynah allen äußeren Erscheinungen derselben abgeneigt. Sie finden es zwar nützlich und dem Geiste der apostolischen Kirche angemessen, zu bestimmten Zeiten zusammenzukommen, und wählen dazu den Sonntag. Aber sie haben weder Kirchen noch irgend eine Art von heiligen Gebräuchen. Es giebt in den verschiedenen Revieren von London sechs Versammlungsorte (Quakers-Meeting-Houses). Ich besuchte das ziemlich geräumige in Martins-Lane, und fand einen großen Saal mit zwey Reihen hintereinander stehender Bänke für Männer und Frauen, die nur ein Zwischengang trennte. Diese Bänke sind von schlechtem mit Del getränktem Holz. An der Wand am Ende des Saals, im Angesicht der Gemeinde, sieht man einige erhöhte Sitze für die Ältesten. Uebrigens keine Kan-

zel, kein Altar, keine Orgel, kein Bild, nicht die allergeringste Verzierung der weißen Wände.

Zur bestimmten Stunde, von keiner Glocke gerufen, kamen die Mitglieder zusammen, und setzten sich schweigend und in sich gekehrt nieder, mit bedecktem Haupt und zur Erde gesenktem Blicke. Kein Gesang, kein Laut einer menschlichen Stimme. Man schwieg und harrete, bis ein innerer Trieb ein Mitglied unter den Männern oder den Frauen, aufregen und zur lauten Rede begeistern würde. Anderthalb Stunden brachte ich in dieser Todtenstille zu, die nur zuweilen ein leises krankhaftes Hüpfeln, oder ein Seufzer aus tiefer Brust unterbrach. Immer hoffte ich dann, der Mund werde sich zur Rede öffnen; aber vergeblich. So ist es indeß nicht immer. Fühlt sich irgend ein Mitglied ergriffen, und vom Geiste zu reden angetrieben, so steht es von seinem Platz auf und spricht — bald nur wenige Worte, bald ausführlicher, bald betend, bald belehrend, aufmunternd, warnend; bald über Worte der Bibel, bald frey und ungebunden. Dießmal war der Geist über Keinen gekommen. Ich verließ zwar, um einen andern Zweck nicht zu verfehlen, vor dem Schluß die Versammlung. Aber ein Bekannter, der das Ende abgewartet hatte, sagte mir, daß die Gemeinde bald schweigend aufgebrochen sey. Genau mit der Gesellschaft bekannt, versicherte er daneben, daß doch auch dieses stille Zusammenseyn, dieses zuweilige Feiern von allen weltlichen Geschäften, diese Selbst-

anschau

anschauung, dieses Leben im Uebersinnlichen, diese recht eigentliche Andachtsstunde, für viele sehr erhebend würde, und wohlthuend auf sie wirkte. Je mehr der Körper ruhe, desto thätiger sey der Geist. Je weniger fremde Einsprache die Seele zerstreue, desto selbstthätiger und eigenthümlicher werde der Gedanke, desto tiefer werde das Gefühl. Würde geredet, so sprächen Einzelne vortrefflich; zwar einfach und kunstlos, aber in einer sehr edlen Sprache; gewöhnlich sehr langsam, daher überall hörbar und verständlich. Freylich sey es aber auch oft nur eine biblische Phrasologie, ohne rechten Zusammenhang.

Daß die Quäker studirter und kirchlich=ordinirter Prediger entbehren zu können glauben, gründet sich theils darauf, daß sie meinen, die christliche Religion sey gleich Anfangs zwar durch fromme, aber nicht durch schulgerechte Männer in der Welt ausgebreitet, und das was für Alle zu wissen nöthig sey, sey auch in der heil. Schrift ohne Gelehrsamkeit verständlich; theils auf ihre Abgeneigtheit von aller systematischen Behandlung der Religionslehre, wodurch nichts gewonnen werde. Die Vorschrift der Taufe und der Abendmahlsfeyer erklären sie nicht wörtlich, sondern bildlich von einer innern Wiedergeburt und Reinigung des Herzens, und von einem geistigen Genuß des Erldöfers. (Joh. 6, 48.) Die Ehe wird, jedoch ohne priesterliche Trauung, als Vertrag vor Zeugen vollzogen, und dadurch unverletzlich. Begräbnisse gehen ohne alle Ceri-

monien vor sich, und kein Leichenstein, wovon die Engländer sonst so viel hatten, bezeichnet die Grabstätte.

Die gesellschaftliche Verfassung wird von einem Ausschuss der ältesten und angesehensten Mitglieder besorgt.

In London versammeln sie sich wöchentlich ein auch wohl mehrere Mal, um sich über die allgemeinen Angelegenheiten zu berathen, da sie mit allen Gemeinden, sowohl außer als in England, wo ich die Zahl der Quäker auf 60,000 angeschlagen finde, im beständigen Briefwechsel stehen. Monatlich, dann auch wieder vierteljährig ist in allen Grafschaften Englands eine Zusammenkunft, wobey gewöhnlich vier Abgeordnete Bericht von den Geböhrnen, Gestorbenen und überhaupt von dem Zustand der Gemeinden erstatten. Auch die Kirchendisziplin ist ein Gegenstand, wobey über alle Arten von Vergehungen gesprochen wird, strafbare Mitglieder aus der Gemeinde ausgeschlossen und im Fall der Reue wieder aufgenommen werden. Die Protokolle aller dieser Berathungen, werden dann im Monat May der Generalsynode, wie man es nennen könnte, in London, als dem Centralpunct, vorgelegt, an welche auch von den Privatcommitteen appellirt werden kann. Um Pfingsten ist eben daher hier gewöhnlich der größte Zusammenfluß von Quäkern, aus allen auch entfernten Ländern, besonders Amerika. Am Schluß dieser Generalversammlung der Freunde,

erlassen sie einen gedruckten Brief an sämtliche Gemeinden, worin sie theils angenehme und unangenehme Ereignisse historisch melden, auch wohl hie und da über Bedrückungen von Seiten der bischöflichen Kirche klagen, theils zur Standhaftigkeit und Einigkeit ermahnen.

Die Erziehung der Jugend ist höchst vernünftig und einfach. Lesen, Rechnen, Schreiben, Gewöhnung zu anständigen Sitten, zur Selbstverleugnung, zum Stillschweigen, zum Fleiß, sind die Hauptzwecke. Religion wird eigentlich nicht gelehrt, aber durch Ermunterung und Beyspiel in die jugendlichen Herzen gepflanzt. Die Elementarschulen sollen schon längst viele andre übertroffen haben. Für die Lancaster'sche Lehrart zeigt die Gesellschaft der Freunde ein großes Interesse. Mehrere Quäker sind auch Mitglieder des Schulvereins. Nur wenige widmen sich dem Studiren; jedoch keiner den Rechten oder der Theologie. Da sie, wie schon bemerkt ist, aller Dogmatik und gelehrten Schrifterklärung abgeneigt sind, so kann erstere ihnen nur als eine Wissenschaft erscheinen, die dem reinen geistigen Leben mehr Gefahr als Heil bringe. Kann doch die schulgerechte Theologie, und die kirchliche Rechtgläubigkeit selbst darum keinen sehr großen Werth für sie haben, da sie die Wirksamkeit des göttlichen Geistes an keine positive Religion, so wenig als an bestimmte Zeitalter oder Völker binden. Eben dieß macht sie milder im Urtheil als viele der Methodisten. Das Studium der Arzneywissenschaft verstat-

ten sie. An den besten Werken der Literatur finden viele ein hohes Interesse. Dieß hat auch Einfluß auf die Bildung der Frauen, deren inneres Leben durch die Stille des äußeren gewinnt, und manche zum Reden und Vortragen sehr geschickt macht. Auch die Kunst wird von ihnen geschätzt. Der eben verstorbene berühmte englische Geschichtsmaler West gehörte ihnen an. Man kennt ja auch in Deutschland den Kupferstich, worin er eine ganze Quäkerfamilie — seine eigne — in ihrer Eigenthümlichkeit dargestellt hat.

Unter den merkwürdigen Gliedern dieser religiösen Gesellschaft wird Wilhelm Penn\*) am unvergeßlichsten bleiben. Ich hoffe man wird gern noch einen Augenblick bey ihm verweilen.

Sein durch heldenmüthige Thaten in großem Ansehen stehender Vater, der Admiral Penn, hatte ihn, als den einzigen Erben seines Namens und großen Vermögens, für eine glänzende Laufbahn bestimmt. Auch hatte er selbst sich in Oxford schon früh durch Talente ausgezeichnet. Aber eben so früh nahm sein Geist eine religiöse Richtung, die dem Vater mißfiel, und ihn bestimmte, ihn nach Paris zu schicken, und, wie er hoffte, durch das Leben in der großen Welt zu zerstreuen. Ausgebildet aber unverdorben, kehrte er

\*) Geboren 1644, gestorben 1718.

zurück, und gar bald trieb ihn ein innerer Drang zu der Gemeinde der Quäker hin. Weder der Zorn seines Vaters, der ihn selbst zu verstoßen drohte, noch der Spott seiner Jugendgenossen, noch die Verfolgungen, die er mit der Gemeinde theilte, vermochten den damals Zwey und zwanzigjährigen von dem Entschluß abzubringen, ganz der Partey des von ihm hochverehrten Foy anzugehören. Zuletzt ward der Vater selbst, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit und das Edle in den Zwecken des jungen Begeisterten, besänftigt; die Partey aber wünschte sich Glück, einen so kräftigen, dabey gewandten, kenntnißreichen und durch seine große Beredsamkeit zum Kampf mit Gegnern aller Art ausgerüsteten Mann in der vollsten Lebenskraft, gewonnen zu haben. Auch war es in der That ein unendlicher Gewinn. Denn seine Begeisterung für reines thätiges Christenthum war fern von aller wilden Schwärmerey. Er war höchst mild, duldsam, und frey von theologischem Sectengeist. Das Ziel seines Strebens war, wo möglich die durch Meinungen Getrennten, zu einer großen friedlichen Gemeinde, die auf die Stimme des Gewissens hörte, und nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, zu einigen. Daran wendete er Zeit und Vermögen, und so lange die Verfolgungen der herrschenden Kirche fort dauerten, betrachtete ihn die ganze Gesellschaft als ihren Mittelpunkt. Stündlich ward er angegangen. Sein Haus ward nie leer von Hülfsuchenden. Dadurch wäre sein

zu fürstlichem Wohlthun hinreichendes Vermögen, doch endlich fast erschöpft. Indeß war die Regierung seinem Vater eine große Summe schuldig. Dafür erbat sich der Sohn einen großen Landstrich am Delaware in Nordamerika mit völligem Eigenthumsrecht, und erhielt ihn. Der Boden war wild, fast ohne alle Cultur. Penn zog eine Menge thätiger Arbeiter dahin, versah sie mit allen Mitteln, und bald blüht eine Colonie eines kleinen arbeitsamen Volks auf. Nicht bloß Quäker werden eingeladen. Aus allen Parteyen — wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm willkommen. Der Geist der Duldung soll dort regieren. Dem Hauptort giebt er den Namen Philadelphia (Bruderliebe)\*. Die verschiedenartigsten Menschen vereinigen sich. Der Boden belohnt den Fleiß. Der Geist der Quäker wird schon durch das Zusammenleben mit Andern selbst milder; Penns eigener Geist aber theilt sich den Bürgern des neuen Staats mit. Auch gelingt es ihm endlich, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, unter Wilhelm des III. Regierung, der Partey völlige Religionsfreyheit zu erkämpfen. In England beschließt er (1718) als Privatmann sein Leben, und für sich anspruchlos; freut er sich zu sehen, wie der Baum, den er gepflanzt hat, so vielen Tausenden Frucht und Schatten gewähret.

\*) Man vergleiche das vortreffliche Ebelingsche Werk über die vereinten Staaten von Nordamerika. Der 4. Th. handelt ganz von Pennsylvania.

Genes Philadelphia fand er vor 140 Jahren als einen kleinen Flecken, und entwarf zum Anbau der Stadt den trefflichen Plan. Unter dem Einfluß einer höchst liberalen, auf die Grundsätze der Gesellschaft gegründeten, eben daher auch die Sklaverey aufhebenden Constitution, die sein Werk war, ist sie zu einer der größten Städte erweitert, die nach Ebelings Angaben im Jahr 1794 bereits an 7000 Häuser und 60,000 Einwohner zählte. Sie ist zugleich der Hauptsitz der Cultur durch Schulen, Akademien und eine große Zahl der gemeinnützigsten Anstalten. In ihr leben die allerverschiedensten Religionsparteyen friedlich neben einander, und verehren Gott, wie es eines jeden Gewissen fordert. Und dieß alles hat Wilhelm Penn, nicht durch eine die Eingebornen überlistende Politik, nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch kaufmännischen Erwerbsfleiß, sondern allein durch die Kraft des Glaubens, der Liebe, und einer frommen Thätigkeit zu Stande gebracht. So ist es ihm gelungen, einen Staat zu bilden, der jetzt, unter den vereinten Provinzen des nordamerikanischen Freystaats einer der ersten ist, und er hat es daher wohl — hierin glücklicher als Columbus — verdient, daß auch der Name des Landes, dessen Schöpfer er war,

P e n n s y l v a n i e n,  
den seinigen auf die späteste Nachwelt bringe.

~~~~~

E i n B l i c k  
i n d i e G e r i c h t s h ö f e.

Sittliche Verderbniß der unteren Volksclassen.

Englische Justizpflege.

Wirkungen der Oeffentlichkeit.

Geschwornengericht.

Sehr gern hätte ich die englische Verfassung, auch von Seiten des gerichtlichen Verfahrens, durch öftere Gegenwart bey den öffentlichen Sitzungen kennen gelernt. Selbst bey der Lesung der Tagblätter, in denen von allen Verhandlungen so genaue Nachricht gegeben wird, entsteht oft unwillkürlich der Wunsch, man möchte selbst Zeuge davon gewesen seyn. Hätte es mir nur die Zeit verstattet! Denn Schwierigkeit hat es nicht, da, bey der durchgängigen Oeffentlichkeit der Verhandlungen, der Zugang jedermann offen steht, und nur sehr starker Zudrang der Neugierigen, so wie die Enge des Raumes oft das Hineinkommen erschwert, oder, wenn man sich endlich durch ein kleines Trinkgeld Bahn gemacht hat, doch ein langes Verweilen darin sehr lästig wird.

Schon in dem Oberhause des Parlaments ist dieß der Fall. Hier ist bekanntlich der Sitz der höchsten Gerichtsbarkeit. Sie erstreckt sich nur über die ersten Würdenträger des Reichs, und man weiß aus der englischen Geschichte, daß schon mehr als

einmal gekrönte Häupter vor ihnen als Angeklagte erscheinen mußten. Haben wir doch selbst erlebt, eine Königin vor den Schranken zu erblicken. Der Lord-Groß-Canzler, der dritte Mann nach dem Könige, führt den Vorsitz. Gewöhnlich ist seine Rede kurz und klingt wie die Stimme eines Drakels. Der igt damit bekleidete Lord Eldon schien mir die allgmeinste Achtung zu genießen.

Nicht im Parlament allein, auch in dem hohen Gerichtshof, der Chancery (the court of chancery), der sich in dem Reviere von Lincolnfields versammelt, sitzt er als der einzige Richter. Er hört die Anwalde, die hier alles schriftlich vorbereitet haben, und thut den Ausspruch, von dem keine andere Appellation als an das Parlament statt findet. Wenn das geschriebene Gesetz zu streng für den einzelnen Fall scheint, ist es ihm selbst vergönnt, nach Billigkeit und nach dem innern Urtheil seines Gewissens zu entscheiden. Da nun jedes Gericht im Namen des Königs gehalten wird, der Großkanzler auch das große Siegel in Verwahrung hat, so hat man ihm den Namen des Bewahrers des Gewissens des Königs (the Keeper of the Kings conscience) gegeben.

In früheren Zeiten pflegten wirklich die Könige selbst, in dem Tribunal, das sich stets bey ihrem Hoflager befand, aber nun schon seit mehreren Jahrhunderten in Westminster gehalten wird, zu Gericht zu sitzen. Daher erhielt dieser Gerichtshof den Namen

der Königs-Bank (Kings-Bench). Unter dem leeren Plaze des Königs sitzen die Richter. Aber gerade in diesem, ohnweit der großen Westminsterhalle befindlichem Local, ist der Raum so eng, die Menge der Zuschauer oft so groß, daß ich, ohne etwas deutlich vernommen zu haben, froh war, mich wieder heraus drängen zu können, ob wohl schon der längere Anblick mancher aus den großen Perücken hervortretenden Physiognomieen der Richter und Anwalde, selbst ohne sie zu verstehen, interessant genug gewesen wäre.

Außer diesen Gerichtshöfen giebt es noch sehr viele andre, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, unter welchen bekanntlich der geistliche, unter dem Namen Doctors-commons, zugleich die Schule für die ist, welche sich dem bürgerlichen Recht widmen wollen. Auch hat natürlich die Polizey in allen Revieren der Stadt ihre Sitzungen, wo entweder kleine Vergehungen gleich abgemacht, oder der aufgegriffene Verbrecher an die höheren Gerichte abgeliefert wird.

Daß diese zahlreichen Gerichtshöfe, in einer Stadt wie London, wo sich eine solche Menschenmasse zusammendrängt, in einer unaufhörlichen Thätigkeit seyn müssen, läßt sich schon von selbst vermuthen, wenn man auch weniger mit dem sittlichen Zustande, besonders der niederen Volksclassen, und den Erfahrungen derer, die darüber lange Beobachtungen angestellt haben, bekannt wäre. Das bekannte Werk über die Londner Polizey von Colquhoun,

der selbst lange Zeit Friedensrichter war \*), kann man nicht lesen, ohne von den schmerzlichsten Gefühlen ergriffen zu werden. Zu der schauerhaften Uebersicht aller der geheimen und öffentlichen Missethaten und Verbrechen, welche täglich begangen werden, gesellen sich noch die traurigen Erfahrungen, welche er über die geringe Wirksamkeit der bis zum Uebermaaß strengen, in einzelnen Fällen fast drakonischen Gesetze und Strafen, gemacht zu haben versichert.

In der That — wenn man in den Hauptrevieren Londons umhergeht, wenn man besonders Sonntags sich mit einer solchen Menge Menschen umgeben sieht, in deren Gesicht und Haltung, sich Gesundheit, Wohlstand, geistige Bildung, Rechtlichkeit, Sicherheit im Gefühl der Freyheit, Wohlhabenheit und Edelmuth so deutlich ausdrückt — kaum kann man es sich dann denken, daß in dem Umkreise eben derselben Stadt, zugleich eine Anzahl der verächtlichsten menschlichen Wesen, eine verworfene Brut wohnt, in welcher auch die letzten Spuren des moralischen Sinnes untergegangen sind. Aber man kann auch ein tiefes Mitleidsgefühl nicht unterdrücken, wenn man bedenkt, wie viele von ihnen ohne ihre Schuld, schon von ihrer Geburt an dem Verderben geweiht zu seyn schienen, um so tief herabsinken zu können. Colquhoun glaubt, daß sich die große

---

\*) Die deutsche Uebersetzung von Volkman erschien Leipzig 1800.

sittliche Verderbniß, in welcher jährlich so viele Tausende bemerkt und unbemerkt untergehen, besonders aus zwey Ursachen erkläre; theils aus dem unermesslichen Handelsverkehr der Hauptstadt, welcher zwar den Staat auf jene so einzige Höhe des Reichthums stellt, aber auch eine zahllose Menge von Versuchungen zu Niederträchtigkeiten aller Art herbeiführe; theils aus der über alle Vorstellung herrschend gewordenen Spielsucht, welcher Zeit, Vermögen, Gewissen und oft das Leben selbst zum Opfer gebracht würden.

Wirklich haben auch bey weitem die meisten gerichtlichen Verhandlungen, Betrug, Diebstahl, Raubmord, insonderheit aber das unverzeihlichste aller Verbrechen, die Verfertigung (forgery) oder Verbreitung falscher Banknoten zum Gegenstande. Wo dieß erwiesen ist, da vermag nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Unerfahrenheit, nicht Verführung, das härteste Urtheil abzuwenden. Noch im vorigen Jahre, als Sara Price, eine junge Frau, die durch ihre Persönlichkeit und ihr ganzes Benehmen während des Aufenthalts im Gefängnisse von Newgate die allgemeinste Theilnahme erweckt hatte, wegen Ausgeben falscher Banknoten zum Tode verurtheilt ward, erhoben sich von mehr als einer Seite fürsprechende um ihre Begnadigung flehende Stimmen. Sehr hohe Personen verwendeten sich für sie. Desfentliche Blätter sprachen laut über die Härte bey so manchen mildernden Umständen. Die Morgen-Chronik machte noch an dem Tage vor der Hinrichtung einen Ver-

sich sie zu retten \*). Alles war vergebens! Sehr oft ist in neueren Zeiten diese Strenge in Anspruch genommen, deshalb auch im Parlament auf eine Reform des Criminalcodey angetragen, besonders seit Colkhou n bis zum Augenschein dargethan, wie wenig bisher jene Strenge die Verbrechen verhütet und vermindert habe.

Wenn sie übrigens in England dadurch gerechtfertigt zu werden scheint, daß gerade in einem handelnden Staat Treue und Glauben, und die unbedingtste Achtung fremden Eigenthums, das allerhöchste Interesse, und daß eben die Unerbittlichkeit des Gerichts in diesem Fall, doch unstreitig auch etwas sehr Warnendes und Abschreckendes hat, so will sich wenigstens unser Gefühl nicht daran gewöhnen, daß die starrsinnige Befolgung der Sylben und Worte der Gesetze sehr Schuldige eben so oft losspricht, als minder Schuldige

---

\*) „Sieben Männer und vier Frauen — so lautete der Artikel — sollen morgen früh hingerichtet werden — die meisten, weil sie falsche Banknoten ausgegeben; keiner so viel wir wissen, wegen eines mit Gewaltthätigkeit begangenen Verbrechens. Will sich denn keine Stimme für sie erheben? Können Se. Majestät Minister sich erlauben, daß nach allen den Erfahrungen, die sie im Parlament (bey dem Prozeß der Königin) gemacht, doch solche Verletzungen des Gemeingefühls verstattet werden? Wissen sie denn nicht, daß, statt Unwillen gegen das Verbrechen zu wecken, so blutige Hinrichtungen für solche Vergehungen, nur Mitleid mit den Schuldigen erwecken können. — Wo bleibt der christliche Sinn, „der nicht Lust hat an dem Tode des Sünders?“ u. s. w.

dige verdammt, wie wohl auch nicht zu verkennen ist, daß der Beklagte auf die größte Milde in sofern rechnen kann, daß man selbst den kleinsten Umstand, der ihn vielleicht retten könnte, nicht übersieht, und höchst vorsichtig zu Werke geht. Dennoch müssen oft die Entscheidungen uns höchlich befremden. Wenn der Eine von der Anklage Portwein verfälscht zu haben losgesprochen wird, weil er beweisen kann, daß in der Mischung auch nicht ein Tropfen echter Portwein gewesen; wenn überwiesene Falschmünzer durchkommen, weil das Gepräge noch nicht vollständig war; wenn die kleinste Verletzung der Form in den Proceuren, den größten Verbrechern durchhilft; wenn Kinder von 14 — 15 Jahren zum Tode verurtheilt werden, weil auf dem Diebstahl der Tod steht; wenn Nachsuchung falscher Gold- und Silbermünzen nicht erlaubt ist, weil das Gesetz von Kupfermünzen redet — so begreift man kaum, wie man den Geist der Gesetze so ganz dem Buchstaben oder den Sylben und Worten aufopfern kann. Dennoch hat auch dieß, selbst unter deutschen Schriftstellers, Vertheidiger gefunden \*). Bey weitem einstimmiger sind sie jedoch in den Lobsprüchen, welche sie

\*) Der, noch vor Beendigung seines Werks „Grundzüge eines Gemeinwesens, oder Betrachtung der englischen Staatsverfassung, und allgemeine Bemerkungen über England und die Engländer“ 2 Bände. Leipzig 1820, verstorbene, Dr. J. G. Boschorner, hatte sich es überhaupt zum Ziel gesetzt, fast alles zu tabeln, und die ganze Verfassung Englands

der Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen und dem Geschwornengericht ertheilen. Schon Hume, Montesquieu, Delolme und fast alle Reisebeschreiber und Schriftsteller über England, betrachten insonderheit die Jury, die sie übrigens ursprünglich den Sachsen zu danken haben \*), als das vollkommenste Institut der Justizverfassung, besonders gegen die Eigenmacht der Monarchen, und als das wahre Palladium der englischen Freiheit. Kein Wunder, daß dieß Urtheil so allgemein ist, da diese Art der Rechtspflege den Gemeinsinn, das Gefühl und selbst die Phantasie in gleichem Grade für sich zu gewinnen scheint.

Wer mag in Abrede seyn, daß schon der Anblick einer feyerlichen Gerichtsversammlung, selbst durch das alterthümliche Kostum, Ehrfurcht gebietend, und durch

---

als widersinnig darzustellen. Besonders aber hat er in der Criminalgesetzgebung und dem gerichtlichen Verfahren dazu vielen Stoff zu finden geglaubt. Im Grunde ist das Ganze fast nur eine wörtliche Zusammenstellung vieler Stellen aus den Schriften von Archenholz, Wendeborn, Göde, Colquhoun u. A., aber eben dadurch nicht uninteressant, nur, wie es mir scheint, oft parteyisch.

\*) Dieß hat schon Millar, Prof. der Rechte in Glasgow, in seiner historischen Entwicklung der englischen Staatsverfassung (deutsch Jena 1819) bemerkt. Hey Wilkins in den Legibus Anglo-Saxonicis findet sich von dem sächsischen König Ethelfred das Gesetz: Habeantur conventus — et exeant Seniores duodecim thani et praefectus cum iis, et jurent super sanctuarium — quod nollent ullum innocentem accusare, nec aliquem noxium celare.

den ersten Gang der Verhandlung etwas höchst Importantes hat, daneben aber durch die gespannte Erwartung des Ausspruchs, der durch ein Wort über Leben und Tod entscheiden kann, anziehend wird, und Theilnahme erweckt.

Schwerlich kann das bloße Lesen auch der interessantesten Criminalacten eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Hier steht die Person des Beklagten dem Kläger, der Kläger dem Anwalt, alle stehen dem Obergericht mit seinen Beysitzern gegenüber. Man sieht, wie die zwölf Geschwornen aufmerksam und besonnen, was zwischen jenen vorgeht still auffassen, bis der Augenblick kommt, wo man von ihnen die letzte Entscheidung fordern wird. Wie eine Erzählung zu der Darstellung eines Drama, so verhält sich dieser öffentliche gerichtliche Act zu unsern geschriebenen Prozessen oder einem Inquisitoriat bey verschlossenen Thüren. Geht gleich die That nicht vor unsern Augen vor, so sehen wir doch den Thäter vor uns. Wenn schon die Neugier, so oft der, welcher etwas frevelhaftes versucht oder vollbracht hat, aufgegriffen und in Verhaft gebracht wird, alles Volk aufregt, welche eine weit größere Befriedigung findet sie, wenn man ihn stundenlang betrachten kann. Wo fände der Physiognom, wo der Menschenbeobachter mehr Anlaß und Stoff? Alle Gegenstände der Empfindungen, der Zustände, der Leidenschaften in menschlichen Gemüthern, treten in unverkennbaren Zeichen, Mienen, Gebärden, Worten hervor.

Die

Die Kälte des Richters, der — weil er fast nur Schuldige um sich zu sehen gewohnt ist — vor keinem Verbrechen mehr erschrickt; die Wärme des Anwalts, der alles anbietet, um wo möglich selbst den schwer Angeklagten zu retten; — dann wieder die vielgestaltige Schuld, die sich bald in Trotz und verbissem Ingrim, bald in Angst oder Reue, bald, zwischen Fürchten und Hoffen, dennoch in stiller Ergebung ausspricht — das alles steht bey jedem öffentlichen Gericht lebendig vor unsern Augen \*).

So wirkte selbst ein — verhältnismäßig unbedeutender — Handel auf mich in dem Gerichtshause, das von der Strafe worin es liegt gewöhnlich Old-Baily genannt wird. Es gränzt dicht an das Gefängniß von Newgate, vor dessen Eingang ist, wie vordem in Tyburn, selbst die Todesurtheile vollzogen werden\*\*).

Man war eben mit der Vernehmung einiger des Diebstahls angeklagter Personen beschäftigt. Auf

\*) Ich glaube meinen Lesern einen wahren Genuß zu verschaffen, wenn ich sie auf die mir so eben zugekommene treffliche Darstellung eines solchen Gerichts in Walter Scotts Kerker von Edinburg (Berlin 1821. 2. Th. S. 102 ff.) verweise.

\*\*) Man vergl. was schon darüber im 1. Th. S. 263. gesagt ist. Statt Karren lese man dort „auf einem Gerüste.“ Dieß wird dicht vor eine der Thüren des Gefangenhauses gestellt. Die Verbrecher stehen auf einem Fallbrett. Der Querbalken des Gerüsts bildet den Galgen. Sobald die Stricke um den Hals und an dem Balken befestigt sind, und das Brett sinkt, so ist es um sie geschehen.

einer Erhöhung hatte in der Mitte einer langen Tafel der Lord-Major als Obergerichter den Vorsitz. Neben ihm saßen einige Aldermänner (Rathsherrn) und königliche Richter; gegenüber der Recorder oder Syndicus der Stadt mit einigen Schreibern; an der Seite die Sheriffs; — alle im Amtskostüm mit schwarzen Roben, zum Theil das Haupt mit einer Allongeperücke umhüllt. Etwas tiefer im Zimmer in einem Verschlage die zwölf Geschwornen; in deren Nähe die Kläger, Zeugen und Anwalde. Die Beklagten stehen vor einer Gallerie in einiger Entfernung den Richtern gegenüber. Wer eben vernommen wird, steht ihnen näher auf einer kanzelartigen Erhöhung. Ich bemerkte auf dem Rande derselben frische Kräuter. Man sagte mir, es wären aromatische, um das Uebelwerden bey dem Verhör zu verhüten. Den metallenen Spiegel, der nach dem Bericht eines neueren Reisenden auch darauf befestigt seyn soll, bin ich nicht gewahr geworden.

Ein junges ärmlichvornehm gekleidetes Mädchen stand eben vor Gericht. Sie hatte einige seidene Tücher aus einem Kaufladen entwendet. Kläger und Zeugen waren einstimmig. Die Vernehmung dauerte nicht lange. Das corpus delicti lag vor. Einige leere Entschuldigungen wurden bald zurückgewiesen. Die von Thränen erstickte Stimme, die bleichen Wangen, die blassen Lippen machten lange Zeugenverhöre überflüssig. Der Richter wiederholte summarisch den Her-

gang der Sache. Sie war so einfach, daß die Geschwornen, wie sonst bey wichtigen Fällen zu geschehen pflegt, nicht erst in ein Nebenzimmer gingen, sondern nach kurzem Gespräche mit einander, das Schuldig! (Guilty) aussprachen, worauf die Beklagte abgeführt ward. Zur Todesstrafe war der Gegenstand zu gering. Das Urtheil hat wahrscheinlich in der letzten Session, in welcher die Finalurtheile gefällt werden, auf Gefängniß erkannt. Ein anderer Reisender fand auf eben dieser Stelle eine Frau, die ihrer Herrschaft zwölf Jahre sehr treu gedient, dann aber Wäsche und Silberzeug entwendet hatte. Die Jury sprach einstimmig ihr Schuldig zum Tode! aus. Sofort ward sie von den Polizeydienern durch einen unterirdischen Gang abgeführt, dem Gefängniß in Newgate übergeben, und wenige Tage nach dem Urtheil gehängt \*). Herzergreifend mag es seyn, sich bey Fällen, wo man über den Ausgang zweifelhaft ist, unter die im Hofe vor dem Gerichtshause versammelte Volksmenge zu mischen. Anfangs ist das Gespräch lauter; man streitet über den wahrscheinlichen Ausfall der Sentenz. Man fürchtet; man hofft. Je länger das Verhör dauert, je länger die Geschwornen sich berathen, desto stiller wird es. Einigen gelingt es wohl, in das Gerichtszimmer zu dringen. Sie bringen dann von Zeit zu

\*) S. Umriss einer Reise nach London, Amsterdam, Paris im J. 1807 von Archibald. Magdeb. 1821.

Zeit Nachricht von dem Gange der Verhandlungen. Immer begieriger blickt man hinan, ob sich die Thür nicht öffnen werde. Tritt endlich der Beklagte heraus, so ist er auf der Stelle frey, und ihm ist ein Leben oder doch die Freyheit gewonnen. Man stürzt ihm entgegen; man umarmt ihn; Vater, Mutter, Verwandte, die für ihn gezittert haben, drücken ihn an ihr Herz. Man führt ihn wie im Triumphe davon. Verkündet aber ein dumpfes Geräusch, daß man den Gerichteten nicht eher wieder sehen werde, als bis er aus der Todespforte auf das verhängnißvolle Gerüst treten wird, dann ergreift Entsetzen die Menge, und die näheren Antheil an ihm nehmen, brechen in lautes Jammern aus, oder schleichen in stummen Schmerz davon. War das Verbrechen nicht Mord oder Gewaltthat, so bleibt wenigstens den Freunden und Verwandten der Trost, den Todten anständig bestatten zu dürfen, wozu gewöhnlich schon die Särge bereit stehen.

Alles was bey dem Gericht gesprochen wird, die Aussagen der Zeugen, die Antworten des Beklagten, die Vertheidigung der Anwalde, fassen Geschwindschreiber (Shorthand writers) auf, und man ließt es in den nächsten Zeitungen Wort für Wort. Von der Vollziehung der Todesurtheile geben sie den umständlichsten Bericht; oft recht sichtbar, um die Unzufriedenheit mit der Strenge der Strafgesetze, namentlich sofern sie falsche Banknoten betreffen, zu verstärken. Kein Umstand, der Rührung oder Mitleid erwecken könnte,

wird ausgelassen. So las man, als unlängst vor dem Gefängniß von Warwick drey Banknotenverfälscher gehängt waren, den Tag darauf folgenden Bericht:

„Drey Väter sind gestern unter den traurigsten Umständen hingerichtet. Abends vorher hatte man ihren Frauen und Kindern erlaubt, Abschied von ihnen zu nehmen. Die Unglücklichen sahen funfzehn Kinder um sich her. Keins war über acht Jahr. Der Anblick war herzzerreißend. Wie sie zur Gerichtsstätte kamen, bat der Eine, man möge ihm vergönnen, das Zeichen, wenn die Fallthüre sinken solle, mit dem Tuch geben zu dürfen. Man gestattete es ihm. Der Strick lag um den Hals. Die gewöhnlichen Gebete waren beender. Er betete immer fort, und erklärte endlich: er könne nicht sterben. Seine Leidensgenossen drangen in ihn, ein Ende zu machen. Er hielt das Tuch nur um so fester. Endlich entriß es ihm einer, und mit den Worten: Wir lebten als Männer, laßt uns auch als Männer sterben; gab er das Zeichen, und der Boden sank.“

Welch reichen Stoff mußte mir der Besuch dieser öffentlichen Gerichte zum Nachdenken über das, was ich gesehen und gehört hatte, besonders auch zur Vergleichung mit unsrer Verfassung geben. Wiederholte Anforderungen eines deutschen Bekannten: „doch zu gestehen, daß die englische Gerechtigkeitspflege dem Bürger eine ganz andre Sicherheit gewähre, als die unsrige, und daß in dieser Deffentlichkeit die Nation ein Mittel

mehr besitze, in dem Volk die Begriffe von seinen Rechten und seinen Pflichten auszubilden,“ führten mich noch öfter auf den Gegenstand zurück. Auch hatten wir ja selbst in der Periode der französisch-westphälischen Herrschaft ähnliche Verfassungen gehabt, und uns dadurch eigne Erfahrungen erwerben können.

Doch, wo Männer von tiefer Einsicht in das Studium der Rechte, daneben, nicht nur lange selbst beobachtend, sondern auch genau bekannt mit Allem, was Geschichte und Erfahrung über die Vorzüge und Gebrechen der verschiedenen Arten der Verwaltung, insonderheit der Criminaljustiz gelehrt haben; — wo Schriftsteller wie Frankreichs *Montesquieu*, Deutschlands *Feuerbach*, ihre Stimmen abgegeben haben, da soll billig der Laie schweigend zurücktreten. Indes wird ihm doch erlaubt seyn, die Bedenklichkeiten mitzutheilen, welche er jenem unbedingten Vertheidiger des englischen Justizgangs entgegensezte, und wobey er wenigstens einiges auf eigne — wiewohl in einer ganz andern Beziehung angestellte — Beobachtungen, und selbst erworbene Erfahrungen gründen konnte.

Zuerst mußte ich zwar eingestehen, worauf auch mein würdiger Freund, Herr Oberpräsident von *Winkel*, bereits aufmerksam gemacht hat \*), „daß durch die Deffentlichkeit der Gerichtspflege sowohl, als

---

\*) *S.* dessen Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens. Berlin 1815.

dadurch, daß jeder von seines Gleichen gerichtet wird, dem Menschen Gefühl für seine Menschenwürde, dem Staatsbürger Gemeinsinn eingefloßt, überhaupt aber kräftig auf den politischen Charakter des Volks gewirkt werden kann.“ Ich mußte auch zugeben, daß sowohl durch das Anhören als das Lesen des ganzen Berhörs in den öffentlichen Blättern, das Volk in manchem Betracht über seine Gesetze aufgeklärt, und mit den Folgen der Handlungen genauer bekannt gemacht wird, als dieß wohl bey uns, selbst nach dem gethanen Vorschlag, in den Schulen einen Auszug aus den Landesgesetzen vorzutragen, erreicht werden dürfte. Dagegen aber könnte man fragen, ob denn in England jene gehofften Wirkungen auf Moralität so sichtbar hervortreten, und ob die fast monatlichen Warnungen des Hochgerichts die Zahl der Missethäter vermindert haben? Moralität, die bloß von bürgerlichen Gesetzen und von Furcht vor den Strafen ausgeht, hat immer einen sehr seichten Grund. Sie bekommt nur Kraft und Leben, wenn sie auf dem zum Bewußtseyn gebrachten sittlichen Gefühl, das in jedes Menschen Brust seine Wurzeln hat, beruht, und durch echte Religiosität genährt und befestigt wird. Zu wissen, daß auf der Entwendung eines silbernen Löffels durch einen Hausdieb der Tod steht, mag manchen Diensthoten abschrecken. Tönt aber das Gebot: „du sollst nicht stehlen“ immerfort im Innern der Brust, und bleibt der Gedanke an den

höchsten Richter, der das Verborgenste sieht, gegenwärtig, so steht es doch besser um Treue und um Redlichkeit.

Dazu kommt, daß wenigstens sehr Vieles von dem, was man in den Gerichtshöfen verhandeln hört, oder in den Zeitungen lesen kann, durchaus nicht geeignet ist, das sittliche Gefühl zu beleben. Es kann seyn, daß z. B. die öffentliche Namennennung Aller, die des Ehebruchs angeklagt und überführt worden, manches verhütet. Denn wenn eheliche Untreue einer Frau ruchtbar wird, so tritt unfehlbar der bessere Theil ihrer Bekannten und Freunde, mehr als wohl unter uns der Fall ist, zurück; daher auch im Verhältniß zu der ungeheuern Volksmenge die Ehescheidungsklagen selten genug sind. Aber ganz fehlt es doch nie daran; und wird nun nicht durch die Bezichtigung jedes Schleyers, sobald es der Anwalt von den Zeugen verlangt, gar manches unverdorbene Gemüth mit allen Arten menschlicher Verirrungen, oft sogar mit der geheimsten Geschichte des Lasters bekannt, wovon es ohne dieß kaum eine Ahndung gehabt haben würde? Tödtet nicht in solchen Prozessen gerade die Öffentlichkeit besonders die zarten Gefühle der Schaam? Da die ärgerlichen Einzelheiten, welche dabey zur Sprache kommen, ein Gegenstand von Blättern werden, die Jeder mann liebt — geben sie nicht dem Leichtsinn willkommenen Stoff zu Spott und Gelächter? Thoreiten mag man durch das Lächerlichmachen züchtigen, und wird zuweilen den Thoren bessern. Wird aber über Sünde und Schande

erst gelacht und gewitzelt, so ist's um den Abscheu  
gethan. Nicht mit Witz und Spott bekämpften Sit-  
tenmahler und Sittenrichter wie Tacitus, Persius  
und Juvenal, die Laster ihrer Zeit, sondern mit je-  
nem edlen Zorn, der das Ungeheuer nicht bloß ritzen  
und leicht verwunden, sondern mit Keulenschlägen  
vernichten möchte. Wenn endlich, so oft Gegenstände  
dieser Art verhandelt werden, gerade dann die Zus-  
chauer sich am meisten zudrängen \*), so ist dieß wahr-  
lich kein Beweis für die Sittlichkeit.

Nächst dem scheint es auch mir noch zweifel-  
haft, ob den Aussprüchen der Geschwornen, als  
Besitzern des Gerichts, so unbedingt der Vorzug vor  
den Aussprüchen eines Spruchcollegiums, das  
sich den Ruf der Rechtlichkeit — etwa wie von jeher  
das Königl. Preuß. Kammergericht — erworben hat,  
zuzugestehen sey. Auch Herr v. Wincke, der in an-  
drer Hinsicht von der englischen Verfassung mit der  
höchsten Achtung spricht, ist dieser Meinung. „Ich be-  
kenne — sagt er — nach der Ansicht, welche ich in  
England von dem Verfahren der Jurys in Civil-  
und Criminalsachen bekommen habe, daß ich weit  
lieber den Ausspruch über mein Leben und Eigenthum

\*) Rüttner erzählt, ein Richter, der bey einem solchen  
Prozeß den Saal bis zum Ersticken voll fand, habe, um sich  
Luft zu verschaffen, gesagt: „Ladies, you may go home  
again: the bawdy trial does not come on till to-mor-  
row.“ (Meine Damen, gehen Sie nur wieder nach Haus  
se; das schmutzige Verhör fängt erst morgen an.)

einem preussischen Gerichtshofe, als einem brittischen Richter mit zwölf Schöffen unterwerfen möchte; daß mir diese Form unpassend scheint für den gegenwärtigen Zustand der Cultur im Staate, wo wissenschaftliche Vorbereitung, Lichtigkeit und unbestechliche Redlichkeit von Richtern gefordert, durch angemessenes Einkommen, Prüfung und Controlle gesichert wird, und wo gegen ihre Irthümer ein ordentlicher Instanzenzug Schutz gewährt.“

In der That sieht man nicht ein, warum bey jedem Geschwornengericht mehr Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit und Rechtlichkeit vorauszusetzen sey, als bey jedem andern, das wenigstens an richtiger Auffassung der vorliegenden Fälle, an Reife des Urtheils, an Ruhe und Besonnenheit, sehr leicht eine Jury übertreffen kann, wenn diese auch aus den redlichsten Männern besteht. Es entscheidet ja auch in unsern Gerichten nicht eine Stimme, und jeder Richter muß in den übrigen Mitgliedern strenge Beobachter seines Verfahrens fürchten. Mißbräuche, Uebereilungen, Menschlichkeiten, Ansehen der Person werden auch hier nie ganz ausbleiben. Aber ist dieß nicht auch in England der Fall? Lehrt es nicht die Menge der zum Theil höchst auffallenden Beyspiele, welche Archenholz, und aus ihm noch neuerlich Beschorner gesammelt hat \*)? Wie sehr

---

\*) von Archenholz Annalen der brittischen Geschichte 1788—90. 19 Bände. Beschorner in der S. 222. angeführten Schrift.

contrastiren diese mit der Behauptung der Frau von Staël, „daß man seit hundert Jahren kein Beyspiel habe, wo die Unschuld eines Menschen zu spät erkannt sey, indem — wie sie declamatorisch hinzusetzt — die Bürger eines freyen Staats einen so hohen Grad von gesunden Menschenverstand und so viel Gewissenhaftigkeit hätten, daß sie sich mit diesen Fackeln niemals verirren \*).“ Gerade das Ansehen der Person im buchstäblichen Sinne, welches der öffentlichen Gerichtspflege eigenthümlich ist, — sollte es nicht einen, wenn gleich oft unbewußten, Einfluß auf die Stimmung zur Strenge oder Milde des Ausspruchs haben? Man hat zwar gesagt, „der Ausspruch des Geschwornen gründe sich nicht auf ein kaltes Urtheilen, Schließen, Vergleichen, Combiniren; er sey gleichsam der ausgepreßte Schrey der Natur. In der Natur aber sey viel mehr Wahrheit, als in dem was erst durch Begriffe gehen müsse, die so leicht der Irrthum verwirre.“ Wenn man aber weiß, wie leicht dieser vermeinte Wahrheitsinstinct irre führt, so könnte kaum die Sache schlechter vertheidigt werden, da das Vermögen, Gegenstände der Erfahrung zu erkennen, über Thatsachen und Begebenheiten zur Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit zu kommen, wo nicht allein, doch ganz vorzüglich in dem Verstande liegt. Man hat gerühmt, „nicht bloß die Aussagen

---

\*) S. Werke der Frau v. Staël, 6. Th. S. 218 f.

der Zeugen, auch der Ton, die Miene, die Verlegenheit, die ganze Haltung des Angeklagten wirke auf die Jury \*).“ Aber wenn dieß alles auch ihre Ueberzeugung bestimmen kann, verbürgt es auch die absolute Richtigkeit dieser Ueberzeugung \*\*)?

Der rechtliche und besonnene Mann, der über sorgfältig geführte Criminalacten als Mitglied eines Schöppenstuhls oder Spruchcollegiums entscheiden soll, betrachtet nur die That und die Umstände, unter welchen sie geschehen ist, von allen Seiten. Die Personen sind ihm ganz fremd. Ihn besticht keine oft so täuschende Stimme der Unschuld, kein schmachtendes um Mitleid flehendes Auge, kein Ausdruck der inneren Ruhe oder Unruhe. Für die erwiesene Schuld spricht keine Schönheit der Schuldigen um Schonung an, und der Mangel an äußeren Reiz macht nicht gleichgültig gegen die Unschuld. Im Gericht der Old Baily

\*) So betrachtet die Sache Canard in der mit philosophischem Geist geschriebenen Preisschrift: *Moyens de perfectionner le Jury.* 1802.

\*\*\*) So urtheilte Prugnon, als im Jahr 1791 in der Nationalversammlung über die Einführung der Jury debattirt wurde. „Suffit-il, que les jurés croyent l'accusé coupable, ou faut-il que le crime soit prouvé? En s'abandonnant à la Sensation du moment, les jurés peuvent dire qu'ils croyent l'accusé coupable; mais s'il ne faut plus de preuves légales pour déclarer le citoyen coupable, tout devient conjectural, et c'est au tribunal des conjectures que se portent l'honneur et la vie des hommes.“

hat man mehr als einmal abgewiesene Ankläger mit Roth beworfen, nicht weil sie Unrecht, sondern weil sie reizende Diebinnen vor Gericht gefordert hatten, die das Herz der Richter erweichten, und an welche die Sinnlichkeit der Zuschauer Theil nahm. Es ist sehr die Frage, ob sich für jene Sara Price so viele Stimmen verwendet haben würden, hätte nicht auch ihr Aeußeres so große Theilnahme erweckt? Jeder greife in seinen Busen, ob ihn bey dem Gewähren oder Abschlagen, Entschuldigen oder Verdammen nie die Persönlichkeit besticht.

Hat es nicht überdieß auch der Richter in seiner Gewalt, die Gemüther zu stimmen? Ist die Darstellung der Thatsachen, über welche nun die Jury entscheiden soll, kurz, und werden die mildernden oder erschwerenden Umstände, von ihm wahr oder künstlichberedt hervorgehoben — nicht leicht wird sie in ihrem Ausspruch davon abweichen. Ist der Vortrag sehr lang — was er als Resultat vielleicht monatlicher Untersuchungen nothwendig oft seyn muß — wie bald ermüdet die Aufmerksamkeit, und wer von den Zwölfmännern am besten unterrichtet spricht und die Menschen zu behandeln weiß, leitet doch am Ende die Stimmen \*).

\*) Die mit eben so viel philosophischem Geist als tiefer Sachkenntniß, in einer höchst anziehenden Form geschriebenen „Betrachtungen über das Geschwornengericht von Feuerbach“ (Landshut 1813), welchem so eben Desselben „Betrachtungen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege“

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft ähnlicher Erfahrungen, welche ich selbst zu machen Gelegenheit hatte, als mir im Jahr 1800 das Vertrauen meiner Mitbürger die Leitung des — damals einer radicalen Verbesserung bedürftigen — städtischen Armenwesens übertrug, wozu ich mir auf meinen früheren Reisen, durch nähere Anschauung der trefflichen Armenanstalten in Hamburg und Kiel, einige Kenntnisse erworben hatte. Eine schöne Begeisterung ergriff eine nicht kleine Anzahl patriotischer Männer aus allen Classen. Jeder war zu Rath und That bereit. Früherhin war die Prüfung der Hülfbedürftigen oder Hülfesuchenden oft höchst flüchtig angestellt. Unzeitiges Mitleid und einseitige Empfehlungen entschieden, und der schaamhafte Arme ward nur zu oft übersehen. Jetzt kam man überein, daß die Stadt in Reviere und Bezirke getheilt, in einem jeden eine Anzahl von Referenten und Armenpflegern angestellt werden, diese aber gemeinschaftlich das Bedürfniß untersuchen sollten. Die Sache gewann sichtbar. Der Gang ward fester

---

(Gießen 1821) gefolgt sind, enthalten unstreitig, auch für den Laien, das Belehrendste, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Da man jetzt auch in den preussischen Rheinprovinzen diese Verfahrensart mit gewissen Modificationen beybehalten hat, so hat derselbe wenigstens für einen Theil unsrer Landsleute fort dauerndes Interesse. Eine bis 1819 vollständige Literatur, findet man in Mittermairs öffentlicher mündlicher Strafrechtspflege und das Geschwornengericht. Landshut 1819.

und sicher. Aber wie klar ward es auch hier, wie die Wenigsten bey dem besten Willen sich zu eigner ganz strengen Prüfung eigneten. Oft, wo gewiß auch Widerspruch erfolgt wäre, drängte die Zeit. Man gab nach, um zum Schluß zu kommen. Selbst vortreffliche Mitglieder bewegte bald Neigung, bald Vorurtheil, Rücksicht, Leidenschaft. Wer für die Armen sein es Bezirks mit Wärme sprechen konnte, wer das Talent besaß, ihre Lage in einem lebendigen rührenden Gemälde vor die Augen der Versammlung zu stellen, fand doch leichteres Gehör. Wer oft weit gründlicher unterrichtet war, weil er kälter geprüft hatte, trat, von Beredteren niedergesprochen, oder von Schreyern überstimmt, zurück, und so war es doch am Ende ein Glück, daß die Stimmen nicht gezählt, sondern die Meinung der Gesammtheit durch Wenige geleitet wurde, die unbestangen zwischen die Streitenden traten. Ähnliche Erfahrungen hat man auch in den wenigen Jahren gemacht, wo uns die Geschwornengerichte durch ein fremdes Gesetz aufgedrungen waren. Auch kürzten sie gar nicht immer, wie man erwartete, die Prozesse ab, wie dieß auch in England eben so wenig der Fall ist, als daß die Kosten geringer wären. Denn die Vorbereitungen, bis es zum Spruch der Jury kommt, erfordern auch dort oft den größten Aufwand an Zeit und Geld.

Doch genug, vielleicht schon zu viel über diesen Gegenstand!

---

Die  
englischen Universitäten.

Daß die Hochschulen Großbritanniens zwar die allgemeine Bestimmung — eine höhere wissenschaftliche Bildung der Studirenden — mit den deutschen, besonders den nichtkatholischen, gemein haben, übrigens aber in ihrer Verfassung von ihnen höchst verschieden sind, darf ich bey einem Theil meiner Leser als bekannt voraussetzen. Wer die wohl Jedermann bekannten, freylich sich auch oft widersprechenden Schriften von Wendeborn, Rüttner, Göde, Meiners darüber gelesen oder sie bey der Hand hat, dem werde ich wenig Neues darüber zu sagen im Stande seyn.

Indeß habe ich oft wahrgenommen, daß auch Gelehrten diese Verschiedenheit nur in den allgemeinsten Zügen vorschwebt, ohne daß ihnen das Eigenthümliche der brittischen Universitäten klar geworden wäre. Da ich nur Oxford und Cambridge näher kennen lernte, so wird eigentlich nur von den englischen die Rede seyn. Denn Dublin in Irland, so wie Edinburg, Glasgow und Aberdeen in Schottland, sind wieder anders gestaltet, und die letzteren haben weit größere Aehnlichkeit mit den deutschen.

Ich hoffe, daß eine möglichst gedrängte Darstellung nicht bloß Akademikern willkommen seyn werde, da ja Universitäten Anstalten sind, an welchen alle gebil-

gebildeten Bürger eines Staats, Väter und selbst Mütter billig den lebhaftesten Antheil nehmen. Ueberdies sind sie in unsrer bewegten Zeit sehr oft der Stoff der Unterhaltung und des Streits geworden; die öffentliche Meinung hat sich über sie, zwar sehr ungleich, aber doch lauter als je ausgesprochen, ja man hat wohl hier und da gemeint, allen Gebrechen der deutschen Universitäten würde abgeholfen seyn, wenn man sie in englische umwandeln könnte. Um so mehr wird man von einem alten Akademiker erwarten, daß er seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich diesen Instituten gewidmet haben werde. Gleich entfernt, das Fremde oder das Einheimische unbedingt zu bewundern oder zu tadeln, hat er sich bemüht, es unparteyisch zu vergleichen. Auch bey Mittheilung der Resultate soll ihn die Mäßigung leiten, die er gerade hier bey vielen Schriftstellern vermißt zu haben gesteht.

Wir werfen zuerst einen Blick auf das Allgemeine, die disciplinarische, literarische und politische Verfassung, wie sie sich, mit geringer Verschiedenheit in Oxford und Cambridge dem Beobachter darstellt. Wenn wir dann einen Gang durch diese beyden merkwürdigen Musensitze gemacht, und uns ein deutliches Bild von ihrem Außern und Innern verschafft haben, so werden einige Mittheilungen über meinen dortigen Aufenthalt, durch Beydes an Klarheit, vielleicht auch an Interesse gewinnen.

## I.

Allgemeine Verfassung beyder Univer-  
sitäten überhaupt, und der sie bildenden  
Stiftungen und Collegien  
insonderheit.

Unverkennbar trägt die ganze so eigenthümliche Verfassung jener beyden gelehrten Institute, das Gepräge des Geistes ihrer Stifter, so wie der Zeit aus welcher sie stammen. Alles hängt darin mit kirchlichen und religiösen Zwecken aufs genaueste zusammen \*).

Wie in allen katholischen Ländern, so glaubte man auch in England, wo sich ebenfalls schon sehr früh das römisch-hierarchische System ausgebildet hatte, dieses nicht besser als durch Stiftungen befördern zu können, in denen eine Anzahl junger Männer sich ganz den theologischen Studien oder regelmäßigen Uebungen der Andacht widmete, um sich dadurch entweder zu geistlichen Aemtern vorzubereiten, oder der Welt entsagend, dem ascetischen Leben hinzugeben. Doch waren die Collegia, welche in diesem Sinne, theils von reichen Privatpersonen, theils von Königen und Königinnen gestiftet wurden, von andern gewöhnlichen Klöstern

\*) Gewöhnlich wird der große Alfred im neunten Jahrh. als Stifter von Oxford genannt. Indes verliert sich hier die Geschichte noch in dunkeln und unzuverlässigen Sagen. Gewiß sind bald nach der Einführung des Christenthums, Unterrichtsanstalten an beyden Orten vorhanden gewesen, ehe man noch an eine Universität in unserm Sinne gedacht hat.

darin verschieden, daß wenigstens die meisten von ihnen gleich Anfangs eine wissenschaftliche Tendenz hatten, daß Schulehalten und Lehren recht eigentlich in ihrem Plan lag. Seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert aber, hatte sich der Begriff von Universitäten schon dahin erweitert, daß man die Lehrer der Wissenschaften nicht bloß aus Geistlichen wählte, und die Lehrgegenstände nicht auf theologische beschränkte, daß vielmehr, außer den allgemeinen linguistischen und philosophischen Vorbereitungskenntnissen, auch Jurisprudenz und Medicin gelehrt wurde. Die Lehrer selbst aber erhielten durch Päpste, Kaiser, Könige und Städte große Privilegien, wodurch sie sich allmählich zu einer für sich bestehenden Corporation bildeten, aus welcher schon vor der Reformation die gelehrtesten Männer und Schriftsteller in allen Fächern hervorgegangen sind \*).

Der außerordentliche Zudrang von Schülern zu den Lehrstühlen berühmter Männer, führte indeß bald alle die Uebel herbey, welche von dem freyen Zusammenleben einer großen Anzahl junger Leute, in den Jahren, wo alle Triebe erwachen, und alle Leidenschaften gewaltsam hervorbrechen, unzertrennlich sind \*\*).

\*) Bekanntlich ist das Hauptwerk hierüber: C. E. Bulaei Historia universitatis Parisiensis. 1666. VI Vol. Fol.

\*\*\*) Wer sich von dem akademischen Leben und Sitten im 13—15. Jahrh. einen Begriff machen will, darf nur Meiners Vergleichung des Mittelalters, besonders aber Desselben Geschichte der Entstehung und Entwicklung der

Diesen Uebeln suchte man dadurch zu steuern, daß man, statt die Studenten einer ungerichteten Freyheit, ohne alle leitende Aufsicht zu überlassen, sie mehr in kleinere Gesellschaften sonderte, ihnen Kost und Wohnungen in großen Gebäuden, die nun den Namen der Collegien erhielten, verschaffte, diese reich dotirte und mit dem Aufenthalt darin Vortheile verband, welche ihn höchst erwünscht machen mußten. Solcher gab es schon in den ältesten Universitätsstädten, Salerno, Bologna, Paris \*); aber nirgends zeigte sich die Liberalität in ihrer Stiftung und Ausstattung größer als in England, namentlich in Oxford und Cambridge.

Die Collegia dieser beyden eben dadurch so berühmten Städte, bilden nun eigentlich, wenn man sie als Theile eines großen Ganzen betrachtet, die Universität.

Die Häupter derselben, so wie alle Mitglieder, die eine Würde oder Grad haben, mögen sie Fellows, Magister oder Doctoren heißen, haben sämmtlich Sitz und Stimme im großen Rath oder in der

---

höheren Schulen unsers Erdtheiles (Göttingen 1802 — 5. 4 Bde.) nachlesen. Schwerlich wird er dann noch behaupten, daß es auf den Universitäten schlimmer geworden sey. Man s. besonders 1. Th. S. 109.

\*) Die Stipendien, welche Lehrende und Lernende in diesen Stiftungen erhielten, nannte man Bursen. Stipendium dicitur bursa. Qui stipendium seu pecuniam illam accipiunt dicuntur Bursarii, — Socii quoque, qui societatem invicem habent, simul vivunt, simul manent (wie die engl. Fellows). Launojus in Historia Gymnasii Reg. Navarrae. Paris 1677.

Convocation wie man in Oxford sagt; die Deputirten der einzelnen Collegien bilden den kleinen Rath. Er besteht also nicht bloß aus den Professoren, sondern sie gehören nur dazu, sofern sie Mitglieder eines Collegiums sind, oder eine akademische Würde haben. Die volle Convocation kann wohl aus tausend Mitgliedern bestehen. Aber da diese nie zugegen sind, so reicht schon ein Ausschuß hin, um einen Beschluß zu fassen. Selbst um die gewöhnlichen Grade zu ertheilen oder dazu vorzuschlagen, ist in Oxford schon eine Versammlung von 16 — 20 Personen ermächtigt. Man nennt sie die Congregation, in Cambridge aber das Caput, das nur aus sechs Personen besteht.

Jede Universität hat, bey manchen sonstigen Abweichungen in der Verfassung und den Benennungen, einen von ihr selbst gewählten Canzler und einen High-Steward oder Oberverwalter. Beyde sind, gerade wie noch igt auf manchen deutschen Universitäten die Rectoren, allezeit Personen vom ersten Rang im Reiche. Es sind Ehrenposten, ohne Geschäfte.

Der Repräsentant des Canzlers, und eigentliche Geschäftsführer ist der Vicecanzler, welchen jener jährlich aus den Häuptern der Collegien ernennt. Er ist, wie bey uns der Prorector, das stets anwesende Haupt der Universität, leitet in den Convocationen oder dem Senat als Vorsitzender alle Geschäfte, hat auch in Dingen, die von keiner so großen Wichtigkeit

find, um vor die eigentlichen Gerichtshöfe zu gehören, eine eigne Gerichtsbarkeit, der selbst die Bürger, sofern sie sich mit der Universität berühren, unterworfen sind. Außer vier Assistenten (Pro-Vicekanzlers), stehn ihm die beyden Proctors, diesen die Pro-Proctors am nächsten. Jene werden ebenfalls jährlich aus der Gesammtheit der Doctoren und Magister erwählt, und sind die eigentlichen Verwalter der Polizey, kraft welcher Macht sie auf der Stelle verfahren, verhaften, die Gasthäuser visitiren, und verdächtige Personen entfernen können. Unter den sechs Pedellen (Beadles) sind drey Graduirte, Magister oder Doctoren, führen daher den Namen der Esquire-Beadles; drey andre sind Unstudirte und heißen Yeomen-Beadles. Untergeordneter ist der Stabträger (Verger), welcher als eine Art von Unterküster auf Ordnung und Ruhe halten muß.

Das vorbenannte Personal der öffentlichen Beamten, hat bey feyerlichen Aufzügen jederzeit den Vorgang. Der Verger mit dem Stabe (the mace) führt den Zug. Ihm folgen die Pedelle mit goldnen und silbernen Sceptern; diesen der Vicekanzler. In ihn schließen sich dann die Proctors und die Häupter der Collegien an; alle in dem Kostum, welches theils das nebenstehende, theils das weiter unten folgende Kupfer veranschaulichen wird.

Unter der Convocation oder dem Senat, bey dessen Sessionen der Vicekanzler, die beyden Proctors und der Registrator nie fehlen dürfen,



*Viz - Kanzler.*

*Esquire  
Beaulte,*

*Yeoman  
Beaulte.*

*Voyer.*

WAISENHILF  
BIBLIOTHEK

siehen alle Mitglieder der Universität, jedes Collegium aber zunächst unter seinem Oberhaupt.

Die Disciplin ist streng und consequent, und übt eine sehr unumschränkte Gewalt aus. Sie vermag zwar, hier so wenig als auf deutschen Universitäten, alle Excesse und Gesetzwidrigkeiten zu verhüten. Indeß geht sie doch meistentheils einen weit festeren Gang, genau nach dem bestehenden Gesetz, und erstreckt sich auch auf die Bürger der Stadt (Townsmen), sofern diese den Verletzungen der Gesetze Vorschub thun. In diesem Fall kann ein Bürger, der Trinkgelage, ruhestörenden Lärm und Unsittlichkeiten in seinem Hause duldet, sehr leicht um alle Nahrung kommen, sobald der Vicekanzler es heissam für das Ganze findet. So wurde, gerade als ich mich in Oxford aufhielt, ein gedruckter Anschlag gemacht, welcher einen Pferdeverleiher in seinem Erwerb suspendirte, weil er Studirenden ein leichtes, gefährliches, daher durch die Gesetze untersagtes Fuhrwerk (a Ghig) vermiethet hatte, und man versicherte mich, daß dieß unwiderzurflich sey. Die leichteren Strafmittel gegen Verletzung der Ordnung von Seiten der Studirenden, sind vermehrte Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten. Wiederholte Vergehungen haben sehr bald die Verweisung aus dem Collegium zur Folge, die man, wie bey uns, entweder beym Schluß eines Lehrtermins, in den Rath nicht wiederzukommen (Consilium abeundi) einkleidet, oder im schlimmern Falle auch wohl öffentlich

bekannt macht. Damit ist denn der Verlust aller so bedeutenden Vortheile und Rechte verbunden. Schon die Versagung eines akademischen Grades, oder das Hinausschieben der Ertheilung desselben ist von den schmerzlichsten Folgen.

Wenn bis dahin die englischen Universitäten, den unsrigen, zumal wenn man sich diese in ihrer alten Verfassung, und in allen ihren früheren Rechten denkt, ziemlich ähnlich, nur noch weit unabhängiger von der Regierung sind, so findet eine desto größere Verschiedenheit in dem ganzen Lehr- und Studienwesen statt. Bey uns sind die Vorlesungen der Professoren die Hauptsache; dort sind sie fast ganz Nebensache.

Hat ein junger Studirender eine Landesschule (z. B. Eton, Westminster, Harrow u. s. w.) verlassen, und will er nun Oxford oder Cambridge besuchen, so tritt er in eins der Collegien und wird darin, wenn er Stipendien erhalten kann, Scholar, Exhibitioner, auch wohl Servitor; lebt er aber von eigenem Vermögen, Nobleman, Gentleman-Commoner, oder Commoner. Der Name Student ist nur in einem Collegium (Christ-Church) statt Fellow üblich, und bezeichnet die ordentlichen Mitglieder. In dem Collegium kann ein jeder drey bis vier Jahre leben, ohne akademische Vorlesungen anzuhören. Er findet nämlich in jedem mehrere Lehrer, (Tutors) welche einer größeren oder kleineren Anzahl,

theils selbst Unterricht geben, theils die Privatstudien leiten. Diese Studien bestehen meist in der Fortsetzung der Schulwissenschaften, vorzüglich dem Lesen griechischer und lateinischer Schriftsteller, oder dem, was in England classische Gelehrsamkeit heißt. An ein bestimmtes Fach, dem sie sich widmen wollen, denken in dieser Periode noch die wenigsten, und der Gang der Bildung ist für den Geistlichen, den Juristen und Mediciner völlig derselbe.

Die Vorlesungen der Professoren werden, wenn sich nun Jeder entschieden hat, was er werden will, wohl mitunter besucht, aber weder von allen, noch sehr regelmäßig. Der Lehrgang ist auch mit dem unsrigen kaum zu vergleichen. Manche bestehen das ganze Jahr hindurch aus etwa 20 Stunden; andre aus doppelt so vielen. Der berühmte Professor der Geschichte Dodwell, hatte in drey Jahren 20 Stunden gelesen. Von eigentlichen Lehrkursen ist nicht die Rede, so wenig als von vier Facultäten. Mancher Studirende geht selbst von der Universität ab, ohne noch bestimmt zu wissen, ob er Theologe oder Jurist werden will. Der berühmte Arzt — Dr. Willis, welcher den verstorbenen König behandelte, war vorher ein Geistlicher.

Man theilt die Professuren in Königlische und Nichtköniglische, oder Stiftungs-Professuren. Der König ernennt für jedes Fach, namentlich für die Theologie, die Rechte, die Medicin, die

Hebräische Sprache, die griechische Sprache und die Naturgeschichte, nicht mehr als Einen Professor. Alle übrige Stellen sind von Privatpersonen gestiftet und dotirt, und führen dann gewöhnlich den Namen der Stifter. So giebt es in Dyford eine Margarethen-Professur der Theologie, welche in alten Zeiten Margaretha von Richmond, Mutter Heinrich des VII., dann eine Camdensche Professur der alten Geschichte, die William Camden, eine Laudianische arabische Professur, die der Erzbischof von Canterbury W. Laud gestiftet haben. Dasselbe ist der Fall in Cambridge. An einen Wettseifer, oder an Concurrenz zwischen den Professoren ist hier kein Gedanke. Sie sind entweder die einzigen ihres Fachs, oder fragen wenig danach, ob man sie hört oder nicht. Doch werden die Vorlesungen bezahlt, und von Freyhitten weiß man dort nichts.

Betrachtet man nun die englische Universitätsverfassung aus diesem literarischen Standpunct, so leuchtet schon aus dem bisher bemerkten ein, wie sehr sie auch von dieser Seite von der unsrigen verschieden ist. Nach Lectionskatalogen würde man vergebens fragen. Die bey uns üblichen müßten dort den sonderbarsten Eindruck machen. Manches darin dürfte kaum verstanden werden. Denn wie so ganz anders ist der Gang der Studien! Wie so gar nichts weiß man von gesonderten Vorlesungen über die einzelnen Theile der Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und ihrer

Hilfswissenschaften. Wie geringen Werth setzt man überhaupt, sowohl auf die systematische Behandlungsart, als auf eine gewisse Universalität des Wissens. Die Fortbildung des jungen Studirenden nach der Schulzeit, die Richtung, welche man seinem Geiste giebt — sie liegt ja fast ganz in den Händen des einen Tutors oder der Paar Lehrer, denen der Dirigent des Collegiums die Eintretenden übergiebt. Von diesen erhalten sie auf seinem Zimmer, ohne strenge Regelmäßigkeit der Stunden, gegen sehr ansehnliche Honorare, mit andern ihnen an Kenntniß gleichstehenden, drey bis vier Jahre lang den Unterricht; lesen alte Autoren, treiben auch wohl etwas Philosophie, Mathematik und Physik. Man hilft ihnen nach, giebt ihnen Pensa auf, wiederholt sie mit ihnen, oder läßt sich Rechenschaft geben von dem, was sie gelesen oder gearbeitet haben. Daß schon dieß bey Trägen ein Zurückbleiben zur Folge haben muß, liegt am Tage. Mehrere englische Schriftsteller, die selbst in solchen Collegien lebten, äußern, daß man oft schon zufrieden seyn müsse, wenn nicht auf der Universität — was freylich auch unter uns gar oft der Fall ist — verlernt werde, was auf der Schule gelernt sey, da so sehr viel darauf ankomme, ob die Tutors nicht nur dem Unterricht gewachsen wären, sondern vor allen Dingen, ob sie treu und gewissenhaft ihr Amt erfüllten, und der Dirigent Ansehen und Eifer genug habe sie dazu anzuhalten. Denn es fehle nicht an Beyspielen, daß der ganze Unterricht, während eines ganzen aka-

demischen Jahres, wenn man die Stunden zählen wollte, sich täglich auf eine einzige beschränke, wenigstens gar sehr an Unterbrechungen leide. Da überdieß die Anforderungen, welche man an solche macht, die sich um Aemter bewerben, äußerst mäßig sind, so fällt schon von dieser Seite ein Antrieß weg, der bey uns auch auf solche wirkt, auf deren reines Interesse an den Wissenschaften wenig zu rechnen ist. Wenn daher, selbst bey dieser fehlerhaften Verfassung, sich dennoch viele durch ächte Gelehrsamkeit auszeichnen, so ist dieß unstreitig weit mehr das Verdienst ihrer eignen Anstrengung, als das Verdienst ihrer literarischen Erziehung.

Um übrigens die Studirenden hinsichts ihrer Zeitanwendung in einiger Aufsicht zu behalten, werden gegen den Schluß der Lectionsmonate, welche man Terms nennt, Prüfungen angestellt, worin sie Rechenschaft geben müssen, welche Schriftsteller sie gelesen und was sie überhaupt getrieben. Eben so befördern auch die ausgesetzten Preise aller Art den Wettstreit. Nach vierjährigem Aufenthalt kann der unterste Grad, der eines Baccalaureus angenommen werden. Eine Disputation wird zwar dabey gehalten, dauert aber sehr kurz; und wird von Wenigen besucht. Dieser Grad macht noch nicht stimmfähig in dem Senat. Ihm folgt sodann der Grad eines Magisters; noch später eines Doctors. Ein englischer Magister aber ist nichts weniger als dem Professor ungergeordnet.

So viel über die englischen Universitäten, sofern sie als selbstständige Vereine gelehrter Institute, und schon von dieser Seite als Corporationen betrachtet werden müssen, welche für die Wissenschaften, für die Kirche und selbst für den Staat von der größten Wichtigkeit sind. Werfen wir jetzt einen Blick auf jene einzelnen Stiftungen, die nun wieder recht eigentlich kleine von einander ganz unabhängige Staaten in dem großen Universitätsstaat bilden, und wodurch sich die englische Universitätsverfassung am wesentlichsten von der deutschen, besonders protestantischen unterscheidet.

Solcher für sich bestehenden an bestimmte Locale gebundenen Stiftungen, hat Oxford vier und zwanzig, in welchen neunzehn den Namen der Collegien, fünf andre, welche keine festen Stellen für Fellows haben, den Namen der Hallen führen. Cambridge zählt 12 Collegia und 5 Hallen.

Jede dieser Stiftungen hat ein eignes Oberhaupt, welches in einigen der Master, in andern Rector, Probst, in andern Warden, (Guardian) Präsident, Principal, wie es die Stifter verordnet haben, genannt wird. Die Wahl liegt in den Händen der Mitglieder, und nur der Dechant im Christ-Church-Collegium, dem größten von allen, wird von dem Könige ernannt. Die Statuten bestimmen die innere Verfassung. Sie ist bey jedem eine andere, jedoch in vielen Hauptstücken sich ähnlich.

Um sie aufrecht zu erhalten, und Zwistigkeiten zwischen dem Oberhaupt und den Mitgliedern zu schlichten, sind Visitatores bestimmt, größtentheils aus dem Chor der Bischöfe. Die Einmischung ist jedoch äußerst selten und höchst liberal. Von dem kleinlichen Bestreben der Oberen, alles regieren zu wollen, weiß man in England nichts. Die Einkünfte der Häupter sind zum Theil sehr bedeutend. Ihre Lage schien mir von vielen Seiten höchst angenehm.

Die vornehmsten Mitglieder führen den Namen der *Fellows* (*Socii*). Die Stellen derselben sind entweder durch die Stiftung an gewisse Familien oder Graffschaften gebunden, oder hängen, wenn eine *Bacanz* entsteht, von der Wahl der übrigen ab. Sie sind, wenn sie nicht selbst aufgegeben werden, gleich *Canonicaten* oder *Conventualstellen*, lebenslängliche Pfründen. Wohnung, Kost, Bedienung alles liefert das Collegium. Die Einkünfte sind sehr verschieden, und steigen von 50 zu 180 Pfund, also von zweyhundert bis tausend Thlr. Nach einer vierjährigen Residenz im Collegium bindet sie nichts. So lange sie unverheirathet bleiben — denn das ist nur in wenigen Collegien Einigen erlaubt, — und keine Pfarrey annehmen, deren jedes Collegium viele zu vergeben hat, so können sie leben wo sie wollen, und ihre Einkünfte folgen ihnen überall. Selbst mit einigen Pfarrstellen bleiben diese noch verbunden. Einige in der Stiftung wohnende *Fellows*, besorgen zugleich manche allgemeinere Geschäfte, Verwaltungen

und Oberaufsichten; als Pfarrer bey der Capelle, als Bibliothekare, oder mehr ökonomische, gerade wie in den Klöstern. Daß Zweyen auch wohl Mehreren, als Tutors, die Leitung des Unterrichts und der Privatarbeiten der Studirenden anvertraut wird, ist schon bemerkt. Uebrigens gehört den Meisten ihre Zeit ganz, und sie können auch in dieser Hinsicht völlig als Canonici betrachtet werden.

Außer diesen Fellows gehören noch untergeordnete Glieder, unter den Namen der Demies (halbe Fellows), so wie die schon erwähnten Scholars, Exhibitioners und Servitors, zum Personal, die mehr als Stipendiaten zu betrachten, zum Theil sogar zu allerley Diensten verbunden sind, jedoch sämmtlich Hoffnung haben, dereinst Fellows werden zu können. Daß es daneben an Köchen, Kellermeistern, Thürhütern, Aufwärtern nicht fehlt, versteht sich. Ihre Stellen sind meist Versorgungen für das Leben.

Die Zahl der zur Stiftung gehörenden, ganz von ihr abhängigen Mitglieder steht fest, und ist wie die Stiftungen selbst, je nachdem sie mehr oder minder dotirt sind, verschieden. Denn einige sind sehr reich und haben fürstliche Besizungen. Andre, wie auch das Local schon andeutet, sind ungleich beschränkter. Die kleinste Zahl der Fellows ist 12; sie steigt in einigen zu 50, 70, in Christ-Church bis 101 hinan. So viel Schläge thut auch jeden Abend nach 9 die große Thurmuhr. Eben so

verschieden ist die Zahl der Scholars u. s. w., so wie des gesammten Personals, das in der größten Anstalt bis auf 135 berechnet wird. Fellows zählt man nach den sichersten Angaben in Oxford 590, in Cambridge 409; sämmtliche zu den Collegien gehörende Personen zwischen 11 bis 1200.

In diese so organisirte klösterliche Institute, sind nun die, welche nach unsrer Bezeichnungsart als Studenten die Universität besuchen, vertheilt. Der Unterschied des Ranges tritt hier stärker hervor, als man erwarten sollte. Den ersten nehmen die Edelleute (Noblemen) ein, junge Pairs oder Söhne der Pairs; den zweyten die Söhne sehr wohlhabender Eltern, auch wohl jüngere Söhne der Pairs (Gentlemen-Commoners); den dritten die minder Begüterten (Commoners). Nach dieser Abstufung richten sich die Kosten. Die geringsten sind fünfhundert Thaler. Wer als Edelmann eingeschrieben seyn will — was von ihm abhängt — gebraucht, wie man mich versicherte, wenigstens zwey bis dritthalbtausend Thaler. Und doch hat das akademische Jahr nur sieben Monate\*).

Den

\*) Oxford hat drey, Cambridge vier Lectionszeiten oder Termine (Terms); zwischen jeden fallen kürzere oder längere statutenmäßige Ferien. Zuweilen wird in einzelnen Collegien von der Strenge abgewichen. Auch hat jede Universität hierin manches Eigenthümliche, selbst in den Benennungen.

Den Eltern der Studirenden steht die Wahl des Collegiums, in welchem sie wohnen sollen, frey, und sie bestimmt sich häufig nach dem Ruf des Oberhauptes und der Fellows. Einige sind so überfüllt, daß man Bewährteren das Wohnen in Privathäusern gestattet. In andern ist Raum genug übrig. Genau läßt sich die Zahl sämmtlicher Studenten nicht bestimmen. Sie soll in der Regel gegen tausend, und auf beyden Universitäten sich ziemlich gleich seyn. Die Angaben waren wie bey uns oft widersprechend.

Die Hausgesetze für die in den Collegien wohnenden Auswärtigen sind sehr streng. Sie werden als Gäste betrachtet, die sich in jede bestehende Ordnung fügen müssen. Niemand soll des Nachts außer dem Hause zubringen, vielmehr ist Jeder verbunden, dem Morgen- und Abendgottesdienst — d. i. dem Chorgesang oder dem Lesen langer liturgischer Gebete — wenigstens einmal des Tages beizuwohnen. Sobald die Abendkapelle anfängt, werden die Thore geschlossen. Die Fehlenden oder später in das Collegium zurückkommenden, werden dem Oberhaupte angezeigt, und von der ihnen bestimmten Strafe findet keine Appellation statt. Stand oder Adel macht keinen Unterschied. Der Sohn eines Pairs oder Bischofs muß, so gut als der Unvermögendste, ein langes Strafpensum aus irgend einem Autor übersetzen und vorzeigen. Groben Fehlern folgt die Hinaussetzung des Termins zur Erlangung eines akademischen Grades, wodurch für manchen die damit verbunde-

nen Vortheile auf ein, ja mehrere Jahr verloren gehen können. Die Relegation hat oft Einfluß auf das ganze Leben.

Die strenge Anhänglichkeit an alterthümliche Formen und gesetzliche Statuten, und die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Stiftungen, die so viel dazu beiträgt, Abweichungen zu verhüten, um gerechten Vorwürfen zu entgehen, hat unstreitig auch Einfluß auf die Handhabung der, wie wir schon gesehen haben, in gewissem Sinne strengen Disciplin, diese aber auf den Ton und die Sitten. Daß auch die strengste Zucht, höchstens öffentliche Ausbrüche der Rohheit und Leidenschaftlichkeit verhüten, aber darum den Charakter nicht bessern, die Sitten nicht rein und schuldlos machen könne, versteht sich, und es würde die größte Unkunde der menschlichen, besonders der jugendlichen Natur verrathen, wenn man die englischen Universitäten als Sitze aller Tugenden, und als Bewahrungsorte vor allen den Verirrungen betrachten wollte, denen die Studirenden in unsrer so genannten akademischen Freyheit ausgesetzt wären. Alle unbefangene Beobachter gestehen es ein, und mehrere redliche Männer die ich dort persönlich kennen lernte, verleugneten es nicht, daß es an Unregelmäßigkeiten, selbst Ausschweifungen aller Art, vielleicht nur vorsichtiger und heimlicher als unter uns geübt, nicht fehle; daß auch innerhalb dieser klösterlichen Mauern Hang zur Trägheit, Schwelgerey, Trunkenheit wohne;

daß die langen Vacanzen und der häufige Aufenthalt in der Hauptstadt, alles dieses nur zu sehr begünstige, und wenn sich in Knox hartes Urtheil, wiewohl er vormals selbst Mitglied des Johannes-Collegiums war, auch persönliche Bitterkeit gemischt habe, es doch in manchem Betracht gar nicht ungegründet sey \*). Von den ordentlichen Mitgliedern wird, bey der herrlichen und beneidenswerthen literarischen Muße, verhältnißmäßig wohl zu wenig für die Wissenschaften geleistet. Unparteyische suchen den Grund davon eben in ihrer so vorzüglich bequemen und behaglichen Lage, welche, gerade wie vormals in reichen Klöstern, dem Müßiggang und der Sinnlichkeit zu viel Nahrung gebe, um bey der Mehrzahl das geistige Leben emporkommen zu lassen. Befremden kann uns dieß nicht, da ja auch in Deutschland, namentlich so viele Geistliche, sobald sie durch einträgliche Pfarrstellen eine bequeme und sorgenfreye Existenz erhalten haben, den Wissenschaften nur zu bald absterben, nur zu oft ihre Bücher mit Spielkarten vertauschen; indeß andre, die von einem inneren Triebe befeelt, nicht bloß ums Brodt studirten, unter Druck und Sorgen des Lebens ihnen treu bleiben, und durch literarische Thätigkeit sich um sie verdient machen.

---

\*) Knox on liberal education. Ich sah, sagt er, auf unsern Universitäten Unsittlichkeit, zur Gewohnheit gewordene Trunkenheit, Lockerheit, Unwissenheit und Eitelkeit ganz offen und mit Anmaßung zur Schau getragen.

Vielleicht hat auch bey manchen Mitgliedern der Universitäten, an der geringen literarischen Wirkksamkeit das lebhafteste Interesse Antheil, welche sie an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen; da, wo politische Ideen herrschend werden, selten das Wissenschaftliche in gleichem Grade anzieht und gefördert wird. Jede Universität hat zwey Repräsentanten im Parlament, und da sie diese, und zwar ohne Einfluß von Bestechungen, oder andern unwürdigen, bey Repräsentantenwahlen so oft angewendeten Mitteln, selbst wählt, so kann jeder Fellow, selbst jeder Magister zu dieser Ehre gelangen, ja schon insofern er Bischof werden kann, einst auf Sitz und Stimme im Oberhause rechnen. Daher haben auch von jeher die Universitäten einen gewissen politischen Charakter behauptet und bald mehr die Partie der Whigs, bald der Torns genommen. Da sie einen wahren Freystaat bilden, und so lange sie ihren Statuten treu bleiben, weder von den Befehlen des Königs noch eines Erzbischofs oder Consistoriums abhängen, so ist ihre Stimme bey gewissen Gelegenheiten sehr freymüthig und nicht ohne Einfluß gewesen. Wie übrigens die englische Verfassung die größte Stütze in den Gliedern der bischöflichen Kirche findet, so sind ihr auch darum schon die Universitäten wichtig, da sie lediglich dieser Kirche angehören. Wer die bekannten 39 Artikel, das symbolische Buch der Bischöflichen, nicht unterschrieben hat — oft genug wohl ohne den Inhalt geprüft zu haben — darf auch nicht auf

den geringsten Antheil an den reichen Beneficien, oder an den Ehrenstellen der Collegien rechnen, und kann eben so wenig eine Professur bekleiden. Daher haben alle Dissenters im weitesten Sinne des Worts, d. i. alle, die nicht zu jener Kirche geschworen haben, ihre eignen gelehrten und literarischen Bildungsanstalten; wie denn auch gerade von dieser Seite die presbyterianischen Universitäten Schottlands, weit mehr den Charakter einer echt christlichen Freyheit behauptet haben.

Aus allem, was bisher über diese merkwürdigen Institute — ich hoffe der strengsten Wahrheit gemäß, und wo geirrt seyn sollte, ohne Vorsatz von ihr abzuweichen — gesagt ist, wird man es sich zur Genüge erklären können, wie sie, gleich den englischen Schulen, bald blind bewundert, bald auf das bitterste getadelt werden konnten. In England geht dieser Tadel nicht etwa bloß von dem Unwillen aus, sich durch kirchliche Verschiedenheit von allem Antheil und Mitgenuß ihrer reichen Güter, Präbenden und Pfründen ausgeschlossen zu sehen, sondern auch Viele der vormaligen Mitglieder, welche tiefer in das Innerste schauen konnten, stimmen bey. Selbst deutsche Schriftsteller, die, wie Meiners, das ganze englische Universitätswesen als einer radicalen Umgestaltung bedürftig darstellen, und sie sogar „die Quelle der allgemeinsten Unwissenheit und Unsittlichkeit“ zu nennen kein Bedenken tragen, wiederholen eigentlich nur wörtlich, was Engländer wie Knor, Gib-

von ic. gesagt haben, vor allen jener Erdensohn — wie er sich nennt — der Oxford in dem Geist, wie ein Ungenannter einst Schulpforta, der strengsten und bittersten Censur unterworfen hat \*). Daß unter ganz veränderten Zeitumständen jede allzu eigensinnige Anhänglichkeit an alte Formen, immer tadelhaft bleibt, liegt wohl am Tage. Daß aber, wo in einem alten Gebäude alles fest und innig zusammenhängt, jede Erschütterung, jede Berrückung der Mauern und Wände bedenklich ist, bestätigt nicht weniger die Erfahrung, die auch hier die beste Lehrerin bleibt.

Doch ich werde noch einmal auf dieß Thema zurückkommen. Ist, ehe ich die Mittheilungen über das Allgemeine der Verfassung, welche Oxford und Cambridge mit einander theilen, endige, wird noch die Eigenthümlichkeit des Kostums aller dazu gehörigen Personen zu erwähnen seyn. Fast alle ältere auch deutsche Universitäten, hatten wenigstens bey feyerlichen Anlässen etwas ähnliches. Auf mehreren z. B. in Leipzig ist dieß noch bey jedem Rectoratswechsel zu sehen. Bey andern haben die Jahre und die Wotten dem Kostum ein Ende gemacht, ohne daß es Mittel zur Erneuerung gegeben hätte, und die Armuth

---

\*) *Terrae filius or the secret history of the university of Oxford* 2 Vol. London 1726. Man vergleiche die langen Auszüge daraus, so wie aus Salmon über Cambridge, in Meinerss Geschichte der hohen Schulen, 1. Th. S. 259 ff.

hat sich hinter der Abneigung von aller Pedanterey versteckt. Beydes dürfte ein Engländer eben so wenig begreifen, als er in der Kleidung mancher unsrer Akademiker, Studirende, oder gar Professoren vermuthen würde.

In England hängt auch die Beybehaltung der Trachten genau mit der nationalen Stimmung zusammen, Formen, die durch das Alterthum gleichsam heilig geworden sind, nicht zu verlassen, und was einmal einen bestimmten Charakter an sich tragen soll, nicht der Willkühr der Mode preis zu geben. Auch soll Jeder wissen, daß er mit einem Gliede der Universität rede und verhandle, und die zu große Annäherung an die unteren Stände soll selbst dadurch verhütet werden. Ueberhaupt gehört die Beachtung der Verhältnisse zwischen Oberen und Untergeordneten zu dem Eigenthümlichen der Engländer. Der Abstand vom Lehrer zum Schüler wird schon in den Schulen weit mehr als bey uns berücksichtigt, und es hat der Ton der Vorgesetzten bey uns nah etwas despotisches, wie ich dieß auch in den französischen Lyceen gefunden habe. Eben so wird auch die Gränzlinie in den Collegien scharf gezogen. Bestimmen sich doch in dem gemeinschaftlichen Eßsaal die Tafeln nach dem Rang, und ein Ungraduierter fühlt seine Subordination bey jeder Gelegenheit. Auch die Tracht soll ihn stets erinnern, wer er ist.

Die höheren Würdenträger, namentlich die beamteten Doctoren, haben einen dreysachen Ornat, der theils bey feyerlichen Gelegenheiten und festlichen

Tagen, theils bey gewissen Amtsgeschäften, theils zum täglichen Gebrauch in und außer dem Hause angelegt werden muß. Es besteht dieser Ornat aus einer Art von Chormantel mit aufgeschlagenen Ärmeln (the Gown), wozu noch eine breite Streife kommt, welche vom Hals über den Rücken laufend, hinabhängt (the Hood), und nach den verschiedenen akademischen Graden verschieden gestaltet ist. Den Kopf bedeckt ein Hut ohne Krempe, mit einem viereckigen Deckel, in der Mitte mit einer Troddel. (The Cap.) Ein kleiner oft kaum sichtbarer Priestertragen (band) wird um die Halskrause gebunden. Die gewöhnlichen Mäntel sind sämmtlich schwarz. Rock, Weste, Beinkleider trägt jeder Student nach Belieben. Die Farbe der Staatsmäntel der Doctoren der Theologie, der Rechte und der Medicin ist Scharlach, jene mit schwarzen, diese mit rothen Sammtaufschlägen. Doctoren der Philosophie kennt man nicht; wohl aber Doctoren der Musik, die einen weißseidenen Mantel mit carmosin Aufschlag tragen. Unter den Studirenden zeichnet die Edelleute ein Goldbesatz am Mantel und die reiche goldene Troddel am Hut aus. Auch den Gentleman-Commoner unterscheiden allerley Zierrathen und Eigenheiten in Farbe, Schnitt und Besatz von den bloßen Commoners und Scholars. Der Student der Rechte trägt einen blauen Streif über dem Chormantel. Die nebenstehende und obige Tafel wird dieß alles deutlich machen.



Doctor der Music.



Scholar.



Gentleman  
Commoner.



Stud. Juris.



Proffor.



Doctor der  
Medicin.



Doctor der  
Theologie.

1776 Kupferst.



WAISENHAUS  
BIBLIOTHEK

Beide sind genau nach den einzelnen Abbildungen in dem Ackermannschen Werk über Oxford und Cambridge \*) verjüngt und zusammengestellt, und wird wenigstens ein angenehmeres Bild geben, als die widrigen Carricaturen in des alten Benthems englischen Kirchen- und Schulstaat.

Jedem Mitgliede des akademischen Freystaats, ist seine Tracht bestimmt und genau vorgeschrieben. Auch die Studirenden sind überall so sehr an die Beobachtung dieses Gesetzes gebunden, daß sie, wenn sie selbst ein Kaffeehaus, oder einen Freund in der Stadt besuchen, sich ohne diesen Anzug unfehlbar straffällig machen würden. Ich erinnere mich eines jungen Mannes, der ohne Mantel in das Collegium trat, indem ich mit dem Master zu einem Spaziergang herausging. Dieser bat mich, als ob er etwas vergessen habe, voranzugehen, und der junge Mann entging, wie ich wohl bemerken konnte, wenigstens einer freundlichen Rüge nicht. Binden sich doch die Oberen — selbst bey der Mahlzeit und bey jedem Ausgange — eben so streng daran. Strenge der Vorgesetzten gegen sich selbst, erleichtert aber überall auch den Untergeordneten den Gehorsam gegen das bestehende Gesetz.

---

\*) R. Ackermann Description of the University of Oxford and Cambridge. Vol. I. II. Von dem Inneren und Aeußeren aller Collegien, desgleichen von allen Trachten u. findet man darin die trefflichsten Abbildungen.

---

## II.

## Oxford und Cambridge.

Reise nach beyden Städten. Allgemeiner Eindruck. Das Aeußere und Innere der Collegien und Hallen.

Jedermann rieth mir, Cambridge zuerst zu besuchen. Es verliere zu viel, wenn man Oxford früher gesehen habe. Verschiedene Umstände bestimmten mich dennoch, mit diesem anzufangen. Auch habe ich deshalb den Aufenthalt in Cambridge nicht weniger befriedigend gefunden.

Man muß früh aufstehn, wenn man noch zum Mittagessen — nach englischer Stundenordnung — in der einen oder der andern Universitätsstadt eintreffen will. Dieß hat in London große Unbequemlichkeit. Man kann, da es so spät Nacht wird, nicht darauf rechnen, früh geweckt zu werden. An ein häusliches Frühstück ist gar nicht zu denken. Wohnt man in Westminster, so hat man, wenn man nicht die sehr kostbare Extrapost wählt, einen sehr weiten Weg nach dem Hause, von dem die besten Kutschgelegenheiten abgehn. Kaum konnte ich ihn in einer halben Stunde im Sturmschritt zurücklegen. Es kostete auch hier sehr viel Mühe, ob es wohl eine Art von Gasthaus war, nur etwas zu bekommen, um nicht nüchtern den langen Weg, auf dem zunächst an kein Anhalten zu denken ist, antreten zu müssen. Ueberhaupt stehen die Häu-

fer, von welchen gewöhnlich die Londner Kutschen nach allen Richtungen abgehn, gar sehr mit der sonstigen Eleganz und Reinlichkeit der Wohnungen im Gegensatz. Sie liegen meist in engen schlechten Straßen der City. In sehr schmalen Höfen stehen die Wagen. Das Gerühl und Getreibe macht einen unangenehmen Eindruck; die Bedienung in der Gaststube, wenn man ja zu etwas kommt, eh die Pferde geschirrt sind, ist langsam, kalt, oft mürrisch.

Wir fuhren beyde Male früh um sechs Uhr ab. Die Gesellschaft war Anfangs innerhalb und außerhalb des Wagens sehr klein. Aber gar bald hielt er alle Augenblicke an, hier um allerley Sachen, Pakete, Mantelsäcke, Zeitungen, dort um Reisende aufzunehmen. Die meisten von ihnen zogen vor, dem Himmel etwas näher zu seyn, als wir in unserm bequemeren, daneben doch lustigen Wagengehäuse; sie waren aber von Zeit zu Zeit genöthigt, von unsern Regenschirmen, ohne die man bey dem Unbestand des Wetters nie einen Weg antritt, Gebrauch zu machen. Die weiß und schön gekleideten Frauen und Jungfrauen, mochten wohl einen so regnichten Himmel bald genug müde werden. Aber dafür war nun keine Hilfe. Denn vier Personen füllten den Wagen gerade aus.

Der Weg ist schön und durch den Wechsel fruchtbarer Felder, herrlicher Wiesen, friedlicher Dörfer und Flecken, wo sich die Wohlhabenheit überall ans

kündigt, unterhaltend; vorzüglich nach Dyford; ungleich weniger nach Cambridge.

Recht bequem kamen wir in beyden Orten jedes Mal gegen vier Uhr an, nachdem wir 57 und 52 englische Meilen fast unmerklich zurückgelegt hatten. In Dyford nahm uns der große und elegante Gasthof Angel Inn oder zum Engel unter seine Flügel; in Cambridge ein kleinerer, worin ich mich fast noch häuslicher fühlte.

Dyford übertrifft allerdings die vielleicht ältere Schwester an Umfang, Breite und Helle der Straßen, wie an Zahl der Stiftungen. Indes verdient Cambridge, das frühere Reisebeschreiber, selbst Volkman noch, als eine schmutzige und schlecht gebaute Stadt verrufen, diesen Namen nicht, da, besonders in den letzteren vierzig bis fünfzig Jahren, sehr viel für Verschönerung und Bequemlichkeit geschehen ist. Doch an beyden Orten verschwindet ja ohnehin die Stadt vor der Universität. Man achtet wenig auf die Privatwohnungen, da, man durchwandre die Straßen nach welcher Richtung man wolle, das Auge überall auf öffentliche Gebäude stößt, so daß schon der erste Eindruck von dem, welchen jede Stadt zuerst zu machen pflegt, verschieden ist. Zwar drängen sich Klöster und Stifter auch in mancher katholischen Stadt Deutschlands. Aber die Größe derselben rückt, wie z. B. in Eöln, alles weiter auseinander, was sich hier beynah unmittelbar berührt.

Der erste Eindruck geht, wenn man unmittelbar von London kommt, von dem Contrast aus, zwischen dem unendlich bewegten Leben der Hauptstadt, mit der heiligen Stille, in die man sich auf einmal versetzt sieht. Mir war, als sollte ich nach dem unruhigen und ermüdenden Treiben eines arbeitvollen Tages — denn auch Besehen und Besuchen mag man wohl eine Arbeit nennen — in der Umschattung eines heitern Abends ausruhen. Die Stille war doppelt auffallend, da der größte Theil der Studierenden schon die Ferienreisen angetreten hatte.

Beide Städte, mit ihren großen Collegien und Hallen, mußten besonders den Reisenden wunderbar ergreifen, der vielleicht ganz unvorbereitet in sie einträte. Er würde eher glauben, in der Residenz eines Fürsten oder hoher Reichsstände, als auf einer Universität angekommen zu seyn. Denn man darf nur ein Paar kurze Wege machen, so hat man schon eine Anzahl von Gebäuden gesehen, von denen mehrere in ihrem Umfang, ihrer hier antiken dort modernen Bauart und ganzen Einrichtung, mehr Schlössern und großen Abteyen gleichen, unter denen einige so geräumig und prächtig sind, daß schwerlich die alten Könige von England und Schottland so gewohnt haben, da ja noch igt die königlichen und prinzlichen Wohnungen in London gegen sie in Schatten stehen.

Freylich sind sich diese Stiftungen keinesweges gleich; einige bedeutend kleiner, veralteter, unansehnlicher als andre; manche selbst durch die Lage mehr versteckt, und der schönen Umgebung und Ausichten entbehrend, wodurch sich andre auszeichnen. Wenn das Collegium zur Christuskirche (Christ-Church) einen Flächenraum von einer halben Meile im Umfang einnimmt, so giebt es andre, die nicht größer sind als gewöhnliche Klöster, wie man sie häufig in Deutschland findet.

Alle haben indeß gewisse Theile, Anlagen und Einrichtungen, wenn gleich in sehr ungleichem Verhältniß der Größe und der Schönheit, mit einander gemein. Dazu gehört eine meist sehr geräumige und mit allen Bequemlichkeiten versehene Wohnung des Oberhaupts, eine durch mehrere Stockwerke gehende Reihe von Zimmern für die ordentlichen Mitglieder nach ihren verschiedenen Graden, so wie für die in dem Collegium Studirenden. Der Bibliotheksaal faßt in einigen eine Anzahl von 60—70000 Bänden, ohne überladen zu seyn. Der Speisesaal (the Hall) ist eine hochgewölbte meist kunstvoll getäfelte und architektonisch verzierte Halle, und gehört oft zu den eigentlichen Prachtstücken. Dasselbe ist der Fall mit der Küche, auf die man den Fremden, wegen ihrer Größe, Einrichtung und Eleganz hie und da aufmerksam macht. Auch ein Common- oder Combination-Room, oder Versamm-

lungszimmer zum Nachtsch und zu geselligen Vereinen darf nirgend fehlen, so wenig als ein Garten, wenigstens ein großer mit Bäumen geschmückter Rasenplatz. Mehrere Häupter der Collegien haben daneben eigne Gärten, zu ihrem oder dem Gebrauch ihrer Familie. Denn viele sind verheirathet. Endlich schließt sich an jedes für den täglichen Gottesdienst eine Kirche, oder wie man gewöhnlich sagt Kapelle an, wovon jedoch einige den Umfang einer Kathedrale haben.

Schwerlich dankten es mir meine Leser, wenn ich sie durch alle diese Höfe, Säle, Kapellen und Bibliotheken führte \*). Auch habe ich mich selbst nur auf einen Theil derselben beschränken müssen. Einige sah ich an der Seite sehr unterrichteter Führer. Andre durchwanderte ich allein in ungestörter Betrachtung. In manchen düstern, und wegen Abwesenheit der Bewohner wie ausgestorbenen, konnte man melanz

\*) Wer sich genauer von der Stiftung der einzelnen Collegien, ihren Statuten und Merkwürdigkeiten unterrichten wollte, müßte — über Oxford, Wood historia et antiquitates universitatis Oxoniensis 1674. und desselben Athenae Oxonienses 1641. — über Cambridge, Cantalupo and Parker history of the university of Cambridge 1721. nachlesen. Für die Belehrung des Reisenden sorgt The Oxford University and City Guide und noch befriedigender: The Guide through the University of Cambridge; ein wahres Muster, wie man eine specielle Topographie lehrreich und unterhaltend machen kann. So sind z. B. bey jedem Collegium die Namen der berühmten Männer, die einst darin lebten, wie auch die Bildnisse in den Hallen namhaft gemacht.

chologisch werden. In andern fühlte man sich unbeschreiblich wohl, da alles eine heilige Ruhe bey Wohlstand und Bequemlichkeit ankündigte. Eine arkadische Anmuth schien dem Akademiker seine Einsamkeit zu verschönern, und erinnerte an jene Gärten und Wälder bey Athen, in welchen Plato seine Schüler um sich zu versammeln pflegte, und sie das Wahre und Gute zum Schönen gefellen lehrte.

Sey ein katholisches Kloster noch so gefällig, selbst prächtig in seinem Aeußeren, wie ich einst Bang in Franken, Leubus und Größau in Schlesien sah — sey es noch so einladend, um momentan darin zu haufen — wer nicht verstimmt hineintritt und sich durch die Hoffnung täuschen läßt, hier die Ruhe zu finden, die er in der Welt nicht gefunden hat — den ergreift doch bald der Gedanke, an die verlorne Freiheit und Selbstständigkeit seiner Bewohner. Zwischen der Welt und dem Klosterleben steht eine Scheidewand, die das Gute und Schöne, das man auch mitten in der Welt finden und rein genießen kann, dem Auge verbirgt oder den Zugang versagt, indes das Schlechte und Gemeine selbst in Klostermauern den Weg zu finden weiß. Auch ein Collegium in Oxford oder Cambridge hat seine Beschränkungen; aber die Regel bindet nur so lange, als man sich selbst binden will, und kein Gesülbde verwehrt den Austritt. Wem der Umgang mit den Musen den höchsten Genuß gewährt, der ist sicher, sie, die auch die Stille lieben, in diesen ruhigen

Asylen

Asylen, fern von dem lauten und wüsten Geräusch der Außenwelt zu finden. Kann er doch, so oft er will hinaus in dieses Geräusch! Zurückkehrend fühlt er um desto stärker den Contrast. Auch mir ist nie in einem Kloster so wohl gewesen, als in euren friedlichen Hallen und Gärten — Wadhams und Balliol an der Isis, und an der Cam in Clare Hall und im Collegium des h. Johannes.

Man besucht gern die Stätten, wo die Asche großer und verdienter Männer ruht. Aber ist es nicht noch ungleich interessanter, die Orte zu kennen, wo sich zuerst ihr Geist gebildet, die Hallen, wo sie gelehrt, die Gemächer, in denen sie in arbeitsvollen Tagen, oft in arbeitsvolleren Nächten für die Wissenschaft gelebt, gedacht, und unsterbliche Werke vollendet haben? Unter uns — wie bald vergift man selbst das Haus, wo ein Mann gewohnt hat, dessen Namen die Geschichte nie vergessen kann. Wie bald wird oft aus seinem Museum eine banausische Werkstätte, aus seinem Hörsaal eine Krämeriederlage, wie aus mancher Kirche ein Schauspielhaus. Fast alle großen Männer Englands, welche der Historiker aus der Geschichte des Staats oder der Literatur kennt, sind in einem jener Collegien gebildet. Viele haben ihr ganzes Leben darin zugebracht. Andre sind aus ihnen zu den höchsten geistlichen und weltlichen Ehrenstellen emporgestiegen. Eine große Menge Erzbischöfe und Bischöfe standen ihnen als Häupter vor. Etwas ähnliches gilt zwar auch von unsern Universitäten. Aber wenn

in Universitätsstädten bald jede Spur von dem persönlichen Daseyn der Würdigsten mit ihnen selbst verschwindet, so erneuert sich dem Dritten ihr Andenken von Geschlecht zu Geschlecht. Wenn er seinen Sohn jenen Stiftungen übergiebt, so kann er ihn überall an ausgezeichnete Männer in jeder Art des Verdienstes erinnern; kann ihn zu den Denkmalen führen, durch welche eine dankbare Nachwelt, sich selbst in ihnen geehrt hat. Ueberall begegnet man solchen Denkmalen. Hier sagen es Bildnisse und Statuen, dort Monumente und Grabsteine, daß Weltweise wie Bacon und Locke, Gottesgelehrte und Redner wie Tillotson, Staatsmänner wie Cromwell, Walpole, Pitt, Rechtslehrer wie Blackstone, Kritiker wie Bentley, Dichter wie Milton, Prior, Addison, Aerzte wie Sydenham, hier den Grund zu der Unsterblichkeit ihres Namens gelegt haben. Kann man doch noch hie und da die Zimmer besuchen, von welchen das Licht ihrer Ideen und Erfindungen ausging, wie im Trinity-Collegium die Wohnung Isaak Newtons, den die Nation gleich einem Heros seiner Wissenschaft verehrt. Jede Localität führt uns aber die Gestalten derer, die sich in ihr bewegten, als würden sie sichtbar, näher vor das Auge. Wenn ich Luthers Celle in Erfurt, auf der Wartburg sein Pathmos besuche, so steht er, — bald mit sich bald mit der Welt kämpfend, muthig und gebeugt, betend und dichtend, — dort lebendiger als in jeder Erzählung vor mir. Ich glaube ihn auf den beyden hölzernen Fenster-

figen seiner Wohnung im Augusteum zu Wittenberg, Melanchthon gegen über, streitend oder berathend zu hören. Und wenn ich dessen Stube betrete, so beneid' ich den Eigenthümer des Hauses um den Besitz, und denke, ich hätte als Studirender nirgend anders als zwischen den Mauern wohnen mögen, wo der Praeceptor Germaniae „in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, zwischen Streit von Augen und Furcht von Innen“ endlich den ersehnten Frieden gefunden hat. Mögen die Orte, wo Denkwürdiges geschah, an sich selbst etwas unbedeutendes und zufälliges seyn. Wahr bleibt doch auch hier des Dichters Wort:

„Die Stätte die ein edler Mensch betrat  
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“

Wie fast jedes der englischen Collegien seine eignen Alterthümer und Denkwürdigkeiten besitzt, so findet der Historiker, Antiquar und Literator in ihren Denkmalen, Inschriften, Sammlungen, Archiven, reiche Ausbeute. Der Besucher von Cambridge läßt sich gern im Christcollegium erzählen, daß er unter dem Laube eben des Maulbeerbaums ruhe, den der größte epische Dichter Englands, J. Milton gepflanzt hat; begleitet gern den Führer in den Schattengang, der Addisons Namen führt, oder in die alten Izt in eine Scheune verwandelten Mauern der sogenannten Pythagoras-

Schule an der Cam, wo Luthers Zeitgenosß, Erasmus das Griechische lehrte.

Auch der Kunstsin n findet in diesen Collegien Nahrung. Mehrere verherrlicht eine vortreffliche, theils gothische, theils italiänische Architektur. Sie sind zum Theil von den früheren Regenten, namentlich den Heinrichs, vorzüglich dem Achten, den Jacobs, den Carls, oder von hohen Staatsbeamten, wie dem Cardinal Wolsey, mit königlicher Pracht aufgeführt; zum Theil von reichen Beförderern der Wissenschaften, Erzbischöfen und vormaligen Häuptern die ihnen ihr ganzes Vermögen widmeten, erweitert. Zeit, Krieg und Feuer hat auch nicht eins völlig zu zerstören vermocht. Immer hat der erhaltende Geist der Nation, die keinen Besitz untergehen läßt, gesorgt, daß nichts zerfiele, oder Zerfallenes nur schöner aus der Asche hervorginge, und noch immerfort wird gebaut, gebessert und verschönert. Das Innere, die gemeinschaftlichen Versammlungszimmer, die Speiseshallen, die Büchersäle, die Kapellen, schmücken Bildnisse und Gemälde aus den besten Schulen; auch Büsten und Statuen, zum Theil großer Meister, wie Koubillac und Flaymann, dessen Meißel noch neuerlich das marmorne Denkmal des auch als Herausgeber der Asiatic Researches so berühmten Orientalisten, W. Jones vollendet hat, auf welchem ihm ein Brahmine die heiligen Bücher der Hindus erklärt. Ueberhaupt — wer sich unter den Mitgliedern durch Verdienst, oder erlangte höhere Wür-

den in der Kirche oder im Staat auszeichnet, der kann darauf rechnen, einst in die Reihe derer aufgenommen zu werden, welche die großen gewölbten Hallen in einen historischen Bildersaal verwandeln, und auf die Jünglinge, welche sich hier täglich, oft zu Hunderten, zur Mahlzeit, oder auch zur Bearbeitung von Preisaufgaben versammeln, mahnend und aufmunternd herabschauen.

Einen hohen Werth hat man von jeher in England auf die Glasmahlerey gelegt. Fast keine Kapelle oder Halle entbehrt ihrer ganz. Sie entsprechen dem Style der altgothischen Baukunst durch das feyerliche Hell Dunkel, das sie in den Kirchen verbreiteten. Auch in der neuern Zeit hat es nie an Arbeitern in diesem Fach der Kunst gefehlt, das allerdings selten und uns fast fremd geworden ist. Sie haben, was die Zeit, kriegerischer Zerstörungsgeist, oder religiöser Fanatismus vernichtet hat, durch ihre Werke, oft noch schöner in Zeichnung und Form, ersetzt. Wie in Windsor das große östliche Fenster von Jervais, nach Wests Zeichnung, für ein Meisterstück gehalten wird, so ist es nicht minder das herrliche Glasgemälde, das eben dieser Meister im Jahr 1777 in dem Neuen Collegium zu Oxford aufstellte. In der Pracht der Farben, der Größe der Figuren, und der Schönheit der Zeichnung, nach den Originalen von Joshua Reynolds, war es für mich wenigstens das größte und schönste, was ich irgendwo auf meinen

Reisen in dieser Art gesehen habe. Das westliche Fenster der Kapelle, dreyßig Fuß hoch, zehn Fuß breit, theilt sich in zwey Hälften. Die untere Abtheilung stellt, nach der alten in der Moral der Scholastiker üblichen Eintheilung, die vier Cardinaltugenden, die Mäßigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Klugheit, und die drey Christlichen, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung in lebensgroßen Gestalten, mit ihren sehr zart gewählten Attributen dar; die obere Abtheilung die Geburt des Erlösers in der Manier des Correggio.

Die Kapelle dieses Collegiums gehört überhaupt, wenn nicht zu den größten, doch zu den schönsten. Den Fußboden bedecken weiße und schwarze Marmorplatten; die Seiten des marmornen Altars, Basreliefs aus der biblischen Geschichte; die Stufen desselben kostbare Teppiche. Ein Schrein in der Nähe bewahrt, seit dem vierzehnten Jahrhundert, den kostbaren Bischofsstab des Stifters, W. Wykeham's, und stellt ihn selbst oben in der Krümmung knieend und betend dar. Die Orgel trennt, wie in vielen englischen Kirchen, das hohe Chor von dem übrigen Theil. Da die Pfeifen derselben so gestellt sind, daß der in der Mitte gelassene Raum gerade die Gestalt des westlichen Fensters hat, so schließt, wenn man am Altar steht, das große Glasgemälde die Ansicht aufs herrlichste.

## Aufenthalt in Oxford.

## Bekanntschaften und Unterhaltungen.

Als ein, selbst dem Namen nach, gänzlich Unbekannter — denn gar wenig weiß man in England von deutschen Professoren oder deutschen Schriftstellern — wäre ich in jener Stadt, wo auch ich niemand kannte, wohl sehr verlassen gewesen, hätten mich nicht die besten Empfehlungsschreiben begleitet. Vorzüglich verdanke ich sie der Gemahlin des gelehrten D. Marsh, welcher eben damals zum Bischof von Peterborough ernannt, und während der Parlamentsitzungen in London anwesend war. Eine Leipzigerin von Geburt, kam sie dem deutschen Fremdling durch jede Art des freundlichsten Rathes und Diensteyfers entgegen. Der Bischof ist zugleich Professor der Theologie in Cambridge, und so war er und seine Familie mit den vorzüglichsten Männern beider Universitäten genau bekannt. Ich erhielt Briefe an mehrere Häupter der dortigen Collegien. Ueberdies fand ich an einem jungen trefflichen Orientalisten, welchen die Verwandtschaft des Studiums schon lange Zeit literarisch mit unserm Gesenius verbunden hatte, Herrn Nicol, einen so gefälligen, selbst mit unserer Sprache nicht unbekannten Führer, daß ich mich fast von dem ersten Eintritt an keinen Augenblick fremd gefühlt habe.

Mit dem 10. Jul. treten die Ferien ein. Daher waren die meisten Mitglieder der Collegien, so wie die Stu-

direnden schon abwesend, jedoch manche Examina noch im Gange. Auch fehlte es, um das Innere der Stiftungen und das Leben in ihnen kennen zu lernen, auch während der Vacanzen nicht an Gelegenheit.

Ich theilte meine Zeit zwischen dem Besuch der vornehmsten Collegien, der öffentlichen Gebäude und einiger anwesenden Gelehrten. Mit der Botanik ward noch am Tage der Ankunft der Anfang gemacht. Sie interessirte dem Baron de Geer, der mich nach Oxford begleitet hatte, als Kenner; auch mich von meiner Jugend her, als Liebhaber. Der akademische Garten ist nicht sehr groß, aber unter der Pflege des Prof. Williams im vortrefflichen Zustande, und wie es mir schien sehr unterrichtend für das Studium. Eins der Gartengebäude enthielt die Bibliothek und sehr reiche Herbarien, unter denen besonders auch auf das Dilenische ein hoher Werth gelegt ward.

Professor Williams führte uns nächst dem in die Radcliffische Bibliothek als Oberbibliothekar. Dr Radclif, der sich als Arzt in London ein sehr großes Vermögen erwarb, hatte sie ums Jahr 1749 fundirt, und die Summe von 240,000 Rthlr. zu ihrem Bau und ihrer Erhaltung bestimmt. Sie ist eins der neuesten, und erscheint durch die freye Lage auch als eins der prächtigsten Gebäude. Schon wenn man der Stadt naht, hebt sich die siebenzig Fuß hohe Kuppel dieser Rotunda majestätisch empor. Wir erstiegen die offene Gallerie die sie umgiebt. Auf einmal lag das schönste Pe-

norama von Oxford vor uns. Mit einem Blick überschaute man alle die Collegia, Tempel und Hallen; Werke an denen sechs bis sieben Jahrhunderte gebaut haben. Unter ihren hohen Dächern und Thürmen verschwindet beynah alles Uebrige der Stadt. Die Bibliothek ist vorzüglich der Naturgeschichte und Medicin gewidmet. Die eleganten Bücherschränke von Mahagony, sind an den Wänden des großen Kreises in dem mittleren Stock und der oberen Gallerie aufgestellt. Der, mit einem marmornen Fußboden bedeckte, weite Raum in der Mitte jenes Kreises, verschaffte im J. 1814 der Universität ein herrliches Local, um die siegreichen Monarchen bey einem öffentlichen Gastmahl zu bewirthen.

Im Local weit nachstehend, an literarischen Schätzen desto reicher, ist die weltberühmte Bodleiana'sche Bibliothek, mit der uns Herr Nicol als Unterbibliothekar am besten bekannt machen konnte. Der reiche Ritter Thomas Bodlei, fand zwar schon den Grund zu einer, jedoch sehr vernachlässigten älteren Sammlung von Humphry, Herzog von Gloucester gelegt, faßte aber gegen das Ende des 16. Jahrhunderts den Entschluß, sie durch das, was er selbst besaß, so wie durch reiche Vermächtnisse zum ersten Rang zu erheben. In der Folge hat sein Beyspiel andre Besitzer großer Sammlungen bewogen, sie der Stiftung zu vermachen, und durch eignes ihr zugefallnes Vermögen ist es möglich geworden, einen nicht zu berechnenden Schatz von gedruckten, besonders auch ungedruckten Werken zu erwerben, von wel-

chen letztern der Catalog der orientalischen allein zwey Foliobände ausmachen wird. Eben war der gelehrte Nicol mit der Fortsetzung und Vollendung desselben beschäftigt. Wie höchst wichtige Sammlungen, von sehr alten biblischen und classischen Handschriften, auch bibliographischen Seltenheiten sich hier finden, welche Schätze die Bibliotheken des Erzbischofs Laud, Seldens, Pocockes geliefert haben, welche Ausbeute die kritische Vergleichung der Manuscripte schon gewährt hat, dieß alles ist den Gelehrten zu bekannt, um es hier zu wiederholen \*). Für andre Leser würde eben so wenig die bloße Aufzählung mehrerer Curiositäten, z. B. des lateinischen Schreibbuchs der Königin Elisabeth, des Messbuchs Heinrichs VIII., des Korans des Tippu Saib wenig Interesse haben. Alles dieß kann nur durch das Selbstanschauen einige Theilnahme erwecken.

Dasselbe ist der Fall bey der mit der Bibliothek zusammenhängenden, in drey Sälen aufgestellten Bildergallerie, worin sich einiges Vorzügliches unter sehr vielem Mittelmäßigen verliert, und die Thornhillschen Copien der berühmten Raphaelschen Cartons im Vatican das Auge doch am längsten fesseln. Die Pomfretsche Antikensammlung ist in einem unteren Stocke eben dieses Universitätsgebäudes aufgestellt. Sie mag einzelne schätzbare Kunstwerke besitzen. Wenn man das brittische Museum oder Dresden gesehen hat, gewährt sie wenig Unterhaltung.

\*) M. s. jedoch einiges darüber in der Beylage Nr. VIII.

Auch die Sammlung der alten Inschriften läßt man nicht ungesehen, um wenigstens einen Totaleindruck von Ueberresten des Alterthums zu bekommen, welche Jahrtausenden trotzen, und nachdem die meisten Jahrhunderte unachtsam an ihnen vorüber gegangen sind, auf einmal den Fleiß der Seldene, Maittaire und anderer Gelehrten, in sehr hohem Grade in Anspruch genommen haben. Ich rede besonders von den Marmorn, welche der Graf von Arundel im Orient erkaufte, und die sein Sohn der Universität schenkte; namentlich der berühmten parischen Inschrift, welche für Chronologie und Paläographie von so hoher Wichtigkeit ist, indem sie mit Cecrops (1582 v. C.) die Angaben beginnt, und das noch leserliche Bruchstück bis 354 vor Christus hinab reicht \*).

Von jenem großen Gebäude, — das unter Carl II. von dem Erzbischof von Canterbury G. Sheldon erbaut, und neben einer vormals darin befindlichen Druckerey, zum Gebrauch bey allen größern akademischen Feyerlichkeiten bestimmt wurde, auch wegen dieser Bestimmung und der ganz römischen Theaterform, den Namen Theatrum Scheldonianum erhielt — haben Literatoren, durch die Abbildung auf dem Titel mehrerer in Oxford erschienenen Classiker und anderer Werke, schon einen Begriff. Wenn man den Büsten der alten Philosophen auf dem eisernen ringsumher laufenden Geländer, eine baldige Erneuerung wünscht, so hat das In-

\*) S. in der Beilage Nr. IX.

nere des großen Saals, der an viertausend Menschen  
 faßt, desto mehr Imponirendes, und man begreift  
 wohl, wie kleinlich einem Engländer die besten unsrer  
 deutschen Auditorien erscheinen müssen. Die Architek-  
 ten bewundern das von Christoph Bren gewagte  
 Hängewerk der Decke, die bey einer Breite von achtzig  
 Schuh auf keinem Pfeiler ruht, und mit einem allegori-  
 schen Plafondgemälde geziert ist, vielleicht dem größ-  
 ten das jemals von einem Mahler wohl ausgeführt ward.  
 Uns rief unser Begleiter den feyerlichen 15. Jun. 1814  
 ins Andenken, an welchem die — durch die Veranlas-  
 sung selbst historisch merkwürdige — akademische Pro-  
 motion Kaiser Alexanders von Rußland, und  
 König Friedrich Wilhelms von Preußen, hier vor  
 sich ging. Der Saal bildet ein lateinisches D. (D)  
 In der Mitte der Bogenlinie saß auf der um zehn  
 Stufen erhöhten Bühne der ige König; neben ihm  
 die beyden Regenten auf prächtigen, mit ihrem  
 Wappen gezierten, reich vergoldeten Sesseln, welche  
 man noch in einem Nebenkabinet aufbewahrt. Die übr-  
 igen anwesenden Fürstlichkeiten bildeten beyde Seiten der  
 Reihe. Die Beamten der Universität nahmen ihre Sitze.  
 Das ganze Parterre füllten die Magister, Doctoren  
 und eine zahllose Menge von fremden Herren und  
 Frauen; die Gallerie und Emporkirche, war mit den  
 Baccalaureen, Ungraduirten und Studirenden besetzt.  
 Nachdem der Canzler der Universität Lord Grenville,  
 die Befehle des Prinzregenten knieend empfangen hatte,

machte der Professor der Beredsamkeit, oder wie er hier genannt wird, der öffentliche Redner den Zweck der Versammlung bekannt. Dann trat der Professor des bürgerlichen Rechts vor die Bühne, eröffnete den beyden Monarchen ihre Ernennung zu Doctoren der Rechte, in einer lateinischen Rede und übergab ihnen die Diplome. Dann traten aus mehreren Collegien junge Männer, auf die an beyden Seiten der Bühne befindlichen, nach römischer Weise gebildeten *Kostura*, und feyerten den Tag durch griechische, lateinische und englische Oden. Die Bildnisse beyder Monarchen, von Gerard in Paris in hoher Vollendung ausgeführt, schmücken seitdem die akademische Theater. Ich erhielt bey einem Besuch des Vicekanzlers, D. Hodsons, durch seine entgegenkommende Güte, die nur zu Geschenken bestimmte mit Kupfern begleitete Beschreibung der ganzen Feyerlichkeit \*). Das Gespräch hatte sich mit dem, durch seine stattliche Persönlichkeit und anmuthvolle Würde ausgezeichnetem Manne, zunächst an jene Tage geknüpft, und verbreitete sich dann über die Verschiedenheiten der englischen und deutschen Universitätsverfassungen \*\*). Allerdings gaben

\*) An account of the visit of his R. H. the Prince Regent and their Imp. a. Roy. Majesties, the Emperor of Russia and the King of Prussia in June MDCCCXIV. Oxford at the Clarendon Press. 1815. gr. 4.

\*\*\*) M. s. in den Beyslagen Nr. X.

mir auch manche Fragen Gelegenheit zu bemerken, wie fremd selbst das so verwandte Göttingen den dortigen Gelehrten zu seyn scheint.

Jenes großen, seiner Bestimmung so würdig entsprechenden Auditoriums, bedient man sich übrigens zu allen feyerlichen Acten. Abhandlungen und Reden, welche den Preis gewonnen haben, werden hier vorgelesen; der Doctor der Musik, führt von Zeit zu Zeit in Verbindung mit einheimischen und auswärtigen eingeladenen Künstlern große Concerte auf. Auch Haydn spielte einst mit, und erwarb sich dadurch die Doctorwürde. Jedes Jahr wird endlich — zufolge einer schönen und gewiß sehr wirksamen Sitte — zur Ehre der Benefactors — so nennt man alle, die sich um die Universität durch Stiftungen, Vermächtnisse und auf irgend eine Weise verdient gemacht haben — eine öffentliche Denkrede gehalten, welche Feyerlichkeit man the Commemoration nennt.

In die Clarendonsche Druckerey unweit des Theaters, führt ein Porticus von dorischen Säulen; die Fronte schmücken die neun Musen. Die Geschichte der bürgerl. Kriege\*), welche E. Hyde Gr. von Clarendon handschriftlich hinterließ, und die seine Erben der Universität schenkten, trug einen so großen Gewinn, daß man dieß Prachtgebäude aufführen und es zu einer Druckerey bestimmen konnte. Mit Recht

---

\*) History of rebellions 1702. 3 Bände. Fol.

führt sie den Namen des Schriftstellers, dem sie ihre Daseyn verdankt. Auch in Deutschland gäbe es wohl manche Buchhandlung und Druckerey, welche den Namen der Schriftsteller, die sie, vielleicht selbst darhend, zu Ehre und Reichthum gebracht haben, richtiger als den Namen der Besizer führen würde. So hätte billig Wendler die Seinige die Gellertsche nennen sollen.

Einige Pressen sind ganz im Dienst der Universität, besonders um ältere Classiker, wie auch solche Werke zu drucken, die sonst schwerlich einen Verleger finden würden. Ich empfing von dem Aufseher Herrn Colliugwood, ein Paar nasse Bogen eines neuen wörtlichen Abdrucks des griechischen Legicons von Scapula, das doch so vieler Verbesserungen bedürfte. Aber man liebt auch hierin bey dem Hergebrachten zu bleiben. Wie wenig wird selbst das kostbare Unternehmen des Wiederabdrucks des großen Stephanschen Sprachschazes befriedigen, und wie ganz etwas anders würde deutscher Fleiß, dem kein Zuwachs an Kenntnissen entgeht, geliefert haben. So habe ich selbst englische Gelehrte darüber urtheilen hören.

Sechs Pressen sind in ununterbrochener Arbeit für englische Bibeln, und für das Common prayer boock. Die Universität hat zum großen Verdruß englischer Buchhändler das Monopol. Erfreulich war es mir, doch einmal in England etwas zu finden, was dem nachsteht, was wir in unsrer Nähe besitzen. Denn von keiner Seite hält die Clarendonsche Bibeldruckerey die

Vergleichung mit unsrer Cansteinischen aus, die wie man schon aus dem ersten Theil weiß, igt mit 12 Pressen ausgestattet, wöchentlich eine Anzahl von 70 — 80 Tausend Bogen liefern kann. Ein Monopol hat sie gleichwohl nie nachgesucht, und noch weniger die thörichte Absicht gehabt, durch ihre Pressen alle Druckereyen Deutschlands zu Grunde zu richten, wie mich gleichwohl der Graf Beugnot, als westphälischer Minister in Cassel, im J. 1807 in vollem Ernst versicherte.

Nach diesem Blick in die Hauptgebäude, welche der ganzen Universität angehören, sage ich nichts weiter von den einzelnen Collegien, deren ich viele besucht habe. Was mich der Augenschein von ihrem Aeußeren und ihrer innern Einrichtung gelehrt hat, wissen die Leser schon aus dem vorigen Abschnitt. Bey der im Ganzen gleichen Einrichtung, sieht man so ziemlich überall dasselbe. Um aber das Einzelne, besonders die Sammlungen und Bibliotheken kennen zu lernen, bedarf es einer langen Zeit. Vieles mag, wie es zu gehen pflegt, selbst manchen in Oxford lebenden unbekannt bleiben, da man oft auch versäumt, nur einmal zu sehen was man täglich sehen kann.

Am längsten beschäftigt in jeder Hinsicht die größte aller Stiftungen, Christ-Church, durch ihren Umfang, ihren Reichthum, das großartige ihrer Anlagen, die Wohnungen der acht Domherren, welche allezeit der König ernennt, die bedeutenden Sammlungen von Gemälden und Kunstwerken, die große und  
sehr

sehr geschmackvoll decorirte und aufgestellte Bibliothek, bey deren Aufgange man gern bey Lockens Statue von Koubillae verweilt. Schwerlich möchte in Reinlichkeit, Eleganz und Großartigkeit, sich irgend ein andres Collegium mit diesem messen können. Auch deutet vieles auf die Neuheit mancher Anlagen und Verschönerungen. Daneben erinnert es lebhaft an die ersten Gründer, Erhalter und Wohlthäter der Stiftung; namentlich an jenen Cardinal Wolsey, der, als kaum von ihm der fürstlich entworfene Plan auszuführen angefangen war, von seiner Höhe gestürzt, die Vollendung König Heinrich dem Achten überlassen mußte, „dem — nach seinem eignen Bekenntniß — er treuer als Gott gedient hatte.“ Oft begegnet man hier dem Bilde dieses einst so mächtigen Prälaten,

„ von niedrer Abkunft, doch zu hohen Ehren  
Bestimmt — von seiner Wiege an gelehrt und rüchtig,  
Voll reifen Wissens — weise — sehr beredt;  
Stolz, finster, allen die ihm übel wollten;  
Mild wie der Sommer allen die ihn liebten.  
Zwar — galt es das Erwerben — unersättlich,  
Doch kam auf Geben an, groß wie ein Fürst.  
Des Zeuge sind die Zwillingsschwostern  
Ipswich und Oxford. —  
Jenes fiel mit ihm,  
Nicht überleben mocht' es seinen Stifter.  
Doch dieses — hoch und immer höher  
Sich hebend — steht, ein ewig Denkmal seines Namens\*).

\*) So charakterisirt ihn Shakespeare in Heinrich VIII.  
Niemeyer's Besch. a. Reisen. 2. Bd.

Hätte ich doch das ehrwürdige Haupt von Christ: Church, den Dechant Jackson noch lebend gefunden, der hier, nach dem Zeugniß aller seiner Zeitgenossen, so unendlich viel Gutes gestiftet hat; — ganz in dem Geist einer früheren Zierde dieses Collegiums, des Bischofs Fell, der sich freute wenn fremdes Verdienst sein eigenes verdunkelte \*). D. Jackson genoß von Allen die höchste Ehrerbietung. Aber eben so sehr fühlte sich der ärmste Schüler, wie der vornehmste Pairssohn, von ihm unwiderstehlich angezogen. Daher hörte man sehr häufig das Urtheil: This man is not like any body else. (Einen solchen Mann giebt es nicht mehr.) \*\*).

Die Stunden, welche von dem Beschauen der Merkwürdigkeiten übrig blieben, brachte ich vorzüglich in der Gesellschaft des unermüdet gefälligen Herrn Nicol zu, dem auch unsere theologische Literatur am wenigsten fremd war; dann auch bey zwey würdigen

\*) Johann Fell, Bischof von Oxford, hatte bekanntlich eine kritische Ausgabe des N. Test. besorgt. Als er J. Mill kennen lernte, und ihn geeignet fand, etwas weit vorzüglicheres zu leisten, munterte er ihn auf alle Weise, durch Mittheilung seiner Apparate, Bezahlung des Drucks u. s. w. auf, um durch eine weit vollständigere, die seinige in Vergessenheit zu bringen. Er erlebte die Vollendung nicht. Denn Mill arbeitete an seiner Ausgabe 30 Jahre, starb aber selbst vierzehn Tage nach der Beendigung.

\*\*\*) W. sehe das schöne Bild, das Küttn er, der ihn genau gekannt hatte, in seinen Beyträgen 12. St. S. 13. von ihm entwirft.

Hauptern des Badham- und des Balliol-  
collegiums, Dr. Tournay und Dr. Jenkyns.  
Sie haben sämmtlich durch ihre entgegenkommende Gast-  
freyheit und Güte, die größten Ansprüche an meine Dank-  
barkeit. Auch ward ich durch sie mit dem innern Leben  
und Haushalte der Collegien am genauesten bekannt.

Dr. Tournay gehöret zu den Männern, die  
auch bey höheren Jahren, vielleicht selbst wankender Ge-  
sundheit, sich die milde und heitere Anmuth des Um-  
ganges zu erhalten wissen, die man oft an vielen weit  
jüngeren Personen vermisht. Als Warden oder Haupt  
von Badham, ist er der Einzige, dem, nach einem al-  
ten wunderlichen Statut, der Genuß des Familienlebens  
versagt ist. Liebe und Eifer für sein Amt, Achtung  
seines Collegiums, das Studium der Classiker die ihn  
umgaben, und ein großer sehr lieblicher Garten an  
seiner Wohnung, in dem wir ihn fanden, dieß alles  
schien ihm die Entbehrung zu ersetzen. Er war gerade  
an jenen Tagen durch die ihm obliegende Gegenwart  
bey den Prüfungen sehr gebunden. Sie werden in  
dem großen Universitätsgebäude (the Schools) gehal-  
ten, pflegen der Ertheilung der Grade voran zu gehen,  
und waren noch nicht ganz beendigt. Wir nahmen an  
einem Examen Theil. Es wurden Pensa aus Classikern  
übersetzt. Doch verweilten wir, um nicht zu stören,  
eine kurze Zeit. Herr Tournay schenkte uns den  
übrigen Theil des Tages. Zwischen vier und fünf  
Uhr versammelte man sich in dem Collegium zum Mit-

tagsmahl, wozu wir eingeladen waren. Am Ende der Speisehalle führten einige Stufen zu der Erhöhung, auf welcher die High-table, oder der Tisch steht, an welchem nur das Oberhaupt und die Fellows speisen. In dem übrigen Raum standen an beyden Seiten längere und kürzere Tafeln, woran nach gewissen Abstufungen, die Magister, Baccalaureen und alle die Nichtgraduirtten (Undergraduates) vertheilt sind. Die Speisung selbst ist sehr verschieden, mehr und minder kostbar. Wir fanden, nach einer ermüdenden Wanderung, eine, mehr durch die Güte der Zubereitung als belästigende Menge der Gerichte, sehr vortreffliche Bewirthung. Raum eine Stunde blieb man an der Tafel; die unteren Tische hätten gewiß bey der frugalern Kost noch weit früher aufbrechen können. Desto länger aber dauerte der Nachtsch. Wir wurden von unserm angenehmen Wirth in den Common-Room, oder das Gemeinzimmer geführt, in welchem sich jederzeit die Fellows und übrigen Mitglieder der höhern Grade, nach aufgehobener Mahlzeit versammeln, ihren Wein trinken, auch wohl zu Abend speisen, und sich zu jeder Tagesstunde zum Gespräch oder Zeitungslesen einfinden können, wiewohl auch hierin jedes Collegium seine eignen Sitten und Rechte hat. Die Gesellschaft bestand diesmal nur aus zwölf Personen. Der elegante Mahagonytisch — andre kennt man kaum — war mit den schönsten Früchten, Backwerk, Flaschen und Gläsern besetzt. Ich habe an keinem Familientisch in London einen solcher-

Ueberfluß, wenigstens eine solche Auswahl der Weine gefunden. Es war uns Ausländern in der That ein lange entbehrter Genuß, statt des dort gewöhnlichen starken und schweren Port- und Cheryweins, einmal wieder zwischen echtem alten Hogg, wie man den Rheinwein — vielleicht von Hochheim — nennt, und den feinsten französischen Weinen wählen zu können. Denn von Beyden muß man sich, wenn man nicht sehr reich ist, wegen der außerordentlich hohen Preise sehr bald entwohnen. Das Gespräch der anwesenden Herren ward, obwohl die Flaschen in unaufhörlicher Bewegung von einem Ende zum andern die Runde machten, gerade nicht sehr lebhaft. Bey weitem am meisten und angenehmsten unterhielt sich Dr. Tournay mit uns. Auch ließ er es an Toasts nicht fehlen, wobey unserer *Fridericiana* nicht vergessen wurde. Mit dem Kaffee ward erst am späten Abend der Beschluß gemacht.

Je mehr man mit dem Leben der Häupter und höheren Mitglieder der Collegien bekannt wird, desto mehr überzeugt man sich, daß es für einzelne Männer kaum eine erwünschtere und sorgenfreyere Lage geben könne, wenn gleich gewisse Uebel, die von jedem gemeinsamen Leben in klösterlichen Stiftern unzertrennlich sind, hier nicht ganz fehlen, auch wohl die Collegien unter einander nicht immer in den engsten Freundschaftsverhältnissen stehn mögen. Aber — wenn gleich scheinbar gebunden — ist doch ein *Fellow* ein sehr freyer und selbstständiger Mann. Es hängt von ihm ab, wie viel oder wenig Auf-

wand er machen, welcher Beschäftigung er sich widmen, ob er einsam oder gesellig leben, ob er mehr einheimisch seyn oder auswärts zubringen, ob er in dieser ruhigen Lage das Alter abwarten, oder eine der vielen Stellen, welche sein Collegium zu vergeben hat, annehmen, und so in der Kirche immer höher und höher steigen wolle. Jeden Tag kann er in der Hauptstadt seyn und alle ihre Unterhaltungen und Vortheile benutzen; jeden Tag die Schwesteruniversität besuchen, was doch selten der Fall zu seyn scheint. Jede neue literarische Erscheinung liefern ihm die Buchhändler; die Bibliotheken alle Schätze der alten Literatur jedes Faches. Sein Leben ist ein ununterbrochenes otium cum dignitate, wenn er ihm nur selbst die Würde zu erhalten weiß. Doch würde dem Gegentheil dann bald die Verachtung folgen. Der Vorsteher eines solchen Collegiums regiert, so bald er mit den Fellows in gutem Vernehmen steht, sehr glücklich seinen kleinen Staat; oft glänzend und unabhängig wie ein reicher Abt. Zeichnet er sich aus, so hat er desto sichrere Aussicht auf ein Bisthum, und kann sich, als Erzbischof von Canterbury, bis zur Würde eines Primas des Reichs emporschwingen.

Einen andern frohen Mittag verlebte ich bey dem M a s t e r eines der ältesten, von dem Vater des Königs Balliol von Schottland im dreyzehnten Jahrhundert gestifteten und nach ihm benannten Collegiums, dem Dr. Theol. Herrn Jenkyns. Die Fellows waren fast alle abwesend, und die gemeinschaftliche Speisehalle ge-

schlossen. Der Doctor, dessen gefälliger Führung wir ebenfalls so viele lehrreiche Stunden verdankten, empfing uns daher in seiner Privatwohnung in kleiner Gesellschaft. Erst ganz neuerlich war er zum Oberhaupt erwählt. Man sah in den Zimmern das Aufblühn eines neuen Hauswesens, und wie sich zu dem Alterthümlichen das Neue angenehm gesellte. So fanden auch wir ihn noch in dem ersten frohen Gefühl seiner neuen Würde. Da ihn kein *Wadhamsstatut* bindet, so hoffe ich, unzere Wünsche, welche den fröhlichen Gläserklang begleiteten, werden erfüllt seyn, und in der einsamen Wohnung die waltende Hausfrau nicht mehr vermisst werden.

Empfindungen ganz andrer Art weckte in meinem Gemüth der Platz, welcher vor diesem *Ballioll-Collegium* liegt. Er versetzte mich über dritthalbhundert Jahre zurück in jene schreckliche Zeit, wo eben hier so viele Opfer des blutigen Verfolgungsgeistes der Königin *Maria* \*) den Flammen übergeben wurden.

Ich hatte kurz vor meiner Reise mich mit *John Fox* großem Werk über die Religionsverfolgungen,

\*) Damit Geschichtsunkundige, die vielleicht nur *Maria Stuart* kennen, die Personen nicht verwechseln, bemerke ich nur, daß hier von der bloody Queen, Tochter *Heinrich des Achten*, die Rede ist; jener eifrigen Katholikin, unter der, hätte sie länger als fünf Jahre regiert, die von ihrem Vater begonnene Kirchenreformation vernichtet wäre. Ihr folgte erst ihre Schwester *Elisabeth* im Jahre 1558, die unversöhnliche Feindin der *Maria Stuart*.

besonders in England und Schottland, beschäftigt \*), welches unter andern vollständige Acten über die Verhöre und Hinrichtungen Latimers, Bischofs von London, Kidleys, Bischofs von Worcester, und des Erzbischofs Cranmers enthält. Daher schwebten mir die grauenvollen Scenen ihres Todes um so lebendiger vor der Seele. Ich konnte nun jene Märtyrer ihres Glaubens, namentlich den edlen Cranmer, aus der akademischen oder Marienkirche, wo sein letztes Verhör war, auf seinem Wege nach dem Richtplatz begleiten. Er hatte bekanntlich in einer Anwendung von Schwäche sich bewegen lassen, Artikel zu unterzeichnen, die mit seinen früheren Erklärungen im Widerspruch standen. Im Angesicht des Todes kehrte er, zum Erstaunen seiner Verfolger, zu seiner ersten Meinung zurück, und beschleunigte dadurch die Vollziehung des Todesurtheils. Aufgeregt durch die Stätte wo es vollzogen ward,

---

\*) John Fox, Mitglied des Magdalenen-Collegiums in Oxford im 17ten Jahrhundert, hat in seinen Acts and monuments über die bloody times and great persecutions against the true Martyrs of Christ, mit einer ausnehmenden Genauigkeit alles dahin gehörige in 3 Bänden im größten Folio gesammelt. Es sind davon an 8 Ausgaben, die letzte 1684, erschienen. Hier eben fand ich, bey der rührenden Erzählung der Hinrichtung jener drey hohen Geistlichen, die Worte: Upon the North-Side of the Town, in the Ditch over against Balliol-College, the place of execution was appointed. — On the same place Th. Cranmer was burnt etc.

dünkte es mich, ich sähe die Flamme auflodern, in die er, wie uns Joy erzählt, zuerst die Hand hinsireckte, die das Werkzeug jener übereilten und schnell bereuten Unterschrift gewesen war. Wie, dacht' ich, mochten damals die Bewohner aus jenen alten gothischen Fenstern von Val-liol nach dem schrecklichen Schauspiel hinstarren! Wie mochte der Fanatismus den zum Himmel aufsteigenden Rauch, gleich einem süßen Geruch und Oxydampf zur Ehre Gottes, mit Wohlgefallen anschauen! Wie wenige mochten damals schon ahnden, welcher Baum der Glaubensfreiheit aus der Asche dieser Scheiterhaufen emporsprossen werde. „Sey gutes Muths — hatte der alte Bischof Latimer seinem Todesgefährten Ridley zugerufen, als man sie an den Pfahl band — „sey gutes Muths mein Bruder! Wir werden heute eine Fackel in England anzünden, die, so hoff' ich zu Gott, nie wieder verlöschen soll.“ Er hat nicht vergebens gehofft. Sie leuchtet noch!

## Aufenthalt in Cambridge.

## Bekanntschaften und Unterhaltungen.

Nicht lange vor meiner Ankunft, zur Zeit des Commencement, wie man dort die großen Promotionstage nennt, hatte die persönliche Erscheinung des Canzlers der Universität, Herzog von Gloucester, große Festlichkeiten veranlaßt. Akademische Grade waren verliehen, Preise vertheilt, feyerliche Reden gehalten, Mahlzeiten, Concerte, Assemblies, Bälle gegeben. In solchem Gewühl verliert sich der Fremde, wenn er auch die Kostbarkeit des Aufenthalts, und die Gefahr, kein Unterkommen zu finden, nicht scheut. Desto stiller fand ich die Stadt bey meiner späteren Ankunft. Man begegnete wenigen Akademikern. Fast alle Dirigenten und Mitglieder der Collegien, erholten sich auf dem Lande von den Anstrengungen der Festlichkeiten. Um so ungestörter konnte ich die unbeweglichen Merkwürdigkeiten sehen, und doch daneben noch einige sehr angenehme Bekanntschaften anknüpfen.

Ich war vorzüglich an den Doct. Theol. Wood, Master des großen Johanniscollegiums, empfohlen. Es war unmöglich, mehr Wohlwollen und Dienstfeifer zu finden. Trotz des fast beständigen Regenwetters, war er mein unermüdeter Begleiter. Mögen dem wackern Manne noch viele Tage und Abende werden, so heiter als die, welche er mir bereitete!

Die Universitätsbibliothek, in deren Vorhalle ich im Fluge die Antiken sah, welche Clarke von seiner Reise nach Griechenland mitbrachte, ist sehr bedeutend. Man giebt die Zahl der Bände, scheinbar zu hoch, auf 100,000 an. Daneben ein großer Schatz von Handschriften; unter ihnen auch der, dem biblischen Kritiker wohl bekannte und wichtige Codex Cantabrigienfis, welchen Theodor Beza besessen und geschenkt hatte. Die Todtenmasken von Gyps von Karl XII., Pitt, Fox, macht nur die große, wenn gleich für den Anblick unerfreuliche starre Ähnlichkeit interessant.

Die Universitätskirche, ein altes gothisches Gebäude, contrastirt mit dem ihr zur Rechten liegenden modernen Senathause. Doch hat sie durch neue Verzierungen ein gefälliges Ansehn im Innern gewonnen. Die hohe Kanzel ist zugleich das Katheder für die Vorlesungen, welche der Margareten-Professor der Theologie, izt Bischof Marsh, während der Lectionszeit zu halten pflegte. Die Professoren thronen auf einem stattlichen Sitz. Wenigstens nannte man die große gewölbte Loge, dem Eingang gegenüber, den Thron, so wie den unteren Raum das Parterre. Das Senathaus ist ein sehr edler noch nicht hundert Jahr alter Bau. Es besteht eigentlich nur aus einem einzigen großen Saal mit einer Gallerie, die gegen tausend Personen fassen soll. Dieser ist allen feyerlichen Promotionen und andern

Festlichkeiten bestimmt. Es verherrlichen ihn mehrere Statuen von Königen und Herzögen. Die schönste stellt Chathams großen Sohn W. Pitt dar. Wohl ist mit Recht Cambridge stolz, auch diesen unter seine vormaligen Mitbürger rechnen zu können.

Unter den Collegien sind zwar mehrere nur von Backsteinen erbaut, andre aber können unbedenklich denen zu Oxford an die Seite, vielleicht in mancher Hinsicht über sie gestellt werden. Das Trinity-Collegium hält, dünkt mich, mit Christ-Church, wenigstens in seinem prächtigen Aeußeren, ganz die Vergleichung aus. Einzig ist der offene Porticus, welcher sich um drey Seiten, jede über 200 Fuß lang, in dem inneren Hofe zieht, und dessen dorische Säulen das obere Stock, in welchem sich die Bibliothek befindet, stützen. Welch ein Spaziergang bey feuchtem Wetter für Hunderte, und Welch treffliches Local, zuweilen die ganze Universität, wie nur eben geschehen war, zu bewirthen. Die einzelnen Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu sehen, hinderte die beengte Zeit. Die vollständigste Sammlung aller Ausgaben Shakespeares, mehrere hundert Bände gleichzeitiger Schauspiele, eigenhändige Plane zu Gedichten von Milton, eine Menge von Handschriften historisch und literarisch bedeutender Männer, dieß sind allerdings wie noch so vieles andre, Seltenheiten von hohem Werth.

In dem angränzenden, durch die schöne Aussicht über den Fluß, und die lachenden Wiesen sehr heitern

Collegium Clare-Hall, hätte ich um so lieber länger verweilt, da ich so gästelich von einem der Mitglieder, Herrn Reason, den ich zufällig in einem Londoner Buchladen kennen lernte, aufgenommen und mit dem Innern bekannt gemacht wurde. Mit Ehrfurcht steht man unter andern vor dem Bildniß des vortrefflichen Erzbischofs Tillotson, welcher hier seine Jugend verlebte hat.

So sehr sich das neue ganz moderne Wohngebäude des Collegiums des Königs (Kings-College) durch Größe und Regelmäßigkeit auszeichnet, so nimmt doch bald die große Kapelle, jenes Wunder der gothischen Baukunst, die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, welche, so wie die Stiftung selbst, König Heinrich dem Sechsten ums Jahr 1441 ihre Gründung verdankt. Schon bey dem Anblick dieser einer Kathedrale ähnlichen Kirche — von deren Außengestalt die Titelvignette dieses Bandes ein schwaches Bild giebt — noch viel mehr aber bey dem Eintritt in dieselbe durch das westliche Portal, wird man von der Herrlichkeit eines Gebäudes ergriffen, welches viele Reisende, unter den gothischen, für das erste in ganz Europa erklären, und man begreift einigermaßen, wie selbst der Erbauer der St. Paulskirche, C. Wren, jährlich eine Reise nach Cambridge machen konnte, um die Kühnheit des Baues, besonders jene Decke zu bewundern, die achtzig Fuß hoch und, wie die Kapelle selbst, hundert und funf-

zig Fuß lang, dennoch kein Pfeiler stützt. Die ganze Last ruht auf den schmalen Wänden, welche, wie die Abbildung zeigt, durch eine Menge von hohen Fenstern unterbrochen werden. An dem wunderbar verschlungenen Gewölbe ist kein Punct, wo nicht der Meißel des Künstlers zartes Laubwerk, und andre höchst mannichfaltige Verzierungen, aus dem rohen Stein herauszubilden gewußt hätte. Das Ganze gleicht einer fest zusammenhängenden zwar steinernen, aber doch so leicht scheinenden Vergitterung, und verbirgt dem Auge die darüber liegende hölzerne Sparrendecke, auf welcher das Dach ruht. Eben so bedeckt ringsumher die künstlichste Bildhauerarbeit die Wände, in welche zugleich ein historischer Sinn, z. B. die Verbindung der beyden Rosen, York und Lancaster, gelegt ist. Erst unter Heinrich dem Achten ist der innere Bau vollendet, gerade um die Zeit, wo er sich eben mit Anna Boleyn vermählt hatte. Noch sieht man an der Wand die vereinigten Wappen. Ein Liebesknoten neben dem andern, umgiebt das zierliche Gitter an dem Bogen über der Orgel, welcher das hohe Chor von dem Schiff der Kirche trennt. Sie haben fester gehalten, diese Knoten, als jener, dessen Sinnbild sie seyn sollten, und den der Tyrann selbst, nachdem Johanna Seymour seinen Augen besser gefiel, als war' es ein gordischer, mit einem blutigen Schwerdte durchschnitten\*).

\*) S. I. Th. S. 213.

Uebrigens bestätigt es sich auch hier, daß Eng-  
land das Land ist, wo man so große Stiftungen  
nicht zu den Erscheinungen rechnen darf, die nur einer  
alten Zeit angehört haben, und für welche igt der  
Sinn verschwunden sey. So hat erst im Jahr 1815  
ein sehr reicher Graf, Fitz Williams, seine an-  
Prachtverken und vielen historischen und politischen  
Schriften sehr reiche Bibliothek, ein prächtiges Kupfer-  
sich-Kabinet und eine auserlesene Gemählde-samm-  
lung der Universität vermacht, auch große Summen  
zum Bau des Locals und der Erhaltung bestimmt. Wie  
höchst geschmackvoll ist der Saal decorirt! Die neuen  
goldnen Rahmen um jedes Gemählde, unter denen man  
eins von Titian 3000 Guineen an Werth zeigte, wie  
herrlich treten sie auf der carmosinrothen Wandtapete  
hervor! Schränke, Mobilien, alles nach den schönsten  
Formen. Glückliche Universität, dacht' ich, wo solche Ver-  
mächnisse fast nur als Neben sache betrachtet werden!

Auch neben den älteren Collegien der Uni-  
versität sieht man igt noch ein neues aufblühn. Ein  
reicher Baronet, Besizer vieler Güter in der Graf-  
schaft Cambridge, Sir Georg Downing, verord-  
nete zwar schon im Jahr 1717 in seinem Testament,  
daß im Fall seine nächsten Erben kinderlos sterben  
sollten, er sein Vermögen zur Gründung eines neuen  
Collegiums, vorzüglich für solche, die sich den Rechten  
und der Medicin widmen wollten, bestimme. Nach-  
dem 1764 der Fall eingetreten, und mancher Kampf

mit entfernten Verwandten beseitigt war, konnte doch erst später, besonders durch die thätige Mitwirkung von William Pitt, das Werk selbst beginnen. Im J. 1807 ward der Grund gelegt. Die Masters-Lodge, nebst der Wohnung des Professors der Medicin, ist vollendet, und man war in voller Arbeit, das übrige des Plans auszuführen. Der ige Master, Doctor und Professor der Rechte Herr Frere, hatte die Güte, mich zu einer Abendgesellschaft, welche durch die Anwesenheit der berühmten Siddons veranlaßt war, einzuladen. Sie verschaffte mir nicht bloß Gelegenheit, diese bewunderte Künstlerin zu sehn und zu hören, sondern auch die Bekanntschaft einiger gelehrten Männer, z. B. des seitdem verstorbenen Bischofs von Bristol, und mehrerer Professoren und ihrer Familien zu machen. Man versammelte sich zum Thee in einem großen schön decorirten Zimmer, in dem alles durch moderne Eleganz die Neuheit der Stiftung ankündigte. Mißtreß Frere, die Frau des Hauses, sang einige Partieen aus Handelschen Oratorien. Ich bat sie um die berühmte Arie aus dem Messias: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. „Das — sagte sie bescheiden — sey eine Aufgabe für die ersten Künstlerinnen, an die sich die Dilettantin nicht wagen dürfe.“ Der Musik folgten Vorlesungen der Siddons aus Shakespeare, wovon weiter unten ein Mehreres.

Cambridge steht nach dem Urtheil mancher, die das Leben beyder Orte näher kennen, an heitrem Gesellig-

felligkeit und von manchen andern Seiten, vielleicht noch über Oxford. Fast alle seine Merkwürdigkeiten sah ich unter der Leitung des würdigen D. Wood. Was mich außerdem zu wissen interessirte, ergänzte er noch bey einem, ich darf sagen vertraulichen Mittagsmahl, in der Amtswohnung seines Collegiums. Wir waren ganz allein. Desto günstiger für freyen Austausch der Ideen. Mit warmen Interesse, besonders für die Religionswissenschaft, verband er eine Milde und Billigkeit im Urtheil, die nicht die Tugend aller Bischöflichen ist. Schon im Besitz mehrerer Werke auch deutscher Theologen, Semlers, Nösfelts, Michaelis, einiger sogar in unsrer ihm fremden Sprache, hörte er um so aufmerksamer, was seit dem auf den verschiedenen Gebieten geleistet war. Sehr bald einigten wir uns über den Werth und Unwerth dogmatischer Streitfragen, und die nothwendige Scheidung dessen, was für Alle gehört, weil es bessert und beruhigt, von dem, was man gelehrten Forschern überlassen, oder worüber man, als dem Unerforschlichen, endlich die Acten schließen und mit Pope denken sollte:

„Erwarte den großen Lehrer den Tod, und bete schweigend an!“

Ueber die innere Verfassung der Collegien urtheilte er mit der Unbefangenheit eines Mannes, der überall hell sieht, und was Fehlerhaft ist nicht rechtfertigen mag. Wie viel blieb, als der Abend anbrach, noch zu besprechen übrig. Doch mich drängte die Zeit zur Rückkehr, und wir drückten uns herzlich die Hand.

~~~~~

Abschied von den englischen Universitäten.  
Resultate der Beobachtung.

Ich verließ beyde Hochschulen unter jener gemischten Empfindung von Freude und Wehmuth, die genoßnes Gute, und die Gewißheit auf immer davon zu scheiden, in der Seele zurückläßt. Wie viele lehrreiche und angenehme Stunden würden sie mir noch gewährt haben, hätte ich die Rückkehr so mancher gelehrten, und frommen Männer, die hier vereinigt sind, erwarten können.

Fragte man mich nach dem Resultat, der nun durch eigne Anschauung möglich gewordenen Vergleichung Englands und Deutschlands hinsichts des Universitätswesens, so müßte ich gestehen, daß je länger ich darüber nachdenke, desto schwieriger mir ein durchaus treffendes Urtheil erscheine. Das Land, der Nationalcharakter, die künftige Bestimmung und Lebensweise derer, welche dort — wie wir es nennen — studiren, das alles hängt so genau mit ihrer Bildung zusammen, und ist hier und dort so verschieden, daß, so wenig bey den Universitäten als bey den Schulen, eine unbedingte Verpflanzung des Einen oder des Andern in fremden Boden, zu billigen seyn dürfte. Auch giebt es in England eine nicht geringe Zahl sehr gebildeter und kenntnißreicher Männer in allen Ständen, die nie auf einer Universität studirt haben.

Wer jedoch nicht — wie es deren viele unter uns giebt — blind an dem Herkömmlichen der deutschen

Verfassung hängt, oder, wie vielleicht noch Mehrere, das fröhliche Leben seiner eignen Universitätsjahre, mit dem Zweckmäßigen in der Studierart verwechselt, und nun einen freyen Blick auf Oxford und Cambridge wirft; der wird das Gute gewisser dortigen Eigenthümlichkeiten eben so wenig verkennen, als den Wunsch unterdrücken, daß zwar nicht ganz Dasselbe, wohl aber manches Aehnliche unter uns zur Sitte werden möchte. Nur kurze Andeutungen können hier gegeben werden.

Zuvörderst ist es gewiß für die Mehrzahl derer, die eben, und oft sehr jung, von den Schulen kommen, ein Gewinn, daß die fernere Leitung ihrer Studien durch erfahrne Männer nicht auf einmal zurücktritt, und die Schulwissenschaften nicht, durch einen plötzlichen Uebergang zu den höhern und höchsten Facultätswissenschaften, fast ganz verdrängt werden. Nicht der dritte Theil unserer jungen Akademiker — ich weiß was ich sage, und ich sage vielleicht noch zu wenig — nicht der dritte Theil von ihnen, denkt an die Fortsetzung der Humanioren, gerade das vortrefflichste Bildungs- und Übungsmittel des Geistes; ja Viele achten es kaum der Mühe werth, wenigstens im Besitz ihrer classischen Autoren zu bleiben, wie die Läden der Antiquare beweisen. Die Meisten folgen dem Strom der Menge, der sie in Vorlesungen führt, von denen sie oft den Namen nicht verstehen; und so hören die unweissten und schwächsten Köpfe das, was kaum die trefflichsten zu

fassen im Stande sind. Durch sehr strenge Maturitätsprüfungen, kann man zwar dem Unwissenden die Unterstützungen entziehen, dennoch aber nicht das Recht verweigern, die akademische Laufbahn anzutreten. Auch der Unreiffste wird nicht abgewiesen.

In den englischen Universitätscollegien, schließt sich der Unterricht an den auf Schulen ertheilten unmittlbar an, und der Jüngling bleibt, wenn gleich auf eine höhere Stufe gestellt, doch ganz im Gange seiner bisherigen Beschäftigungen. Er reift gleichsam in demselben Boden, in welchem sein Wissen die ersten Wurzeln schlug, statt daß er in ein Treibhaus versetzt, zwar scheinbar schnell aufschießt, aber nur ein leeres Wissen gleich tauben Blüthen ansetzt. Wer Tausende auf der Universität Ankommende so genau kennen lernte, als mir dieß die vieljährige enge Verbindung mit großen Schulen, und das Geschäft akademischer Prüfungen möglich machte, der kann nur beklagen, so viele unter ihnen an Vorlesungen Theil nehmen zu sehen, deren sie noch durchaus nicht empfänglich sind. Denn nur wenige befolgen den Rath, das erste Jahr den humanistischen Studien oder den leichteren vorbereitenden Theilen der Philosophie zu widmen. Und wollten sie es auch — wie wenige können es bey der Beschränktheit der Zeit, und der größeren — des Vermögens.

Dieß erinnert an einen zweyten Vorzug der englischen hohen Schulen. Bey aller Ungleichheit des Vermögens die auch dort statt findet, sind doch

die allerwenigsten — vielleicht nur die, welche als Servitors in die Collegia aufgenommen werden — in dem Grade von allen Mitteln entblößt, als dieß unter uns bey einer sehr großen Menge der Fall ist. Der ganz Arme kann dort kaum daran denken, sich auf die akademische Laufbahn zu wagen, oder zieht es ihn dennoch hin, so findet er in den reichen Stiftungen so viel Unterstützung, daß von der peinigen den Armut, welche viele unsrer jungen Akademiker fast zu Boden drückt, und es ihnen unmöglich macht, sich auch nur mit den allerunentbehrlichsten Hülfsmitteln zu versehen, dort nie die Rede ist. Mögen sich auch diese Hindernisse und Schwierigkeiten einer freyen Geistesbildung, durch eine seltene Geisteskraft, durch unbezwingliche Lernbegier, Gewandtheit und Benützung jedes kleinen Vortheils zuweilen beseitigen lassen, so bleiben doch einzelne ausgezeichnete Gelehrte, welche sich aus der tiefsten Armuth emporgearbeitet haben, immer Ausnahmen von der Regel. Dagegen ist die Geistesarmuth so vieler, welche nun einmal studiren wollen und sollen, die Illiberalität ihrer Denkweise, die Gemeinheit ihrer Sitten, das bloße Hinsteuern nach Amt und Brodt, ohne Liebe und Geschmack an den Wissenschaften, eine natürliche Folge ihrer ersten Erziehung in den ärmsten Ständen, denen es in England nicht leicht einfällt, einen Sohn dem gelehrten Stande zu widmen. Es giebt allerdings einige Institute, wie das Christus-Hospital in London (1. Th. S. 294.) und Christ-Church

in Oxford, worin auch ärmerer Knaben, die sich sehr auszeichnen, den Wissenschaften erhalten werden. Aber für diese ist durch Stipendien so reichlich gesorgt, daß sie aufhören arm zu seyn, sobald sie aufgenommen sind, und dabey die sichere Aussicht haben, einst Caplan- oder Curatenstellen zu erhalten.

Einen dritten Vorzug, welchen der Studiengang in den ersten drey bis vier Jahren gewährt, fand ich in der Einrichtung, wonach weit mehr Zeit für eignes Arbeiten und Produciren übrig bleibt, als bey uns der Fall ist. Der englische Student muß sehr viel für sich lesen, schreiben, übersetzen, memoriren, und wird, nun reifer an Jahren, mit dem ganzen Inhalt und Geist der alten Musterschriften bekannt, die doch auf Schulen meist nur zerstückelt gelesen und erklärt werden. Er muß sich selbst in das Lehrbuch der Geschichte, der Mathematik, der Philosophie — mehr der praktischen als speculativen — hinein studiren. Viele Preise für die besten Abhandlungen, Reden, Gedichte beleben den Wettstreit. Von dem, was er gearbeitet hat, muß er Rechenschaft geben. Wie selten ist dieß der Fall bey unsrer Verfassung! Wer bekümmert sich um den Privatfleiß der Meisten? Und welcher Professor ist in seiner Lage dazu im Stande? Seminare, Repetitorien, von wie wenigen werden sie benutzt! Die, welche wir die Fleißigsten nennen, verbringen oft fünf bis sieben Stunden mit Hören, und dem — nur zu oft ganz mechanischem, gedankenlosem und geisttödtendem — Nachschreiben des Ge-

hörten. So verdrängen die fremdartigsten Gegenstände in den nächsten Stunden die Eindrücke der vorigen. Bearbeiten des Gehörten, Versuche im eignen Schreiben, Dichten, Vortragen, wobey der Jüngling aus sich herausgeht, und sich klar, und unbefangen mittheilen lernt — daran denken unter vielen Berufenen nur die Auserwählten. So erliegt selbst der bessere Kopf der Ueberfüllung, wie bey zu reicher Ausfaat ein Keim den andern erstickt, und die einzelne Pflanze weder tief wurzelt, noch gedeihen kann.

Auf der andern Seite aber entbehrt auch der junge Britte den großen Vortheil, durch das lebendige oft begeisternde Wort des Lehrers aufgeregt, vielleicht selbst, damit er eignes Urtheil bekomme, unruhig und zweifelhaft gemacht zu werden. Wie viel Lebensgeist ist von jeher von tüchtigen, ganz in ihrer Wissenschaft lebenden Männern, in die gedrängten Schaaren ihrer Zuhörer übergegangen, und wie hat man dann den Anhauch dieses Geistes an ihnen selbst wieder wahrgenommen. Man hat gewußt, aus welcher Schule sie kommen. Denn um den Meister bildet sich eine Schule. (Wolf, Kant, Heyne, Morus, Ernesti.) Wenns hoch kommt, ließt in England ein tüchtiger Professor — wie etwa Louth, Hugo Blair, eine Reihe gründlich und zierlich ausgearbeiteter Abhandlungen vor. Darin besteht sein Collegium, und damit ist der Cursus geendigt. Wöchten denn nur auch unter uns viele Collegia etwas mehr seyn, als Heft ablesen und Heft dictiren! Wer möchte dieß ein lebendiges Wort nennen?

Manche Lectionen vermißt man dort ganz. Von dieser Seite haben unsre Universitäten entschiedene Vorzüge, so wie sie auch hinsichts der wissenschaftlichen Institute hoch über den englischen stehen. Ob aber nicht auf ihnen der Zertheilungen der Wissenschaften für die kurzen drey Jahre zu viel sind? Ob nicht für die Meisten Vereinfachung nützlicher wäre? Anbieten muß eine Universitas literarum die Gelegenheit, Alles zu erlernen. Aber mich dünkt, Viele greifen, weil sie niemand leitet, nach Viel em zu früh, und gerade jenes Zuviel, hat bey scheinbarem Vielwissen die Oberflächigkeit zur Folge, welche, sobald ein gewisses Ziel erreicht ist, so oft in einen gänzlichen Stillstand übergeht \*). Uebrigens aber gehört es recht eigentlich zu dem Eigenthümlichen des brittischen Fleißes jeder Art, daß er sich mehr auf einen Gegenstand beschränkt und lieber von dem Uebrigen gar nichts, als nur etwas halbes und dürftiges wissen will. Dieß mag zum Theil aus einer Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Erweiterung des menschlichen Wissens hervorgehn. Es mag auch oft zur Einseitigkeit führen; gewiß aber eben so oft zur Tiefe und Gründlichkeit.

\*) Ich denke hier namentlich an viele junge Theologen, die sich ganz bestimmt auf den Beruf praktischer Religionslehrer beschränken wollen, und durch die Anzahl von Collegien, die sie über alle nur irgend vorkommende Theile der Wissenschaft annehmen, an productiver Kraft — die gerade für solche, die immer reden und lehren sollen, die Hauptsache bleibt — mehr verlieren als gewinnen. Die Masse des Erlernten hat die Denkkraft erdrückt, und für die Wissenschaft werden sie eben so wenig leisten.

Daß endlich die akademische Disciplin eine Consequenz auszeichnet, mit welcher das Hin- und Herschwanfen auf vielen deutschen Universitäten im höchsten Grade contrastirt, ist schon oben bemerkt worden. Bey uns — bald unzeitige Strenge, bald verderbliche Gelindigkeit, bald Unbeholfenheit in der Handhabung der Gesetze, oder in der Behandlung jugendlicher Gemüther; ein langsamförmlicher Justizgang, wo schnelles Eingreifen kostbare Zeit ersparen, und größere Uebel verhüten würde; bey jährlichem Wechsel im Regiment auch Wechsel der Ansichten und Grundsätze; weichliche Anbequemung an Vorurtheile, die nichts als das Herkommen für sich haben, die das Gesetz verdammt und die Meinung in Schutz nimmt; nicht selten ein Erbuhlen des Beyfalls und der Gunst durch schwache Nachsicht; überhaupt Mangel an Gemeingeist. Dieß alles sind Uebel, die immer beklagt, zuweilen wohl übertrieben, öfter noch zu gering geachtet werden, und in denen gleichwohl viele stets wiederkehrende, ärgerliche und eines Sitzes der Wissenschaften ganz unwürdige Auftritte, vorzüglich ihren Grund haben. Letztere können in einer Verfassung, die so feste Formen und Regeln hat wie die englische, gar nicht vorkommen. Es ist zu sehr das Interesse des englischen Universitätsstaats und seiner Regenten, daß, wo Alles auf eine innere geistige Bildung abzielt, und wohin man blickt, Tempel der Religion und der Wissenschaften an die Bestimmung des Aufenthalts mahnen, auch außer Ruhe und Ordnung herrsche. Aber es giebt auch dort der Mittel so

viele sie zu erhalten, deren wir zum Theil ganz entbehren. Grobe Excesse sind daher äußerst selten. Rüttner, der sehr lange in England und namentlich in Oxford gelebt hatte, versichert „von dem Unwesen, daß Studirende sich in öffentlichen Häusern mit den niederen Ständen gemein machten, mit Handwerkern rauchten, die Ruhe des Bürgers störten, von dem allen wisse man hier nichts, und geschehe etwas der Art in der Uebereilung durch Trunk, so würde es allenfalls belacht, aber nie zur gemeinen Sache gemacht, um zu tumultuirenden Aufschlag zu führen.“ Am ersten bilden sich wohl politische Parteyen im alten Geist der Wighs und Torys; doch vielmehr unter den Graduirten als unter den jungen Studirenden. Der größte Staatsmann, wie jener W. Pitt, der zwey und zwanzig Jahr alt, Staatsminister war, lebte auf der Universität nur den Wissenschaften.

In der Festigkeit der Regierung und dem strengen Halten auf die Gesetze, wird der jedesmalige auch jährlich wechselnde Vicekanzler, schon durch die Proctors die ihm zur Seite stehen, und der ganzen Universität für die Erhaltung der Ordnung verantwortlich sind, kräftig unterstützt. Hiebey befindet sich überall gerade der beste Theil der Studirenden selbst am besten, dagegen er sich bey uns oft durch die geduldete, wo nicht gar begünstigte Uebermacht derer, die lieber eine Rolle spielen als ernstlich studiren wollen, nur zu oft gedrückt fühlt. — Ob nun jene Strenge dort „Sclavensinn erzeugt, das

Selbstvertrauen schwächt, und die freye Entwickelung der  
 ersten Kräfte hemmt“ wie man oft gefürchtet hat, —  
 das entscheide man selbst. Wo spricht sich der Gedanke  
 freyer, das Wort kühner aus? Zwar äußerte noch  
 neuerlich ein geistreicher deutscher Schriftsteller, „man  
 sehe aus den klösterlichen Instituten der Britten zwar oft  
 gediegene, aber öfter noch grämliche und störrische  
 Menschen hervorgehen\*)“ und man kann auch  
 wohl zugeben, daß auf deutschen Universitäten der Stu-  
 dirende, wenn ihn die Dürftigkeit nicht zu hart drückt,  
 und er sich selbst zu regieren weiß, eine freyere und fröh-  
 lichere Existenz hat, und diese Jahre zu den schönsten sei-  
 nes Lebens rechnen kann. Aber zeigt sich etwa der freye  
 und echt liberale Geist hinter den Universitätsjahren  
 gerade bey denen am meisten, die während der  
 selben von nichts als von Freyheit sprachen? Sehen  
 wir nicht manchen akademischen Helden, wenn er nun  
 in das bürgerliche Leben eintritt, oft am demüthigsten,  
 unbeholfensten und verlegensten? Sind nicht sehr oft  
 die, welche in den Jahren jugendlichen Ausbrausens  
 und ungerogelter Phantasie von einer Unabhängigkeit  
 träumten, die kein Staatsbürger verlangen kann,  
 kaum zu Männern gereift, die strengsten und härtesten  
 Despoten gegen die, welche ihnen untergeben sind?  
 Gewiß, so lange akademische Gesetze nicht eine klein-

---

\*) Jul. Gr. v. Soden, Staats- Nationalbildung. S. 218 ff.  
 Berlin 1821.

liche, ängstliche Beschränkung des regsamen Jugendgeistes bezwecken, nicht die natürliche Lebendigkeit dieser Jahre, die auch in ihrem Uebermaaß oft noch etwas Edles zeigt, zum Verbrechen machen, so haben sie für keinen, dem es mit der Wissenschaft und der Sittlichkeit des Charakters ein Ernst ist, etwas drückendes und — wie die strengsten Republiken beweisen — nur unter dem Schutz der Gesetze, das durchaus keine Abweichungen privilegiren darf, kann die echte Freyheit gedeihen.

Die schon seit vierzig Jahren wunderbar aufgeregte Zeit, hat Ideen in Umlauf gebracht, die, recht gefaßt, und besonnen angewendet, herrliche Früchte tragen können, und schon izt viel Schlechtes verdrängt haben. Die Jahre der Jugend sind aber mehr die Jahre der Kraft, als der Besonnenheit, und Kraft ohne Maaß und Regel kann ein gefährliches Element werden. Darum mag die Weisheit der Regierungen manche Maaßregeln für nothwendig gehalten haben, deren man in England nicht bedarf. Werde nur von allen, auf deren Stimme die Fürsten achten, diesen kein vorwaltendes Mißtrauen gegen das aufblühende Geschlecht eingeredet. Der nicht ganz verderbene Jüngling will im Ganzen genommen das Gute. Vor Verirrungen bewahrt ihn am besten der Fleiß; von andern bringt ihn bald die Schule des Lebens zurück. Er kann sich sehr verirren, wie die Geschichte des Tages gelehrt hat; aber die ihn irre führen und dunkelhaft machen, habens größere Sünde.

## Ausflüge aus London.

Woodstock. Blenheim. Greenwich.  
Dulwich.

Hey aller Oekonomie mit Tagen und Stunden, blieben doch zu wenige übrig, um mehrere der reizenden Landsitze und Landhäuser (Cottages) zu besuchen, in welchen die Begüterten die schönsten Monate des Jahrs, oder wenn sie den Städten nahe liegen, wenigstens ihre Sonntage zubringen. Von dem lieblichen Richmond, Kew und Windsor ist schon Bericht erstattet. (I. Th. S. 38. 243.) Von Dyford war Woodstock kaum zwey Stunden entfernt, das ist den häufigen Besuch nur dem dicht dabey gelegenen Blenheim verdankt. Den Namen lieft man oft genug in allen Handschuhladen, da die Woodstock Gloves die besten in ihrer Art seyn sollen.

Aus der alten Geschichte knüpft sich an den kleinen Ort eine doppelte Erinnerung. Hier — erzählen die alten Chroniken — hatte Heinrich II. der erste König aus dem Hause Plantagenet (u. J. 1170) seiner Geliebten, der schönen Tochter des Lord Clifford, Rosamunde, eine Wohnung von wunderbarer Bauart errichten lassen. Sie glich, wie man sie auch wohl nannte, einem dädalischen Labyrinth, und niemand konnte, ohne von dem Könige unterrichtet zu seyn, dazu gelangen. Gleichwohl gelang es der listigen und

eifersüchtigen Königin *Eleonore*, vermöge des Fadens von einem seidenen Knäuel, den der König einst unbekannt nach sich gezogen, den Weg nach ihrem Zimmer zu finden, und hier so übel mit ihr umzugehen, daß sie bald darauf ihr Leben endete. Noch vor hundert Jahren soll man die Mauer dieses Labyrinthes gefunden haben; wenigstens zeigt man noch jetzt im Park die Quelle, aus welcher *Rosamunde* zu baden pflegte. (*Rosamunds-Well.*) Der berühmte Geschichtschreiber Englands *D. Hume*, bezweifelt die Echtheit dieser Sagen. Gewiß ist auch die tragische Erzählung, welche *Mad. Schopenhauer* aufgenommen hat, durchaus unhistorisch, wonach „die Königin drey unschuldige Kinder vor den Augen ihrer Nebenbuhlerin ermorden lassen, worauf die unglückliche hilflose Mutter ihr Leben über den Leichen der Gemordeten ausgehaucht habe.“ Denn nur von zwey natürlichen Söhnen *Heinrichs* weiß man etwas, und beyde wurden angesehenhe Männer im Staat; der jüngere zuletzt selbst Erzbischof von *York*. Sie selbst ward, wie es scheint, ehrenvoll in dem Kloster *Godstow* bestattet. Wenn der englische Alterthumsforscher *Leland* erzählt, daß bey der Secularisirung des Klosters noch aus dem bleyernen Sarge, in dem man ihre Gebeine fand, ein gar lieblicher Geruch hervorgegangen sey, so würde sich dieß sehr natürlich aus den Specereyen erklären lassen, mit denen man vermuthlich ihren Leichnam umgeben hatte.

Doch, — wie es auch mit dem Geschichtlichen stehen mag — den Dichtern hat wenigstens die Sage einen willkommenen Stoff geliefert. Wer kennt nicht die berühmte Ballade, die *Rosamundens* Namen trägt \*)? Addison und *Kröner* benutzten sie zu Trauerspielen; Wieland zu einem früh vergessenen Singspiel\*\*).

In eben diesem *Woodstock*, verlebte vor vier Jahrhunderten die größte Beherrscherin Englands, traurige Tage der Verbannung. Gehaßt von ihrer Schwester *Maria*, welche durch eine schwache Gesundheit nur zu oft schmerzlich daran gemahnt werden mochte, daß in der kräftigen Prinzessin *Elisabeth* ihre Nachfolgerin aufblühe, wäre sie beynah als Theilnehmerin an der *Wyatschen* Rebellion, eben so wie *Johanna Gray*, als Opfer des Argwohns gefallen. Schon war sie als Gefangene im *Tower*. Ihre unerschrockene Vertheidigung befreiete sie von jedem Verdacht, und sie hatte es der Behandlung der milden Aufseher zu danken, daß es *Maria* für gerathner hielt, sie in das ländliche, freylich auch streng bewachte Schloß in *Woodstock* zu versetzen. Hier hat sie in der Einsamkeit den Wissenschaften gelebt, und fern vom Geräusch des Hofes die Bil-

---

\*) In den *Relicks of ancient poetry*. Deutsch, in einer nicht edel gehaltenen Uebersetzung, in der älteren *Jacobischen Iris*. 5. Bd.

\*\*\*) Im 26. B. der sämtlichen Werke. Hier findet man auch eine lehrwerthe kritisch-historische Abhandlung über das Geschichtliche.

dung gewonnen, durch die sie späterhin als Regentin die Bewunderung ihres Zeitalters war. Vielleicht schwebte ihr der Schatten des großen Alfreds vor, von dem die Sage will, daß auch er in Woodstock die Bücher des Boethius de consolatione in die Landessprache übergetragen habe. Dieser Alfred lebt noch immer im Andenken der Nation. Den Tag vor meiner Abreise erhielt ich durch die Post eine sehr gütige Einladung zum Besuch eines Alfred-Clubs, die ich nicht annehmen, so wie von seinem Zweck nichts weiter erfahren konnte.

Das große Besizthum des Herzogs von Marlborough und seiner Nachkommen, welches unter der Königin Anna auf öffentliche Kosten gebaut wurde, und wozu das Parlament im J. 1705 drey Millionen Rthlr. bewilligte, führet, von einem bayerischen Dorf im Landgericht Höchstädt, den Namen Blenheim; wo jener große englische Heerführer, mit Eugenden Franzosen und Baiern die blutige Schlacht lieferte, dann sieggekrönt nach England zurückkehrte. Wenige Reisende lassen das prächtige Schloß, das so einzige Denkmal der Nationaldankbarkeit, unbesucht, das zugleich von einem der größten, und durch die herrlichsten Gartenanlagen verschönerten Park umgeben ist. Aber fast alle die darüber geschrieben haben, tadeln auch — bald die schwerfällige Architektur, bald klagten sie über die vielen

Trink-

Trinkgelder an die sechs bis sieben Führer, und die Langeweile, die ihnen ihre aufgesagte Lectio während des langen Weges gemacht, oder über die Ermüdung des Durchgehens und Besehens so vieler Parteen, das ihnen den Genuß verkümmert habe. Etwas von dem allen habe ich wohl auch empfunden, und ich muß befürchten, daß es den Lesern nicht besser gehen würde, wenn ich sie mit einer langen Beschreibung zu unterhalten versuchen wollte, die nur zu interessiren pflegt, wenn sie Wiederholung des Selbstgesehenen ist. Wo sollt ich auch anfangen? Von dem Eingange durch das große Portal, das einen Triumphbogen bildet, und welches laut der Inschrift *S a r a* die Gemahlin des Helden, die stolzeste Frau ihrer Zeit, ein Jahr nach seinem Tode erbaut hat, bis zum Ausgange, muß man auf eine kleine Reise, durch alle die unübersehbaren Räume und Schlangengänge des Parks gefaßt seyn. Mehrere Stunden gebraucht man dann, um alle die Herrlichkeiten des Schlosses, — die Prachtsäle, die Bildergalerien, und vor allen die fast zweyhundert Fuß lange Bibliothek, deren durch Bildhauerer und Malherer geschmückte Decke, zwey Reihen kostbarer aus einem Blocke gehauener Marmorsäulen tragen, — auch nur mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten, wenn man die beredte Führerin nicht durch zu große Eile kränken will. Denn in der That scheint alles, was in den Schlössern der Großen von Reichthum, Eleganz, Bequemlichkeit und Kunst einzeln zu finden

ist, hier wie auf einen Punct zusammengedrängt zu seyn \*).

Der große Obelisk, auf dem höchsten Punct des Parks, befriedigt am wenigsten. Die darauf gestellte Statue des Herzogs erscheint kleinlich. Die Inschrift gleicht einem kleinen Tractat. Sie enthält die ganze Acte des Parlaments, worin dasselbe seine Thaten aufgezählt und die Dotation ausgesprochen hat.

Seine Reichthümer und Besitzungen hat er Erben hinterlassen, die beynah dahin gekommen wären, ihr Tafelsilber zu verkaufen, wenn das Parlament es nicht unwürdig gefunden hätte, so erworbenes Gut zu veräußern. Es war das Gespräch des Tages als ich in England war.

Im Schloß endet man mit der Kapelle, in der er nun unter einem großen Monument von Rysbrach auf seinem Lorbeer ruht, und

„Von dem mächtigen Marlborough, der die Welt  
Mit seinem Kriegsrühm füllt' ist hier nichts übrig  
Als eine Handvoll leichten Staubs. —  
So geht der Mensch zu Ende!“

Nach dem großen Hospital von Greenwich (Grienitsch) fuhren wir an einem der heitersten Morgen. Die Fahrt ging von der Westminsterbrücke aus, die Themse hinab, durch die schönen Bogengewölbe der Waterloo-, Blackfriars und Southwarkbrücke über die

\*) Mehr über das Innere wird man in Spikers Reisen durch England 1. Th. S. 45. finden.

an den Pfeilern der Londonbrücke grausig schäumenden Wellen. Wieder eine ganz neue Seite des unübersehbaren Panorama der Hauptstadt. Welch ein steter Wechsel der Ansichten an beyden Ufern! — Welcher Contrast des Reichthums und der Dürftigkeit, des großen Verkehrs, wie der kleinen mühevollen Geschäftigkeit der Bewohner! Hier Palläste, dort armselige Fischerhütten; zur Rechten die engen dichten Straßen von Southwark; zur Linken der herüberdrohende Tower, und an dem Fuße seiner Wälle die Landungsplätze, wo vormals so oft bey nächtlicher Weile die Opfer des Todes ausgeschifft wurden; dann weiter nach Osten die Wasser Spiegel der Surry und der Londondocks. Auf dem Strom selbst — welch unaufhörliches Gewühl der Boote, die sich mit bewundernswürdiger Gewandtheit begegnen und ausweichen; Gondeln und Rachen mit bunten wehenden Wimpeln; reichgekleidete Ruderer, fröhliche Musikchöre. Was ist doch jedes noch so kunstvolle und prunkende Schauspiel, gegen dieses große Drama eines tausendfach gestalteten Lebens, in dem doch auch hier, bey dem buntesten Gemisch aller Gestalten immer das Nationale hervortritt, und gleich den Wellen, über denen es aufgeführt wird, rastlos hin und her wogt und nimmer zur Ruhe kommt.

Von fern schon erblickt man Greenwich. Hier wurden, in dem igt nicht mehr bewohnten königl. Schloß, Heinrich dem Achten, drey Kinder, sämmtlich für die Geschichte merkwürdig, Eduard VI, Maria

und Elisabeth geböhren. Das freundliche und sehr belebte Städtchen, verschwindet vor dem, wie Vielgereiste versichern, prächtigsten und heitersten Spital, das irgendwo zu finden ist. Es besteht aus zwey abgefonderten, jedoch durch Säulengänge von korinthischer und dorischer Ordnung verbundenen Pallästen. Im Norden begränzt es die Themse — hier so tief, daß sie Flotten von Kauffartey- und Kriegsschiffen trägt — im Süden der Park, mit seinen hohen Baumgruppen alter Eichen und echter Kastanienbäume.

Auf der Höhe liegt die Sternwarte, nach deren Meridian man in England alle astronomische Berechnungen bestimmt. Das in dem großartigsten Styl erbaute, mehr der Wohnung eines Königs von Großbritannien, als einer Verpflegungsanstalt für Inländer ähnliche Hospital selbst, ist der Aufnahme von Seeleuten bestimmt, welche durch Alter, Wunden oder andere Schwächen unfähig geworden sind; desgleichen für die Wittwen und Kinder derer, welche in den Kämpfen für das Vaterland ihr Leben verloren haben. Erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, ward der von Carl II. zu bauen angefangene königl. Pallast, diesem Zweck gewidmet, welchen dann alle folgende Regenten, besonders Georg II, durch die reichsten Dotationen gefördert haben. An dreystausend alter Seefahrer wohnen hier zusammen, und sehen nun ruhig — vielleicht auch oft unruhig — hinaus auf die Wogen, und hören, wie im sichern Hafen, die Stürme und

Brandungen mit denen sie einst gekämpft haben. Hei-  
 ter zu machen, mag wohl dieser zu scharfe Contrast der  
 Ruhe, mit dem, woran sie so lange gewohnt waren, ge-  
 rade nicht geeignet seyn. Aber das Alter ist doch gesichert;  
 der Tisch ist doch täglich und reichlich gedeckt; es schläft  
 sich doch für den Matten und Gebrechlichen besser auf  
 dem stattlichen Lager, das in großen Räumen und Zim-  
 mern jedem bereitet ist, als auf dem unsichern Ver-  
 deck, oder in den dumpfen Schiffräumen.

Wenn der Seemann nicht, nach einer bekannten  
 Bemerkung, gewöhnlich zuletzt so still würde, als ob  
 er das Reden verlernt hätte — welche unerschöpfliche  
 Unterhaltung müßte der Umgang mit Menschen gewäh-  
 ren, von denen so Manche an allen Küsten gelandet,  
 in allen Zonen zu Hause sind, denen kein Nahrungs-  
 mittel unversucht, keine Sitte fremd geblieben ist; die  
 täglich in Gefahr des Todes geschwebt und sich wie durch  
 ein Wunder gerettet haben, indes Tausende ihrer Brüs-  
 der neben ihnen ihr Grab in den Wellen fanden. Dabey  
 bewegen sie sich doch noch immer in derselben Sphäre,  
 in der sie ergrauten. Jedes Schiff, das die Themse  
 hinauf oder hinabfährt, segelt Greenwich vorüber,  
 und Bekannte und Unbekannte können auf der breiten  
 Treppe die vom Spital zur Themse hinabführt, dem  
 Veteran ankommend oder scheidend die Hand schütteln.  
 Selbst in den Verzierungen der Gebäude ist alles bedeut-  
 sam. Das Giebelfeld über einem der Säulengänge  
 feyert Nelsons Tod. Das Biergespann des Sieges-

wagens wird von der trauenden Britannia heraufgeführt. Auf ihrem Schooße ruht entsezt der Held. Ueberall, namentlich in der im edelsten Styl erbauten Kapelle, deuten alle Bilder und Basreliefs auf das Seewesen hin, und erinnern an große Scenen auf dem gewaltigen Element. Auch kann jeder alte Seemann in dem großen Prachtsaal noch täglich den Trauerwagen beschauen, welcher den Leichnam Nelsons, der einst vielleicht auch ihn zum Siege geführt hatte, von hier aus zur Gruft in der St. Paulskirche trug. Er hat völlig die Form eines Schiffes. Palmstämme erheben sich auf dem Berdeck und tragen den schwarzen mit kostbaren allegorischen Stickereyen gezierten Thronhimmel. Die Leichenseyer, sagte der Führer, kostete 41,000 Pf.

Die alten Männer waren reinlich gekleidet. Einige hielten die Wache. Doch steht am Schilderhause ein Sessel für den Ermüdenden. Andre saßen einzeln vor ihrem kleinen Haushalt auf ihren Betten. Andre gingen und schlichen einsam umher. Mehrere erwiederten gefällig was ich sie fragte. Die Kinder, für die eine große Schule angelegt ist, spielten und hüpfen um das Alter. Es war gerade Sonntag, wo viele Mütter und Verwandte sie besuchten; überall hatten sich Gruppen gebildet. Die Schlaffäle waren äußerst reinlich; die Betten Hangmatten, in die sich die muntern Knaben mit großer Behendigkeit zu schwingen wußten. Früh zum Seedienst erzogen, stahl ihnen auch früh schon der Gedanke den Muth, hier,

wenn sie unvermögend werden, selbst schon nach sechs-  
jährigem Dienst, ein Asyl zu finden, das ihnen einst,  
wie den greisen Vätern, ein sorgloses Alter verbürgt.

Ein anderer Theil der Veteranen lebt auswärt's  
bey den Seinigen und erhält eine Pension. Ob sie  
doch nicht noch glücklicher in der kleinen Hütte wohnen,  
als zusammengedrängt in den, wie mich dünkt, für  
die Bestimmung viel zu glänzenden Marmorhallen?  
Mit diesem Eindruck verließ auch der Galloamerikaner  
Simonds das Hospital von Greenwich, und ich  
theilte seine Gefühle. Denn

„am besten lebt sich doch, auch arm, im eignen Hause.“

Ein ganz ähnliches Institut ist das nahe bey  
London gelegene Invalidenhospital zu Chelsea,  
worin die Nation fünfhundert ausgediente Krieger  
ernährt, daneben aber zehntausenden eine Pension  
giebt. Auch hier ist eine Schule, für wenigstens fünf-  
hundert verwaister Söhne und Töchter verdienter  
armer Officiere und Soldaten. Ich habe mich bloß mit  
Beschreibungen begnügen müssen, welche die Zweck-  
mäßigkeit der Anstalt nicht genug rühmen konnten.

Noch einen genussreichen Tag bereitete mir Herr  
Acker mann auf seinem Landhause in Camberwell,  
indem er mich zugleich nach dem benachbarten Dul-  
wich führte. Auch hier hat sich, durch eine reiche  
Stiftung für eine Anzahl bejahrter Personen, der edle

brittische Sinn schon frühzeitig kund gethan. Edward Alleyn, ein Zeitgenosß Shakespears, auch selbst ein sehr gefeyerter Schauspieler, glaubte sein erworbenes Vermögen nicht würdiger anlegen zu können, als wenn er in dem ländlichen Aufenthalt, in welchen er sich zurückgezogen und angekauft hatte, ein Collegium, oder einen Ruhe- und Versorgungsort für ältere unvermögende Personen guter Familien, unter dem Namen God's Gift (Gottesgabe) errichtete. Er selbst widmete den Ueberrest seiner Tage der Aufsicht über den Bau des Hauses und der Kapelle, und übertrug zwey würdigen Verwandten nach seinem Tode die Aufsicht. Die Ausnahme beschränkte er auf gewisse Kirchsprengel, und da in der Folge die Zahl nicht vermehrt ist, so sind die Präbenden so bedeutend geworden, daß eine Stelle in dem Stift zur eigentlichen Wohlhabenheit führt. Neuerlich hat ein Mahler, Francis Bourgeois, diesem schönen klösterlichen Asyl mit seiner vortreflichen Gemäldesammlung ein herrliches Geschenk gemacht. Man hat dazu eine eigne sehr geschmackvolle Gallerie erbaut, und Kenner, die eben gegenwärtig waren, versicherten, daß es darin an kostbaren Originalen der ersten Meister nicht fehle. So glaubt wohl oft der in England Reisende, sich bloß in einem kleinen unbedeutendem Dorf zu befinden, und ahndet nicht, welchen wohlthätigen Anstalten, oder welchen Kunstschätzen er nahe ist.

Sitten und Kunst  
in  
den englischen Theatern.

Nirgend scheint man weniger als in England der Meinung zu seyn, daß das Schauspiel, neben seinen künstlerischen Zwecken, auch eine Schule der Moralität werden könne. Denn theils ließe sich gegen die Sittlichkeit mancher hier oft gegebenen, mit Zweideutigkeiten angefüllten Lustspiele, gar vieles erinnern, und man hat wenigstens nicht gerade Ursach, den Deutschen darüber Vorwürfe zu machen; theils ist mit der Aufführung, selbst der edelsten dramatischen Werke, so mancherley, was das sittliche Gefühl nothwendig beleidigen muß, verbunden. Um den tobenden Lärm der Gallerieen, die Freyheit, die man den Ruhestörern gestattet, den Despotismus, der von der niedrigsten Classe gegen Schauspieler und Zuschauer ausgeübt wird, und der zuweilen bis zu Thätlichkeiten, durch Werfen mit Nüssen, Pomeranzenschaalen u. s. w. ausartet, gelassen zu ertragen, muß man entweder ziemlich starke Nerven haben, oder durch längere Gewohnheit dagegen abgestumpft seyn. Auch unter uns hat es mir stets ein unangenehmes und peinliches Gefühl erregt, wenn sich Jedermann durch ein bezahltes Billet die Erlaubniß erkaufen konnte, alle Regeln des guten Anstandes zu verletzen und alle Rücksichten auf das, was man dem gebildeten Theil der Gesellschaft schuldig ist, aus den

Augen zu setzen. Indes ist doch das laute Lärmen nicht das Schlimmste. Bey weitem empörender ist es, daß die Säle, die Foyers und Corridors, durch welche man, besonders in Covent garden und Drury lane, den beyden größten Schauspielhäusern Londons, zu den Logen geht, recht eigentlich für die öffentlichen Bühlerinnen angelegt und geschmückt zu seyn scheinen; daß die gemeine Wollust hier ungeschreit alle ihre Reize auslegt, und jedem der hier verweilen will, Gelegenheit gegeben wird, alle Eroberungskünste und alle Siege der Verführung bey voller Beleuchtung zu erblicken. Ich habe mich überhaupt — was auch theoretische und praktische Polizeymänner noch so scheinbar dafür sagen mögen — nie überzeugen können, daß Privilegirung und Patentirung von Lastern, von denen jedermann, wäre es auch oft nur ehrenhalber, mit Verachtung spricht, mit den sittlichen Grundsätzen vereinbar sind, auf welchen jede Regierung der Staaten und der Städte beruhen sollte. Auch scheint es mir keinen grelleren Contrast zu geben, als die thätigste Fürsorge des Staats für Jugendziehung und Religiosität auf der einen, und die öffentliche Begünstigung dessen, wodurch sie wenigstens geistig, oft genug auch physisch vergiftet werden muß, auf der andern Seite. Auch spricht, namentlich in Universitätsstädten, die Erfahrung dafür, daß, wenn gleich die unerbittliche Strenge gegen die Tempel oder Spelunken der gemeinen Wollust, nicht alle Ausschweifungen verhüten kann, sie doch keineswegs die nachtheiligen

Folgen hat, die man zu fürchten scheint. Und hiedurch wird zugleich die, gewöhnlich zum Vorwand gebrauchte Idee, von nothwendigen Uebeln, am besten widerlegt. Die Rücksicht in der Hauptstadt Englands geht übrigens in diesem Punct, besonders in und vor den Theatern, doch noch weiter, als, so viel ich weiß, irgendwo in Deutschland, und man darf sich um so weniger wundern, wenn nicht bloß Personen von einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, nicht allein Quäker und Methodisten, sondern viele Andere, den Besuch der Schauspiele, wo nicht geradehin für sündlich, doch für unbefestigte Gemüther sehr gefährlich halten.

Wer England als Reisender besucht, wird sie schon darum nicht unbeachtet lassen, weil sie ihm Gelegenheit geben, theils das Englische aufs vollkommenste aussprechen zu hören, wofür das Publicum, wie einst das griechische Volk, einen äußerst feinen Tact hat; theils mit allen Formen des mündlichen Vortrags, als Rede und Dialog, im höchsten Pathos wie in dem leichtesten Umgangston, bekannt zu werden. Auch gestehe ich, daß mir der mündliche Vortrag eines poetischen und dramatischen Kunstwerks, in welchen sich sowohl die ganze Kraft und Herrlichkeit einer gebildeten Sprache, als das der menschlichen Natur eigenthümliche höchst wundervolle Vermögen der Stimme und Rede kund thut, zu den schönsten Genüssen und Erholungen für jeden Gebildeten zu gehören scheint. Manchen Vorstellungen, die mich dem Inhalt nach wenig interessirten, habe ich bloß in

dieser Absicht beygewohnt, und zuweilen Zeile für Zeile nachgelesen. Hieben habe ich mich nur noch mehr von der Schwierigkeit überzeugt, den rechten Ton und Accent aufzufassen, zumal es mir schien, als ob die Künstler sich selbst nicht überall gleich blieben, wie dieß auch die oft so auffallend unähnlichen Endsyblen in gereimten Poesieen beweisen. Bey andern Stücken aber interessirte allerdings Spiel und Inhalt in gleichem Grade. Es traf sich sehr glücklich, daß während meines Aufenthalts, allein sechs der vorzüglichsten Shakespearischen Stücke, Hamlet, Othello, Julie und Romeo, und die auch geschichtlich so anziehenden, Richard III, Heinrich IV u. VIII, gegeben wurden. Einige Darstellungen, vor allen die von Richard III, schienen mir sehr des lauten Beyfalls würdig der sie begleitete. In Keans Spiel trat die ganze Kuchlosigkeit Richards mit einer furchtbaren Wahrheit hervor, und etwas herzergreifenderes, als der Abschied der Königin von ihren Kindern, in dem Ausdruck des tiefsten Gefühls läßt sich kaum denken. Ich hatte nicht geglaubt, daß der in Schluchzen und Weinen sich auflösende Schmerz so edel gehalten werden, und es einer Künstlerin in dem Grade, wie der M. Glover gelingen könnte, in der Mutter die Schauspielerin ganz vergessen zu machen. Falstaff scheint in seiner ganzen Persönlichkeit nur auf eine englische Bühne zu gehören. Miß O'Neill, der Liebling des dortigen Publicums, auch persönlich sehr hochgeachtet, wußte alle Herzen in der Darstellung der Julie, so wie der jün-

geren Kembel als Romeo zu gewinnen. Das an sich untergeordnete Stück Heinrich VIII, könnte doch kaum, in der Wahrheit, Würde und genauen Beachtung des Kostums seiner Zeit, bey uns so wie dort gelingen. Yates, der in den Täuschungen (Cozenage) in fünf ganz verschiedenen Rollen immer ein Andern zu erscheinen weiß, der Komiker Munden, und Matthews, der die Eigenthümlichkeiten jedes seiner Mitactors bis zur höchsten Natur darzustellen versteht, entwickelten Talente, die gewiß überall unter die seltenen gehören.

Dennoch habe ich die unbedingte Bewunderung des englischen Theaters nicht theilen können, von denen ich selbst manche Deutsche, denen doch die Leistungen unsrer Künstler nicht unbekannt waren, ergriffen fand. Der ruhige Dialog oder Monolog, näherte sich oft ganz einer auswendig gelernten, und in abgemessenem Tempo recitirten Lektion. Im Ausdruck der Leidenschaft ging man aber wenigstens über die Gränzen hinaus, die wir im Gegensatz des französischen Pathos, für die äußersten halten; den Schluß aber machten oft die so beliebten Shrieks, oder jener gellende Schrey, den allezeit ein betäubender Beyfall belohnt. Selbst die boshaften Sarkasmen Richards III, erregten zuweilen, besonders bey Reans Abgehen, die bis zur stehenden Manier geworden ist, mehr Gelächter als Unwillen. An Illusion ist fast gar nicht zu denken. Denn das jedesmalige Einstürmen nach dem dritten Act für den halben Preis ist so lärmend, der Störungen der

Gallerie sind so mancherley, des Applaudirens, das oft mitten in den herrlichsten Monologen so widrig unterbricht, ist so viel, daß man nie vergessen kann, wo man ist. Auch hält man nichts davon, den Zuschauer mit einer ernstern Stimmung zu entlassen. Den erhabensten und rührendsten Stücken folgen allezeit Lustspiele, Farcen und Pantominen, und es ist gar nichts ungewöhnliches, hinter dem Hamlet oder König Lear, in Mother Goose, eine Schauspielerin in Gestalt einer ungeheuren Gans, auf den Brettern herum wackeln, und mit großem Beyfall begrüßt zu sehen. Auch die Dauer von sieben bis zwölf Uhr und darüber ermüdet. In Garderoben, Decorationen und Maschinerien, ist man, wie mich dünken wollte, so stark mir auch Manche widersprachen, in Wien und besonders Berlin, aufs wenigste gesagt, nicht hinter Coventgarden und Drurylane zurück. Nur die Erleuchtung ist wundervoll. Um jedoch das größte dieser Art zu sehen, muß man einen Abend in dem weltberühmten Bayhall zubringen, wo die hunderttausend Lampen die Nacht völlig in Tag verwandeln.

Ich bin weit entfernt, mir durch diese flüchtigen Bemerkungen ein eigentliches Urtheil über den Stand dieses Theils der Nationalbildung anmaßen zu wollen. Das erfordert tiefere Kenner und längere Beobachter, und ich fürchte, vielleicht ist schon zu weit aus meiner Sphäre herausgetreten zu seyn. Was unser Landsmann Göde darüber in einem eignen Ab-

schnitt seines oft genannten Werks \*) gesagt hat, stimmt überdieß fast ohne Ausnahme mit meinen Ansichten überein. In England selbst ist man ziemlich einig darüber, daß theils die Wasser- und Reiterkünste, und die Fuchsjagden, wie man sie auf den Theatern von Ustley und Sadlers-Bells, allerdings mit bewundernswürdiger Gewandtheit, ausführen sieht, den Geschmack für das Edlere verderben, theils überhaupt die Bühne nicht mehr ist, was sie auf der Höhe ihres Ruhmes war. Diesen Ruhm verdankt sie vorzüglich den beyden seltenen, vielleicht in ihrer Art einzigen Genieen, Shakespeare im sechzehnten, Garrick im vorigen Jahrhundert. Jener — ein Menschenkenner und Menschenmahler wie keiner vor ihm, unerschöpflich sein Geist an Ideen, seine Phantasie an den größten wie an den lieblichsten Bildern, seine Sprache an Tönen für die erhabensten, wie für die zartesten Gefühle, anklingend an allen Seiten menschlicher Herzen; einst ein unversiegbarer Quell, aus dem, wie die Griechen aus Homer, unzählige brittische und geistverwandte deutsche Dichter geschöpft haben — dieser Shakespeare lebt, wenig berührt von dem Wechsel der Zeiten und des Geschmacks, in ewig frischer Jugend, in der Verehrung und selbst in dem Gedächtniß seiner Nation fort. Es sind einzelne treffliche Dramatiker,

---

\*) Ueber England. 3. Th. S. 172.

wie Otway, Addison, Congreve, Rowe, Cibber, späterhin Cumberland und Sheridan, seiner Spure, jedoch mit ungleichen Schritten nachgegangen, meist glücklicher in der Vermeidung seiner moralischen und poetischen Sünden, als in der Erreichung seiner Tugenden\*). Jetzt sollen tüchtige dramatische Werke immer seltener werden. Selbst der gefeyerte Lord Byron scheint gerade in diesem Fach die wenigsten Lorbeeren zu erndten.

Garrick, der nach dem einstimmigen Urtheil Shakespeares seltenen Geist, in allen seinen wundervollen Erscheinungen am vollkommensten aufgefaßt hatte, wird noch oft genannt. Er hat den würdigsten seiner Nachfolger, die ihn noch sahen und hörten, wie Kembel, Cook, und der so einzig bewunderten Siddons stets als Ideal vorgeschwebt. Ich weiß nicht wie viel diese Letztere seinem Vorbilde, wie viel ihrem eignen Talent schuldig ist. Ich weiß nur, daß mir die Vorlesung einiger ihrer Hauptrollen, als Lady Macbeth, oder als Königin Katharine von Arragonien, denen ich in Cambridge beywohnte, alles zu übertreffen schien, was ich von andern Schauspielern in England gehört hatte. Die berühmte Künstlerin, (geb. 1749) deren königliche Gestalt die Jahre so wenig gebeugt, als die Würde ihrer Züge geschwächt haben, bewährte auch

---

\*) M. vergl. das Nähere darüber in Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 7. und 8. Bd.

außer der Bühne — von der sie wie auch ihr Bruder Kemble, schon geraume Zeit in das stille häusliche Leben zurück getreten ist — jene Gewalt, womit sie alle die namenlos verschiedenen Nuancen der Töne beherrscht, und stets den Grundton des Charakters in welchem sie spricht festhaltend, jeden Ausdruck mit diesem in die vollkommenste Harmonie zu bringen versteht. „Vermessen Sie — sagte der alte Bischof von Bristol zu mir, als sie geendet hatte — vermessen Sie noch einen Commentar von Stevens oder Johnson? Tritt nicht jeder Gedanke lichtvoll vor die Seele? Dringt nicht jeder Ton in das Innerste des Herzens?“ So hatte ich es an mir selbst erfahren. Auch ward sie von der Gesellschaft nicht sowohl durch einen lauten Beyfall geehrt, als durch die feyerlichste Stille, den angehaltenen Odem, und jene wortlosen sich unwillkürlich hervordrängenden Naturtöne eines tief bewegten Gefühls, von denen Jffland zu sagen pflegte, daß sie ihm weit mehr werth wären, als das oft so gedankenlose Beyfallsklatschen von tausend Händen.

In dem Gespräch mit Mistris Siddons, sprach sich auch von ihrer Seite eine große Unzufriedenheit mit dem jetzigen Zustande des Theaters, der Mittelmäßigkeit der neueren Stücke, der schlechten Besetzung der Rollen, und des überhand nehmenden Geschmacks an den elendesten Farcen aus. Mit unsern dramatischen Werken schien sie zwar nicht ganz unbekannt; doch hätte ich ein lebhafteres Interesse daran erwartet.

Das meinige war desto größer, je unerwarteter es mir kam, auch diese Brittin — in deren Preise alle Reisende die sie hörten unerschöpflich sind, von deren hohem Kunsttalent auch so viele meiner Bekannten mit Begeisterung, wie von ihrem persönlichen Charakter und Sitten mit höchster Achtung gesprochen hatten — noch von Angesicht zu sehen; noch, ehe sie ganz verstummt, die Stimme zu hören, die fast ein halbes Jahrhundert die Gebildetsten ihrer und fremder Nationen mit Entzücken vernommen haben. Schon hat sie die höchste Glorie ihres Ruhmes überlebt. Selbst bey der letzten ihrer Vorstellungen, galt, sagte man, die Huldigung nur dem vor maligen Verdienst, und so erwartet denn auch sie das Schicksal Aller, die jemals auf diesem Gebiete der Kunst gegläntzt haben. Denn indeß der Gesang des Dichters

nach Jahrtausenden noch lebt,  
 Geht spurlos schnell des Mimen Kunst,  
 Die wunderbare, an dem Sinn vorüber.  
 Es stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,  
 Und wie der Klang verhallt in dem Ohr,  
 Berrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,  
 Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.  
 Schwer ist die Kunst, vergänglich ist der Preis,  
 Dem Mimen sicht die Nachwelt keine Kränze;  
 Drum muß er zeigen mit der Gegenwart,  
 Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,  
 Und im Gefühl der Würdigsten und Besten  
 Ein lebend Denkmal sich erbau'n. — So nimmt er  
 Sich seines Namens Ewigkeit voraus.  
 Denn wer den Besten seiner Zeit genug  
 Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

B e s u c h  
 der Buchhandlungen und Antiquare  
 nebst einem  
 Blick auf die englische Literatur.

Um den Stand der Literatur in Großbritannien kennen zu lernen, braucht ein Deutscher nicht erst den Continent zu verlassen, um sich an Ort und Stelle darüber zu belehren. Indes man dort von den allerwenigsten Erscheinungen im Auslande Notiz nimmt, und eine deutsche gelehrte Zeitung oder Monatschrift Vielen kaum den Namen nach bekannt ist, würde der Britte, vorzüglich in Deutschland, nicht wenige Literatoren finden, die ihm alle seine lebenden oder verstorbenen Gelehrten nebst ihren Werken aufzählen könnten\*). Wir kennen ja nicht nur alle dortige Magazines,

---

\*) England hat keinen Hamberger, keinen Meusel, keinen Ersch. Wie letzterer den Franzosen zuerst ein gelehrtes Frankreich, so lieferte der gelehrte Literatur und Bibliothekar zu Göttingen J. D. Neuß den Britten ein gelehrtes England, oder Lexicon igtlebender Schriftsteller und ihrer Schriften von 1770 bis 1803. 4 Bände (Verl. 1791—1804.) Was späterhin in England der Art geschehen ist (z. B. der New-Catalogue of living english Authors 1799), ist entweder unvollendet, oder nicht fortgesetzt. Beyträge liefern allerdings die Magazine und Reviews in Menge, so wie das igt erscheinende Obituary (Nekrolog). Aber nur deutscher Fleiß dauert bey einer zum Theil so undankbaren Arbeit beharrlich aus.

Reviews und Repositorys selbst, und finden sie wie die vaterländischen in unsern Museen, sondern unsre Buchhändler und Journalisten haben auch in London ihre Correspondenten, und sorgen für Auszüge, Uebersichten und Uebersetzungen.

Es mag wohl in manchem Betracht ein Fehler seyn, daß wir Deutsche alles wissen wollen, und an das Einregistriren jedes oft armseligen und ephemeren Products in unsre Repertorien, zu viel Zeit wenden. Aber es bleibt doch auch der Ruhm der Deutschen, daß sie unverdrossen jedes Verdienst aufsuchen, und wo sie es finden, ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kennt nun gleich der Reisende, sobald ihn überhaupt das Ausland literarisch interessirt, auch ohne es besucht zu haben, schon das Beste was es besitzt, so wird er dennoch nicht ohne alle Bereicherung seiner Kenntnisse zurückkommen. Manches stellt sich doch dem Auge anders dar, und schon der Besuch der Buchhandlungen macht ihn nicht nur durch Anschauen mit den neuesten Werken, sondern auch im Allgemeinen mit dem Stande der Literatur bekannter, als es in der Ferne möglich ist.

Mein Amt hat mich schon längst mit der Verlags-Handlung dieser Schrift in eine nähere Verbindung gesetzt, und mir, durch die allgemeine mir obliegende Curatel und Leitung derselben, zugleich einige Kenntniß dieses Zweigs der mercantilschen Industrie verschafft. Dieß war für mich ein Bestimmungsgrund mehr, mich etwas

näher von dem Eigenthümlichen des englischen Bücherverkehrs zu unterrichten. Es ward mir um so leichter, da ich in London in den Kunst- und Buchhandlungen der Herren Acker mann und Boh te fast einheimisch war.

In einem gewissen Sinne steht der Buchhandel in England höher als in irgend einem cultivirten Lande. Von einer andern Seite hat wenigstens der Deutsche manches vor ihm voraus.

Höher steht er schon hinsichts der ungeheuren Summen, welche an literarische Unternehmungen gewendet, und die nur aus dem Reichthum der Nation, und der Verbreitung ihres Handels in alle Welttheile begreiflich werden, daher auch das, was gegenwärtig durch die Bibelgesellschaften producirt wird, und kaum mehr zu berechnen ist, in keinem andern Lande der Welt möglich gewesen wäre. Der Luxus in Prachtwerken steigt fast mit jedem Jahre, und was bey uns in dieser Art beynah einzig dasteht, wie das Griesbachsche N. T., die Wolfsche Ilias, oder Wielands und Klopstocks Werke, sämmtlich aus der Göschen'schen Officin, gehört dort zu den nicht ungewöhnlichen Erscheinungen. Selbst bey Schriften von höchst untergeordneten Verfassern, sieht man in Format, Papier, typographischer Eleganz und Schönheit der Kupfer eine Verschwendung, von der man nicht begreifen kann, wie sie durch den Absatz gedeckt wird. Zeichnen sich doch selbst die gangbarsten Journale und Magazine, oft bloße Bücherankündigungen und Kataloge, durch

Papier und Druck in einem Grade aus, wie man es bey uns etwa an Autor- oder Dedicationsexemplaren gewohnt ist. Man wundert sich daher nicht mehr, wenn ein Engländer erstaunt, Ausgaben von Werken alter oder neuer Classiker, auf dem grauesten Papier, mit den stumpfsten Lettern, überhaupt in einer Gestalt erscheinen zu sehen, die für Volkslieder und Balladen, wie man sie in London an den Straßenecken verkauft, kaum gut genug seyn würde.

Wie lange muß sich ein deutscher Verleger besinnen, ehe er ein Werk in Quart oder Folio unternimmt. Dort wählt man für große naturhistorische, statistische, geographische und biographische Werke, oder jede nur irgend bedeutende Reisebeschreibung, selten ein andres Format, so gut man es übrigens versteht, auch die allerkleinsten Ausgaben und Taschenbücher mit der feinsten Eleganz zu liefern.

Dies alles würde jedoch auch in dem reichen Britannien nicht möglich seyn, wenn nicht der Buchhändler größere Speculationen, und diese in vieler Rücksicht weit sicherer machen könnte, als der Deutsche. Eine Bibliothek zu besitzen, gehört beynah zu den unentbehrlichen Bedürfnissen jedes einigermaßen begüterten Mannes, wie zu dem Mobiliar jedes wohlhabenden Hauses. Man kommt nicht leicht in eine etwas vornehme Privatwohnung, ohne wenigstens einen Theil des Zimmers mit eleganten Bücherschränken besetzt zu sehen, und in den Landsitzen der Großen ist man

sicher, einen bedeutenden Raum, oft einen großen Saal, lediglich der älteren oder neueren Literatur gewidmet, und daneben die großen, breiten, spiegelglatten Tafeln und Bureaus, mit Karten, oder mit Portefeuilles für Kupfer oder architektonische Zeichnungen, belegt und angefüllt zu finden. Die Wahl der Schriften soll bey neuen Einrichtungen sehr oft dem Buchhändler selbst oder dem Geistlichen des Orts überlassen werden. Nur scheint fest zu stehen, daß eben so wenig die älteren, als die neueren classischen Nationalwerke fehlen dürfen. Denn, werden sie auch vielleicht weniger gelesen, so leben sie doch in der Achtung weit länger fort, als bey uns der Fall ist, sobald sie nur einigermaßen, wie *Opitz*, wie *Haller*, wie *Kleist* — daß ich nicht sage, und doch fast sagen muß — wie *Klopstock*, veraltet sind, wenigstens nicht mehr in den Cyclus gehören, dessen Lesung eben an der Ordnung des Tages ist. Der englische Bücherfreund, oder auch der, dem eine Bibliothek bloß ein Luxusartikel zur Vollständigkeit seines Haushalts, oder zur Unterhaltung seiner Gäste bey ländlichen Besuchen ist, findet es eben so nothwendig, die alten Historiker, die alten Dichter, *Spencer*, *Buttler*, *Prior*, *Dryden*, *Pope*, als die neuesten Erzeugnisse aller Art anzuschaffen. Daraus erklärt es sich, daß alljährlich von gewissen Werken, die nun für immer in den Kanon der classischen aufgenommen sind, neue Abdrücke veranstaltet werden. Der Käufer liebt vielleicht altes so wenig als neues. Aber was kümmert das den Buchhändler? Das

vollendetste Geisteswerk, wie das elendeste Product ist für ihn als Kaufmann Waare. Sind seine Kosten gedeckt, so ist ihm der Gebrauch gleichgültig. Es würde, sagte mir Einer, schlecht um unser Geschäft stehn, wenn nur so viel gekauft als gelesen würde. So läßt er denn nicht nur die Schriften unsterblicher Autoren, wie Shakespeare, Milton, Hume, Robertson, Thomson, sondern auch igt weniger gelesene, wie Young, Richardson, Smollet, Zielzding, immer einmal wieder neu auflegen.

Auch der Absatz vieler Artikel ist, sobald der Verfasser oder der Inhalt eben an der Tagnsordnung steht, nicht nur der Zahl nach unglaublich groß, sondern auch der Zeit nach unglaublich schnell. Man hat sehr viele Beyspiele, daß von einem Schauspiel, einem Roman, einer politischen Flugschrift, wovon am Morgen noch drey bis viertausend Exemplare vorhanden waren, am Abend ein einziges, wenn man es hätte haben können, gern doppelt bezahlt wäre. Befördert wird dieser schnelle Vertrieb schon dadurch, daß sich in der kleinen Welt der Hauptstadt fast aller Handel concentrirt, und von da aus in alle Theile des Inselreichs ausströmt; dann auch, daß bey einzelnen wichtigen Werken nicht, wie bey uns, eine einzige Verlagshandlung die Unternehmung wagt, sondern daß sich sechs, zehn und oft mehr noch der angesehensten Buchhändler, deren Namen man denn auch als Firma auf den Titeln genannt findet, wie in die

Kosten, so in die Exemplare theilen. Oft wird auch, wenn nun das Werk erschienen ist, durch umhergesendete Subscriptionsbogen, oder bey den jährlichen Buchhändler schmäusen, von großen Buchhandlungen auf eine bedeutende Anzahl von Exemplaren unterzeichnet, und sofort die Auflage vertheilt, oder ein älterer Artikel verauctioniet. Was jeder genommen hat, muß er bezahlen, und die Verleger sind nie, wie igt die deutschen, in Gefahr, statt der Zahlung die Bücher in ihre Laden zurückkehren und nichts übrig zu sehen, als Ergebung in das allgemeine Schicksal und Vergessen des Harms bey der Krebs suppe \*).

\*) Von dieser Unsicherheit wußten vormals auch die deutschen Buchhändler nichts. Man bezog die großen Stapelplätze der Literatur, Leipzig und Frankfurt mit alten und neuen Verlagsartikeln. Die Eigenthümer der durch ganz Deutschland zerstreuten Buchhandlungen, fanden sich selbst oder durch ihren Commis ein. Jeder Sortimentshändler nahm von den Verlagsartikeln seiner Handelsfreunde so viel Exemplare, als er für seine Kunden zu gebrauchen dachte. Dagegen gab er auch von seinem Verlage so viel als jeder verlangte. Was gewonnen, oder nach dem üblichen Ausdruck, was geschrieben war, mußte auch bezahlt werden, wäre auch nicht ein Exemplar verkauft. So sind die großen Waarenlager in alten Sortimentshandlungen entstanden, in welchen man noch immer von manchen trefflichen und kostbaren Werken, die dennoch mercantilisch eine schlechte Speculation seyn konnten, eine Menge von Exemplaren findet.

Iht aber giebt man zurück was binnen Jahresfrist nicht verkauft ist. Scherzend nennt man die zurückkommenden Artikel Krebsse, und den Leipziger Buchhändler schmaus am Ende der Messe die Krebs suppe.

Gewisse Schriften haben überdieß in England ein weit größeres Publicum, und wenn gleich bey weitem das Meiste, was gedruckt wird, in London erscheint, und selbst Buchhändler in Universitätsorten sehr wenig verlegen, so wird doch in allen großen und kleinen Städten sehr viel gelesen. Wer wird es glauben, daß allein von einem religiösen Journal, dem Evangelical Magazine, an 22,000 Exemplare abgesetzt werden. Und doch hat man mich dieß in der Druckerey selbst versichert, wo auf einer Dampfpresse in einem Tage 7000 Bogen davon abgezogen wurden. Dazu nehme man die zahllosen Versendungen der englischen Schriften in die ostindischen Colonieen und nach Amerika. Wenn es auch dort nicht an Buchhändlern fehlt, so sind ihnen doch die Lieferungen unentbehrlich, und manches was in Britannien vergessen ist, geht dort als eine neue Erscheinung auf. So wird es begreiflich, daß wenn man bey uns die Zahl der Exemplare nach hundertern, man sie dort nach tausenden berechnet.

Man klagt in Deutschland, und selbst in England, über die hohen und immer höher steigenden Preise englischer Bücher. Weniger befremden sie, wenn man weiß, welche Capitale Verleger nöthig haben, um sie ins Publicum zu bringen. Die Kostbarkeit des Materials, des Druckerlohns, und sind es gar Kupferwerke, der Aufwand, den selbst mittelmäßige Zeichnungen und Stiche erfordern, übersteigt gewiß das, was bey uns gezahlt wird, um das Vierfache. So erklärt es sich z. B. aus den unge-

heuren Kosten des Druckes und der Ausstattung, daß Bowyers Ausgabe von Humes Geschichte von England für 800 Rthlr. und eine neuere Ausgabe des Don Quixote in vier Bänden mit Kupfern, für 700 Rthlr. verkauft wird.

Daneben ist für sehr gangbare Werke das Honorar bis zum Unglaublichen gesteigert. Schon früherhin war dieß der Fall. Ein sehr glaubwürdiger Mann, der sel. Bischof Sack, der Uebersetzer der ersten Bände der Predigten von Hugo Blair, hat mich versichert, daß dem Verfasser jede einzelne Predigt nach und nach mit mehr als Eintausend Rthlr. bezahlt sey, und von einem igt blühenden Dichter erzählt man, daß er für einige seiner Werke nicht nach Bogen, sondern nach einzelnen Versen honorirt werde. Ein neuer Biograph der igt Lebenden berichtet, wie es scheint aus guten Quellen, von Walter Scott, dessen Werke auch in Deutschland so häufig übersetzt, und so gern gelesen werden, daß er in zwanzig Jahren seiner literarischen Thätigkeit 350,000 Rthlr. durch seine Schriften gewonnen habe; daß Th. Moores Gedicht *Lalla Rookh* in einem Jahr acht Auflagen erlebte, und dem Dichter für das Recht des Verlags 18,000 Rthlr., dem Lord Byron aber von dem Buchhändler Murray schon über 84,000 Rthlr. gezahlt sind. Müssen nicht nach dem allen die Bücherpreise verhältnißmäßig steigen?

Soll ein bedeutendes Werk erscheinen, oder ist es vollendet, so muß es auch angekündigt und bekannt

gemacht werden. Auch dieß erhöht Kosten und Preise. In allen Straßenecken lieft man Anzeigen im größten typographischen Styl. Die Umschläge der gelesensten Journale, oder besondre daran geheftete Blätter, sind mit ihnen angefüllt. Die bloße Aufnahme muß mit fünf bis sechs Guineen (36 Thlr.) bezahlt, die Beylage selbst aber auf eigene Kosten geliefert werden. Uebrigens ist der Preis dieser Journale, wenn man den zwar sehr klaren und schönen, aber zugleich äußerst kleinen Druck, und die Masse dessen was auf einem Bogen steht, in Rechnung bringt, mäßig genug, und lange nicht so empörend, als verhältnismäßig der Preis vieler unsrer deutschen Taschenbücher, oder mancher Ausgaben deutscher Classiker, in deren Werken man fast eben so viel leeren als bedruckten Raum bezahlen, und Alphabete, die man in wenigen Stunden durchlaufen kann, mit schwerem Gelde aufwiegen muß. Der Nachdruck findet in nichts so viele Rechtfertigung, als in dieser mercantilschen Gewinnsucht, welche sich manche unsrer angesehensten vaterländischen Soffier erlauben.

**N**och einen Blick in die Buchläden! Auch in Deutschland, besonders Leipzig und Frankfurt, gab es Handlungen, welche große literarische Schätze besaßen, und sie sind nur seit der ganz veränderten Gestalt des Geschäfts feltner geworden. (S. ob. 345\*) Aber ganz unschätzbar ist der Reichthum einiger der größten Londner Büchermagazine, unter welchen das Lackingtonsche

und Longmannsche unstreitig die ersten Stellen behaupten. Den Musentempel Lackingtons, der mit einer Guinee anfing, und sich — nach Goddens Versicherung — in kurzer Zeit ein Kapital von sechstausend Pfund jährlicher Einkünfte erworben haben soll, kennen die Leser wahrscheinlich aus vielen Beschreibungen. Tritt man durch den Haupteingang in diesen — wie er auf manchen Abbildungen genannt wird — schönsten Laden der Welt, so befindet man sich in einem großen, runden, von oben erleuchteten Saal, der von schneckenförmigen bis in die Mitte des vierten Stockwerks zulaufenden Gallerien umgeben ist. Da Höhe und Durchmesser dieser Gallerien, bis zu der von allen Seiten hellen Spitze, durch welche das Licht fällt, stufenweise abnehmen, so überschaut das Auge das Ganze in der Tiefe mit einem Blick. Zur Linken des Saals öffnet sich eine Reihe mit Büchern angefüllter Zimmer. Ob wohl die nicht ohne eine gewisse Charlatanerie abgefaßte Ankündigung in den Katalogen, welche die Anzahl der Bücher zu mehreren hunderttausenden angeben, sehr übertrieben seyn mag, so ist doch ein unermesslicher Vorrath durch Ankauf ganzer Bibliotheken hier aufgehäuft, und das Verkehr soll jede Vergleichung mit gewöhnlichen Handlungen unmöglich machen. An Solidität und innern Werth wird sie jedoch von der Longmannschen Handlung bey weitem übertroffen. Diese liegt unweit der St. Paulskirche in der engen Paternosterstraße, wo überhaupt, so wie in der daran

stößenden Ave Maria Gasse der eigentliche Sitz des englischen Buchhandels ist. Ich wendete mich, da Herr Longmann abwesend war, an einen der Commis, der, ob ich gleich voraus sagte, daß ich nur zum Sehen, nicht zum Kaufen komme, mich doch mit großer Bereitwilligkeit in dem großen Local herumsührte. Ich wußte kaum, wohin ich das Auge richten und wo ich am längsten verweilen sollte. Tage wären dazu nöthig gewesen. Da in den englischen Handlungen die Bücher größtentheils gebunden, oder doch brochirt sind, so glaubt man auch hier nicht sowohl in einem Buchladen, als in einer Bibliothek zu seyn, die jedoch das Kostlichste aus allen Theilen der Literatur, und das Seltenste was die Kunst des Bücherdrucks seit seiner Erfindung geleistet hat, zum Verkauf anbietet. Eine ganze Abtheilung enthielt die ältesten Drucke; eine andre die größten und kostbarsten Kupferwerke; andre die Prachtausgaben und editiones principes der Classiker; andre die eigentliche Nationalliteratur; andre die ausländische, französische und italiänische. Nur von der deutschen war leider sehr wenig zu sehen. Was man auch hie und da von dem zunehmenden Interesse daran gerühmt hat — mir schien es im Ganzen noch sehr unbedeutend, und selbst für die wenigen deutschen Buchhändler \*) mag gerade dieser Zweig wohl die

---

\*) Man zählt jetzt vier: Bohn, Bohn, Boosey, Treuttel und Würz.

wenigsten Früchte tragen. Man hat allerdings angefangen, einige unsrer Classiker zu übersetzen, und einige dramatische Arbeiten sind selbst nicht ohne Beyfall auf der Bühne erschienen. Aber schon die Wahl war nicht immer glücklich. So konnte es z. B. nicht befremden, daß Schillers *Maria Stuart*, die eifrige Katholikin, in England weit weniger Glück machte als in Frankreich. Einige Kozebuesche Stücke, und manche deutsche Romane, verbreiteten sogar die Meinung, daß unsre schöne Literatur unsittlich sey. Noch weniger ist die Arbeit immer in die besten Hände gefallen. Ueberhaupt scheint es mir, um ästhetische Werke ganz richtig würdigen, und sie in ihrem Geist lesen zu können, müsse man mit der Ursprache selbst bekannt seyn, in welcher sich der Geist eines jeden Volks am eigenthümlichsten ausprägt. Schon daraus habe ich es mir immer erklärt, warum auch die Musterwerke der Griechen und Römer, selbst in den gelungensten Uebersetzungen, bey der Classe von Lesern, der das Alterthum selbst und seine Sprache fremd ist, kein sehr allgemeines und lebhaftes Interesse erwecken, und von vielen mehr aus Mode als aus Neigung gelesen oder durchblättert werden. Am häufigsten mag dieß freylich da der Fall seyn, wo sie eine starrsinnige Treue unverständlich und ungenießbar macht.

Wie es überhaupt in dem großen London, auch sehr verschiedene Classen von Buchhändlern

giebt \*), so sind namentlich mehrere von ihnen bloß Antiquare. Sie haben zum Theil sehr große Niederlagen. In griechischen und römischen Autoren und philologischen Apparaten, zeichnet sich Priestley, wie es mir schien, gleich unserm Weigel, auch als Kenner aus. Die Hauptspeculation ist auf den Ankauf der im Auslande erschienenen Werke gerichtet, wodurch uns gerade diese Artikel so sehr vertheuert werden. Auch viele Nachdrücke von Ausgaben deutscher Philologen fand ich hier, zwar um sehr vieles theurer als die Originale, aber freylich auch in einer noch einmal so schönen Gestalt, da sich das brittische Auge an unsre Dürftigkeit in Papier und Typographie nicht gewöhnen kann. So kostete der wörtlich abgedruckte Ernestische Cicero, gewiß drey mal so viel als die Originalausgabe. In Holland ist auch — nicht der  
 Druck

\*) Als da sind Wholesale Booksellers, oder en gros Händler, welche Stadt und Land als Expeditours verstehen, Publishers oder Verlagshändler, Retail booksellers oder Sortimentshändler und Verleger zugleich. Dann solche, die bloß mit neuen Schriften handeln, solche, die Lesezimmer (Reading-Rooms) oder Lesezirkel halten; andre, die bloß mit medicinischen, dramatischen, religiösen Jugendschriften, mit deutschen, französischen, italienischen Büchern handeln; endlich Dealers in Second-hand-Books, wozu alle große und kleine Antiquare, im Grunde auch Lackington und Longmann gehören, der aber auch selbst verlegt.

Druck — aber das Papier besser als unser gewöhnliches. Aber so ekel ist man doch nicht als in England.

Wenn übrigens der englische Buchhandel von allen diesen Seiten an Glanz und Größe den deutschen übertrifft, so entbehrt er auch, wie fast jeder ausländische, mancher Vortheile des unsrigen. London ist und bleibt doch nur der Hauptmarkt. In andern Städten, selbst den Sizen der Gelehrsamkeit, ist er weniger bedeutend. England hat keine Leipziger Messe, wodurch das rege Verkehre zwischen allen Buchhändlern des In- und Auslandes erhalten, und den Gelehrten in allem Betracht der Ankauf so sehr erleichtert wird. Dieß liegt auch in der Billigkeit der Preise. Doch ist dieser vor malige Ruhm unserer Verleger igt im Abnehmen. Aber freylich sind es auch die Autoren müde geworden, sich mit dem dürftigen Honorar der Vorzeit zu begnügen, das gleich Brosamen von dem Tische der reichen Verlags- händler fiel. Indes sollten auch die Gelehrten nicht vergessen, daß der liberalste Buchhändler manche für die Wissenschaft höchst wichtige, aber deshalb nicht gerade gangbaren Werke, gar nicht unternehmen könnte, wenn der starke Absatz anderer nicht jene übertrüge.

Die Literatur selbst und den Stand derselben in England betreffend, so ist das mercantilische Verkehre des Buchhandels, zu einem Urtheil darüber kein ganz unsicherer Maasstab, sichrer wenigstens als unsre Meszkataloge.

Was mich ein flüchtiger Blick auf die verschiedenen Gebiete der literarischen Thätigkeit darüber gelehrt hat, sey der weiteren Prüfung der Kenner empfohlen.

Die Philosophie! — Auch igt gedeiht sie ungleich mehr in ihren praktischen als speculativen Theilen, wie dieß von jeher der Fall war. Schwerlich dürfte es der Speculation, besonders wie sie sich seit geraumer Zeit unter uns gestaltet hat, gelingen, sich dort Eingang zu verschaffen. Kant hat einige, aber im Ganzen doch nur geringe Sensation in England gemacht; vielleicht hat man schon seinen Namen von übler Vorbedeutung gefunden \*). Noch weit weniger dürfen sich die neueren und neuesten Schulen deutscher Philosophen Beyfall versprechen. Man liebt nicht das Hellsdunkel; von dem aber was ganz dunkel erscheint, wendet man sich bey'm ersten Anblick, vielleicht oft zu voreilig, als Nonsense weg. Der unaufhörliche Wechsel des philosophischen Sprachgebrauchs, hinter welchen sich so oft ganz gewöhnliche Gedanken verstecken, die Vernachlässigung des Styls, oder wohl gar ein fast geflißentliches Bestreben nach Schwerfälligkeit, dessen sich so manche Schriftsteller schuldig machen, die von ihren Jüngern angebetet, aber oft eben so wenig als von Andern verstanden werden, würde auch solche Engländer, die unsre Sprache verstehen, von jedem

\*) Kant heißt im Englischen unverständlich, affectirt im Ausdruck.

Versuch einer Uebersetzung abschrecken. Ueberdies aber ist der brittische Geist nun einmal so ausschließend auf das Praktische und unmittelbar Brauchbare gerichtet, daß er schon darum oft ungerecht gegen alle Speculation wird, und reine Wissenschaftlichkeit nicht zu würdigen weiß.

Die Folgen davon zeigen sich auch in andern Theilen der Literatur. Von einem so erweiterten und wissenschaftlich gewordenem Studium der Theologie, wie wir den Begriff und Umfang desselben fassen, weiß man wenig. Die Schriftauslegung ist seit funfzig Jahren unmerklich fortgeschritten; nur einzelne Sprachforscher und Kritiker haben ihr schätzbare Beyträge geliefert. An eine Revision des Systems ist keine Hand angelegt. So frey man über vieles denken mag, so ist es doch das Interesse der herrschenden Kirche, daß alles darin an seinem alten Ort bleibe, und so werden noch oft in den Universitätskirchen streng dogmatische, typische, polemische Predigten gehalten, dagegen die populäre Lehrart derer, die mehr im Spenerschen Sinne evangelisch predigen, von den streng Bischöflichen eben nicht gebilligt wird. Die Rechtswissenschaft hat, da alles auf nationalen Gesetzen beruht, ungleich weniger Anlaß sich zu erweitern als unter uns, wo das römische Recht die Grundlage bleibt. Die medicinisch-chirurgische Literatur ist desto reicher; sie bereichert auch jährlich die unsrige, durch vortreffliche Beobachtungen und Erfahrungen. Die glänzendsten Erscheinungen und vollkom-

mensten literarischen Werke, sind aber unstreitig in dem  
 Fach der mathematischen und aller Natur-  
 wissenschaften zu finden, da in ihnen die Tiefe der  
 Einsicht wie der praktische Sinn überall hervortritt, und  
 ihre Anwendung auf das Leben bewundernswürdig fort-  
 schreitet. Auch die historisch-geographische Lite-  
 ratur bekommt jährlichen Zuwachs, auf der einen Seite  
 durch die vortrefflichen Reisebeschreibungen, wozu kein  
 Land so viel Gelegenheit giebt und so viel Mittel anbie-  
 tet; auf der andern durch die große Geneigtheit, von  
 jedem noch so kleinem Bezirk, jeder Stadt und ihrer  
 Umgegend vollständige Annalen zu besitzen, in denen  
 mit mühsamen jedoch unbelohnendem Fleiß, alles zu-  
 sammengetragen, Urkunden, Actenstücke, Lebensbeschrei-  
 bungen, Inschriften — oft der Leichensteine eines Dorf-  
 Kirchhofs — zusammengehäuft werden, so daß die un-  
 bedeutendste Chronik und Topographie leicht mehrere  
 Folianten füllt. Dieses Fach allein nimmt in manchen  
 Bibliotheken einen großen Theil des Raums hinweg.  
 Historiographen, wie Robertson, Gibbon,  
 Hume, Ferguson, hat die neue Zeit wenige an die  
 Seite zu stellen. Doch bekommt die Biographie fast täg-  
 lichen Zuwachs. Was Anfangs in den Journalen abge-  
 druckt ist, wird späterhin gesammelt. Aber man ver-  
 misst nur zu oft die Auswahl, und das Verweilen bey  
 unwichtigen Dingen ermüdet eben so sehr, als die  
 Breite und Weiterschweifigkeit des Styls, die man über-  
 haupt an vielen auch wissenschaftlichen Werken tadeln

muß, da das Bestreben nach Vollständigkeit und Gründlichkeit oft in den lästigsten Kleinigkeitsgeist übergeht.

Ich berühre nur mit einem Wort die Politik. Schon die Parlamentsverhandlungen und Reden sind eine Art von Schriftstellerey, da sie sämmtlich gedruckt erscheinen. Ernste und satyrische Pamphlets werden daneben täglich zu Taze gefördert, und oft die ganze Auflage an einem Tage abgesetzt. Sie gleichen nicht selten den Caricaturen, welche den Haupthandel in manchen Läden ausmachen, wie denn der englische Erfindungsgeist hierin unerschöpflich, unstreitig auch weit origineller und pikanter als der französische ist. Daneben giebt es auch gehaltreiche politische Erörterungen, und es erscheint wohl noch zuweilen ein Werk, das an jenes über die französische Revolution von Burke erinnert, wiewohl man kein Talent igt kennt, das sich mit der Beredsamkeit dieses gewaltigen Redners messen könnte.

Daß bey der so entschiedenen Vorliebe für die ältere griechische und römische Literatur, und bey dem Reichthum der Hülfsmittel, doch verhältnißmäßig für sie viel weniger als in unserm Deutschland geleistet wird; daß vornehmlich unter den mehr als tausend Fellows, deren Bildung doch in den Collegien aus classischem Boden hervorgegangen ist, sich nur eine geringe Anzahl eigentlicher Philologen bekant macht, dieß erklärt sich zum Theil aus der schon oben bemerkten so bequemen und sorgenlosen Lage, bey welcher die äußeren Antriebe wegfallen, welche so viele unsrer

Schulmänner und Universitätsgelehrten zur Autorschaft bestimmen. Gebe man nur diesen erst so reiche Pfründen, so große Einkünfte — wir wollten sehen, ob die Erndte auf diesem Felde so ergiebig wie igt seyn wird. Deshalb sind nicht alle, die nicht schreiben, müßig. Sie lesen und studiren die Alten immer fort. Aber sie bearbeiten sie nicht für das Publicum, wie es überhaupt in England viele sehr gelehrte Männer giebt, die in keinem Bücherkatalog vorkommen. Andre betrachten die feinere Philologie, Kritik, Metrik, als Wortklauberey, und denken wie der gelehrte Middleton, der, als Warburton den Vellejus Paterculus mit Varianten herausgeben wollte, ihm schrieb „er möge doch nicht die Zeit damit verderben, und seine Talente vielmehr dem Geist und Inhalt der Alten widmen.“ Sie wundern sich, daß die Deutschen so viel Zeit und Mühe an die verblichenen Handschriften wenden, und wie ein Bibliothekar sagte, „als kritische Ausleger (critical dustmen) im gelehrten Gerümpel (learned lumber) herumstören.“ Kein Wunder, daß die Bentleys, Porsons, Blomfields, oder die noch Lebenden, wie Gaisford, Elmsley und Monk seltene Erscheinungen sind. Bey dem allen scheint mir doch der Einfluß der classischen Bildung auf viele Staats-Geschäftsmänner und Geistliche, ungleich größer als in Deutschland.

Die Zahl der Romane, die jährlich erscheinen, dürfte schwer zu bestimmen seyn. Der einst auch in Deutschland so gefeyerte Richardson, der ohne

kühne und eigentlich poetische Phantasie, doch das Talent, Sitten und Charaktere ganz nach der Natur zu mahlen, mit der zartesten Empfänglichkeit für alle sittlichen Eindrücke, und großer Feinheit des Beobachtungsgeistes verband, wußte selbst durch die zum Wesen seiner Dichtungen gehörende Umständlichkeit, Leser, die nur überhaupt, sowohl für das Innere des Familienlebens, als für das Sittliche und Religiöse Sinn hatten, im höchsten Grade zu interessiren. Seine Periode ist vorüber, und seine Werke werden daher seltner wieder aufgelegt, wenn gleich in einzelnen Kreisen immer noch höher als viele neuere geschätzt. Das Fach ist bekanntlich jetzt hauptsächlich in den Händen weiblicher Autoren, an welchen England verhältnismäßig einen noch größeren Ueberfluß als Deutschland hat.

Die Werke der älteren und neueren Dichter sieht man in den Buchläden in den verschiedensten Ausgaben, immer eine eleganter, prächtiger und kostbarer als die andre, zum Verkauf ausgestellt. Einige dieser Ausgaben folgen sich zuweilen ganz unglaublich schnell. Man vergißt die älteren Dichter nicht ganz. Manche, wie Young, Glover, haben nie so viel Sensation gemacht, als ihre Uebersetzungen in Deutschland. Wenige, wie Shakespeare und Milton, bleiben classisch. Unter den Neuern sind immer einige an der Ordnung des Tages. Thomas Moore, Southey, Campbell, Wordsworth, ganz vorzüglich Walter Scott und Lord Byron, fehlen in keinem Hause von gutem Ton.

Andre haben der Natürlichkeit und Naivität in der Darstellung des Privatlebens, die Jedermann anspricht, und dem gesunden Menschenverstande, der allen Ständen zusagt, mehr als gerade dem poetischen Verdienst, das ausnehmende Glück bey dem lesenden Publicum zu danken. Dieß ist z. B. der Fall mit dem *Tour of Doctor Syntax*, des, wie man sagt, nur in ökonomischen Verlegenheiten dichtenden *Combs*. Ganz zufällig ward das Gedicht durch eine Reihe humoristischer Kupfer, welche *Kowlandson* für *Ackermanns* Magazin geliefert hatte, veranlaßt. Das so ganz nationale Gemählde der Abendtheuer eines sehr gescheuten Landpredigers, kann jedoch dem nur Freude machen, der mit den Sitten und Verhältnissen des Standes, und den Eigenthümlichkeiten englischer Sitten genau bekannt ist. Schon zwey Fortsetzungen sind erschienen, und man druckt an der 9ten Ausgabe, jede zu zweytausend Exemplaren.

Im Allgemeinen hat, dünkt mich, die Poesie einen höhern Schwung gegen die Vorzeit genommen. Zwar verlieren sich selbst die ersten Dichter der igiten Zeit, noch immer gern in der beschreibenden Gattung, die so leicht ermüdend wird. Aber an Neuheit, Tiefe, Kühnheit und Größe der Bilder, Originalität der Charaktere, ich möchte sagen poetischer Philosophie, ist doch *Scotts* und *Byrons* Muse unendlich reicher, als alles, was der schulgerechte *Pope*, was *Thomson*, *Prior*, selbst der correcte *Addison* geleistet haben. Darum werden sie auch im deutschen Gewande so gern gelesen.

Wie finden überall Verwandtschaft mit den ersten unsrer Nationaldichter \*).

Die schreibseligste Classe machen theils die homiletischen und ascetischen Autoren, theils die Compilatoren aus. Denn die Buchmacherey ist wahrlich nicht in Deutschland allein zu Hause. Eine Encyclopädie nach der andern erscheint, denen manche Herausgeber bloß wie Fabrikherrn vorstehen. Dichter und Prosaisten müssen den Stoff zu ganzen Reihen von Bänden in elegant extracts liefern. Viele berühmte Autoren werden durch Excerpte verwohlsfeilt.

Für die periodischen Schriften arbeiten unablässig viele tausend Hände, und verbergen ihr Verdienst oder ihre Schwächen hinter der Anonymität. Schon sehr lange hatte England solche Schriften, und sie mehrten sich von einem Jahrzehend zum andern, seit Johnson durch das Gentlemans Magazine, das bis zum J. 1731 sich bloß auf Politik und Zeitgeschichte beschränkte, den Ton angab, und es zur Verbreitung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Kennt-

---

\*) Durch des Herrn Obergerichtsadvocat Jacobsen in Altona Briefe über die neuesten englischen Dichter, mit übersetzten Auszügen vorzüglicher Stellen aus ihren Gedichten, mit den Bildnissen der itzt Berühmtesten, 1820, kann man sich eine sehr vollständige Kenntniß des itzigen Zustandes der Poesie, in England verschaffen. Möge, was der Verfasser ohne alle Rücksicht auf Gewinn geleistet hat, durch Absatz und Vertrieb nicht unbelohnt bleiben. Wir haben wenigstens nichts besseres über die itzige Dichterperiode.

nisse aller Art erweiterte \*). Gewiß haben sie zur allgemeinen Bildung sehr viel, vielleicht mehr noch als die früheren so sehr gelesenen Tagblätter, wie der Zuschauer, der Schwätzer, der Schwärmer u. s. w. beygetragen und es ist zu verwundern, daß, da doch jene zum Theil sehr gehaltreiche Zeitschriften nicht ganz unbekannt in Deutschland blieben, wir doch ungleich später ihnen ähnliche, und doch nur wenige erhalten haben, die sich mit jenen messen können. Die, welche die Namen der Reviews (beurtheilende Uebersichten) führen, sind kritisch, und gleichen unsern Literaturzeitungen, mit denen sie alle Fehler und alle Tugenden gemein haben \*\*).

---

\*) Gegenwärtig giebt es, außer jenem Gentlemans Magazine, noch ein Monatliches, ein Neues Monatliches, ein Edinburgisches und Europäisches. Dann ähnliche, unter dem Titel Registers, Journals, Repositories, selbst ein asiatisches Journal.

\*\*\*) Am höchsten schätzt man die Edinburger Reviews das Jeffrey redigirt. Als Oppositionsblatt dagegen betrachtet man die Quarterly Review von Gifford. Daran schließen sich mehrere ähnliche unter ähnlichen Namen. Viel verspricht man sich von der unlängst angefangenen Literary Gazette, die sich auch über ausländische Literatur verbreiten zu wollen scheint, mehr noch von dem Classical Journal, an welchem auch deutsche Gelehrte arbeiten sollen.

## Kirche und Religion.

Die älteren Werke Bentheims, Alberti's, Wendekorns, Küttner's, die neuere „allgemeine Kirchengeschichte Großbritanniens“ von Stäudlin, die neuesten „Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche“ von Sack, würden noch immer eine bedeutende Nachlese übrig lassen, und das, was sich darüber, auch abgesehen von dem Bekannten oder bloß Historischen, dem unbefangenen Beobachter aufdringt, dürfte sich zu einer ausführlichen Abhandlung eignen. Dieß muß aber einer andern Zeit und einem andern Ort aufgespart werden. Für die Bestimmung dieser Schrift, wird eine kurze Uebersicht hinreichen, um theils die Begriffe von der Verfassung und den Verhältnissen der Parteyen zu einander einigermaßen festzustellen oder zu berichtigen, theils auch von dem allgemeinen Eindruck Rechenschaft zu geben, welchen England von dieser Seite auf einen Reisenden gemacht hat, in dessen Beruf es eben so sehr als in seiner Neigung lag, ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Religion ward seit dem Emporkommen des Christenthums, ganz vorzüglich in England als Nationalangelegenheit betrachtet, und es giebt keine Periode, in welcher man nicht kirchliches und bürgerliches Regiment, entweder im festen Bunde, oder im heftigsten Kampfe mit einander begriffen sähe. Rom übte in gewissen Zeitpuncten hier eine Tyranney aus, wie kaum in einem andren Lande. Sein Bannstrahl traf die Regenten wie den Aermsten im

Volk. Der englische Heinrich II. mußte auf dem Grabe eines vom Pabst begünstigten Erzbischofs Becket, unter den Geißelhieben der Mönche fast noch schimpflichere Buße thun, als der deutsche Heinrich IV. in dem Vorhofe von Canossa. Ein zahlloses Ehor von Satelliten der päpstlichen Macht bevölkerte Kirchen und Klöster. An Prachtgebäuden, Tempeln und Abteyen fehlte es in keinem Gebiet des Reichs. Aber die Parteywuth entfernte die Nation immer weiter von dem echten Geiste der Religion. Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so wie die sittliche Würde ihrer Diener, ward hier eben so sehr vermisst, als in irgend einem andern Theil der Christenheit. Wie gefangen indeß ein Volk in den Fesseln der Geistesslaverey seyn mag, — das Gefühl für das Wahre und Rechte geht doch nie ganz unter, und sobald es ein kräftiger Mann, wie Wiclif, wagte, die christliche Freyheit gegen die Anmaßung des vorgeblichen Statthalters Christi in Rom in Schutz zu nehmen, so zeigte es auch hier seine unvertilgbare Kraft, wenn gleich die Zeit noch nicht reif war das Werk zu vollenden.

Die Reformation trat in England gleichzeitig mit der Deutschen ein, nur mit dem für die Folge sehr wichtigen Unterschiede, daß die deutsche Nation ein gering scheinender Mann aus dem Volke, von innen getrieben, aufregte und begeisterte; dort ein König — man weiß durch welche Privatwecke be-

stimmt — den ersten Impuls und das Signal zur Losfagung von Rom gab. Vielleicht erklärt es sich daraus am ersten, daß seine Reform auf der einen Seite gewaltsamer und blutiger, auf der andern dem noch weniger durchgreifend war, und da gekrönte Häupter und hohe Geistliche alles leiteten, von der alten Verfassung weit mehr beygehalten wurde, als für das Wesen der Religion wünschenswerth war. Denn bey allem der englischen Kirche eignen Haß des Pabstthums, der sich ja bis diesen Augenblick in der Entfernung der Katholiken in Irland von allen Staatsämtern offenbart, trägt doch die Verfassung und die Form des Gottesdienstes fast zu sehr das Gepräge dessen, woran man vor dem sechzehnten Jahrhundert gewöhnt war, und wobey allerdings die Mitglieder der hohen Kirche ihre Rechnung besser fanden, als bey der einfacheren Form des nach der Reformation eingetretenen deutschen Kirchentwesens.

Dieß gilt nun ganz vorzüglich von der

bischöflichen Kirche:

(the Church of England or establishd Church)

von welcher man oft alle übrigen Parteyen, unter dem allgemeinen Namen der Dissenters, auch wohl der Nonconformisten, unterscheidet.

An der Spitze derselben steht der König mit dem Parlament. Es ernennt die Erzbischöfe und Bischöfe. Den höchsten Rang haben bekanntlich

der Erzbischof von Canterbury, welcher als Primas des Reichs erstes Parlamentsglied ist, und siebzehn Bisthümer, so wie der Erzbischof von York, welcher gleich nach dem Lord Großkanzler folgt, vier Bisthümer unter sich hat. Ihre Diöcesen haben sämmtlich den Namen von einer Stadt, ohne daß sie gerade in ihr residiren, da sie nur selten in ihren Kathedralen Geschäfte haben. Zum Theil beziehen sie ein sehr großes fast fürstliches Einkommen. Wendeborns Angaben, daß das Bisthum Canterbury 9000 Pf. Sterl. od. 54000 Thlr., Durham als das reichste 10,000 Pf. oder 60,000 Thlr., Winchester 7400 Pf. St. oder 44000 Thlr. Einkünfte hat, ist wahrscheinlich noch zu gering. Dagegen haben mehrere wenig über 1000 Pf. St. oder 6000 Thlr., für das geringste wird Landaff gehalten. Wenn man bedenkt, wie sehr selbst gegen dieses die Gehalte der untergeordneten Geistlichen abstechen, so darf man sich nicht wundern, daß die Urtheile über die Verfassung der bischöflichen Kirche oft sehr bitter sind.

An die Bischöfe schließen sich die vornehmeren Geistlichen (dignitaries), die Dechanten und Archidechanten an. Die niedere Geistlichkeit (inferior clergy) besteht aus den Pfarrern (Parsons), unter denen man Rectoren, Vicare und Curaten unterscheidet. Letztere sind eigentlich die ärmsten, und es ist ein Irthum, welcher in Deutschland durch Goldsmiths Vicar von Wakefield verbreitet ist,

wenn man sich die *Bicare*, welche oft ein sehr gutes Auskommen haben, alle in einer höchst traurigen und kümmerlichen Lage denkt.

Die Hauptpfarrer und eigentlichen Inhaber der Stellen, welche *Rectors* heißen (wobey man nur nicht an Schullectoren denken muß), und die *Bicars*, sind die eigentlichen Pfarrherren oder Prediger bey bestimmten Gemeinden. Jene beziehen die zur Pfarre gehörigen Zehnten; diese nur die sogenannten kleinen Zehnten, die aber in manchen Stellen sehr beträchtlich sind. Sehr viele der *Rectoren*, ja selbst die *Bicare*, bringen ihre Zeit in London, oder wenigstens außer ihrer Pfarre zu; besuchen sie des Jahrs ein Paar mal und sammeln die Zehnten ein. Manche Gemeinden sollen ihren *Rector* kaum einmal gesehen haben. Dagegen muß der arme *Curate* alles thun, hat meist nicht über 40 Pf. Sterl. oder 240 Thlr., oft weniger, und ist noch dazu, hinsichts der Dauer seines Dienstes, von der Willkühr seines *Rectors* abhängig. Die meisten sind von Noth und Sorgen gedrückt, wobey denn das innere Leben selten gedeiht. Doch giebt es Ausnahmen, und es wäre ungerecht die Mißbräuche Allen schuld zu geben, und zu vergessen, daß es auch treffliche, dem Amt mit großer Treue vorstehende *Rectoren* gebe.

Aus dem Mantel (*Gown*) dem langen vorn geschlossenen Rock (*Caslock*), und dem kleinen Kragen oder Ueberschlag, besteht die allen Geistlichen gemeinsame

Kleidung in Amtsgeschäften. Perücken sah ich nur noch an Bischöfen. Ihr Cassock bildet eine Art Schürze von schwarzer Seide bis auf die Kniee, und sie tragen ihn auch im täglichen Leben unter dem schwarzen oder violetten Kleide. Unser Auge muß sich an diese unmännliche Schürze erst gewöhnen. Bey feyerlichen Gelegenheiten tragen sie Chorsmeden von weißem Batist, mit weissen Ermeln und Manschetten. Die Bischofsmütze sieht man nur in den Wappen und an den Kutschen.

Die Besetzung der geistlichen Stellen hängt theils von den Erzbischöfen und Bischöfen, theils von dem Universitätscollegium, theils von Privatpersonen oder Patronen ab. Die Ordination verrichtet der Bischof, dessen Stellvertreter zuweilen der Archidiechant ist. Andere Amtsgeschäfte verwaltet er nicht, außer daß er alle drey Jahr seinen Sprengel bereisen soll. Hiermit ist auch die ihm allein zukommende Confirmation der Kinder (oft mehrerer Tausend auf einmal) verbunden. Wie kurz und mechanisch es dabey in der Regel zugeht, wird sich jeder sagen, der es weiß wie wenig die unaufhörliche Wiederholung derselben Formeln die Andacht belebt. Bey weitem nicht alle so Confirmirte nehmen hernach an der Abendmahlsfeyer Theil. Ueberhaupt schien mir, nach dem was ich davon erfahren konnte, auf die sorgsame Vorbereitung der Confirmanden wenig Zeit gewendet zu werden, überhaupt aber der eigentliche Religionsunterricht bey vielen nichts als Gedächtniswerk zu seyn.

Die

Die äußere Gestalt der Religion in der  
 bischöflichen Kirche betreffend, so sind zuvörderst die Kir-  
 chen selbst sehr einfach, aber sowohl in den Dörfern  
 als Städten sehr gut unterhalten. Denn die Kirchen-  
 vorsteher säumen nie, wo etwas zu bessern ist, so-  
 gleich durch eine Laye, welche die Gemeinde gern be-  
 zahlt, dem Schaden abzuhelfen. Was an Schmuck  
 und Bildern fehlt (denn diese sieht man nur selten),  
 ersetzt die ausnehmende Reinlichkeit und Helle. Ge-  
 gen Osten, dem Eingang gegenüber, steht ein weiß  
 bedeckter Tisch. Ueber ihm sieht man zwey Tafeln  
 von Stein oder hartem Holz, worauf die zehn Ge-  
 bote und die drey Artikel des christlichen  
 Glaubens mit sehr leserlichen und schönen, oft  
 goldnen Buchstaben geschrieben stehn. Mehr in der  
 Mitte der Kirche steht die Kanzel, daneben noch eine klei-  
 nere (Desk), auf welcher der Lector die liturgischen Ge-  
 bete zu verlesen pflegt. Die Orgeln sind meist groß und  
 schön und manche Gutsbesitzer wenden bedeutende Sum-  
 men daran. Man zählt übrigens in London 120 bischöf-  
 liche Parochialkirchen und 130 Kapellen und Hülf-  
 kirchen (Chapels of ease). Daneben noch über 200  
 Nichtbischöfliche.

Die Form des Gottesdienstes selbst, hat  
 ebenfalls in der bischöflichen Kirche etwas eigenthüm-  
 liches und unabänderlich feststehendes. Wie in der  
 katholischen Kirche die Messe, so ist hier die Litur-  
 gie, aufs wenigste gesagt, ein eben so wesentlicher

Haupttheil desselben, als die Predigt. Diese Liturgie, bestehend aus einer Reihe genau vorgeschriebener Gebete, Sprüche, Bekenntnisse und Formulare, stammt aus den Zeiten der Reformation, und schloß sich, die Messe abgerechnet — die man für etwas abgöttisches hielt — an die alten Formen an. Daher hatte auch, wenn man die eigentliche Messe und die damit verbundenen Ceremonien abrechnet, der Gottesdienst, wie ich ihn in den großen Kathedralen von St. Paul, Westminster, der Georgen-Kapelle zu Windsor fand, vollkommen das Aeußere eines katholischen Cultus, und selbst die Chorstühle und Anzüge der Domherren, desgleichen die Chorknaben, und der wechselnde Gesang, erinnerten mich an die Horas der Stiftskirchen, die ja auch in evangelischen Domkapiteln noch lange beybehalten wurden.

Zum gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst, versammelt man sich in der Regel zu gleicher Zeit, um keinen Theil desselben zu versäumen. Kommt man ja später, so wird man meist von ältlichen Frauen, die im Dienste der Kirche sind, zu einem eben noch unbefetztem Platz still hingeführt. Es herrscht die höchste Ruhe und Sammlung. Die geringste Störung würde Aufsehen machen und gerügt werden. Die Liturgie, wie man sie in dem Allgemeinen Gebetbuch (Common prayer book) findet, welches nächst der Bibel das höchste Ansehen hat und in allen Händen ist, macht den Anfang. Sie wird gewöhnlich von einem andern

Geistlichen, der die Predigt hält, gelesen. Sie beginnt noch vor dem Gesang mit einigen Bibelstellen aus den Psalmen. Dann folgt das allgemeine Sündenbekenntniß, was die ganze Versammlung knieend, Satz für Satz, dem Geistlichen nachspricht, worauf die Absolution folgt. Hierauf Gebete, welche jedesmal die ganze Gemeinde mit Amen beschließt — das Vaterunser — kurze Sätze mit Antworten. (Preiset den Herrn! — Der Name des Herrn sey gelobet!) — Dann wieder ein feststehender Psalm, auch wohl ein zweyter wie eben die Ordnung es vorschreibt. — Vorlesung eines Kapitels aus dem Alten oder dem Neuen Testament, ebenfalls nach vorgeschriebener Ordnung. Das apostolische Glaubensbekenntniß, an den hohen Festtagen sogar das athenianische. Wieder das Vaterunser. Einzelne Gebete, Fürbitten für den König und das Land. Nochmals das Vaterunser. Endlich die Litaney mit steten Responsorien der Gemeinde: Herr erbarme dich über uns &c. Zuletzt der Segen. — Einige wenige Gebete und Abänderungen, werden durch Fest- und andre merkwürdige Tage, z. B. den Todestag des hingerichteten Karls I., bestimmt. Vieles, was gewöhnlich gelesen wird, wird auch, wo es die Gemeinde vermag, gesungen. Aber der Gesang ist in den Kirchen der Nichtbischöflichen weit ausgebildeter, und mitunter sehr schön und rührend, besonders durch den Wechsel bloß weiblicher Stimmen, die zwey Zeilen singen, worauf die ganze volle Ge-

meinde stärker und kräftiger einfällt. In der großen Kathedrale werden auch eigentliche Kirchenstücke, deren Handel viele componirt hat, zum Theil unter dem Namen von Antheims, d. i. Antiphonen oder Wechselgesängen aufgeführt.

Ist diese, eine volle Stunde dauernde Liturgie, welche jeden Sonntag, ja selbst an Wochentagen mit wenigen der Zeit gemäßen Abänderungen, wiederkehrt, geendigt, so folgt die ungleich kürzere Predigt. Sie wird von den meisten Geistlichen ohne alle Declamation und Action abgelesen, auch dieselbe häufig wiederholt, wie ja dieß auch in vielen französisch-reformirten Gemeinden der Fall ist. Der größere Theil dieser Vorträge, besteht aus einer durchaus moralischen, oder streng dogmatischen Betrachtung. Indes hat ist in der bischöflichen Kirche eine nicht unbedeutende Anzahl von Predigern, die man die evangelischen nennt, einen andern Ton angenommen. Sie predigen länger und herzlicher. Ich wohnte einem solchen Abendgottesdienst in St. Johns Chapel bey, wo Herr Wilson vortrefflich zum Gemüth wie zum Verstande sprach.

Daß die bisher beschriebene Form des bischöflichen Gottesdienstes, den, der nicht dabey aufgewachsen ist, nicht ansprechen kann, im Gegentheil ehefast und ermüdend vorkommen muß, ist eben so natürlich, als es fehlerhaft seyn würde, zu glauben, daß sie dem Engländer eben so erscheinen müsse. Es

giebt in der bischöflichen Kirche sehr viele wahrhaft religiöse Menschen, die nichts von dieser Liturgie würden missen wollen, und selbst die Parteyen, die sich getrennt und ihre eignen Kapellen haben, behalten dens noch mehr oder weniger davon bey.

Jene Anhänglichkeit scheint sich auf eine doppelte Weise erklären zu lassen. Zuerst aus dem Charakter des englischen Volks. Es hängt beharrlich an dem, was durch Alterthum geheiligt ist. Immer neue Veränderungen, wollen ihm im Kirchlichen eben so wenig gefallen, als in der Staatsverfassung. Daneben liebt man die einfache Rede, die dem Nachdenken Stoff giebt und den Geist beschäftigt, ohne gerade auf stärkere Empfindungen auszugehen. Ueberhaupt ist man an lange Reden gewöhnt. Man hat eine große Geduld, mehrere Stunden lang, Parlamentsverhandlungen, Vorträge und Ansprachen in Volksversammlungen, auf die dann wieder andre eben so lange dauernde Gegenreden folgen, anzuhören. Dünkt uns doch Allen eine jede Beschäftigung, sobald wir einmal wissen, daß nichts davon ausgelassen werden kann, nie so lang, als wenn Verlängerung oder Abkürzung auf der Willkühr beruht. Die Möglichkeit der Abkürzung läßt das Ende erwarten und wünschen, und alle Erwartung macht ungeduldig.

Aber die Sache hat auch noch eine andre Seite. Wenn die Einförmigkeit gewisser Gebräuche, Worte, Gebete und Formeln, für Manche etwas ermüdendes und die Andacht tödtendes haben kann, so wird

es Andern gerade durch die Wiederholung desto lieber. Es geht in das ganze Wesen des Gedanken- und Empfindungssystems über. Nur der sehr gebildete und an Denken gewöhnte Zuhörer, kann einem neuen Formular, sey es Gebet oder Sentenz, aufmerksam folgen; ja selbst dieser kaum; am wenigsten in Augenblicken, wo er aufge- regt oder zerstreut ist. Worte, die man früh ins Gedächtniß faßte, die man gleichsam wie heilige Stimmen von Kindheit auf gehört, durch die man seine ersten frommen Gefühle erhalten hat, bleiben die liebsten, und scheinen die kräftigsten. Das Gebet Christi, der Segen, die Tauf- und Abendmahlsformel nach den Worten des Stifters, verlieren durch jede Umschreibung, jeden Zusatz. Die Seele wird nur zerstreut, selten erhoben. Ein neues Gebet, das der Prediger vor dem Altar liest und singt, kann noch so schön seyn, aber man versteht es selten das erste Mal ganz; und die Anstrengung es zu verstehen schwächt allein schon den Eindruck. So verliert es die Wirkung\*). Darum sollte man in gewissen Punkten sehr vorsichtig mit allen zu häufigen Abänderungen der Liturgie seyn. Der Engländer hängt auch darum an der seinigen, an den Gebeten, an den Fragen und Antworten, weil sie Vater und Mutter eben so gesprochen haben, und er sich darin gewissermaßen mit allen seinen Glaubensgenossen

\*) Ich habe mich ausführlicher hierüber in den Briefen an christliche Religionslehrer 3. Sammlung. 25. Br. erklärt.

begegnet. Er weiß genau den Gang des heiligen Dienstes. Wenn er sein Amen, sein: Herr erbarme dich unser! seine Dogologie: Dir sey Ehre in Ewigkeit! sprechen, wenn er niederknien, wenn er aufstehen soll — das alles braucht ihm nicht gesagt, und dadurch der Eindruck geschwächt zu werden. Es geht aus ihm selbst hervor. Er kann es nicht lassen. Dabey mag bey Vielen alles bloß mechanische Gewohnheit seyn; — wird doch auch unter uns bey dem Neuen oft eben so wenig als bey dem Alten gedacht; — aber bey Andern ist der Ausdruck der Andacht, Sammlung und Erhebung des Herzens zu Gott unverkennbar, und das öftere Einfallen und Antworten hat etwas Geselliges, und verbindet den Liturgen näher mit der Gemeinde.

Die Parteyen, welche sich von der bischöflichen Kirche, zum Theil mehr in der äußeren Form, als in der Lehre getrennt haben, bezeichnet man mit dem Namen der

### D i s s e n t e r s

d. i. Andersdenkende, auch wohl, um nicht Katholiken, Juden, Muhamedaner darunter zu verstehen, mit dem Zusatz „Protestantische Dissenters,“ indem sie sämtlich erst nach der Reformation der Kirche und ihrer Trennung von dem Papstthum entstanden sind. Die Zahl derselben nimmt übrigens mehr ab als zu. Die hohe Kirche bietet zu viele Vortheile, und der

vormalige Ernst und Eifer, welcher die erste Veranlassung war, daß sich kleine Kirchen in der großen Kirche (Ecclesiolae in ecclesia) bildeten, hat sehr nachgelassen.

Die wesentlichen Punkte, worin sich die Dissenters, meist Abkömmlinge der alten Puritaner, wie wohl auch hier wieder auf verschiedene Weise, unterscheiden, ist die Unabhängigkeit von allem menschlichen Ansehn in Religionsfachen. Daher auch ihre Weigerung, die symbolisch gewordenen 39 Artikel zu unterschreiben, die Verwerfung aller Hierarchie und aller Ungleichheit der geistlichen Würden; selbst der in andern Kirchen üblichen Amtskleidung; auch aller Ueberreste katholischer Ceremonien, Zeichen des Kreuzes, Niederfallen beym Abendmahl *ic.*; endlich die Verwerfung einer streng vorgeschriebenen Liturgie und unabänderlicher Formulargebete. Die bischöfliche Würde halten sie für eine hierarchische Anmaßung der katholischen Geistlichkeit. Nur Presbyters, d. i. Aeltesten, wollen sie anerkennen, und behaupten, daß im Neuen Testament die beyden Ausdrücke Bischof (Episcopus) und Aeltester (Presbyter) durchaus keinen verschiedenen Rang, sondern dasselbe Amt eines Aufsehers bezeichnen sollen.

Die presbyterianischen Geistlichen werden nicht auf den Universitäten, sondern in kleinen Stiftungen, die man Akademien nennt, erzogen. Jüngend ein gelehrter und eifriger Mann stiftet eine solche Akademie, versammelt um sich einen kleinen Kreis von 20,

30, 50 jungen Männern, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, wählt sich Hülfslehrer, und so erlernen sie die theologischen Vorbereitungs- und Hauptwissenschaften. Mehrere auch in Deutschland sehr bekannte Gelehrte, wie Watts, Dodridge, Benson, Chandler, waren Stifter und Vorsteher solcher Akademien, die gewöhnlich nach ihrem Tode eingehen oder von einem Andern fortgesetzt werden. Aus diesen Akademien gehen dann auch viele noch auf eine schottische Universität, da bekanntlich in Schottland eine — wiewohl von der englischen verschiedne — presbyterianische Kirchenverfassung besteht. Da die geistlichen Stellen bloß von den Gemeinden unterhalten werden, so sind die Prediger zwar meist anständig salarirt, doch müssen sie weit frugaler als die bischöflichen leben und durch Jugendunterricht oder Schriftstellerer, womit sich sehr viele beschäftigen, ihre Lage zu verbessern suchen. Ihre Amtskleidung kostet wenig, denn sie gehen und predigen in der Regel ohne Mantel oder Chorrock, in einem schwarzen auch wohl dunkelblauen Rocke. Zuweilen binden sie bey dem Vortrag nach unsrer Art einen Kragen vor.

Eine besondre Classe dieser Dissenters sind die Baptisten oder Taufgesinnten, wie man sie in Holland nennt. Ihre Hauptlehre ist, daß die Taufe nur bey Erwachsenen gestattet werden dürfe. Dieß hängt mit ihrer Ueberzeugung zusammen, daß die Religion als eine ganz freye, von jeder frem-

den Autorität unabhängige Sache betrachtet werden, folglich auch jeder einzelne sich nur dann erst zu einem Glauben bekennen müsse, wenn er den Grund desselben eingesehen, folglich Unterricht genossen habe. Die Partey ist sehr zahlreich, und zeichnet sich durch den regsten Eifer für alle christliche Zwecke aus. Vorzüglich zeigt sich dieß in ihrer Missionsgesellschaft für Indien, an deren Spitze in Serampore der ehrwürdige Dr. Carey steht, unter dessen Leitung auch die Bibel, theils ganz, theils theilweise in zwanzig verschiedenen indischen und andren asiatischen Dialecten ausgearbeitet und zum Druck befördert ist.

Die beyden heiligen Handlungen der Christen, die Taufe und das Abendmahl, werden bey den Baptisten auf eine eigenthümliche Art verwaltet. Es ist zunächst in ihren größeren Versammlungshäusern ein großes 8 — 10 Fuß breites und 4 — 5 Fuß tiefes Bassin (Baptisterium). Dieß wird, wenn Gemeindeglieder nach vorhergegangenen Unterricht getauft werden sollen, mit reinem Wasser gefüllt. Gewöhnlich geht eine Predigt über die Schriftmäßigkeit der späteren Taufe voran, worauf einige Tauflieder folgen. Dann tritt ein älterer Geistlicher, in eine Art von Mantel gehüllt, vor das Bassin, redet noch einige vorbereitende und die Gemeinde zur Sammlung des Gemüths ermahnende Worte; steigt sodann mit einem Taufling nach dem andern, die gewöhnlich — wie auch in der alten Kirche bey den zur Taufe reif

gewordenen Katechumenen üblich war — (daher Candidati) weiße Kleider tragen, in das Wasser, unterstützt dann mit der linken Hand den Rücken, und hält sie mit der Rechten bey den Händen. So tauchen sie unter, werden aber sogleich wieder emporgehoben, so daß das Symbol des Begrabenseyns (Röm. 6, 4.) nur einen Moment dauert. Die Männer empfangen dann die männlichen, die Frauen die weiblichen Getauften, werfen ihnen ein großes Tuch über, und führen sie zur Umkleidung in nahe Zimmer bey der Kirche. Wo ein Versammlungshaus kein Bassin hat, geht man auch an den Fluß.

Bey dem h. Abendmahl, schneidet der vor dem Tisch stehende Geistliche, in Brodt in viele Stücke auf mehrere Teller. Ein Diener der Gemeinde reicht es darauf den Gemeindegliedern, die in ihren Stühlen sitzen bleiben. Eben so zehet auch der Kelch umher. Während dem Sprechen der Einsetzungsworte, genießt die Gemeinde zu gleicher Zeit die heiligen Symbole.

Wäre hier der Ort zu liturgischen Beobachtungen, so dürfte es der Mühe werth seyn zu fragen, ob diese auch in den Brüdergemeinden angenommene Form der heiligen Feyer, nicht ungleich angemessener sey, als die, bey starken Communions oft zwey bis drey hundertmalige — Wiederholung derselben Worte, welche in unsern Kirchen üblich ist, und woben, zumal wenn noch eine Predigt vorangeht, der Geist des Lehrers und der Theilnehmer nothwendig ermatten muß.

Außer diesen Hauptparteyen unter den Dissenters, giebt es noch viele andere unter den verschiedensten Benennungen. Einige derselben weichen in weit wesentlicheren Lehrpuncten, besonders solchen, welche die Geheimnisse des Christenthums, die Dreyeinigkeit, die göttliche Natur Christi, die Versöhnung zc. betreffen, von dem kirchlichen Glauben ab; besonders die Unitarier, welche in und außer London kleine Kapellen haben, und deren Gottesdienst vorzüglich auf die sittliche Bildung der Menschen durch die Moral des Christenthums, mehr als auf Belebung des religiösen Gefühls abzweckt. Gewiß neigen sich auch nicht Wenige in der herrschenden Kirche zu diesem mehr rationalistischen Systemen hin, ohne sich jedoch öffentlich von der Kirchengemeinschaft loszusagen.

### Ungleich zahlreicher ist die Gesellschaft der M e t h o d i s t e n.

Sie hat sowohl in dem Weutterlande als in Amerika und andern Colonieen, eine sehr große Ausdehnung und einen sehr bedeutenden Einfluß gewonnen.

Von jeher sind in Zeiten großen Verfalls in der Kirche Männer aufgestanden, welchen der Unglaube, der Leichtsin und die Sittenlosigkeit ihrer Zeit zu Herzen ging. Nicht minder schmerzte sie die Wahrnehmung, daß Viele bloß durch Anhänglichkeit an die Lehrer und die Gebräuche des Christenthums, oder äußere, so oft mit Stolz auf Rechtgläubigkeit und Intoleranz gegen andern Denkende verbundene Kirchlichkeit, für gute

Christen gelten wollten. Durchdrungen von dieser Verderbniß, und beseelt von dem wahren Geist der Religion, trieb sie zugleich ein glühender Eifer, sich derselben entgegen zu setzen, und wenn auch nicht die ganze Kirche gebessert werden könne, doch zu versuchen, in der Kirche die Besseren zu einer Gesellschaft zu verbinden, die allmählig wachsen, und zuletzt wohl selbst ihre Gegner für sich gewinnen könnte.

Solche Männer finden wir fast in allen Zeitperioden. Mehrere, — wie Petrus Waldus in Frankreich im 12ten, Wiclef in England im 14ten, J. Hus im 15ten Jahrhundert — bereiteten die große Reformation der Kirche im 16ten vor. Aber auch nach dieser Zeit fühlten Männer wie Valentin Andrea, Spener, Franke, Zinzendorf und eine große Anzahl ihrer Schüler, die noch übrigen Mängel, und je kälter es ihnen in den Kirchen und in der Theologie zu werden schien, desto mehr erwärmten sie sich, wie an dem Lesen der h. Schrift, so an dem Anschauen der Beyspiele des Glaubens und der Tugend, worin zu allen Zeiten einzelne wahrhaft religiöse Charaktere ihren Zeitgenossen vorgeleuchtet hatten.

Von diesem Geist ging in Deutschland der Pietismus, in England der Methodismus aus. Beide Erscheinungen haben in ihrem Ursprung die größte Ähnlichkeit mit einander, wiewohl die Charaktere der ersten Lehrer in vielem Betracht sehr verschieden waren. Spener und Franke waren

sanft und mild, und weit von dem Feueereifer entfernt, der besonders Whitefield belebte, so wie von jener mit der Mystik sonderbar verwebten Schulpolemik der beyden Brüder Johann und Karl Wesley. Daher waren zwar die Wirkungen ihrer Predigten und Schriften sehr groß, aber selbst in den früheren Zeiten doch nicht in dem Grade auffallend, nicht mit jenen zum Theil anstößigen Symptomen, oder den enthusiastischen Vergötterungen einzelner Prediger begleitet, wie die Vorträge der ersten Lehrer der Methodisten. Ueberhaupt pflegt in England, sobald sich irgend eine bessere oder schlechtere Stimmung des Volks bemächtigt, diese sich ungleich lauter und revolutionairer auszusprechen.

Wer hätte indeß, — als sich (im J. 1729) die beyden Wesleys, an die sich etwas später auch der junge Whitefield anschloß, in Oxford mit einigen Freunden verbanden, das Neue Testament fleißig zu lesen und sich darüber zu unterhalten, — in diesem Privatverein das Entstehen einer so großen Gesellschaft geahndet, welche nach den neuesten Nachrichten in England 125,000, in Irland 25,000, in Schottland 2000, in Amerika 1500,000 Mitglieder zählt. Ob sie wohl streng an der bischöflichen Kirche hingen, so wollten sie doch nur die Bibel als die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennen. Der Zweck ihres Vereins ging vorzüglich dahin, das Evangelium mit großem Ernst zu predigen, und wo

möglich auch unter heidnische Völker zu verbreiten. Die kalte Lehrart der herrschenden Kirche sprach ihnen nicht an. Sie suchten weit mehr das Gefühl aufzuregen und besonders die Lehren von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen, von der Nothwendigkeit der Bekehrung und des Glaubens an das Verdienst des Erlösers als den Grund der Rechtfertigung vor Gott, zur lebendigen Ueberzeugung zu erhöhen. Dabey griffen sie eben sowohl die verderbten Sitten in allen Ständen, als den gerade um jene Zeit durch viele deistische und naturalistische Schriften überhandnehmenden Unglauben, ohne Schonung an, und die Herzlichkeit und Innigkeit ihrer Vorträge, der glühende Eifer, welcher besonders Whitefield besetzte, machte auf den großen Haufen den stärksten Eindruck. Gerade unter den rohesten und verdorbensten Classen, z. B. den Köhlern in Newcastle, übertraf die Wirkung alle Erwartung. Auch hatte sie bald den sichtbarsten Einfluß auf die Milderung ihrer Sitten, und die Besserung ihres wüsten Lebenswandels.

Da sich die oben genannten Männer schon auf der Universität einer großen Strenge beflissen, und in alle ihre Geschäfte eine gewisse Regel und stehende Form brachten, so gab man ihnen, halb im Spott, den Namen der Methodiker oder Methodisten, gerade so, wie man in Deutschland die, welche sich durch einen frommen Wandel, auch wohl gewisse Aeußerlichkeiten, von der gemeinen Lebensweise unter-

schieden, Pietisten zu nennen pflegte; womit denn gewöhnlich der Nebenbegriff einer übertrieben strengen Religiosität, wo nicht gar einer bloßen Heuchelei verbunden ward.

Sie hatten, so wenig als Anfangs die Schüler Zinzendorfs oder die Brüdergemeinde in und außer Herrnhut, die Absicht, sich von der Kirche abzusondern. Indeß stieß sie, da sie doch bald ihren eignen Weg gingen, kleine Gesellschaften bildeten, eigne Kapellen anlegten, die bischöfliche Kirche aus, und die Mehrzahl der hohen Geistlichkeit ist ihnen noch jetzt eben so abgeneigt, als früherhin die Wittenbergischen Theologen und überhaupt die streng dogmatischen Schulen, der Spener-Franziskanischen Parthey abhold waren.

Selbst die wärmsten Freunde der Methodisten können nicht leugnen, daß besonders im Anfang, durch die Extravaganzen einzelner Prediger, viel Anstoß und Anlaß zum Tadel gegeben ist. Das, was Paulus ein Eifern mit Unverstand nennt, das oft recht eitle Bestreben, Eindruck auf das Volk zu machen, das man haufenweise auf Landstraßen und großen Plätzen in der Stadt um sich versammelte, übertriebene Vorstellungen von den Merkmalen unmittelbarer Gnadenwirkungen, Geringschätzung menschlicher Gesellschaft, alles dieß führte häufig zu Ausschweifungen, die dem echten Geiste des Christenthums keinesweges angemessen sind.

Dane-

Daneben ist aber auch nicht zu verkennen, daß die Mitglieder dieser großen Gesellschaft, welchen es um Religion und Sittlichkeit wahrer Ernst ist — und wer möchte dieß bey einer großen Anzahl bezweifeln, da die Früchte am Tage liegen? — höchst achtungswürdig sind, mögen sie nun selbst Lehrer seyn, oder sich andern Berufsarten widmen. Sie haben, eben so wie unter uns die Brüdergemeinden, ihre eigne Ansicht der Religion; sie befinden sich wohl bey einem festen Halten an den Worten der h. Schrift, und bey gewissen inneren Gefühlen, über die sie nicht grübeln; sie beschränken freywillig ihre Freyheit, und legen sich manche Pflichten auf, von denen sie wohl selbst gestehen, daß ihre Erfüllung keine unerläßliche Bedingung der Seligkeit sey; sie setzen einen großen Werth auf häufige fromme Uebungen, die nicht mit jedem Beruf verträglich sind. Die Strenge, welcher sie sich selbst unterwerfen, macht sie natürlich auch streng im Urtheil über andre Menschen. Dieß setzt sie selbst der Gefahr aus, sich und ihre Gesellschaft zu hoch zu stellen, und viele mögen von einem gewissen geistlichen Stolz nicht frey seyn. Aber daneben thun sie ungemein viel Gutes; sind zur Förderung aller menschenfreundlichen Anstalten bereit; bemühen sich, Frömmigkeit und Moralität, wo sie nur können, zu verbreiten und Opfer dafür zu bringen, zu welchen wohl Wenige von denen, die nur immer von Aufklärung des Verstandes reden, bereit seyn möchten.

Möchten wir doch in dem Urtheil über diese und ähnliche Parteyen, deren religiöses Leben mehr ein praktisches als speculatives ist, nie vergessen, auf wie ganz verschiedenen Bildungsstufen die Menschen stehen, und wie ungleich ihre Empfänglichkeit für das Licht ist! Ich kann nicht alles unterschreiben, was neuerlich Herr Prof. Sack in seiner oben (S. 214.) angeführten schätzbaren Schrift für die methodistische Partey gesagt hat; aber eben so wenig in die so sehr einseitigen, oberflächigen und kalten Urtheile einstimmen, welche Wendeborn, Ebde und andre englische und deutsche Schriftsteller über sie gefällt haben. Muß man denn alles verachten oder verspotten, womit man nach seiner Art zu denken und zu empfinden nicht sympathisiren kann?

Die gesellschaftliche Verfassung hat bey dem großen Anwachs ebenfalls feste Regeln bekommen müssen. Eine methodistische Gemeinde hat eine doppelte Art von Predigern; Ortsprediger (local preachers) und reisende Prediger (itinerant oder travelling preachers). Es ist nicht nothwendig daß sie studirt haben, sobald sie nur nach dem Urtheil der älteren Lehrer in der evangelischen Lehre wohlunterrichtet sind, und Lehrgabe besitzen. Die Reisenden sind fast beständig unterwegs, besuchen die Gemeinden und predigen darin. Eine gewisse Anzahl solcher Gemeinden bildet einen Kreis (circuit), dessen Mitglieder vierteljährlich, unter der Leitung eines Oberaufsehers

(Superintendent), sich versammeln und berathen. Fünf bis sechs Kreise machen einen District. Sämmtliche Prediger desselben bilden die Committee, die jährlich einmal zusammenkommt, das Leben der Lehrenden untersucht, sie gelegentlich auch wohl suspendirt. Die letzte Instanz ist die Conferenz, unter dem Vorsitz eines durch freye Wahl bestimmten Präsidenten. Diese besorgt die ganz allgemeinen Angelegenheiten, Schulen, Kirchenbau, Annahme von Predigern, jedoch bloß durch Anrede ohne Ordination.

Ich habe einigen gottesdienstlichen Versammlungen beygewohnt. Aus der Bibel wird immer etwas vorgelesen. Die Liturgie ist weit kürzer. Dagegen wird weit mehr gesungen, und man bedient sich dabey besonders der Gesänge von Wesley, Watts und andern religiösen Dichtern, ohne sich an die Psalmen zu binden. Die Prediger reden ohne Concept, aus der Fülle des Herzens, jeder nach seinem natürlichen Charakter, bald im Ton der Milde und des Ernstes, bald des Strafens im heftigsten Affect, der hie und da selbst die Schranken des Schicklichen überschreitet. Das Pathos geht dann leicht — ich will nicht sagen in ein Bathos — aber doch in einen so ganz ungezwungenen Conversationston über, und manche nehmen es sich so wenig übel, alles auf die Kanzel zu bringen, daß allerdings dabey die Würde vermist wird. Indes verfehlen gerade diese am wenigsten den Zweck zu erschüttern. Ich habe an der Schiffs-

predigt (i. Th. S. 149.) ein Beispiel gegeben. Das Predigen auf dem Felde und öffentlichen Plätzen ist jetzt feltner. Doch hätte ich eines Sonntags eine solche Predigt hören können. Ein Freund erzählte mir, daß er zufällig in der Nähe eines sehr besuchten Spazierganges, auf eine große Menschenmenge gestoßen sey, in deren Mitte er einen wohlgekleideten Mann, auf einem Tisch vor einer Stuhllehne stehend, erblickt, der mit einer herzergreifenden Beredtsamkeit zu dem Volk über die überhandnehmende Verderbniß der Sitten gesprochen, und sie aufs dringendste zur Umkehr von den Wegen des Lasters ermahnt habe. Die feyerlichste Stille und Ströme von Thränen hätten seine Rede begleitet.

Der methodistischen Kapellen giebt es sehr viele, wie denn die Zahl der Versammlungsorte für die dissentirenden Parteyen in London allein an 250 beträgt. Kein Wunder! Sobald ein Kreis zusammen und das Geld vorhanden ist, steht in kurzer Zeit ein Versammlungshaus da. Viele sind gedrängt voll. Oft sah ich das Volk haufenweis vor den Thüren auf der Straße stehen, um wenigstens einige Worte oder Töne aufzufassen. Während der Predigt und des Gesanges herrschte die tiefste Stille. Die Sacramente, Begräbnisse u. s. w. werden übrigens nach der Form der bischöflichen Kirche verwaltet.

Die Katholiken haben in London zehn Kapellen, die Juden sechs Synagogen. Protestantischer

Gottesdienst wird französisch in sechs, dänisch in einer, holländisch in zwey Kirchen, der griechische oder armenische aber in einer gehalten. Deutscher Gemeinden giebt es acht. Die königliche deutsche Kapelle liegt unmittelbar bey dem Pallast von St. James; die größte lutherische in der Savoy in Westminster. Die Liturgie der ersteren hat vieles von der englischen aufgenommen.

Genug für unsern Zweck über den Zustand der sichtbaren Kirche, und die mannichfaltigen Erscheinungen des religiösen Lebens in den verschiedenen Parteyen. Diese lassen sich zum Theil sinnlich wahrnehmen, so wie die Grundideen, von welchen eine jede ausgeht, in Worte fassen. Aber Kirchen und Kirchengebräuche, Glaubensformeln und Bekenntnißschriften, selbst fromme Gesellschaftsvereine, sind noch nicht die Religion selbst. Es kann von allen diesem nichts vermist, es kann auch äußerlich ein gewisser Werth darauf gelegt und reichlich dazu gesteuert werden — dennoch aber, bey allem Schein, das Wesen fehlen. Das, was man die Religiosität eines Volks nennt, ist leider! oft nichts weiter, als eine todte Gestalt, aus welcher der belebende Geist entwichen ist; höchstens das, was Luther „eine feine äußerliche Zucht“ nennt.

Ist es nun schon sehr schwer, das Innerste und Tiefste des Herzens eines einzigen Menschen zu

ergründen — wer möchte sich anmaßen, zu bestimmen, wie weit die Religion im höchsten Sinne des Worts, unter einer ganzen Nation das herrschende Princip geworden sey, oder in welcher unter den einzelnen kirchlichen Gesellschaften ihr Geist am kräftigsten lebe und wirke. Dazu reicht nicht hin, daß man wisse, wie viel oder wenig die Kirchen besucht, die heiligen Gebräuche beobachtet werden, wie viel an religiöse Anstalten und Bestrebungen gewendet, wie streng an dem väterlichen Glaubenssystem gehalten wird. Es kommt ja vielmehr darauf an, wie sich dieser Glaube praktisch bewährt, wie weit die Religion mehr ist als Theologie, vielleicht bloße Frucht der Gelehrsamkeit, und eines angemessenen tiefen Eindringens in das Reich der Geister, und das Wesen des höchsten Geistes; wiefern sie dagegen die erhaltende, stärkende, heilende Frucht ist eines ernsthaften Nachdenkens über sich selbst, über die Natur, und über die mannichfaltigen Offenbarungen der Gottheit; keine bloße Gedächtnissache, sondern Angelegenheit des Herzens, Bedürfnis des forschenden Geistes, und eines durch alles Vergängliche unbefriedigten und mit Sehnsucht nach dem Unvergänglichen erfüllten Gemüths.

Ist zu einem allgemeinen Urtheil durchaus erforderlich, dieß zu wissen, wer möchte wagen, darüber abzusprechen — wo, und in welchem Maß und Umfang Frömmigkeit in diesem Sinne zu finden sey? Man redet oft so zuversichtlich von dem Geist eines

Volks, einer Kirche, einer Parthey, von dessen Verbesserung oder Verschlimmerung. Aber wie oft beruht doch dieß Urtheil — bald bloß auf dem, was Jeder gerade in seinem oft sehr engem Kreise wahrgenommen hat, bald auf momentanen Erscheinungen des Besseren oder des Schlechteren. So leicht fürchtet man, wenn einzelne Glieder krank und verdorben sind, allgemeine Verderbniß; eben so leicht nimmt man die verdächtige Farbe der Gesundheit für eine entschiedene Genesung.

Daß man in England an den religiösen Formen fester hält, als unter uns häufig der Fall ist; daß die Sonntagsordnung von Vielen, wenigstens aus Achtung gegen die Sitte, beobachtet wird; daß Glaubenszweifel weniger Eingang finden; daß das Interesse, wie an wohlthätigen, so auch an religiösen Stiftungen, besonders bey den unteren, namentlich den weiblichen Classen ungleich leichter erweckt werden kann, als in vielen Gegenden Deutschlands, — dieß wollen wir eben so wenig verkennen, als uns verbergen, daß dieß die innere Moralität noch nicht verbürgt, und daß daneben praktische Irreligiösität und Sittenverderbniß unter allen Ständen noch sehr groß, daß sie in gewissen Classen empörend ist.

Die — von vielen Gliedern der bischöflichen Kirche hart und ungerecht beurtheilte — Parthey der Methodisten, und die kleinere der Quäker, stiftet gewiß ungemeyn viel Gutes, und zählt viele Redliche und höchst Achtungswürdige zu den ihrigen. Dieß ist schon

bey mehreren Gelegenheiten von mir bemerkt worden. Nur bleibt noch immer zu wünschen, daß Viele unter ihnen mehr von dem Geist christlicher Billigkeit gegen die, welche die Abgeschlossenheit ihres Systems nicht theilen können, aufnehmen, und nicht glauben möchten, daß ihre Ansicht des Christenthums in allen Puncten die einzig wahre sey. Dieß führt so leicht zu jenem kaltmitleidigem Bedauern aller, die anders denken, oder nicht gerade dieselbe fromme Sprache reden, so wie zu dem geheimen Stolz, der, sich selbst täuschend, hinter dem Schein der Demuth verbirgt. Die Quäker sind vielleicht billiger als die Schüler des strengen Whitefield und Wesley, da sie weniger an Lehrformen hängen, und die That ihnen von jeher mehr als der Wortglaube galt.

Es ist ein ziemlich allgemeines Urtheil, daß der Cultus der hohen Kirche gerade nicht sehr geeignet sey, das Herz für die Religion zu erwärmen, und daß fromme Gemüther, deren es in jeder Partey giebt, mehr dazu mitbrächten als herausnähmen. Man weiß auch schon aus dem obigen, daß dieß von mehreren Mitgliedern des Lehrstandes igt stärker als vormals gefühlt wird, daß sich diese auch einer andern mehr evangelischen Art zu predigen befließen, welche Licht und Wärme in gleichem Grade vereinigt, und dadurch große Theilnahme erweckt. Auch in den Collegien zu Oxford und Cambridge giebt es manche Freunde dieser praktischen Lehrweise. Möchte es ihnen doch

gelingen, den täglichen Religionsübungen in den Kapellen einen lebendigeren Geist einzuhauchen. Warum bleibt man doch so unwandelbar, wie nur irgend in den katholischen Stiftern, bey den hergebrachten immer und immer wiederkehrenden Formularebeten und Vorlesungen? Man macht es den jungen Studirenden zur Pflicht, jeden Morgen und Abend dabey zu erscheinen. Warum sorgt man denn nicht, durch angemessene abwechselnde Ansprachen, Gesänge und Gebete, die Andacht zu beleben, statt das, was ein heiliges Geschäft, eine Erhebung der Seele seyn soll, in einen belästigenden und abstumpfenden Mechanismus zu verwandeln, über welchen der Eine leichtsinnig spottet, der Andere nur immer nach dem Ende seufzt, der Dritte sich zwar in die bestehende Ordnung ergiebt, aber doch nur halb im Traume Worte spricht oder singt, bey denen er nichts denkt und nichts empfindet.

Der Geistlichkeit, besonders dem Clerus der bischöflichen Kirche, sind in englischen und deutschen Schriften oft sehr harte Vorwürfe gemacht. Man hat sie bald als unwissend, bald als gewissenlos in ihrem Amt, bald als dem Leichtsinne, der Schwelgerey und Unsittlichkeit aller Art ergeben dargestellt. Diese Anklagen mögen von Vielen unter ihnen verschuldet seyn. Leider treffen sie ja nur zu viele Glieder dieses Standes, in allen Ländern und zu allen Zeiten. Wenn Schwelgerey und Lurus, Amtsversäumniß und Zerstreuung in den Vergnügungen der Welt, bey uns

feltener oder weniger in die Augen fallend ist, so fehlt es dazu vielleicht Vielen, weniger an der Neigung und dem Willen, als an den Mitteln und den Gelegenheiten.

Gewiß giebt es auch in England unter jeder Kirchenpartey eine Anzahl, nicht nur gelehrter, sondern auch moralisch höchst achtungswürdiger Männer. In Bildung der Sitten, feinerem Umgangston, Geschmack und Weltkenntniß, möchte der dortige Clerus vielleicht höher stehen, als da, wo so viele Geistliche aus den ärmsten Ständen hervorgegangen, und von Jugend auf durch ihre Lage jener Cultur, welche nur das Leben und der Umgang mit der gebildeten Gesellschaft giebt, ganz oder zu früh entbehrt haben. Dort würden sie verachtet werden, wenn sie das versäumten, was man von jedem Gentleman fordert. Auch bewähren sich viele als treue Hirten ihrer Gemeinde, und so redliche und gemüthliche Männer, wie Goldsmith den wackern Vicar Primrose beschreibt, sind noch nicht ausgestorben. Was wir theologische Gelehrsamkeit nennen, mag feltner seyn. Man weiß ja schon, daß man bey dem Studium der Theologie in England eine ganz andre Methode als unter uns befolgt. Selbst die Pastoralwissenschaften werden eigentlich gar nicht gelehrt. Man betrachtet die geistliche Redekunst als einen Theil der allgemeinen Rhetorik, die man aus den Alten lernen und auf religiöse Gegenstände anwenden müsse. Für die Ar-

men am Geist wird übrigens reichlich durch gedruckte Predigten, Dispositionen, als Noth- und Hülfsbücher gesorgt \*). Hierbey hat man auch wohl die Absicht, dem so herrschend gewordenen Ablefen der Predigten — häufig ein und derselben — zu steuern, wozu sich schon unter Karl II. im Jahr 1664 ein Kabinettsbefehl ausdrücklich erklärt hat \*\*).

\*) Eins der neuesten Werke, welches ich durch die Güte des würdigen Verfassers, eines sehr beliebten Predigers in Cambridge, Herrn Simon, Fellow im Königscollegium, erhielt, und das bereits die dritte Auflage erlebt hat, führt den Titel: Helps to Composition or sixhundert Skeletons of Sermons. Lond. 1815; d. i. „Hülfsmittel zur Ausarbeitung, oder sechs- hundert Dispositionen zu Predigten“ in fünf starken Octavbänden. Der erste enthält eine Uebersetzung der Anweisung zum Predigen von J. Claude aus dem Französischen, nebst dem ersten Hundert von Dispositionen über vermischte Materien; der zweite Entwürfe über die Typen und Weissagungen; der dritte über die Gleichnißreden; der vierte über warnende und ermahnende Texte; der fünfte über Verheissungen und Beyspiele. Alle Hauptgedanken der Predigten sind kurz angedeutet. — Bey dem eignen Reichthum an ähnlichen Werken, dürfte eine deutsche Uebersetzung nicht rathsam seyn. Ich fürchte ohnehin, es hindere den eignen Fleiß und das Selbstdenken und Fortstudiren, wenn zu oft nach diesen Hülfen gegriffen wird.

\*\*) Man findet es in dem Statute book der Universität Cambridge. Es wird darin das Ablefen der Vorträge a supine ad lothful way of preaching (eine träge und faule Predigtmethode) genannt, und der unterzeichnete Mi-

Am gerechtesten ist unstreitig der Vorwurf, daß die Wohlhabenheit der höhern Geistlichen, sie zu weit von ihrem eigentlichen Beruf entferne, daß viele ihre Aemter durchaus als Pfründen betrachteten, und von Seelsorge da nicht die Rede seyn könne, wo die Gemeinde den Inhaber oder Rector so selten in ihrer Mitte sieht. In den höchsten Stellen, vermengt sich nur zu leicht das Kirchliche mit dem Politischen und Parlamentarischen. Ob man gleich sehr selten sieht, daß Bischöfe im Parlament ihre Stimmen erheben, so sind sie doch, da sie der König wählt oder bestätigt, in der Regel immer der Hofpartey ergeben, und da man der Meinung ist, daß die Verfassung von der Anhänglichkeit an die symbolisch gewordenen 39 Artikel unzertrennlich sey, so gehört es zu den Ausnahmen, wenn sie sich an die dissentirenden Parteyen anschließen. Doch ist dieß neuerlich öfter der Fall gewesen, und mehrere Bischöfe haben z. B. ein warmes Interesse an der Sache der Bibelgesellschaften genommen, welche Anfangs von den streng Bischöflichen sogar öffentlich angegriffen wurde.

---

nister *Monmouth* befehlt, unter Androhung königlicher Ungnade, daß ihm der Name derer, die dennoch nicht abließen, sich das Predigen so bequem zu machen, von Zeit zu Zeit angezeigt werden sollen.

Die religiösen Vereine aller Art, gewinnen täglich einen größeren Umfang. Daß sie nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben werden, darf man mit Zuversicht hoffen. Viele dieser Wirkungen gleichen gewiß einer Saat, die im Verborgenen keimt, vielleicht späte, aber dann desto reichere Früchte trägt, und es ist ungemein viel leichter, darüber die Achseln zu zucken, wo nicht zu spotten, als mit gleichem Eifer, selbst mit Aufopferung dafür zu arbeiten, das Seine zu thun, und den Erfolg von einer höheren Hand zu erwarten.

Höchst merkwürdig bleibt es hiebey, daß der Eifer für den großen Zweck einer allgemeinen Verbreitung des Christenthums, die Wohlthätenden aller Parteyen, die zum Theil fast feindlich gegen einander standen, vereinigt zu haben scheint, wenn gleich jede auf ihre eigne Weise und durch eigne Mittel ihn zu erreichen sucht. Dieß zeigt sich ganz vorzüglich in den Missionsanstalten \*).

Schon längst zeichnete sich England dadurch aus. Mehrere Vereine dieser Art bildeten sich bereits im

\*) Wen nur irgend die so große Angelegenheit der religiösen Cultur, und, was davon die unmittelbare Folge ist, die Civilisirung von Millionen seiner Brüder, interessirt, der versäume nicht die Schrift: Spirit of british Millions, by a Clergyman. London 1815, oder deren Uebersetzung: Geist der brittischen Mission, Val. 1816; dann Mortimers Missions-Societät in England, Barbv 1797; Buchanans

siebzehnten Jahrhundert. Im achtzehnten dehnte die, welche unter dem Namen der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß (Christian knowledge Society) auch in Deutschland am bekanntesten ist, ihre Anfangs auf das Inland beschränkte Wirksamkeit, auch auf die heidnischen Völker aus. Der Bischof von London hat darin den Vorsitz, und wird gewöhnlich durch den Archidchanten, ißt D. Pott repräsentirt. Ich habe als auswärtiges Mitglied einer Sitzung in dem der Gesellschaft gehörenden Hause in Bartlet-Buildings beigewohnt, in welcher theils eingegangene Briefe und Berichte vorgelesen, theils eine große Anzahl neuer Mitglieder, deren überhaupt über dreyzehntausend seyn sollen, in Vorschlag gebracht wurden. Der vorzitzende D. Pott drückte darauf in einer kurzen Anrede eine hohe Achtung gegen die Universität Halle aus, und verbreitete sich dann über die, nach A. S. Frankens Vorgang, von den Directoren seiner Stiftungen immer fortgesetzten Bemühungen, auch deutsche Missionarien für Ostindien vorzuschlagen und vorzubereiten. Zugleich übergab er mir eine von der

---

Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien Stuttg. 1819, nachzulesen. — Einen gedrängten Abriss einer allgemeinen protestantischen Missionsgeschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf Ostindien, gab Herr E. A. D. Knapp in dem 66sten Stück der Neuern Geschichte der evangelischen Missionsanstalten, Halle 1816, deren weitere Ausführung recht sehr zu wünschen ist.

Gesellschaft besorgte große englische Prachtbibel, mit Anmerkungen, auch Kupfern nach den besten Meistern, um sie der Universitätsbibliothek zu übergeben. Der Secretair der Gesellschaft D. Gaskin, sprach viel mit mir über den Zustand der Theologie in Deutschland, von dem er, wegen vieler so allgemeiner Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriff, keine vortheilhafte Meinung zu haben schien.

Wenn diese ältere Gesellschaft mehr in einem ruhigen Gange fortwirkt, so zeichnen sich einige, erst seit dem Anfange unsres Jahrhunderts entstandene, durch einen glühenden Eifer für die Sache der Heidenbekehrung, eine auch für den Unterricht der Juden aus. Die Baptisten haben für Ostindien unendlich viel gethan, und die schon oben (I. Th. S. 331.) erwähnten Arbeiten des D. Carey in Bengalen, sind für die indische Sprache und Literatur, und für die Religion von gleicher Wichtigkeit. Sehr ausgebreitet und thätig ist seit 1795 die zu London errichtete Missionsgesellschaft, welche zunächst die neuerlich entdeckten Weltgegenden ins Auge faßte, und deren Bemühung bereits der merkwürdige Erfolg gekrönt hat, daß die Insel Otaheity, deren Daseyn man vor dem J. 1767 noch nicht kannte, dem Götzendienste entsagt, eine große Kirche erbaut hat, und der König selbst zugleich Regent und Lehrer seines Volks ist. Auch die bischöfliche Kirche hat nicht zurück bleiben wollen. Im J. 1801 ist die Kirchenmissionsgesellschaft gestiftet. Sie hat in dem

ganzen Reiche die wärmste Theilnahme, und so viel Unterstützung gefunden, daß sich im J. 1818 und 19 ihre Ausgaben bereits auf 240,000 Thlr. belaufen haben. Durch die Herausgabe einer Monatschrift (Church-Missionary Registers) worin die interessantesten Nachrichten aus allen Ländern über den Fortgang der Religion mitgetheilt werden, weckt und unterhält sie die Theilnahme aller Parteyen. Sie besitzt ein eignes geräumiges Haus in Salisbury-Square, in welchem mich der unermüdet thätige Secretair, Herr J. Pratt, mit dem Wesentlichen der Einrichtung und des Geschäftsganges bekannt machte. Unter andern ist diese Societät auf ein Mittel gefallen, selbst die ärmeren Classen, so wie die Jugend in den Schulen für die Sache zu gewinnen, um, nach dem Maas ihrer Kräfte, für die zahllosen in Aberglauben und Lastern versunkenen Brüder und Schwestern in den fernen Welttheilen, thätig zu wirken. Man läßt nämlich, außer jenen monatlichen Berichten, alle Vierteljahre eine kleine Schrift, gerade wie man in den Beylagen eine Probe finden wird \*), erscheinen. Die erste Seite enthält die Abbildung irgend eines heidnischen Gözen, oder eines abgöttischen Gebrauchs, auch wohl eines Missionars. Diese begleitet eine kurze Erklärung, worin der traurige, zum Theil durch den rohesten Aberglauben schreckliche Zustand jener Völker beredt und rührend dargestellt wird.

\*) S. Beilage Nr. VIII.

wird. Man erinnert ferner in der einfachsten Volkssprache daran, daß von acht hundert Millionen der Erdenbewohner, nicht zwey Millionen das Licht der Religion aufgegangen ist, und verbindet damit die Ermunterung, wenigstens ein Schärfflein beyzutragen, damit man ihnen immer mehr Lehrer und Lehrmittel zusetzen könne. Dann folgen Erzählungen von einzelnen Begebenheiten, von dem Erfolge der Missionen, kurze Biographien. Wer nun wöchentlich acht Penny an die in allen Städten befindlichen Collecteurs zahlet, erhält diese Blätter. Sie sind bereits in unzähligen Exemplaren in ganz Großbritannien verbreitet, und werden mit der größten Begier gelesen. So gering der Beitrag ist, so gewinnt man doch durch die Menge der Theilnehmer sehr bedeutende Summen. Wer möchte wohl eine Industrie tadeln, die so rein, so frey von jedem Privatinteresse ist, und empfängliche Gemüther für eine so heilige Angelegenheit, wärs auch fürs erste nur, um einen Völkerverstamm roher und entarteter Wesen zu Menschen zu machen, begeistert. — Einen ähnlichen Zweck und Erfolg hatte das unlängst an die Ladies in Liverpool und ganz England erlassene Schreiben des ehrwürdigen Ward ~~###~~ \*).

Man kann unmöglich mit allen diesen so mannichfaltigen Bestrebungen für die Sache des Christenthums,

\*) S. einen interessanten Auszug Beilage Nr. IX.  
Niemeyer's Beob. u. Reisen. 2. Bd.

näher bekannt geworden seyn, ohne mit der vollen Ueberzeugung zurückzukommen, daß, — so erfreulich auch der in unsern Deutschland neu erwachte Eifer ist — doch in keinem Lande so vielfach und mit so großem Erfolg dafür gearbeitet wird, als in England. Es hat aber auch keine christliche Nation der Mittel dazu so viele in Händen, als gerade die, welche der Welthandel mit allen Theilen der bewohnten Erde in Berührung setzt. Das Verdienst wird dadurch nicht gemindert. Denn gerade das ist ja die Aufgabe des Lebens, jedes Mittel Gutes zu wirken treu anzuwenden, in dessen Besitz die Vorsehung einen Jeden durch seine Lage gesetzt hat.

Als mich, eben aus dem kirchlichen Missionshause kommend, der Zufall mit einem sehr verständigen Manne im Wagen zusammenführte, und ich ihm meine Freude über das bezeugte, was ich dort gesehen und gehört hatte, erwiederte er: „alle diese großen Anstalten würden doch noch weit mehr werth seyn, wenn die Missionare, die man zu den abgöttischen Völkern schickte, ihnen nur eine recht allgemeine und vernünftige Religion predigten. Aber wie die Sache liege, möchte sie der Eine zu Baptisten, der Andere zu Methodisten, der Dritte zu Herrnhutern, der Vierte zu Quäkern, der Fünfte zu Calvinisten und der Sechste zu strengen Lutheranern machen, oder ließe sie, statt die einfachsten Lehren der Religion und eine reine Moral zu predigen, die neun und dreißig Artikel der englischen Kirche auswendig ler-

nen. So zerstöre dort der Sectengeist, was eine parteylose Vernunftreligion bauen könnte.“ Ich erwiderte ihm: „wenn gleich sehr zu wünschen sey, daß des Sectengeistes, daß der Trennungen und Spaltungen unter den Christen immer weniger werden möchten, doch bey der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Geister und menschlicher Herzen, und bey der Unmöglichkeit, übersinnliche Vorstellungen ohne Bild und Hülle zu fassen und mitzutheilen, nie eine völlige Gleichheit der Ansichten der Religion erwartet werden dürfe, und alles zu eifrige Bestreben, Glaubenseinheit zu bewirken, von jeher großen Schaden in der Kirche gestiftet habe. Gewiß sey eine Lehrart, dem Geist der h. Schriften, dem Bedürfniß der Ungebildeten, und auch der Vernunft gemäßer als die andre. Indes — fuhr ich fort — begegnen sich doch alle jene Heidenapostel nicht nur in der Empfehlung der reinen Moral des Evangeliums, sondern auch in der Grundlehre von der Anbetung eines Gottes, in der Erweckung des Vertrauens zu dem Vater aller Wesen, in den Dringen auf die Anerkennung des allgemeinen Bedürfnisses der Befahrung, in der Verwerfung aller Versöhnungsmittel durch Hinweisen auf Lehre, Leiden und Tod des Erlösers der Welt, in der Verheißung einer seligen Unsterblichkeit für Alle, die standhaft im Guten getrachtet hätten nach dem ewigen Leben. In welcher Form, unter welchen Bildern und Symbolen sie diese Lehren mittheilten, ist nicht die Hauptsache. Eine philosophische Behandlungs-

weise würde aber am allerwenigsten für solche Anfänger passen, die gleich Kindern und Unmündigen, vielmehr durch Geschichte, Gleichnisse und Bilder zu höheren und reineren Begriffen erzogen werden müssen. Ohne Glauben an eine Autorität, ist keine Religion für die Mehrheit der Menschen gedenkbar, und selbst die Kapelle des Herrn Williams, so schön seine Reden über die natürliche Gotteserkenntniß seyn mochten, ist, wie Sie wissen längst geschlossen.“ — Er schwieg eine Zeitlang still. Als wir uns trennten, sagte er kurz und freundlich: „Ich werde weiter über das nachdenken, was Sie gesagt haben.“

Wie früh wie spät diese in unserer Zeit so reiche Aussaat christlicher Erkenntniß aufgehen, wiefern der Boden, auf welchen sie fällt, das Klima in dem sie sich entwickeln, die organische Verschiedenheit der Naturen die sie veredeln soll, ihr Gedeihen noch Jahrhunderte oder Jahrtausende aufhalten oder fördern werde — dieß liegt außer aller menschlichen Berechnung. In der Natur der Religion die wir bekennen, liegt wenigstens nichts, was irgend einem Himmelsstrich widerspräche; und da auch der letzte auf der Leiter menschlicher Wesen dennoch ein Mensch bleibt, so trägt auch jeder die Empfänglichkeit für eine höhere Erleuchtung in sich. Alle die dazu mitwirken, gehören in allen Zeiträumen zu den größten Wohlthätern der Menschheit. Sie treiben das Werk dessen, der das Licht der Welt war.

Bruchstücke aus Briefen  
über  
einige interessante Bekanntschaften  
und Unterhaltungen.

Der Gewinn von einem flüchtigen Besuche berühmter, oder von irgend einer Seite merkwürdiger Personen, scheint manchen Reisenden und Nichtreisenden ganz unbedeutend. „Die Augenblicke, sagen sie, wo sich ihre Humanität dem Fremden hingiebt, gehen meist in allgemeinen sich überall wiederholenden Fragen und Gesprächen hin, und nur zu oft muß man immer dasselbe antworten, ohne daß dem Fragenden an der Antwort etwas gelegen ist. Ueberhaupt giebt sich aber der Mensch selten wie er ist, sobald er weiß, daß man ihn zu beobachten kam. Den Schriftsteller lernt man am besten aus seinen Schriften, den Geschäftsmann in dem was er wirkt und schafft, kennen, nicht zu gedenken des alten Sprüchworts, praesentia minuit famam. Ganz anders ist dieß mit den Werken der Natur und der Kunst. Sie zeigen sich stets dem Auge ohne Schleyer. Sie nehmen den Fremdling wie den alten Bekannten auf. Zu ihnen kann man kommen und weggehen, verweilen und wiederkehren, so oft man will, ohne das beengende Gefühl doch wohl zu stören oder zu belästigen.“

Hierin ist gewiß viel Wahres! Auch nimmt die Neigung mit dem Alter ab, wenn man auch in der Jugend noch so geneigt war, überall Bekanntschaften anzuknüpfen, wäre es auch nur um sich rühmen zu können, mit einem großen Manne gesprochen zu haben. Man kann sogar dahin kommen, zu wünschen, hie und da von niemand gekannt zu seyn, um niemand besuchen zu müssen. Man fühlt sich freyer und besser daran, je mehr man allein ist, und mag mitunter gern an Orte kommen, wo sich niemand der Zukunft freut und niemand den Abschied bedauert.

Dennoch möchte ich von meinen Reisen am wenigsten das Andenken an manche Stunden entbehren, in welchen ich persönlich vor denen stand, an deren todten Bildnissen ich mich oft erfreut und gestärkt hatte. Warum sammelten wir denn auch selbst solche Bildnisse, wenn die Form ganz gleichgültig wäre? Warum hörte man denn gern erzählen, was bedeutende Menschen und wie sie gesprochen haben, da man sich ja nie an ihre Schriften halten dürfe? So verweilte ich denn auch in meinen bisherigen Berichten bey manchen Persönlichkeiten, und darf hoffen, daß noch einige Nachträge, wie ich sie meinen abwesenden Freunden in Briefen mitgetheilt habe, einigen Lesern nicht unwillkommen seyn werden.

London, den 26. Jun. 1819.

Heute wartete ich dem Prinzen Leopold von Coburg auf. Ich sah ihn das erstemal in Weimar im Jahr 1818, als eben der Kaiser Alexander und seine erhabene Mutter dort gegenwärtig waren. Wie lag der tiefste Kummer, mitten unter der allgemeinen Festlichkeit und dem frohen Leben des Hofes auf seinem Angesicht! Wie schien ihm der Ausdruck der Theilnahme, an seinen damals noch so neuem Verlust wohlzuthun. Denn gewiß irrt man sich, wenn man glaubt, daß in jedem Gemüth Erinnerungen an den Schmerz, den Schmerz vermehren. Und wer hätte den seinen gekannt und nicht getheilt, da derselbe Augenblick ihm ja eine hochgeliebte Gemahlin, einen ersehnten Sohn, und den wahrscheinlichen Antheil an einer Krone entrisßen hatte.

In England bewohnt er bald das verödete Landhaus Claremont, wo seit der Schreckensstunde nichts von seinem Platz verrückt ist, und unberührt wie heilige Reliquien einer Abgeschiedenen geehrt wird; bald in London das Haus des Herzogs von Marlborough, an dessen Kriegsthaten noch alle Wände und Tapeten erinnern. Man begreift es wohl, wenn man ihn sieht, wie diese edle Gestalt, diese bescheidene Würde, dieser milde Ernst, dieses hingebende Wohlwollen, auf ein edles weibliches Herz solchen Eindruck, und den Entschluß der Prinzessin — bey anfänglichen Widerspruch selbst eines Vaters — so beharrlich machen konnte: Diesen oder keinen! Man sprach oft davon, wie das Gefühl seines Glücks, wenn er an ihrer Seite gestanden, aus seinen Augen gestrahlt habe. Dieser Ausdruck ist verschwunden. „Wenn die Sonne, sagt Walter Scott, unter den Horizont gesunken ist, so verbleicht der Purpur der Wolken die sie umgaben.“

Diesmal ward die wunde Stelle nicht berührt. Der Prinz unterhielt sich vorzüglich über die wohlthätigen Stiftungen meiner Vaterstadt.

Den 14. Jul.

Im Parlament hatte ich einige der bedeutendsten Staatsmänner, den Lord Liverpool, Castlereagh, Canning, Tierney, Peele, dann auch den Canzler der Schatzkammer \*) Herrn Bunsittard gesehen und gehört. Wer möchte so beschäftigten Männern einen Augenblick rauben? Doch bestimmte mich Dr. Steinkopf, mit dem Letzteren eine Ausnahme zu machen, und erbot sich, mich bey ihm einzuführen.

Wie sehr sich auch die Stimmen und Urtheile über die, welche eben am Ruder sind, widersprechen mögen, so weiß man doch den Menschen von dem Minister zu unterscheiden. So ist auch über Herrn Bunsittard's persönlichen Charakter, wie über seine echte Religiosität nur eine Stimme. Die letztere zeigt sich auch in der warmen Theilnahme an allen frommen Anstalten und Bestrebungen. Man findet seinen Namen immer unter den Hauptpersonen und Beförderern derselben. So bey der Bibelgesellschaft, so bey den Missionsvereinen.

\*) Im Englischen Chancellor of the Exchequer. Der Name bezeichnet die königl. Rentz oder Schatzkammer, oder das Finanzcollegium. Daher sind Exchequer bills Schatzkammerscheine. Die Benennung ist daraus entstanden, daß auf der Tafel des Versammlungsorts, ein, nach Art unserer Schachbrette gewürfeltes Tuch zu liegen pflegte. Denn Check oder Chefs bedeutet Schach.

Dies hat er zwar mit vielen der Großen gemein, deren Patronschaft solcher Vereine, mit ihrem Leben oft in einen wunderlichen Contrast steht. Aber gerade das erwirbt ihm die hohe Achtung, daß man weiß, wie sehr es ihm mit allem ein Ernst ist, wozu er seinen Namen giebt.

In Downing Street, wo sich die Haupt-Büreaus der ersten Staatsbeamten befinden, bewohnt auch er das Haus des Finanz-Ministeriums, eben das, was einst der große Pitt, in dessen Schule er als erster *Secrétaire* gebildet ward, bewohnt hatte. Er empfing uns auch in demselben Zimmer, wo jener unvergeßliche Staatsmann nichts dachte, für nichts lebte und wirkte, als das Vaterland, und wo den

*justum et tenacem propositi virum,*

keine Drohung, kein Spott, kein Sturm der Zeit aus der Fassung bringen konnte. Master Bunsittard (da er nicht Lord ist, so führt er auch als Staatsminister bloß diesen einfachen Namen) gehört nicht zu denen, welche durch Beredsamkeit glänzen. Besonnen, immer seiner Sache gewiß, immer zur Rechenschaft bereit, vertheidigt er seine Plane, mehr durch Thatbeweise als durch Worte. Die Einfachheit seiner Sitten, das Wohlwollen mit welchem er hört und spricht, das Interesse, welches er auch an dem nimmt, was im Auslande für Menschenwohl geschieht, muß jeden der sich ihm naht mit reiner Achtung erfüllen. Nach allem was ich von ihm hörte, läßt sich auf ihn Zug für Zug jenes schöne Bild anwenden, das Klopstock — wahrscheinlich seinen großen Gönner, den vorreflichen dänischen Staatsminister Sr. von Bernstorff im Auge habend — im *Messias* aufgestellt hat.

„Mit zu vielen Geschäften für Einen umgeben, und dennoch  
Niemals in ihrem Neze verstrickt, thut Lucius eifrig  
Was er soll; — nicht stolz darauf, nicht niedergeschlagen,  
Wenn er oft die Lehren der Saat, die er streute, nicht siehet.  
Sorgsam, ein weiser Käufer der Zeit, erspart er noch immer  
Stunden zu stillem Gebet,  
Heilige Stunden, zur weltentfernten Betrachtung.“

Den 15. Jul.

Ich habe bey Herrn Wilberforce geführstück. (S. I. Th. S. 128.) Wer kennt und ehrt nicht auch unter uns den Mann, der an die Bekämpfung jenes empörenden Menschenhandels mit den Unglücklichen in Afrika zur Vereinerlichung christlicher Plantagenbesitzer, sein Leben gewendet hat. Zwar hatte schon Pitt die erste Vorstellung, welche die Universität Cambridge über diesen Gegenstand an das Parlament richtete, kräftig unterstützt. Aber niemand faßte dieß lebendiger auf, als der damals junge Wilberforce. Auch war keiner beharrlicher als er, und erst nach unendlichem Kampf und Widerspruche gelang es ihm endlich, daß wenigstens im J. 1801 der Sclavenhandel in allen englischen Besitzungen gänzlich aufgehoben wurde. Selbst der wichtige Tractat mit Spanien ist vorzüglich sein Werk. Stets hat er die Würdigsten des Ober- und Unterhauses auf seiner Seite gehabt, auch solcher, die, vielleicht ruhiger noch, als es ihm die Begeisterung für die Sache der Menschheit zuließ, sich die Schwierigkeiten nicht verbargen und vor Uebereilung warnten. Sein Aeußeres kündigt nichts weniger als einen so muthigen Kämpfer an. Weder seine körperliche Haltung, noch seine schwache Stimme, noch eine gesuchte rhetorische Kunst, hat seinen Neben die siegende Kraft über alle edlere Gemüther verschafft, wenn er die schrecklichen Gräucl zur

Sprache brachte, welche die Claverey der Neger herbeyführte, und die Unmenschlichkeiten, an welche sich sogar Frauen und Kinder der reichen Pflanze gewöhnten, und seine Leibeignen als eine niedere Gattung von Wesen betrachten ließ. Alles was er sprach beruhte auf Thatsachen, und strömte aus dem unerschöpflichen Quell eines von Gottes und Menschenliebe durchdrungenen Herzens. Man nennt seine Frömmigkeit methodistisch, auch hat er seine „Ansichten über das Verhältniß dessen, was man in den höheren und mittleren Classen Religion nenne, zu dem echten Christenthum“ in diesem Geiſt unverhohlen dargelegt \*). Heil aber allen Methodisten, bey denen der Glaube so durch die Liebe thätig wird!

Das Gespräch lenkte sich unter andern auch auf den Zustand der Religion in Deutschland. Man hatte ihm davon sehr traurige Vorstellungen gemacht, und er freute sich, daß sie wieder anfangs geachtet zu werden. Ich hatte Mühe, ihn von der Meinung zurück zu bringen, daß sie vor der Periode der französischen Uebermacht, besonders in den Preussischen Staaten, fast ganz verschwunden gewesen sey. Hatte man ihm doch sogar erzählt, so weit sey es gekommen, daß man selbst die öffentlichen Gebete für König und Vaterland gänzlich unterlassen habe. Darf man sich darüber wundern? Haben nicht deutsche Schriftsteller eben so gesprochen? Haben sie nicht viel gelehrte, tugendhafte und geräuschlos fromme Männer der früheren Periode, mit den leichtsinnigsten Spöttern und den entschiedensten Gegnern des Christenthums vermengend, unter dem

\*) A practical view of the prevailing religions system, contrasted with real christianity. Lond. Schon die 11te Ausgabe erschien im J. 1815.

Mannen der Aufklärer, als die gefährlichsten Menschen angeklagt, weil sie es gewagt hätten, den Geist der Religion von seiner menschlichen Verunstaltung zu sondern, und wenn sie auch in ihren Ansichten irrten, wenigstens an Reinheit des Zweckes den unwissenden und lieblosen Rechtgläubigen, wofür diese wenigstens allein gehalten seyn wollten, nicht im geringsten nachstanden? Wie schwer mag es gerade in England seyn, der wissenschaftlichen Bestrebung und der contemplativen und idealen Richtung, welche dem Deutschen eigen ist, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne davon Gefahr für praktische Religion, wohl selbst für die Kirche, zu befürchten.

Der Zufall wollte, daß ich an demselben Tage dem Besitzer einer großen Plantage in Westindien begegnen mußte. Als das Gespräch stockte, erzählte ich ihm, daß ich vor wenigen Stunden einen der geachtetsten Zeitgenossen, Hrn. Wilberforce, kennen gelernt hätte. „Das möchte — erwiderte er kalt und trocken, — schwerlich die allgemeine Stimme seyn. Der Mann — fuhr er fort — redet viel von Dingen, die er nicht versteht. Wäre er selbst in Westindien gewesen, er würde anders urtheilen. Alle seine Beschreibungen des Zustandes der Sklaven sind übertrieben. Sie sind ursprünglich glücklicher und besser daran, als unzählige sogenannte freye Menschen in Europa. Der Sklave wird hinreichend genährt; in Krankheiten sorgsam behandelt und gepflegt, die schwangeren Mütter werden geschont, die Gebährrerinnen und Kinder gewartet und für ihre Gesundheit gesorgt.“

„Dasselbe — erwiderte ich ihm — thut auch bey uns der Landwirth für seine Heerden und sein Zugvieh. Er

was anders ist doch der Sklave nicht im Auge des Herrn. Nur so lange hat er einen Werth, als man ihn gehörig benutzen kann. Die physische Kraft, nicht die Menschennürde wird in ihm geachtet.“ — Hier unterbrach das Gespräch die Ankunft eines Dritten. Ich fühlte wohl, daß, wenn man die gedrückte Lage der ärmsten Volksclasse genau kennt und es weiß, wie wenig ihre Freyheit sie für die Entbehrung einer menschenfreundlichen Vormundschaft entschädigt, meiner Antwort sich noch sehr vieles hätte entgegenzusetzen lassen. Auf jeden Fall war eine allmähliche Verbesserung des Zustandes jener Unglücklichen, überall der Weisheit der Gesetzgeber vollkommen gemäß, um nicht für sie selbst die Wohlthat der Befreyung in Strafe zu verwandeln.

Den 23. Jul.

Einem sehr angenehmen Mittag verdanke ich dem Hause und der Familie des Bischof Marsh. Wenige englische Gelehrte sind vielen Freunden der theologischen Literatur in Deutschland auch persönlich so bekannt, als dieser Gelehrte, welcher an zehn Jahr, besonders in Leipzig und Göttingen, verlebt hat, und eben dadurch mit der ganzen deutschen Wissenschaftlichkeit in diesem Fach vertraut geworden ist. Mit welchem Erfolge, dieß hat er durch seine Schriften beurkundet \*).

\*) Bekanntlich übersezte er J. D. Michaelis Einleitung in das neue Testament ins Englische, und bereicherte sie mit sehr vielen, besonders kritisch-historischen Zusätzen, welche nachher von Herrn Dr. Rosenmüller wieder als Supplemente zum Michaelis ins deutsche übersezt sind.

In Leipzig fand er auch in der Familie la Carriere eine Gefährtin seines Lebens, welche in dem fremden Lande durch Geist, Herz und Talent allgemeine Achtung genießt, und die, da sie drey Sprachen in seltener Vollkommenheit spricht und schreibt, der Engländer und der Franzose wie der Deutsche sich aneignen möchte. Sie erhielt ihre erste Bildung in der Töchteranstalt, welche der noch immer für alles Gemeinnützige und Gute so thätige André, jetzt in Brunn, vormals in Schnepfenthal errichtet hatte. Hier sah ich sie auf einer Reise im Jahr 1790 als aufblühende Jungfrau; nicht ahnend, als sie mir in schwüler Hitze ein Glas erquickendes Birkenwasser reichte, einst von ihr als Gemahlin eines englischen Bischofs ein Glas Portwein zu empfangen. Auch solche Erinnerungen an längst vergangene Zeiten gehören zu dem Gewinn, der fast nur auf Reisen zu finden ist. Denn ist es nicht Gewinn, wenn das Bild schöner Stunden, welche längst im Strom der Zeit untergegangen zu seyn schienen, noch einmal lebendig vor unsre Seele tritt?

Die Gelehrsamkeit des Dr. Marsh verschaffte ihm bald eine theologische Professur in Cambridge; sodann das Bisthum von Landaff; ganz neuerlich aber von Peterborough. Die Parlamentsitzungen fesseln ihn jetzt noch in London, und da sein Nachfolger in Landaff durch Krankheit verhindert war, als jüngster Bischof, bey den Versammlungen des Oberhauses die Gebete, womit sie jedesmal eröffnet werden, zu lesen, so nahm ihm dieß, mehr noch wie das neue Amt, fast alle Zeit. Mich beraubte es des Vortheils, mich öfter mit ihm über das Verhältniß deutscher und englischer Theologie zu unterhalten. Die hohe Kirche hat an ihm unter der engli-

schen Geistlichkeit eine sehr wichtige Stütze, und diese Bahn verfolgend, kann er leicht von Stufe zu Stufe höher steigen. Dagegen fanden die dissentirenden Parteyen, eben daher auch die Bibelvereine und die Lancasterschen Schulanstalten, gerade in ihm einen Gegner. Desto wärmeres Interesse nimmt er an den Vellschen Nationalschulen. In die Londner Mütterchule, ward ich von der geistreichen Bischöfin selbst eingeführt. Es ist so natürlich, daß eine liebende Gattin auch da nur das Rechte und Wahre zu finden glaubt, wo es die Einsicht eines gelehrten und geehrten Vatters gefunden hat.

Bey der Mittagsgesellschaft fand ich auch einige deutsche, in englischem Dienst stehende Männer; Hrn. König, einen der verdienten Aufseher des brittischen Museums für die Naturgeschichte, und Herrn Hüttner, Hauptarbeiter und Uebersetzer im Ministerium des auswärtigen Departements.

Wenige sind wohl wie dieser in England eingebürgert, ohne den deutschen Sinn und Charakter je verleugnet zu haben. Ein geborner Lausitzer, ward er in Leipzig Führer eines jungen Engländers. Als dessen Vater Sir Georg Staunton, bey Lord Macartney erster Secretair auf der Gesandtschaftsreise nach China ward, war auch der Sohn nebst seinem Führer in dem Gefolge. So kam Hüttner im J. 1793 bis an die chinesische Mauer nach Jeddo in die Residenz des alten Kaisers Kien-Long\*). Nach seiner Rückkehr nach England lebte er als Privatmann. In diese Zeit fallen jene Mittheilungen in den trefflichen

\*) Berichte von dieser Reise findet man in J. E. Hüttners Nachricht von der brittischen Gesandtschaftsreise durch einen Theil von China. Berlin 1797.

— die Annalen von Archenholz noch übertreffenden —  
 englischen Miscellen, und in vielen Artikeln des  
 Journals London und Paris. Keiner hat uns so tief  
 in das Eigenthümliche Englands blicken lassen, keiner so  
 lebendige Sittengemälde geliefert. Sein Gespräch ist  
 eben so angenehm als seine Schriften. Selbst durch  
 manchen Undank nicht abgeschreckt, bietet er jedem Frem-  
 den die erfahrene Hand. Stunden werden in der Unter-  
 haltung mit ihm zu Augenblicken; denn es giebt keine  
 Seite der Literatur oder des Lebens, von der man sich  
 nicht mit ihm berühren könnte.

Nicht weit von Dr. Marsh hatte der Bischof  
 von London Dr. Howley sein Absteigequartier, da der  
 eigentliche bischöfliche Pallast zu Fullham nahe bey Lon-  
 don liegt. Ein gelehrter und milder Mann, der die Ach-  
 tung aller Parteyen genießt. Seine Abreise nach Windsor,  
 als Mitglied der Committee über den Gesundheitszustand  
 des alten Königs, brachte mich um eine längere Unterhal-  
 tung über Kirche und Literatur, und verhinderte einen  
 zweyten Besuch, zu dem er mich eingeladen hatte. Das  
 Andenken an einen seiner Vorgänger Dr. Lowth, lebt  
 ehrenvoll in allen die ihn kannten fort. Gewiß gaben  
 seine bekannten Vorlesungen de Poësie Sacra, Herdern  
 die erste Idee, zu seinem Werke über den Geist der  
 hebräischen Poësie.

Den 24. Jul.

Den Präsidenten der brittischen und ausländischen Bibels-  
 gesellschaft, Lord Leignmouth, sah ich heute in seinem  
 Hause, früherhin, wie ihr wißt, bey einer der Sitzun-  
 gen. (S. 1. Th. S. 320.) Die längere Unterhaltung,  
 konnte

konnte nur die Achtung gegen die Einsichten und Gesinnungen dieses ehrwürdigen Greises erhöhen. Er war viele Jahre Generalgouverneur von Ostindien und Bengalen; ein genauer Freund des großen Orientalisten, W. Jones (S. ob. S. 276.), und nach dessen Tode sein Biograph. Seine genaue Bekanntschaft mit Hindostan und den benachbarten Inseln, läßt ihn hellere und tiefere Blicke in das wahre Bedürfnis einer großen Nation thun, als viele zwar sehr wohlbedenkende aber Landesunkundige Männer. „Es sey, e er, alles, was man zur Verbreitung des Christentums in Indien durch Missionen und Schriften thue, auch ihm höchst achtungswerth; und da die Vorsehung nun einmal England in ein so ausge dehntes politisches Verhältniß zu jenem Lande gesetzt, so sey es doppelte Pflicht, auch dort die Einführung nützlicher Kennt nisse, und eine religiöse und sittliche Bildung zu befördern. Wie man aber überhaupt nicht erwarten müsse, ein so ganz von uns verschiedenes Volk nach unsren Formen und Denk weisen umzubilden, oder gerade eine europäische Cul tur dahin zu verpflanzen, wo die ganze Lage das Bedürf niß derselben lange nicht so fühlbar mache, so müsse man vor allen Dingen mit der Cultur der Landessprache anfangen. Nie werde es durch eine fremde Sprache, wie etwa die englische, gelingen, unter der Masse des Volks eine wirk same Erkenntniß zu verbreiten. Daher sey es so viel werth, daß durch die Bemühungen mehrerer wack erer Männer in Bengalen, wie John, Cary u. A. bereits eigentliche Nationalschulen angelegt wären, welche iht schon so viele Tausend junge Indianer aller Casten, gemeinschaftlich mit den Kindern der Europäer besuchten, und durch das gründliche Erlernen des Lesens, Schreibens und Verstehens nicht bloß der Sprache des gemeinen Lebens,

sondern auch der höheren Büchersprache, fähig gemacht würden, allmählig die höheren Begriffe, sowohl der natürlichen als der christlichen Religion in sich aufzunehmen. Selbst die Brahminen — fuhr er fort — haben nichts gegen diesen Schulbesuch, sobald nur aller Zwang davon entfernt bleibt. Die unglaubliche Unwissenheit in den gemeinsten Kenntnissen, hat an der großen Sittenverderbnis eben so viel Antheil, als die unwürdigen zum Theil abscheulichen Religionsbegriffe. Ehe man aber die höheren Wahrheiten der Religion mittheilt, ehe man wohl gar die ganze heil. Schrift in die Schulen bringt, muß erst eine allgemeine Aufhellung des Geistes, eine Erweckung der Denkkraft vorangehen, da sonst nur dunkle unverstandne Worte mit andern eben so dunklen vertauscht werden, es auch den Erfolg der Schulen sogleich vernichten würde, wenn man sie, statt allgemeiner Bildungsanstalten, sogleich als Belehrungsanstalten zu der dem Hindus verhassten oder doch verachteten Religion ankündigen wollte. Allmählig wird gewiß die Nationalbildung durch das Werkzeug der Landessprache, das Werkzeug einer noch höheren geistigen Bildung, auch zur Anerkennung des Werths einer Sitten- und Glaubenslehre führen, welche in ihrem Ursprung so göttlich und der zum Bewußtseyn gebrachten Menschenwürde so angemessen ist \*).

\*) Diese Aeußerung stimmte zum Theil wörtlich mit dem überein, was in den Winken über die Schulen für die Eingebornen in Ostindien, welche die Herren Carey, Marsham und Ward i. J. 1716 herausgaben, und 1718 fortsetzten, enthalten ist. Sie sind von Herrn D. Schwabe in London für die Halleschen Missionsberichte (S. 67. und 68. St.), ins Deutsche übersetzt, und höchst lehrwerth.

Der ehrwürdige Lord verbreitete sich mit großer Bestimmtheit, und einer dabey überall hervorleuchtenden Wärme für die Sache des Christenthums und der Menschenveredlung, über diese und verwandte Gegenstände.

Ehe ich ihn verließ, führte er mich noch in seine Familie ein. Hier zeigte mir Lady Teignmouth unter andern Gemälden und ostindischen Merkwürdigkeiten, in einem großen Glaskasten, eine kostbare Sammlung von Paradiesvögeln und Colibris in wundervollen Farben. Sie waren während des Krieges für Napoleon, oder, wenn ich recht verstand, eigentlich für den jungen König von Rom bestimmt. Das Schiff fiel aber in englische Hände, und der Capitain hatte dem Sohn des Lords damit ein Geschenk gemacht.

Den 25. Jul.

Auch an Ueberraschungen fehlte es mir hier nicht. So habe ich mich in kurzer Zeit zweymal, neben englischer auch von deutscher Literatur da umgeben gefunden, wo ich es am wenigsten erwartet hatte; beydemal bey hiesigen sehr geachteten Aerzten.

Von Dr. Ubers, dessen frühen Tod nicht Bremen allein, sondern überall die Wissenschaft und Kunst beklagt, war ich an einen seiner geistverwandten Freunde, dem Dr. Lawrence empfohlen, welcher als Verfasser einer Physiologie auch in Deutschland nicht unbekannt ist. Erst spät überwand ich die Furcht, ihm kostbare Augenblicke zu rauben, da mir seine Wissenschaft fremd war, und ich nicht ahnden konnte, daß unsere vaterländischen Werke nicht nur in seinem, sondern auch in dem Fach der Aesthetik eine so große Theilnahme bey ihm erweckt hatten. In

seiner Bibliothek lag der neueste Theil von Göthen's Schriften auf dem Tisch aufgeschlagen.

Ich besuchte ihn gerade an dem letzten freyen Tage, der mir noch übrig war, in dem Collegium der Aerzte in Warwick Lane, wo der berühmte W. Harvey (1649) zuerst seine wichtigen Beobachtungen über den Kreislauf des Bluts vortrug, und noch jährlich durch eine Rede gefeyert wird. Fast den ganzen Tag hielt mich dieser liebenswürdige Mann fest. Unter seiner Führung sah ich, in dem erst seit 1800 zu diesem Zweck erbauten prächtigen Local, das große Huntersche Museum, welches besonders der Reichthum an Präparaten für vergleichende Anatomie, der Wissenschaft so wichtig macht, und das, wenn es die ähnlichen bedeutendsten Sammlungen welche Deutschland besitzt, wie die Meckelsche und Walterische nicht übertrifft, ihnen doch an die Seite gestellt werden muß. Von ihm ward ich in das große, von ihm mitdirigirte Bartholomäus-Hospital geführt, von welchem ich schon früher Bericht erstattet habe; (S. I. Th. S. 298.); desgleichen in das Findlingshaus, zu welchem der Zutritt sonst Schwierigkeit macht.

Das Tête a Tête bey der Mahlzeit war zugleich ein wahrhaft geistiger Genuß. Freylich hätte ich einen Mann, der so gut sprach, am liebsten in seiner Sprache gehört; aber es lag ihm alles daran, sich in der unsrigen zu üben. Das Gespräch erschöpfte sich nicht. Viel war die Rede von den großen Männern beyder Nationen, von der Aehnlichkeit und der Verschiedenheit des Geschmacks, von den neuen und neuesten Erscheinungen; mitunter auch wohl von der Verschiedenheit der älteren und neueren Curmethoden gewisser Krankheiten, z. B. der Lustseuche, und der dort eben nicht mehr üblichen Anwendung mercurialischer

Mittel. Immer noch zu früh unterbrach uns die Einladung zu einem sterbenden Kinde. Es war recht schwer, von einem sich so offen und vielseitig mittheilenden Manne zu scheiden. Ich begleitete ihn bis in das Haus. Die Hülfe kam zu spät; doch sah ich wie die Bezahlung für den Gang auf der Stelle geleistet wurde. Dieß begegnet den Aerzten dort oft. So lange noch keine Gefahr ist, schickt man lieber zu den Apothekern, die halbe Aerzte, und dabey minder kostbar sind, und in allen leichtern Fällen Cur und Arznei besorgen, indem man dem Arzte nicht leicht unter einer Guinee für einen Besuch bieten darf. Man sagt, die Einnahme einiger der berühmtesten belause sich jährlich nahe an 30, bis 90,000 Thaler.

Eine ähnliche Ueberraschung hatte ich in dem Hause eines andern, in London naturalisirten deutschen Arztes, Dr. Meyer. Bloß als Landsmann ward ich von ihm aufgesucht und zu ihm geladen. In seiner Büchersammlung fand ich, neben den besten Werken seines Fachs, einen Schatz alter Classiker; dann auch viele der neuesten deutschen Schriften, Journale und gelehrten Zeitungen; manche so neu, daß ich selbst hinter ihnen zurück war. Wie in seinem Hause und Garten alles große Wohlhabenheit, — als Folge einer ausgebreiteten Praxis — ankündigte, so war auch die Gesellschaft bey der Mahlzeit, in der ich Herrn Hüttner wiederfand, zwar klein, aber ausgesucht. Die gute Laune des Wirths, die fast beschämende Fürsorge der Hausfrau, deutsche und englische Kost zu verbinden, viel mehr noch die fröhliche Geselligkeit und das lebendige Gespräch, gab den Stunden Flügel. Dr. Meyer kannte alle unsere philosophischen und medicinischen Systeme. Sie sprachen ihm aber wenig

an. Er urtheilte mit humoristischer Bitterkeit über ihre Choragen. Das Gespräch fiel auch auf schöne Literatur; zufällig auf Göthe. „Nun sagte er — aus dem Autor müssen Sie mich ja wohl kennen. Hat er doch mein Lob in seinem Leben gepriesen. Ein schönes Freundschaftsstück! Doch es steht ja auf dem Titel, Wahrheit und Dichtung!“ — Hieran knüpfte sich noch mancherley über das wissenschaftliche, mitunter geniale Leben, das ihn in Straßburg mit Göthe, Perse, Herder zusammenführte. Doch — hievon mündlich. Nicht alle Tischreden soll man drucken lassen.

Für mich gewann die Bekanntschaft eines so wissenschaftlichen und originellen Mannes, durch die letzte Unterhaltung ein neues Interesse, und ich hatte nichts eiligeres zu thun, als in einem deutschen Buchladen nach Göthen's Leben zu fragen. Gar bald fand ich auch jene Charakteristik meines gastfreien Wirthes. Die Hauptzüge — einige übergehe ich geflissentlich — wird man nicht ungern auch hier finden.

„Von meiner Tischgesellschaft — heißt es im 2. Th. S. 350. — in Straßburg, ist mir am gegenwärtigsten Einer, genannt Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn seiner Gestalt und Gesicht nach für einen der schönsten Menschen halten können, wenn er nicht zugleich etwas schlottriches in seinem ganzen Wesen gehabt hätte. — Er hatte ein mehr rundes als ovales, offnes, frohes Gesicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Nase, Mund, Ohren, konnte man reich nennen. Sie zeigten von einer entschiedenen Fülle, ohne übertrieben groß zu seyn. Der Mund besonders, war allerliebste durch übergeschlagene Lippen, und seiner ganzen Physiognomie gab es einen eignen Ausdruck, daß er ein Nâzel war, das heißt, das seine Augenbrauen, über der Nase zusammenstießen, welches bey einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt.

Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, machte er sich bey allen Menschen beliebt. Sein Gedächtniß war ungläublich, die Aufmerksamkeit in den Collegien kostete ihm nichts. Er behielt alles was er hörte, und war geistreich genug, an allem einiges Interesse zu finden, dieß um so leichter, da er Medicin studirte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und sein Mutzwille in Wiederholung der Collegien und Nachsaffen der Professoren ging manchmal so weit, daß, wenn er drey verschiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er Mittags bey Tische paragraphenweise, ja wohl noch abgebrochener, die Professoren miteinander abwechseln ließ; welche bundschädige Vorlesung uns oft, unterhielt, oft aber auch beschwerlich fiel.“

Ihr mögt euch leicht vorstellen, welche Unterhaltung es mir gewährte, dieses Portrait zu dem der Jüngling gesehen hatte, mit der eignen Person des greisen Mannes vergleichen zu können, bey dem der Quell eines glücklichen Humors, eben so wenig als in seinem gefeyerten Zeitgenossen, auch im Alter nicht verlegt war.

Den 26. Jul.

Ein würdiger Geistlicher, der mit persönlicher Anhänglichkeit an den Lehrbegriff unsrer Kirche, eben so viel Billigkeit gegen das Gute aller Parteyen verband, machte mich auf den ersten Lehrer der Unitarier oder Antirritarier in London (S. ob. S. 380.), Hrn. Velscham, aufmerksam, von dessen Charakter und Kenntnissen er mit großer Achtung sprach. Er führte mich selbst bey ihm ein, und wohlwollend empfangen, mußten wir ihm einen Mittag zusagen. An Stoff zu mancher neuen Beobachtung hat es auch hier nicht gefehlt. Da, außer uns Beyden, die Gesellschaft noch aus einem sehr bejahrten Geistlichen, Herrn Zoel (Uebersetzer der Zollikoferschen Predigten), und einem jungen ebenfalls unitarischen Prediger

vom Lande bestand, so ward die Unterhaltung bald ganz theologisch. Vey dem Austausch der Ideen über die Systeme der verschiedenen christlichen Parteyen, war der alte Welscham bey weitem der ruhigste und billigste. Fest blieb er freylich bey der Behauptung, „daß von der Lehre unserer Kirche über das Wesen Gottes, die Dreygötterey in der Vorstellung des Volks nicht zu trennen, und von der symbolischen Lehre von der Genugthuung, die Gefahr der Sicherheit und der Geringschätzung der Tugend, consequent gedacht, unvermeidlich sey. Indes sey allerdings bey Vielen die Praxis besser als die Theorie. Daher drücke er auch jedem, der nur seinen Glauben durch wahre Rechtschaffenheit bewähre, brüderlich die Hand, wie sehr er auch seine dogmatischen Irrthümer mißbilligen, und der reinen Lehre Jesu widersprechend halten möge. Er erkenne auch die Verdienste der Quäker, und die Bemühungen Anderer um die Verbreitung der h. Schrift, wenn die Sache nur mit rechter Weisheit geführt werde, dankbar an.“ — Aus einem ganz andern Ton sprach der junge Geistliche. Vor ihm fand nichts Gnade als die Lehre Socins. Die strengste Orthodorie kann nicht intoleranter seyn als dieser rüstige Nationalist. Desto mehr freut ich mich der Gewandtheit meines Begleiters, der, ohne sich auf dogmatische Subtilitäten einzulassen, die Einseitigkeit und schwache Cregeze des Mannes, mit eben so viel Gründlichkeit als Urbanität ins Licht setzte. Er bestritt, wie mich dünkte, die unendliche Nothwendigkeit des Mißbrauchs gewisser Lehren sehr bündig, und erklärte sie aus dem offenbaren Mißverstande derselben. Er war mir zu sehr in der Sprache überlegen, um nicht mehr zuzuhören als mit zu reden.

So habe ich denn durch mancherley Verbindungen und Zufälle Gelegenheit gefunden, mich mit den Lehrern fast aller religiösen Parteyen — of all denominations wie man es gewöhnlich ausdrückt — zu berühren. So oft es die Zeit erlaubte, sahe ich auch einen oder den andern der würdigen Männer, welche an den deutschen Gemeinden arbeiten. Schon aus frühern Berichten wissen meine Freunde, wie viel ich dem Rath und Dienstfeiser des ehrwürdigen D. Steinkopf verdanke, so kostbar ihm, als Secretair des Bibelvereins für das Ausland, häufige Geschäfte in dieser Angelegenheit jeden Augenblick machen. Es pflegt dann ein anderer würdiger Mann, Hr. Treschow seine Predigten zu besorgen, eben der, welcher mit großem Eifer die Bemühungen für die jüdische Nation leitet.

Defter noch kann ich mit Hrn. D. Schwabe zusammentreffen. Manchen schönen Morgen und Abend habe ich schon in seiner Landwohnung in Stammfordhill mit ihm verlebt, wo er nach geendigtem sonntäglichen Geschäft bey seiner Gemeinde in Goodmansfield, seine Müße der Leitung einer kleinen Pension widmet. Würden alle Lehrer der Religion so viel Ernst in der Hauptsache, mit so viel Milde und Billigkeit verbinden, und der christlichen Rechtschaffenheit in jeder Form und Gestalt so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Uebrigens ist diese Tugend im Allgemeinen wohl noch häufiger als in Deutschland zu finden. Die Parteyen gehen friedlicher neben einander, und so ärgerliche theologische Fehden, Streifschriften und Verleuperungen, wie wir von Zeit zu Zeit erleben, sind dort wohl weit seltner, ohne daß man gleichwohl seine Ueberzeugung verleugnet.

Mehr als einmal habe ich mich auch ungemein wohl in dem liebenswürdigen, heitern, dabey sehr musikalischen

Familienreise des deutschen K. Hofpredigers D. Küper befunden, auch dem Gottesdienst in der St. James Kapelle beygewohnt. Er hatte die verewigte Prinzessin Charlotte in der deutschen Sprache unterrichtet, und noch sah ich bey ihm manches freundliche Andenken ihrer Hand; nicht schön und wie im Fluge geschrieben, aber immer herzlich und voll Wohlwollen gegen alles, was ihrem Lehrer angehörte. Selbst noch in den besten Jahren konnte er wohl darauf rechnen, einst das Kind, auf dem so viele Erwartungen ruhten, wie die Mutter zu unterrichten. Von einer im J. 1817 nach Deutschland gemachten Reise kehrte er mit frohen Hoffnungen zurück. Als er im November wieder die englische Küste erreicht hatte, sah er auf allen Schiffen die Trauerflaggen wehen, und mußte nun in London ankommen, um die Mutter und das Kind begraben zu sehen. Laßt mich mit der Klage des Lord Byron enden, — dieses, doch unstreitig, wie sehr auch oft die Anwendung seines großen Talents zu tadeln ist, reichsten und mächtigsten Dichter geistes unter den jetzt lebenden Britten:

Fond hope of many nations, art thou dead?  
 Could not the grave forget thee, and lay low  
 Some less majestie, less beloved head?  
 In the sad midnight, while thy heart still bled,  
 The mother of a moment, o'er thy boy,  
 Death hush'd that pang for ever: with thee fled  
 The present happiness and promised joy  
 Which fill'd the imperial isles so full it seem'd to cloy.  
 Those who weep not for kings shall weep for thee.

~~~~~

## Rückreise von London nach Hamburg.

Bruchstücke aus dem Tagebuche.

---

Farewell Britannia, where the Queen of arts  
Inspiring vigour, Liberty abroad,  
Walkes thro' the land of Heroes unconfind,  
And scatters plenty with unsparring hand.

|a

Harwich, den 27. Jul. 1819.

Das Getümmel der Hauptstadt ist verhallt. Kein Laut tönt mehr herüber. Wie im Fluge haben wir in ziemlich dunkler Nacht an funfzehn deutsche Meilen zurückgelegt. Ich stehe wieder an der Küste des Landes, das vor einiger Zeit noch wie eine Nebelgestalt vor mir lag, und nun gleich einem großen lichtvollen Gemählde vor meinen Augen schwebt. Mich dünkt ich werde in langer Zeit keine neuen Eindrücke zu wünschen haben, um desto ruhiger über das, was ich sah und hörte nachzudenken. Wenn wir einst auf der letzten Fahrt, an den Gestaden einer andern Welt landend, eben so lebendige Erinnerungen an alles, was uns die Erde gewährte, haben mitnehmen können, so wird es auch dort fürs erste kaum eines neuen Stoffs bedürfen, um unsern Geist zu beschäftigen, und wenn auch die Sehnsucht gestillt ist, wird doch Dank und Liebe in unserm Herzen fortleben.

Die Aussichten auf unserer Seereise sind auch diesmal sehr ungünstig. Alle Winde verwehren uns die Abfahrt. So bleibt mir eine unerfreuliche Muße, um die letzten in London verlebten Stunden hier zu wiederholen.

Die Beschwerden der Anordnungen des Gepäcks, der Berichtigung der Hauschuld und anderer nothwendigen Anordnungen waren überstanden. Ehe ich von meinem Zimmer schied, überblickte ich noch einmal den herrlichen Themsestrom und das rastlose Leben auf seinen Wogen. Meine gefällige Wirthin schien mich ungern zu entlassen. Die Tochter bat noch um ein deutsches Lied an ihrem Klavier, dessen Vortrag ihr — ein schlechtes Zeichen für ihre Kennerschaft! — ungemain wohlgefiel. Ich trennte mich ungern von meinem mir so werth gewordenen Gefährten, Baron de Geer. Eben so von den hülfreichen Häusern und Familien des Herrn Boste und Ackermann. Bey diesem brachte ich den letzten Mittag zu.

Die letzten Momente waren peinlich. Der unerwartet eingefallene Regen, hatte alle Miethswagen in der Nähe des Hauses entführt, und es war unmöglich, noch aus meiner Wohnung das tief in der City liegende Haus, von wo die Postkutschen abfahren, zu rechter Zeit zu Fuß zu erreichen. Der Reisende sollte immer auf solche Möglichkeiten gefaßt seyn, und sich durch frühe Veranstaltungen sicher stellen. Wenn es

nicht noch endlich mit Mühe gelang einen Wagen zu bekommen, so wäre ich von meinem Gepäc getrennt, und hätte, da den Kutschen kein Erwarten der Passagiere verstattet ist, erst drey Tage später von Harwich abreisen können.

Ich verließ London Abends zwischen sieben und acht Uhr, bey dunklem Himmel und schwerer Nebelkluft. Die Nacht ging unter Wachen und Träumen schnell genug hin, aber die schöne Landschaft, die mich bey der Hinreise entzückte, dießmal dem Auge verloren. Morgens gegen sechs Uhr war Harwich erreicht. Der Wagen hielt dießmal vor dem Gasthause, des so oft gerühmten und zum Wirths gebohrnen Master Bull, welches, wo nicht an Eleganz und guter Bedienung, doch an Raum und mancher Bequemlichkeit das Blizard'sche übertrifft.

Die Pässe sind besorgt; Kisten und Felleisen, ohne viele Umstände, gerade wie das erste Mal, am Zollhause nachgesehen; fünf Pfund drey Schillinge (32 Thlr.) für Ueberfahrt und Beföstigung bis Cuyhaven bezahlt. Der Tag liegt langweilig vor uns, denn vor Abends soll an keine Abfahrt zu denken seyn.

Beym Frühstück habe ich mich mit der Reisegesellschaft näher befreundet. Sie besteht aus einem jungen Wagenfabrikanten aus Offenbach, Herrn Diek, — der im Ackermann'schen Hause wie ein Sohn lebte, und mir durch Besorgung alles Defononmischen gefällig wird, — aus einem Arzt, Dr. Jen-

Ein, einem Kaufmann Witte, beyde aus Reval, Herrn Kaufmann Seliger aus Wolfenbüttel und einem Herrn Baines aus Liverpool, der das wahre Bild eines jungen, derben, wohlgenährten, kalten, mit sich und der Welt jedoch wohl zufriedenen Engländers darstellt.

Wir sind in der Gegend umhergegangen, ob wir bessern Wind herbeiwünschen könnten; aber er hört uns nicht. Unser höchst beweglicher und geselliger Wirth, den unser längeres Verweilen an seiner reich besetzten Tafel, nicht wie uns drückt, giebt sich alle Mühe, uns die Stunden zu verkürzen. Er hat uns in die Schule geführt. Sie gehört zu den Nationalschulen nach der Bell'schen Lehrart. Knaben und Mädchen waren in einem langen Zimmer, jene unter einem Lehrer, diese unter einer Lehrerin. Letztere, den Birken scepter in der Hand, versicherte seiner nicht entbehren zu können, und wehrte damit von Zeit zu Zeit den plaudernden Mädchen. Lesen, Schreiben und weibliche Arbeiten waren ganz leidlich. Den kirchlichen Katechismus plapperten sie ohne Anstoß her. Alles war hier Mechanismus und Gedächtnißwerk.

Am Bord des Henry Freeling, den 29. Jul.

Gestern gegen Abend bestiegen wir das Packetboot. Der Zufall wollte, daß es dasselbe war, das mich nach England geführt hatte. Ich begrüßte die wohlbekanntene enge Wohnung. Auch dem Kapitain Hart und der

Schiffsmannschaft war ich noch nicht fremd geworden. Der Himmel war wolkenlos, aber die Luft ohne Bewegung. Wir konnten sehr lange auf dem Verdeck verweilen.

Hätte uns nur die Nacht nicht bloß den Schlaf, hätte sie uns nur weiter gebracht. Aber noch immer sehn wir allzunah die englische Küste. Die gute Gesellschaft ist einiger Ersatz. Doch fängt die Geselligkeit schon an durch das Uebelbefinden gestört zu werden. Von den Kaufleuten könnte ich manches über Handel und Fabrikwesen lernen. Der Arzt ist ein lebendiger und wissenschaftlicher Mann. Mit ihm ist der Ideentausch am leichtesten. Er kennt mehrere Zweige unserer Literatur. Der Engländer verkehrt am meisten mit dem Kapitain, und scheint, ohne abstoßend zu seyn, unserer kleinen deutschen Colonie noch keinen Geschmack abzugewinnen.

Den 30. Jul.

Es ist fast alles krank! Niemand hat Lust viel zu sprechen. Den Stunden, denen man sonst gern Minuten abkaufte, möchte man Flügel wünschen. Sie schleichen so langsam fort, daß man erschrickt, wenn man nach der Uhr sieht, und sie zweifelnd ans Ohr hält, ob sie nicht stehen blieb. Der Schlaf scheint sich auch nur der Gesunden anzunehmen; die Kranken verläßt er wie ein falscher Freund. Ich selbst greife zu diesem, zu jenem Buche, aber nichts spricht recht

an. Ich versuche eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber sie lahmt und stockt. Der Engländer spielt mit dem Kapitein Schwach. Der Glückliche! Er ist gesund und hat beneidenswerthen Appetit; doch wird er mittheilender, und ich lasse mir gern die Käste gefallen, da er mich in der Sprache fördert.

Den 31. Jul.

England ist nun endlich ganz aus dem Gesicht. Die holländischen Küsten breiten sich vor uns aus, aber der contraire Wind zwingt uns fortdauernd zum hin und her Laviren, um nur etwas zu gewinnen. Dadurch können aus 300 englischen Seemeilen 900 werden. Von weitem erblicken wir den Tegel, wo sich die ostindischen Kauffahrer zu sammeln pflegen.

Die Stimmung der Gesellschaft verbessert sich. Man fängt an über seine Ungeduld zu spotten und sich selbst zu schelten, daß man das Unabänderliche ändern will. Ich selbst gewöhne mich mehr an die See, und werde schon ein wenig von meinen kränkern Gefährten beneidet. Mit dem Britten habe ich angefangen *Mazepa* von Lord Byron zu lesen. Er ist sehr aufmerksam auf meine Fehler und bemüht sich, mit dem Deutschen ganz unbekannt, mir doch Worte die ich nicht verstehe, durch Umschreibungen deutlich zu machen. Mit Hrn. Jenkin, dem Arzt, der sich leider selbst nicht helfen kann, ob er wohl trotz des Kopfschüttelns des Kapiteins, ein *Sodapulver*  
nach

nach dem andern verschluckt, verhandle ich Pädagogik, Medicin und Philosophie. Mit großer Lebendigkeit weiß er seine Ideen darzustellen. Oft kann ich ihm nicht folgen. So redet er z. B. viel von einem Erdgeist, über den ich noch nicht ins klare gekommen bin. Auch gestehe ich ihm offen meine gänzliche Unfähigkeit, mich in die höhern Regionen der neuesten Naturphilosophie zu erheben, ohne jedoch dadurch verachten zu wollen, was ich nicht kenne. Indes hat er Geduld mit meinem Empirismus und Eklekticismus, und wir gleichen uns gewöhnlich zuletzt aus, sobald wir uns nur ruhig verständigt haben.

Den 1. August.

Wir haben einen recht feyerlich stillen Sonntag auf unserer ruhigen Fahrt verlebt. Die See glich einer Ebene, auf der eine grüne Saat wogte. Die Sonne schien aus dem Azur des Himmels im vollsten Strahlenglanz auf uns herab. Selbst die entgegenkommenden Schiffe glitten bey der völligen Windstille nur langsam vorüber. Im Meergrunde spielten allerley wunderliche belebte Gestalten. Das Schiffsvolk hatte sich reinlich gekleidet und schien sich die Sabbathruhe wohlgefallen zu lassen. Behaglich lagen die Matrosen auf dem Verdeck, lesend oder im Gespräch. In mehreren Händen sah ich das Common Prayerbook.

Ich hatte das Gespräch auf die Herrlichkeit unferer deutschen Bibelübersetzung gelenkt. Da sie nebst der englischen und französischen, wie jetzt auf jedem brittischen Schiff, bey der Hand war, so konnte ich mein Urtheil mit ausgesuchten Stellen belegen. Einer in der Gesellschaft schien eine sehr geringe Meinung von dem alten Testament zu haben. Um so gefissentlich wählte ich Stellen aus diesem. Ich begann mit der erhabenen Stelle im Hiob:

Wer hat das Meer mit seinen Thoren verschlossen?  
 Da es herausbrach wie aus Mutterleibe?  
 Da ich es mit Wolken umkleidete,  
 Und in Dunkel einwickelte, wie in Bindeln.  
 Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm,  
 Und setzte ihm Diegel und Thore;  
 Und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter;  
 Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. —  
 Bist du gekommen in des Meeres Grund?  
 Hast du gewandelt in den Fußstapfen der Tiefe?  
 Haben sich dir je aufgethan die Thore des Todes?  
 Hast du gesehen die Thore der Finsterniß?

Man ward sehr aufmerksam. Ich ließ die Gemähsde der Land- und Seeungeheuer folgen, des Leviathan, des Behemoth. Dann einiges aus dem erhabenen Jesaias. Mehrere gestanden, sie hätten nicht geglaubt, daß auch dergleichen in der Bibel stehet.

Einem herrlichen Tage folgte ein schöner Abend. Prachtvoll sank die Sonne in den Ocean hinab, um einer andern Hemisphäre zu leuchten.

Den 2. Aug. 1819.

Eine neue Woche hebt an. Wir hatten gemeint, sie auf vaterländischem Boden zu beginnen. Der Kapitain scheint nicht von der besten Laune. Er hält öftere Zwiesprach mit dem Koch; vermuthlich um den abnehmenden Mundvorrath zu berechnen, zumal die Genesenden anfangen, das Versäumte nachzuholen. Einige Hoffnung brachten die hin und herziehenden Wolken. Ein Gewitter thürmte sich auf; Blitze kreuzten hin und her; die Bewegung ward stärker, die Arbeiten der Seeleute verdoppelten sich, das Senkbley ruhte nicht. Das Schiff muß oft um die günstigen Momente zu benutzen, durch die Veränderung der Segel, bald auf diese, bald auf jene Seite gelegt werden. Man sitzt auf den Bänken des Berdecks zwar sicher, doch in demselben Augenblick oft hoch über der See, im nächsten dicht an den Wogen. Einige ruhige Stunden wurden zum Fischfang benutzt, und kosteten mancher schönen Steinbutte und Makrele das Leben.

Den 3. August.

Der heutige Morgen brachte bessere Botschaft. Wir waren Helgoland, vor den Mündungen der Elbe, gegenüber, und nahe genug, um, auch ohne das Auge zu bewaffnen, ein deutliches Bild von der ganzen Insel zu bekommen, welche als Niederlage von Colonialwaaren während des Krieges zwischen England

und Frankreich auf einmal so reich ward. Sie erhebt sich 160 Schuh über die Meeresfläche. Man sah deutlich die 200 Stufen, die man hinaufsteigen muß, um den bewohnten Boden zu erreichen. Die Einwohner — etwa drittheilb Tausend — nährt der Fischfang. Die veränderte politische Lage hat dem Wohlstande schnell ein Ende gemacht. So leicht, ohne Arbeit und Mühe erworbener Reichthum, ist selten von Dauer.

Beim Frühstück gedachte ich mit Rührung, daß dieser Tag vor neun und vierzig Jahren einem der achtungswürdigsten Regenten das Leben gab. Ich hatte Niemand um mich, der meine Gefühle theilen konnte. Sie dann laut werden zu lassen, heißt sie verschwenden. Doch, wie verschieden auch das politische Interesse der Einzelnen war, so versagte doch keiner das Glas zu füllen, und alle huldigten dem Muth, der Beharrlichkeit und allen häuslichen Tugenden unsers väterlichen Königs. God save the King!

Ich muß abbrechen. Die See wird sehr unruhig. Wir sind Helgoland vorüber; man hofft, daß wir vor Abends den Hafen erreichen werden.

Auf der Elbe, den 4. Aug.

Unsre Geduld wird noch einmal auf harte Proben gesetzt. Hätten wir doch den Landweg über Glückstadt gewählt. Wir schweben auf der Elbe. Aber stundenslang liegen wir still, und so bleibt Zeit genug für das Tagebuch.

Gestern Nachmittag, — es war der sechste Tag seit wir den Henry Freeling bestiegen, — erhob sich ein heftiger Wind. Die Wellen schäumten gewaltig. Die Bewegung des Schiffs ward so stark, daß man sich nur mit Mühe von einer Stelle zur andern bringen konnte. Gegen Abend umzog sich der ganze Himmel, und der Kapitain äußerte Zweifel, daß wir vor Nachts landen könnten. Da ruderte in Eil eine Schaluppe auf uns zu, und brachte, zu unsrer großen Freude, den aller Klippen, Sandbänke und Felsenriffe kundigen Piloten herbey, der uns durch die Gefahren, die oft dem Unkundigen noch im Angesicht des Hafens verderblich werden können, durchführen sollte. Sobald dieser Pilot, gewöhnlich Lootse (Lootsmann, Leytsmann) genannt, das Schiff bestiegen hatte, ward es ihm völlig übergeben. Nach der bestehenden Sitte, tritt von diesem Augenblick an der Kapitain zurück. Der Lootse übernimmt jede Verantwortung, fordert daher auch unbedingten Gehorsam. Die Regierungen aller Staaten welche die See umspült — hier die dänische, da ihr Eughafen gehört — haben stets eine Anzahl solcher Seekundigen in ihrem Dienst. Ihr Geschäft erfordert so viel Kenntniß und Erfahrung, es ist dabey mit so vielen Gefahren verbunden, daß sie in ihren Rechten auf das nachdrücklichste geschützt werden. Zu jeder Zeit stehen sie mit ihren Schaluppen bereit, um dem Schiffer auf das gegebene Signal zu Hülfe zu eilen

Unser Pilot war ein großer, ernster, sich aber gefällig mittheilender Mann. Ich gestehe, daß der Aufruhr des Elements und die hereinbrechende Nacht, die das schon in der Dämmerung erblickte Cughafen dem Auge wieder verbarg, mich beflommener machte, wie sich überhaupt, wenn man einem Ziel ganz nahe ist, sehr oft die Furcht, ob und wie man es erreichen und alles finden werde wenn es erreicht ist, feindselig in das Gefühl der Freude drängt. Doch an der Seite des Kundigen, der nun das Steuer lenkte, wuchs mir Muth und Sicherheit. Die Lichter am Ufer wurden bald immer heller; schon drängten sich mehrere Boote heran, und übergaben Einladungskarten aus den Gasthäusern von Cughafen, und den eng damit zusammenhängenden Ritzebüttel. Die Gesellschaft bestimmte sich einmüthiger für das Haus, worin ein Engländer den Wirth macht. Das Postschiff, welches die Reise von hier nach Hamburg zu machen pflegt, war abgegangen. Die Wahl blieb zwischen der Reise zu Lande, oder auf der Elbe mit einem eignen Over, wie man die großen Elbboote nennt. Ich resignirte mich in den Willen meiner erfahrneren Gefährten, die alle gleiches Interesse hatten, sobald als möglich Hamburg zu erreichen. Nach einer lange entbehrten stärkenden Nachtruhe brachen wir zeitig auf. Der Weg führte uns vor den Anstalten, des erst seit 1816 hier angelegten Seebades vorüber. Man hat dazu die Vorrichtung getroffen, daß ein auf zwey

Näher stehendes kleines Haus, das ein Kabinet zum An- und Auskleiden enthält, durch Pferde in die See, bis zu einer Tiefe, wo man noch sichern Grund findet, gezogen wird. Ein an dem Kabinet befindliches Zelt wird dann herausgeschlagen, von wo aus die Badenden auch wohl noch weiter in die See gehen.

Sobald es der Wasserstand erlaubte, fuhren wir ab, lagen aber schon gegen Mittag wieder vor Anker. Auf sechs lange Stunden mußten wir bis zur eintretenden Fluth gefast seyn. Ein einladendes holsteinisches Dorf Brunshüttel lag uns zwar gerade gegenüber, aber mit dem Ever war nicht heranzukommen, und kein Boot zu errufen. Dazu kam ein sehr heftiges Gewitter, mit gewaltigem Regenguß, das uns alle in die enge dumpfe Kajüte zusammendrängte. Als sich der Himmel aufklärte, erneuerten wir unser Rufen, und Fischer kamen herüber, die uns durch den noch sehr bewegten Strom auf leichtem Rachen herüber führten, wodurch wir einige bessere Stunden gewannen.

Die Wohlhabenheit, Reinlichkeit und Nettigkeit, die ich auf früheren Reisen schon in allen holsteinischen Dörfern gefunden hatte, bewährte sich auch hier. Stuben, Hausgeräthe, alles besser als wie es in unsern Gegenden gewohnt sind. In dem Wirthshause schien auch ein glückliches Familienleben zu wohnen. In der Unterhaltung mit der gesprächigen Großmutter kam bald die Rede auf die Schule. Raum

hatte ich danach gefragt, so ergoß sie sich mit einer natürlichen Wohlredenheit über den Schullehrer des Orts. „Er hat Bücher geschrieben — sagte sie — er ist auch ein Dannebrogmann und trägt das Ehrenzeichen des Ordens. Weit und breit sucht er seines Gleichen.“

Ich suchte sogleich den so empfohlenen Mann auf, und fand in Herrn Diekmann einen thätigen Lehrer, geräumige Schulstuben, Wohlhabenheit in seinem Haushalt, gastliche Aufnahme. So könnte es auch in vielen unserer Schulen stehen, wenn nicht auf einem großen Theil des Standes ein Druck lastete, bey dem kein Emporkommen des Geistes möglich ist. So lange von dieser Seite nicht geholfen wird, werden alle Schulschriften, alle Lehrmethoden, alle Schulconferenzen und Visitationen wenig fruchten.

Erst gegen 7 Uhr konnte unser Ewer wieder flott werden. Unstre beyden Schiffer arbeiteten fast über ihre Kräfte. Democh war die Bewegung kaum merklich. Den Staaderzoll konnten wir nicht umgehen. Er ward aber so spät nicht mehr angenommen. Zwar machten einige Gefährten, über alle dieß Mißgeschick sehr erzürnt, einen Versuch, aber vergebens. Der Aufenthalt führte uns in einer schönen Mondnacht, — zwar durch verwachsne Wege, wo manches Gesträuch durchbrochen werden mußte, — doch in ein benachbartes vortreffliches Gasthaus, und verschaffte uns noch eine ruhige Nacht.

Hamburg in der Stadt London den 5. Aug.  
 Der Morgen ging uns freundlich auf. Indeß blieb die Elbfahrt bey gänzlicher Windstille äußerst langsam, und die längsten Stunden förderten uns nur unmerklich weiter. Doch gewährte die Gegend umher großen Genuß; denn je näher man der reichen Handelsstadt kommt, desto lachender werden die Ufer. Von allen Seiten das cultivirteste Land, Dörfer an Dörfer, reiche Saaten, große mit vortrefflichen Heerden bedeckte üppige Wiesen.

Erst Nachmittag um Drey Uhr sahen wir uns Blankenese gegenüber. Wer kennt nicht dieß in der holsteinischen Herrschaft Pinneberg gelegene Schifferdorf, den Lieblingsaufenthalt der Bewohner von Altona und Hamburg? Auf der Höhe, wo sich die Bremer Landstraße hinzieht, hat man aus dem großen Gasthause eine vortreffliche Aussicht; von der Abendseite in das hannöversche, von der Morgenseite in das dänische Gebiet. Die Schifffahrt — freylich ehedem weit blühender als jetzt — bringt, nebst dem häufigen Fremdenbesuch, den Bewohnern Leben und Wohlstand. Unerwartet fand ich mich an der Seite eines alten werthen Zuhörers, Herrn D. P r e d m e l, der seiner blühenden Pension hier einen frohen Tag machte, und mir mit großer Herzlichkeit entgegen kam. Die Reisegesellschaft beschloß einmüthig die Schiffer abzulohnen, und auf ein Paar holsteinischen Wagen, die immer bereit stehen, den Ueberrest des Weges zu beendigen.

Alles trägt auf dieser Straße die Spuren des Reichthums wie der steigenden Cultur. Die geschmackvollen Landhäuser und Gartenanlagen brechen bis Altona nicht ab. Den kurzen Weg von da bis Hamburg kannte ich, gegen die Zeit, wo ich ihn im J. 1776 zum ersten Mal sah, kaum wieder. So war alles angebaut und verändert. In Otten sen, wohin Carl von Braunschweig nach dem unglücklichen Tage von Muerstädt flüchtete und endete, und wo Klopstock neben seiner Metha ruht, hielten wir still, und sahen Gruft und Denkmal des heiligen Sängers.

Wie ruft mir der meinem Logis gegenüberliegende Hamburger Jungfern = Stieg die Stunden zurück, in denen ich vor drey und vierzig Jahren oft an Seiner Seite ging. Noch — hör' ich — bewohnen seine Hinterlassenen eben das Haus, in welchem er den unerfahrenen Jüngling, der nichts als ein Herz voll Dank und Verehrung zu bringen hatte, so väterlich aufnahm. Es soll morgen mein erster Gang seyn. Dann über Magdeburg zurück in die Vaterstadt!

Der nahen Hoffnung und dem Vorgefühl des Wiedersehens des Eheuersten was man besitzt, und was der glücklichste Aufenthalt in der Fremde nie ersetzen kann, genügt kein Ausdruck!





---

I.

Menschliche Versteinerungen.

(S. 57.)

Einen höchst lesenswürdigen Aufsatz lieferte für die Encyclopädie von Ersch und Gruber, unter dem Artikel Anthropolith, Hr. Prof. Gernar in Halle. Die Resultate der gründlichsten Untersuchungen sind darin nachgewiesen. Allerdings gehören die Galibis auf Guadeloupe zu den merkwürdigsten noch nicht ganz begriffenen Erscheinungen. Doch ist Blumenbach bestimmt der Meinung, daß sie Kalkbildungen sind, die sich noch jetzt erzeugen, so daß dabey an Menschen aus einer früheren präadamitischen Vorwelt nicht zu denken ist. M. s. was er darüber in dem Götting. gel. Anzeiger vom 6. Novbr. 1815, und in dem Commentationibus Göttingensibus vom J. 1814 bekannt gemacht hat. Auch in den berühmten Muggendorfer Höhlen im Bayreuthischen, von deren Besuch ich so eben zurückkomme, so reich sie an Zoolithen sind, fand man noch keine Spur menschlicher versteinertes Gebeine. In Gilberts Annalen vom J. 1815 findet man die Abbildung der Versteinerung im brittischen Museum aus dem Philosophical transactions ins Kleine gebracht.

---

## II.

## Lady Hamilton.

(S. 61.)

Man hat Memoiren über ihr Leben, die unter ihrem Namen erschienen sind. Einen Auszug, welcher wenigstens das Wesentliche ihrer Geschichte enthält, liefert die Real-Encyclopädie oder das Conversationslexicon unter ihrem Namen.

## III.

## Codex Alexandrinus.

(S. 64.)

Diese berühmte Handschrift besteht aus vier Bänden in fl. Folio auf Pergament, wovon die drey ersten die griechische Uebersetzung des Alten, der letzte des N. Test. enthalten. Der in der Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts so berühmte Patriarch zu Constantinopel Cyrillus Lucaris, dessen Zuneigung zu der englischen Kirche ihm Verleumdungen der Katholiken, und durch solche endlich den Tod zuzog, hat sie dem Könige Carl I. von England 1628 als ein Geschenk zugesandt, und sie befindet sich igt im brittischen Museum. Da man glaubte, Cyrillus habe den Codex aus Alexandrien (wo er vorher Patriarch war) mitgebracht, so bekam er davon den Namen Alexandrinus. Die Gelehrten streiten, ob er in das

5te, 6te oder in ein noch etwas späteres Jahrhundert gehöre. Auf jedem Fall ist er einer der ältesten die wir besitzen. Das N. Test. hat Boide (London 1786) genau darnach abdrucken lassen. Die Prolegomena ließ G. L. Spohn in Deutschland mit gelehrten Zusätzen wieder auflegen. (Lipz. 1788.) In den Einleitungen in das N. Test. von Michaelis, Hânlein, Berthold ist das Weitere darüber nachzulesen. Einige Stellen sind so oft verglichen, daß man kaum noch die Buchstaben enträthseln kann.

---

 IV.

## Elginsche Marmorbilder aus Griechenland.

(S. 64.)

M. s. die Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland, von dem izigen Untersecretair im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten W. Hamilton. Deutsch mit einer Vorrede von C. A. Böttiger, nebst Bemerkungen der Weimarschen Kunstfreunde, Leipz. und Altenburg 1817, und vergleiche hiermit in Winkelmanns Kunstgeschichte die Abschnitte über das Blüthenalter der griechischen Sculptur. — So ungerecht auch Lord Byron, in seinem berühmten Gedicht Childe Harold gegen Lord Elgin seyn mag, so verdient doch das, was er in den Anmerkungen dazu über die Griechen und

die Ueberreste ihrer Werke sagt, nicht übersehen zu werden. Man findet es im I. Th. der bey Gleischer erschienenen Works of L. Byron.

## V.

## Die Schwärmerin Southcott.

(S. 101.)

Wer noch speciellere Nachrichten über diese Schwärmerin lesen möchte, mußte die verschiedenen darüber in England erschienenen Lives of Joanne Southcott the Prophetes vergleichen, wovon mehrere an acht Auflagen erlebt haben. Benutzt sind diese, so wie ähnliche darauf sich beziehende Schriften, von dem Verfasser des Aufsatzes in den Curiositäten 4. und 5. Bd. Weimar 1815.

## VI.

## Die Dampfdruckpressen.

(S. 116.)

Folgende nähere Nachricht und Beschreibung dürfte wenigstens für manchen Leser nicht ohne Interesse seyn.

„Das Verdienst dieser Erfindung, die Dampfmaschine auch für Buchdruckerpressen anzuwenden, gehört einem Deutschen, Herrn König aus Eisleben, der in Verbindung mit einem Landsmann, Bauer aus dem Württembergischen, diese Art zu drucken in der Druckerey der  
be

bekannten Zeitung the Times in London mit Erfolg betreibt. Die Presse ist einer Kupferdruckerpresse ähnlich, und wird durch Cylinder bewegt, die von der Dampfmaschine ihren Schwung erhalten. Mitten über dem Gestelle ist ein Gefäß mit Druckerfarbe angebracht, die bey dem Ausfließen nach und nach auf sechs verschiedene Cylinder sich verbreitet, deren unterster mit einer Haut überzogen ist, und die Stelle der gewöhnlichen Buchdruckerballen vertritt. Unter diesen Farben-Cylindern sind zwey große hölzerne Cylinder angebracht, deren jeder gerade so viel Umfang hat, daß er mit drey Bogen Druckpapier völlig und auf allen Seiten bedeckt werden kann. Ein bey der Maschine stehender Arbeiter hat neben sich einen Haufen angefeuchteter Blätter; diese breitet er über die Cylinder nach dem Verhältnisse, wie diese sich um ihre Axe drehen, und einen leeren Platz darbieten. Ist die Maschine in voller, ungehemmter Thätigkeit, und der Arbeiter selbst eben so thätig, so können durch jeden dieser beyden Cylinder 550 Blätter in einer Stunde abgedruckt werden; in der Regel werden 450 Blätter auf eine Stunde gerechnet. Die in eisernen Rahmen, wie gewöhnlich, gesetzten Lettern werden auf ein metallnes, mit vier Rädern versehenes Gestell gelegt, das in Fugen von einem Ende der Maschine zum andern schnell hin und her läuft, und indem es unter den Farben-Cylindern, von welchen die Lettern die Farbe erhalten, und zwischen den beyden mit weißem Papier umwundenen Cylindern durchgeht, werden die weißen Bogen gehörig bedruckt. Die Bewegung aller dieser Cylinder ist mit der äußersten Genauigkeit berechnet. Der bedruckte Bogen bleibt nun nicht mehr am Cylinder kleben, sondern hängt von demselben herab. Ein Knabe, der am Ende des Gerüstes sitzt, nimmt die herabhängenden Bogen

vollends herunter, und legt sie, wie gewöhnlich, auf einen Haufen. Der Druck ist weit reiner, als er bey der gewöhnlichen Verfahungsart auszufallen pflegt. Aber der größte Vorzug der Maschine besteht in der Schnelligkeit der Arbeit, und sie wird dadurch besonders für das Drucken der Neuigkeitsblätter, oder solcher Schriften, von denen zahlreiche Abdrücke erforderlich sind, sehr schätzbar. Hierzu kommt noch die Ersparung der Menschenhände. Denn außer dem erwähnten Arbeiter und dem Knaben ist nur noch ein Mann zur Besorgung der Feuerung, und ein anderer zur Bewegung des Mechanismus der Presse angestellt. Es giebt eigentlich drey Arten solcher Maschinen, die der Combination und dem Effecte nach verschieden sind: 1) Die einfache Maschine. Diese druckt die Bogen nur auf einer Seite, so geschwind sie angelegt werden, in einer Stunde 900 bis selbst 1000 Bogen. Der Arbeiter legt die Bogen an, der Knabe nimmt sie ab; die Maschine thut alles Uebrige. 2) Die doppelte Maschine. Diese druckt die Bogen gleichfalls nur auf einer Seite, aber 1500 bis 1600 Bogen in einer Stunde. Zum Anlegen und Abnehmen der Bogen werden zwey Männer und zwey Knaben gebraucht. 3) Die vollständige Maschine. Sie druckt das Papier auf beyden Seiten, 900 bis 1000 Bogen oder 1800 bis 2000 Seiten in einer Stunde. Es wird dabey nur ein Mann und ein Knabe zum Anlegen und Abnehmen der Bogen gebraucht; beyde leisten bey dieser Maschine, da man das größte Format auf derselben drucken kann, ungefähre so viel als 12 Drucker mit 6 Pressen, angenommen, daß 300 in einer Stunde auf der Presse gedruckt werden. Die einfache Maschine ist die wohlfeilste; die zweyte eignet sich am besten für eine Zeitung von beden-

tender Auflage; die vollständige Maschine ist für den Bücherdruck und für den, der sicher ist, genug Arbeit zu haben. Die bedeutenden Kosten, welche erfordert werden, um eine solche Maschine herzustellen, vielleicht auch einige Besorgniß wegen der ausdauernden Wirksamkeit des Mechanismus, mögen die weitere Ausbreitung dieses Verfahrens bis jetzt noch aufgehalten haben. Die aus der Druckerey der Times gelieferten Arbeiten geben jedoch den sichersten Beweis von der Vollkommenheit dieser Maschine, die seit den ersten damit gemachten Versuchen sehr verbessert worden sind.“

---

## VII.

### Die Bell- und Lancasterschen Schulen.

(S. 125.)

Die Literatur über diesen Gegenstand ist schon ziemlich reich, wiewohl die spätern Werke meistens nur Wiederholungen der früheren sind. Die Hauptschriften habe ich in der 7ten Ausgabe meiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, im 3ten Theil bey der Geschichte der Pädagogik, nachgewiesen. Wer das Hauptwerk von Hamel und die Ratorpsche Schrift besitzt, kann die übrigen ziemlich entbehren. Doch ist daneben auch Bendigen über Bells und Lancasters Lehrmethode, mit besonderer Rücksicht auf die Anstalten in Kopenhagen, Schlesw. 1820, nicht zu übersehen.

In Frankreich, wo die Methode schon in vielen Schulen angewendet wird, sind auch bereits

mehrere Schriften darüber erschienen. Die vornehmsten mir zugekommenen sind folgende:

Guide des fondateurs et des maitres pour les écoles élémentaires basées sur l'enseignement mutuel. Paris 1816.

Plan d'éducation pour les enfans pauvres, d'après les deux Methodes de Bell et Lancaster. Par le Comte Alexandre de Laborde. Paris 1816.

Abregé de la méthode des écoles élémentaires. Paris 1810.

Le Comte de Lafteyrie Nouveau Système d'éducation et d'enseignement, ou l'enseignement mutuel. Paris 1819.

Le desfin linéaire — par L. B. Francoeur. Paris 1819.

---

### VIII.

## M i s s i o n e n.

(S. 400.)

Ein Blatt wie S. 400 ff. beschrieben ist, nimmt in dem allerengsten Druck nur vier Seiten ein. Um ein möglichst treues Bild davon zu geben, habe ich eines derselben übersetzt, und nur um des Raumes willen hie und da abgekürzt. Die folgende Probe wird, gleich einem fac simile, von der ganzen Manier einen Begriff machen können. Manche dieser Blätter müssen für die untern Volksclassen ungemein unterhaltend seyn.

M i s s

Missions = Blätter  
für die  
welche wöchentliche und monatliche Beiträge zur  
Kirchlichen Missions = Gesellschaft  
liefern.



Christliche Freunde!

Ihr mögt wohl fragen: Welche wunderliche Figur ist  
dies? Wir wollen's Euch sagen. Vielleicht habt Ihr von  
einem Götzen mit Namen Juggernaut gehört, welchen  
Millionen Eurer Brüder in Indien anbeten. Das arme Volk  
macht verschiedene Bilder von diesem Götzen. Dies ist eins  
von ihm. Hier ist er angekleidet. Die Brahminen oder  
Priester haben ihm schöne Kleider angezogen. Wir wollen  
Euch auch seine Gestalt unbekleidet zeigen, und die Bilder  
seines angeblichen Bruders und seiner Schwester.

Riemeyer's Beob. a. Reisen. 2. Bd.

30



**Boloram, Schubudra, Juggernaut.**  
 Bruder des Juggernaut. Schwester d. Juggernaut. unbekleidet.

Wie? Sind diese Mißgestalten und lächerlichen Figuren die Götter der Heiden? — Allerdings sind sie es! Viel Un-  
 sinn, selbst viel schmutzige Unreinigkeit herrscht in den Er-  
 klärungen, welche die armen betrogenen Gökentener von die-  
 sen Figuren geben. In dem nächsten Blatt werden wir  
 Euch die Abbildung eines schönen Wagens liefern, worauf der  
 Götze Juggernaut von dem armen Volk gezogen wird.  
 Auf einem andern sollt ihr den Aufzug selbst finden, woben  
 man sich haufenweis zu dem Wagen drängt, ja sich unter  
 die Räder wirft, um von ihnen zermalmt zu werden. Durch  
 alles dieß glauben die Betrogenen, sie thäten ihm einen Dienst  
 und gelangten so zur Seligkeit.

Gedenkt dieser Millionen Eurer armen Mitmenschen in  
 Euren Morgen- und Abendgebet und bittet Euren himm-  
 lischen Vater, sie nach seiner unendlichen Gnade, durch den  
 göttlichen Geist und die Predigt des Evangelii Jesum Chris-  
 tum erkennen, und an ihn zum Heil ihrer Seele glauben  
 zu lernen. —

Bereitwilligkeit der  
 Heiden das Evange-  
 lium zu hören.

Wiese, sehr viele von ih-  
 nen sind ihrer Thorheit müde,  
 und verlangen nach einem bes-  
 sern Wege. Darum ist es Pflicht  
 sie darin zu unterrichten.

Leset die folgende Erzäh-  
 lung eines Missionärs.

Vor einigen Jahren kam ein  
 Muhamedaner, und bat ihn im  
 Namen vieler Landsleute bey

ihnen zu predigen. Sie waren  
 früherhin Heiden gewesen. Ein  
 alter Muhamedaner hatte sie  
 belehrt, daß es nur einen  
 Gott gebe. Er prediate ihnen  
 das Evangelium. Erst eine  
 halbe Stunde, da brachten sie  
 ihm Erquickung und baten ihn  
 fortzufahren. Er sprach meh-  
 rere Stunden, sagte dann, sie  
 würden ermüden; dennoch lies-  
 sen sie ihm keine Ruhe, hör-  
 ten begierig auf seine Lehre,

und konnten nicht müde werden ihn zu fragen.

Seht! so willig ist man dort, die gute Botschaft zu hören. Wahrlich Christen, es ist unsere Pflicht ihnen Lehrer zu senden. Anekdoten von Schwarz.

Der große Heiden-Apostel Schwarz, erzählt in einem Briefe: der General Munnro habe ihn durch 50 Pagoden zum Bau einer malabarischen Kirche ermuntert. Aber ein indischer Raja habe ihm goldene Kleider geschenkt, wofür ihm Kaufleute 136 Pagoden bezahlt hatten. Nun hoffe er zu Gott, der ihm die Mittel gegeben, ein Haus zu bauen, werde es auch demselben zum Preise seines Namens an geistlichen Kindern nicht fehlen lassen.

**Christliche Dienste.** Wir hoffen, wenn Ihr dies leset, werdet auch Ihr denken: wohlan, anstatt alle mein Geld an feine Kleider zu wenden, wodurch ohnehin so viel junges Volk zu Grunde geht, will ich einen Theil meines Lohns für Zeiten der Noth aufsparen, einen andern meinen armen Eltern geben, einen dritten der Sache meines Erbsers unter den Heiden widmen.

**Kinder** leset folgende Geschichte von dem Kleinen Sonntagsschüler.

Ein freundlicher Mann bey London, besuchte eine arme Franke Frau. Als er in das Zimmer trat, sah er ein kleines Mädchen am Bette knieend. Sobald sie den Mann erblickte, stand sie auf und ging hinaus. „Wer ist das Kind?“ fragte er. „O mein Herr, antwortete die Franke Frau, das ist der kleine

Engel, der oft zu mir kommt, mir aus der Bibel vorzulesen, zu meinem großen Trost, und nur eben hat sie mir vier Griechischen gebracht.“ — Der Mann ward begierig zu erfahren, wo sie das Lesen gelernt. Da fand sich, daß sie die benachbarte Sonntagsschule besuche. Nächsten Sonntag ging er dahin und fragte nach dem Kinde. „Wie kamst du, sagte er, darauf.“ „Ich hatte, erwiederte das Kind, in der Bibel gelesen, daß sey der rechte Gottesdienst, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen.“ „Wohl, sagte er. Aber woher nahnst du das Geld, da du selbst arm bist?“ „Ich hatte es als Belohnung in dieser Schule erhalten.“ Der Mann war so gerührt, daß er den kleinen Engel an sein Herz drückte, mit dem Wunsch, daß Gott das Kind auch unbesleckt von der Welt erhalten möge.

Kinder, wünscht ihr nicht, daß jedes Kind in der ganzen Welt fähig werden möchte, das Buch zu lesen, aus welchem dieses kleine Mädchen so himmlische Lehren gelernt hat?

**Unwissenheit d. Heiden.**

Ihr habt keinen Begriff, in welchem traurigen Zustande die Heiden liegen.

Die Susonen, ein Volk in Afrika, bauen sogar einem bösen Geiste Häuser. Dann schlachten sie ein Thier oder einen Vogel, kochen das Gericht mit Reis und tragen es ins Teufelshaus, essen, lärmten und tanzen dann die ganze Nacht! —

Eben so grausam sind viele unter ihnen. Es ist allgemein

ner Gebrauch in Ostindien, daß die Weiber sich mit ihren Männern verbrennen müssen. Leset folgende traurige Geschichte.

Im Jahr 1766 starb ein Brahmine eine Tagereise von Calcutta. Seine Frau kam, um mit seinem Leichnam zugleich verbrannt zu werden. Alle vorläufige Ceremonieen waren besündigt; sie war an den Pfahl gebunden und das Feuer angezündet. Es war spät, die Nacht dunkel und regnigt. Als das Feuer anfang das arme Weib zu verletzen, machte sie sich vor Schmerz los, kroch hinweg und verbarg sich im Gesträuch. Sobald man gewahr ward, daß nur ein Leichnam am Pfahl war, kamen die Verwandten in großer Aufrühr, und sungen an auf die Unglückliche Jagd zu machen. Als man sie gefunden hatte, zog sie ihr eigener Sohn hervor und bestand darauf, daß sie sich entweder ins Feuer oder in den nahen Fluß stürzen sollte. Sie flehte um ihr Leben und faßte in der Angst die Hand ihres Sohnes.

Vergebens. Der Sohn bewies ihr, er würde aus seiner Caste gestossen werden. Er oder sie müsse sterben. Da sie sich selbst nicht entschließen konnte, so band der Sohn nebst andern ihr Hände und Füße, und warf sie auf den Scheiterhaufen, wo sie schnell von der Flamme verzehrt ward.

Wahrlich wenn wir dergleichen hören, müssen wir nicht an die Worte der Schrift denken: „Jammert euch dieß nicht die ihr vorübergeht? Ist auch ein Schmerz gleich meinem Schmerz? Ach! der Tröster, der meine Seele retten sollte, ist fern von mir.“

Wenn wir nun etwas beytragen können, daß durch die Predigt des Evangeliums solcher Aberglaube vernichtet werde, sollte es uns nicht ergreifen, wenn wir sehen die Angst ihrer Seelen? Sollten sie uns bitten, und wir wollten nicht hören? Ja, christliche Elsteru, christliche Kinder, gern werdet ihr, wär's auch nur ein Scherflein geben, diesen Elenden Hilfe zu senden.

#### Ueberblick des Fortgangs der Mission.

Das Werk gedeiht. In der Gegend worauf die Mission Einfluß hat, giebt es schon 45 Schulen und 80 Lehrer. Schon 3000 Kinder genießen Unterricht, 300 erzieht unsere Gesellschaft. In vielen Gegenden gehen junge und alte Heiden zu uns über, manche derselben sind schon entschlafen, und als die ersten Früchte der Erndte in den Himmel übergegangen. Im vorigen Jahre sind an 22,000 Pfund zu diesem Zweck verwendet. Brennt nicht Euer Herz, wenn Ihr dieß leset? Die Erndte ist groß, und hätten wir diesen Augenblick Geld, noch hundert Lehrer auszusenden, sie könnten jogleich ein großes Feld für ihre Arbeit finden.

(Hier folgen noch nähere Nachrichten aus Westafrika, Calcutta, Madras, Travankore, Neuseeland, Antigua u. s. w.)

## IX.

## S c h r e i b e n

des ehrwürdigen W. Ward, Missionar in  
Indien, an die Ladies von Liverpool und  
im ganzen vereinigten Königreich.

(S. 401.)

L a d i e s !

„In Hindostan sind fünf und siebenzigmal hundert-  
tausend Geschöpfe Ihres Geschlechts die weder lesen noch  
schreiben können; und dreyßigmal hunderttausend  
davon sind britische Unterthanen. Zwar ist in jedem Lan-  
de, das sich der Wohlthat des Christenthums nicht erfreut,  
der Zustand des weiblichen Geschlechts bejammernswürdig.  
Die Gesetzgeber des Hindus aber haben den Fluch darauf  
gelegt, dasselbe lesen und schreiben zu lehren, und ihm  
ausdrücklich allen Zutritt zu ihren Schriften untersagt.  
So durch ihre eigenen heiligen Schriften herabgewürdigt,  
befindet es sich in einem Zustande der Unwissenheit und des  
Aberglaubens, welcher selbst in der Geschichte der in tiefste  
Wildheit und Barbarey versunkenen Völker kaum seines  
Gleichen hat. Ein weibliches Geschöpf ist schon  
nach seiner Geburt verachtet, und erblickt unter dem Weh-  
klagen ihrer Eltern und Verwandten das Licht der Welt,  
welche sich darüber betrüben, daß es nicht ein Knabe ist.

Eine Mutter von dem Stamme der Nayports tödtet  
oft ihr Kind weiblichen Geschlechts gleich nach der Ge-  
burt. Während meines Aufenthaltes in Bengalen hörte ich,  
daß einmal ein Vater nur eine einzige von seinen Töch-  
tern am Leben ließ, bis sie das Alter der Reife erreicht  
hatte. Eine Tochter in der Familie eines Nayports war  
etwas so ungewöhnliches, daß kein Vater seinem Sohne  
gestatten wollte, sie zu heirathen. Der Vater, wegen  
ihrer Keuschheit und der Familienehre besorgt, nahm sie  
eines Tages auf die Seite und hieb sie mit der Art in  
Stücken! Unter solchen ungünstigen Umständen lebt Ihr  
Geschlecht im britischen Indien.

In ihrer Kindheit und Jugend wird ihnen nicht die geringste Erziehung und Bildung zu Theil. In ganz Indien befindet sich auch nicht eine einzige Mädchenschule, und da die Mutter selbst gänzlich unwissend, und das Opfer eines finstern und grausamen Aberglaubens ist, so ist sie durchaus unfähig, ihr Kind auf irgend eine Art auszubilden. Ein Mädchen bringt ihre ersten Jahre in einer Unterthänigkeit hin, die sie zu einer eben so abergläubigen als tasterhaften Lebensart führet.

Noch in dem Alter der völligen Kindheit wird sie mit einem Manne, den sie weder kennt, noch jemals gesehen hat, durch ein unauslösbares Eheband vereinigt. Tausende, welche in ihren Kinderjahren verheirathet werden, verlieren ihre Ehemänner ohne jemals mit ihnen zusammen gelebt zu haben, und müssen dann ihr Leben im Wittwenstande dahin bringen; indem ihnen das Gesetz eine anderweite Verheiligung untersagt. Zuweilen verheirathen Eltern 50 bis 60 Töchter an einen Brahminen, damit die Familie durch eine dergleichen Heirath zu Ehren gelangen möge. Dergleichen Frauen leben nie mit ihrem Manne, sondern gewöhnlich in dem Hause ihrer Eltern, oder verlassen das Haus, in welchem sie einer vermeintlichen Ehre geopfert wurden, und gehen in die Schlupfwinkel der Schande und des Verderbens.

Wenn nun auch eine solche Person mit einem Manne, der sie wirklich liebt, verheirathet wird; was für eine Mutter kann sie wohl seyn? Unwissend in jeder Hinsicht und in allen weiblichen Arbeiten der civilisirten Welt; unfähig auch nur die Leibwäsche ihres Ehemannes zu verfertigen, auszubessern oder zu waschen, und die nothwendigsten Verrichtungen der Haushaltung zu besorgen! Nie ist sie gemeinschaftlich mit ihrem Ehemanne, sondern genießt nur dasjenige, was dieser übrig läßt. Wenn irgend ein Freund ihrem Ehemann besucht, zieht sie sich zurück. Wenn sie das Haus verläßt, geschieht es entweder verschleiert, oder in einem bedeckten Palantin. Sie erlangt keine Kenntnisse von dem anderen Geschlecht, außer den Fabeln aus dem Munde der religiösen Bettler (Sakirs),

und kommt nie in öffentliche Gesellschaften. Sie wird gleich einem Thiere entweder zur Last oder zum Schlachtopfer im Hause des Ehemannes gehalten. Erst unlängst ereignete sich der Fall, daß ein Mädchen bey einem Leichenbegängniß mit der Leiche ihres Bräutigams lebendig verbrannt wurde.

Sie werden, *Mylades*, aus allen diesen selbst einsehen, daß bey einer solchen Finsterniß des Geistes das weibliche Geschlecht das Opfer des Götzdienstes ist, Opfer, wie sie vielleicht in keinem andern uncivilisirten Lande anzutreffen sind. In welchem Zustande muß sich der weibliche Charakter befinden, wenn Millionen die Früchte ihrer Liebe in die See werfen, wenn Mächten von Hindu-Soldaten notwendig sind, daß Mütter ihre lebendigen Kinder nicht dem Alligator in den Nachen werfen? Diese Mütter stehen am Wasser und sehen es an, wie jenes Thier den Sproßling ihres Bluts zermalmt.

Aus Aberglauben opfern sich auch häufig viele weibliche Wesen einem freywilligen Tode in den Fluthen des heiligen Flusses von Indien. Einer meiner Freunde sah an einem Morgen aus seinem Fenster, wie sich 16 junge Mädchen von *Allahabad*, wo sich der *Jumna* mit dem *Ganges* vereinigt, nachdem sie gefüllte Wassereimer an ihre Körper befestiget hatten, in die Fluthen stürzten und versanken.

Der Zustand des weiblichen Geschlechts ist aber noch vielen andern schauderhaften Gebräuchen unterworfen. Die brittischen Beamten in der Präsidentschaft *Bengalen*, zeigten in ihren Berichten an das Gouvernement von *Calcutta* an, daß im Jahre 1817 nicht weniger als 706 Weiber und Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer entweder verbrannt oder lebendig begraben worden sind. Können die entferntesten Zeiten wohl etwas ähnliches aufstellen? In einer Gegend werden täglich zwey Jungfrauen lebendig gebraten. Vormittags und in Gegenwart zahlreicher Zuschauer wird die arme Wittwe ausgeschmückt an den Leichenplatz geschleppt, mit dem Leichnam ihres Mannes zusammengebunden, auf dem Scheiterhaufen mit starken Baumstämmen zusammen-

gedrängt und lebendig verbrannt. Ihr Wehklagen wird durch ein Geräusch von Schüssen und Musik erlöset. Unter den Zuschauern befindet sich oft der eigene Sohn, der Erstgebohrne, welcher den Scheiterhaufen anzündet, der seine Mutter in Asche verwandeln soll.

Ich habe drey Wittwen lebendig verbrennen sehen, und hätte dieß Trauerspiel noch weit häufiger sehen können, wenn es mein Gefühl nicht empört hätte. Andere Wittwen werden lebendig begraben. Hier nimmt das Weib den Leichnam ihres Mannes auf ihre Kniee, setzt sich in die Mitte eines tiefen Grabes, und ihre Kinder und Verwandte, welche das Grab gemacht haben, werfen die Erde um sie herum; zwey davon steigen hinab und treten mit ihren Füßen die Erde fest um den Leib der Wittwe. Diese bleibt ein stummer Zuschauer dessen, was da vorgeht; wenn nun die hinein geworfene Erde immer höher und höher wird und endlich den Kopf erreicht, wird die übrige Erde mit Hast auf sie geworfen, und diese Kinder und Verwandte stellen sich auf das Grab und treten auf dem Haupte des sterbenden Schlachtopfers herum.

Christliche Frauen und Jungfrauen! Wenn Schulen errichtet, wenn dann auch den Töchtern der Hindu's Unterricht ertheilt würde, so wird es keinem Andern in der Welt an Anmuth, welche ihrem Charakter schon von der Natur mitgetheilt worden ist, nachstehen, selbst in geistiger Bildung nicht. Andere Triumphe der Menschenliebe haben unsere Howards, Clarksons und Wilberforces errungen. Die Rettung des weiblichen Geschlechts in Britisch-Indien, muß das Werk der brittischen Frauen seyn.

Mögen igt die Leser selbst beurtheilen, wie solche Ansprachen und Aufforderungen auf jedes edlere weibliche Herz wirken, und zur thätigen Unterstützung der Missionen begeistern müssen.

106 I 2

Bell-Long  
4544  
+ 123

